<36622898170014

<36622898170014

Bayer. Staatsbibliothek

~~4956.~~
A. 107

Don. Eud. 232.

J. C. L. Sismonde de Sismondi,

Geschichte der Franzosen.

Mit Anmerkungen

von

Heinrich Luden,

Professor der Geschichte in Jena.

Erster Band.

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte

der Franzosen.

Erster Band.

Vorbemerkung.

Der Titel des französischen Werkes, das hier teutsch erscheint, ist folgender: Histoire des Français, par J. C. L. Simonde de Sismondi, Correspondant de l'Institut de France u. s. w. à Paris, chez Treuttel et Würtz, 1821.

Die Anmerkungen, die ich dem Buche mitgegeben, sind mit einem L. bezeichnet. Ich habe nur die Bitte hinzuzufügen, daß der geneigte Leser durch diese Anmerkungen nicht den Glauben in sich aufkommen lasse, als stimmte ich überall mit Hrn. von Sismondi überein, wo ich mich nicht erklärt habe. Das ist keineswegs der Fall. Ich habe mich aber mit meinen Anmerkungen, als ich einige Bogen durchlaufen war, mehr und mehr beschränkt, theils weil ich fürchtete, das Werk, das ohnehin auf eine be-

deutende Anzahl von Bänden angelegt ist, möge zu sehr vergrößert und vertheuert werden, theils weil unter uns die Sachen, die etwa eine Berichtigung verdient hätten, bekannt sind, theils auch, weil ich über Mehreres in meiner Geschichte des Mittel-Alters schon Andeutungen gegeben hatte.

In jedem Falle schien mir gut, daß, da unter uns die Geschichte der germanischen Zeit wiederholt bearbeitet ist und bearbeitet wird, und da des Engländers Hallems, größtes Theiles unbedeutendes, Buch ins Teutsche übersetzt ist, auch diese Geschichte der Franzosen ins Teutsche übersetzt würde, damit uns das wichtige Zeitalter um so klarer werde.

Jena, den 24. März 1822.

Luden.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung. . . . 1

Erster Theil.

Die Merowinger.

Erstes Capitel. Abriß der Ereignisse in Gallien vor dem Einfalle der Barbaren im fünften Jahrhunderte. 29

Zweites Capitel. Zustand Galliens unter der römischen Herrschaft im vierten Jahrhunderte. 81

Drittes Capitel. Allgemeiner Einbruch der Barbaren. Niederlassung der Westgothen und Burgundionen in Gallien, JJ. 400 — 423. . 137

Viertes Capitel. Letzte Unfälle und Ende des Reiches im Abendlande; Eroberungen Chlodwigs; Gallien getheilt zwischen den Franken, den Burgundern und den Westgothen JJ. 423 — 500. . 185

Fünftes Capitel. Ende der Regierung Chlodwigs, 500 — 511. . . . 230

Sechstes Capitel. Regierung der Söhne Chlodwigs 511 — 561. . . . 273

Seite

Siebentes Capitel. Die Söhne Chlotars I. bis zu Siegberts Tode. 561 — 575. . 326

Achtes Capitel. Vom Tode Siegberts bis zum Tode Guntrams, der am Längsten von Chlotars I. Söhnen lebte. 575 — 593. . . 370

Neuntes Capitel. Vom Tode Guntrams bis zum Tode Brunhilde's. 593 — 613. . 430

Einleitung.

Man hat sich oft darüber beklagt, daß die Geschichte der neueren Völker uns weniger bekannt wäre, als die Geschichte der Griechen und Römer; daß wir ihre Politik und die Entwickelung ihrer Einrichtungen weniger verständen; daß unser Gefühl weniger belebt werde durch Erinnerungen aus ihrem Leben, als durch Erinnerungen aus dem Alterthume. Die neuere Geschichte erregt, sagt man, kein bedeutendes Interesse; und wie groß auch die Anstrengungen Derer, welche sie zu lernen wünschen, seyn mögen: sie entschwindet fast augenblicklich ihrem Gedächtnisse.

Dieser Vorwurf ist im Besondern der Geschichte von Frankreich gemacht worden, eben weil das Bedürfniß diese Geschichte zu wissen allgemeiner ist. Man hat dasselbe nicht bloß in Frankreich gefühlt, sondern bei allen Völkern Europas. Die Lage Frankreichs in der Mitte dieser Völker, seine Macht, die lange Dauer der Monarchie, das Uebergewicht, welches zwei oder drei Male von Frankreich über daß ganze Abendland erlangt ward, haben das Schicksal

desselben mit allen Anderen so eng verflochten, daß die Revolutionen der Europäischen Völker fast immer von den Revolutionen Frankreichs ausgehen [1]). Darum muß ein jedes Volk nach seiner eigenen Geschichte vor Allem die Geschichte von Frankreich kennen zu lernen wünschen. Teutschland, Italien, das nördliche Spanien, Savoyen, Belgien, Holland und die Schweiz haben zur Monarchie der Franken, unter den Merowingern oder unter den Karolingern gehört. Mit der Unterwerfung unter diese Monarchie beginnt die Geschichte der Völker, welche gegenwärtig alle diese Länder bewohnen [2]). Die Geschichte der britischen Eilande ist mit der Geschichte von Frankreich aufs Festeste verschlungen, durch den Wetteifer der Engländer, durch die Verbindung mit den Schotten. Also werden die Fremden wie die Franzosen durch ihre theuersten Interessen unaufhörlich angewiesen, die Jahrbücher Frankreichs zu durchforschen, während sie doch fast augenblicklich von

---

[1]) Andere sind anderer Meinung gewesen. Sie haben, und wie es scheint mit mehr Recht, Teutschland für die Mutter aller großen Bewegungen gehalten, die bleibende Folgen für Geist und Bildung gehabt haben. Aber freilich hat die neueste Zeit Manches aus der früheren in Vergessenheit gebracht und gezeigt, wie irrig gewöhnlich solche Annahmen sind.

L.

[2]) Unter uns wird man diese Ansicht ziemlich unbegreiflich finden. Es ist aber nicht nöthig, über solche allgemeine Bemerkungen zu streiten. Sie fördern Nichts und hindern Nichts.

L.

denselben zurückgestoßen werden durch die Art, in welcher sie geschrieben sind.

Allerdings ist die Geschichte von Frankreich oft genug der Gegenstand mühsamer gelehrter Forschungen und philosophischer Untersuchungen gewesen. Alles, was der National-Stolz, die Ehrfurcht für das Alterthum, die Achtung für berühmte Namen und Geschlechter an Geduld, Ausdauer, sinnreicher Kritik und Kunst für geschichtliche Ahnung, einzuflößen vermocht haben, ist von den Gelehrten erschöpft worden, um die Urzeit der Monarchie von der Nacht des Mittel-Alters zu befreien. Alles, was die Macht des forschenden Geistes, die Begeisterung für die Könige, für den Adel, für die alten Gesetze, für die Religion und selbst für die Freiheit, an sinnreichen Theorien, an Beredsamkeit, an Poesie, an philosophischen Betrachtungen, einzuflößen vermocht haben, ist ins Werk gesetzt von Männern, begabt mit seltenen Talenten, um Alles zu ordnen, um das Eine durch das Andere zu erklären, um Thatsachen Leben zu geben, die uns bekannt waren, ohne daß wir das Lebens-Princip aufgefunden hätten, welches sie aus einander entstehen ließ.

Was ist es denn nun, das eine Geschichte, die so reich ist an so vielen großen Ereignissen, alles Interesses zu berauben vermocht hat? eine Geschichte, in welcher jeder Name, des Ortes oder des Geschlechtes, uns theuere Erinnerungen zurückruft und deßwegen unsere Einbildungskraft ansprechen sollte? in welcher jede Thatsache, sich durch Gewohnheiten oder Meinungen erklärend, die noch bestehen, die wenigstens Spuren zurückgelassen haben, oder

durch Rechte, deren wir uns noch erfreuen, die wir bejammert haben, als sie uns entrissen waren, unsere Aufmerksamkeit erregen sollte? [1])

---

[1]) Seltsam, daß auch in Frankreich solche Klagen über die Vernachlässigung des Studiums der vaterländischen Geschichte geführt werden! Und doch begreift man diese Klagen kaum, wenn man bedenkt, daß, wie auch hier anerkannt wird, so Vieles und von so Vielen für die französische Geschichte geschehen ist. Der Mangel an Interesse scheint sich nur bei der großen Menge lesender Menschen zu finden; und eben deßwegen möchte derselbe wohl einen andern Grund haben, als der hier sogleich angegeben wird. Diese Menge erkennt die Wahrheit der Geschichte nicht, wo sie erscheint, und vermißt sie nicht, wo sie fehlt. Die Göttin der Geschichte ist eine hohe, ernste Gestalt, vor welcher der Leichtsinn und die Vergnügungslust und jene naschige Leserei, die ermüdet, wenn es über ein Blättlein hinausgeht, stets zurück weichen werden. Das Ritterthum der Romane und Tragödien mag sie ansprechen, wie die Erzählungen von edlen Räubern und von reuigen Sünderinnen; die Geschichte wird ihnen immer trocken seyn, oder verwirrt und langweilig. Man mag allerdings Geschichten schreiben für Frauen, für das schöne Geschlecht, für das Volk. Ja, diese Schreiberei kann sogar eine Mode werden. Das aber sind bunte Blasen, die man von der unendlichen Tiefe abhebt und unter die Menge wirft. Diese ergötzt sich an ihnen und bleibt was sie war. Hr. von Sismondi wird der Geschichte im eigentlichen und tiefen Sinne schwerlich den Reiz geben, den sie haben müßte, wenn Diejenigen Gefallen an ihr finden sollten, die ihr bisher kein Interesse abgewonnen haben! Ueberdieß scheint in Frankreich noch eine Hauptursache, die hier nicht berührt ist,

Man kann, glaube ich, im Allgemeinen antworten: die Hauptursache der Kälte in der Geschichte Frankreichs und in fast allen neueren Geschichten ist der Mangel an Wahrheit; an jener vollkommenen Wahrheit, ohne Rückhalt, ohne Zweideutigkeit, die sich nur bei den Geschichtschreibern des Alterthumes findet [1]). Keine neuere Geschichte

---

Manche von der Geschichte zu entfernen. Vor der Revolution gab es kein Volk, und nach der Revolution fühlt man sich von der früheren Zeit so weit hinweggerückt, daß es nur Wenigen gelingen mag, den Weg zu finden aus der neuen Welt in die alte.

L.

[1]) Die absichtliche Entstellung oder Verschleierung der Wahrheit ist schandbar, ist aber auch seltener, als man glaubt. Erbärmlich ist das schmeichlerische Kniebeugen vor den Gewaltigen; aber erbärmlicher noch und verderblicher zugleich ist dieses Kniebeugen vor den Gewaltigen, welche todt sind, als vor denen, welche leben. Der Mächtige, der das Urtheil der Mitwelt nicht scheuet, wird auch schwerlich aus Scheu vor dem Urtheile der Nachwelt von Ungerechtigkeit und Uebelthaten abstehen. Wenn er aber sieht, daß man vor den Todten eben sowohl im Staube liegt, als vor den Lebenden, so scheint Gleichgültigkeit und Menschenverachtung in ihm entstehen und der letzte Rest edleres Gefühles absterben zu müssen. Den Geschichtsforscher bilden Scharfsinn und Gelehrsamkeit; ohne eine hohe Gesinnung jedoch und einen unerschütterlichen Character wird der Forscher niemals ein guter Geschichtschreiber. Indeß geziemt es, auch hier der Wahrheit getreu zu bleiben! Warum soll das Alterthum auch in dieser Rücksicht erhoben werden auf Kosten der neueren Zeit? Hat denn wirklich dieses Alterthum einen Ueberfluß an Ge-

ist ganz frei gewesen von diesen verbindlichen Lügen, von diesen gesellschaftlichen Schmeicheleien, von diesen ehrfurchtsvollen Verschweigungen, welcher unser ganzes Zutrauen zu dem Schriftsteller und unsere Erkenntniß der Ereignisse die er erzählt, zerstören, weil ihre Verkettung uns entgeht. Niemals hat man die Religion und die Politik des Staates, diese beiden großen Hebel, welche die menschlichen Gesellschaften in Bewegung setzen, mit völliger Freimüthigkeit berühren können; niemals hat man den Tadel unverholen überall anbringen dürfen, wo derselbe verdient zu seyn schien. Die Schriftsteller sogar, welche die Kirche oder die Monarchie angreifen wollten, haben ihre, zuweilen übertriebenen, Beschuldigungen, unter Protestationen verschleiert, die nicht weniger falsch waren. Ihre Ehrfurchts-Bezeugungen sollten dienen, ihre Angriffe zu verbergen. Sie schienen darauf zu rechnen, daß ihre Leser nicht alle ihre Worte buchstäblich nehmen würden. Sie haben vielen Witz aufgewendet, um sich selbst den Character der Ehrlichkeit und des guten Glaubens zu entziehen, wel-

---

schichtschreibern ohne Mangel und Fehl gehabt? Wenn man Thucydides ausnimmt, der den Krieg zwischen Hellenen allein beschrieb und in ganz eigenen Verhältnissen stand, in welchen er zur Unparteilichkeit fast gezwungen war: von wem läßt sich jene vollkommene Wahrheit rühmen, gegen Freund und Feind? gegen Fremde, wie gegen Einheimische? Wir wollen nicht an das Vellejus hündelnde Art erinnern: aber wen führt man auf? Selbst der erhabene Tacitus: würde er da stehen, und so groß und göttlich dastehen, wenn er ein Menschen-Alter früher gelebt hätte?

L.

chen ein Jeder vor allem Andern nothwendig bewahren muß, der gehört zu werden verlangt.

Die Sclaverei der Presse ist es nicht allein, was Diejenigen, welche die Geschichte beschrieben, abgehalten hat, die Wahrheit so auszusprechen, wie sie dieselbe erkannt hatten. Das Ansehen, welches man der vergangenen Zeit beilegt, hat die historische Kritik dadurch entstellt, daß es dieselbe dem Dienst aller Parteien und aller Bestrebungen dahingab. Mehrere große Schriftsteller haben keinen Anstand genommen, die Thatsachen zu martern, um unter ihrer Gewähr Meinungen vorzutragen, die sie als eigene Behauptungen auszusprechen nicht gewagt hätten. Andere haben in der Vergangenheit Alles zu sehen geglaubt, was sie in der Gegenwart ersehnten; alle Grundsätze, die sie geltend machen wollten. Man hat in der Geschichte die Rechte des gegenwärtigen Geschlechtes gesucht, und nicht Beispiele, um die Nachwelt zu bestimmen. Man hat abgelaufene Jahrhunderte um den Maßstab für die Vorrechte des Thrones und für die Freiheiten des Volkes befragt, als ob heute Nichts seyn könnte, was nicht gestern gewesen ist. Und die Wahrheit hat dadurch gelitten, weil alle Parteien die alten Ereignisse entstellt haben, um aus ihnen Waffen zu Gunsten neuer Anmaßungen zu machen.

Die Geschichte ist die Grundlage aller Wissenschaften, die sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse beziehen. Das aber ist sie, weil sie uns die Sammlung aller Lehren, welche die Erfahrung gewährt, darlegt, und nicht die Sammlung aller Ansprüche, welche die Gewalt oder der Betrug erworben haben mögen. Wenn der Gesetzgeber die

Gesellschaft organisirt, so muß er Alles aufsuchen, was zur sittlichen Entwickelung der Menschen und zu ihrem Glücke gereichen kann. Sein einziger Führer bei dieser Untersuchung ist die Erfahrung. Nun aber kann er sich nicht durch seine eigene Erfahrung aufklären; denn der Erfolg von Gesetzen und Einrichtungen zeigt sich zuweilen erst nach mehreren Menschen-Altern. Sonach ist es die Erfahrung der ganzen Welt, die er zu Rathe ziehen muß. Er muß die Wirkungen derselben Ursache in mehreren Ländern, unter verschiedenen Umständen, vergleichen, um diese Ursache frei zu machen von allen Zufälligkeiten, welche sie verwickeln. Eine einzige Thatsache, ein einziges Ereigniß, kann in dieser Wissenschaft kaum als ein lehrreiches Beispiel betrachtet werden, weil es zu schwer ist, die wahre Ursache desselben zu bestimmen, und es aller Zufälligkeiten zu entkleiden, die nicht wiederkehren. Es ist zu schwer, für die Beurtheilung einer einzelnen Thatsache, alle vorwaltende Gewohnheiten, alle eingewurzelte Vorurtheile, herrschende Zeit-Meinungen, eigenthümliche Ansichten von der Ehre bei einem bestimmten Volke, seinen Zustand des Reichthumes oder der Armuth, seinen Erwerb durch Heerden, Ackerbau oder Manufacturen, endlich das knechtische oder unabhängige Verhältniß der unteren Classen in der Gesellschaft in die Rechnung zu bringen. Von den Spartanern zu den Zeiten Lycurgs, oder von den Franken zu den Zeiten Chlodwigs einen Schluß auf die Franzosen in unseren Tagen zu machen, hieße die Erfahrung anwenden, um der Albernheit Ansehen zu verschaffen. Was unseren Vätern genügte, würde uns oftmals nur beleidigen. Wenn aber die einzelnen Wirkungen, die man einer Einrichtung zuschreibt, uns

nur in Irrthum führen können, so gewähren die stets gleichen Wirkungen von ähnlichen Einrichtungen den einzigen Beweis, dessen die Wissenschaften fähig seyn mögen, die sich auf das gesellschaftliche Leben beziehen.

Als die Menschen die Verbindung eingingen, welche die politischen Körper bildet, da mußten sie sich einen doppelten Zweck setzen: zuerst ihr Glück, alsdann ihre sittliche Vervollkommnung [1]). Nicht ein vorausgegangener Vertrag, nicht ursprüngliche Verpflichtungen knüpfen sie noch heute an den Staat, zu welchem sie gehören; jeden Tag opfern sie einen Theil ihrer Rechte für einen gewissen gesellschaftlichen Schutz. Sie sind und bleiben ein einiges Volk, nicht wegen der Vergangenheit, sondern wegen der Zukunft, wegen der Gewähr, die sie von der bürgerlichen Ordnung erwarten, wegen der sittlichen Entwickelung, welche die Einheit, die Stärke, der Friede, die Freiheit und das Glück in ihnen erzeugen müssen. Das Gesetz, die verfassungsmäßige Ordnung der Staaten gründet nicht das Recht. Vielmehr sind dieses Gesetz, diese verfassungsmäßige Ordnung nur Mittel, um das frühere Recht, das alle Menschen haben, dem Glück und der Tugend zu gewähren; nur Mittel, um den Austausch, welchen der Bürger mit einem Theile seiner Unabhängigkeit ge-

---

[1]) Und wenn sie sich auch nur die Letzte, die sittliche Vervollkommnung, die doch wohl ohne geistige Ausbildung nicht möglich ist, als einzigen Zweck gesetzt hätten, so wäre es wohl hinreichend gewesen. Und wenn sie diesen Zweck erreichten, so würde es sich mit dem Glücke wohl geben.

L.

gen einen gewissen Schutz täglich macht, auf billige Bedingungen zu erhalten. Der Vortheil Aller kann verlangen, daß man im Namen Aller einen Jeden zwingt, die Bedingungen dieses Austausches anzunehmen, damit er gleichförmig werde; Nichts aber kann den Gesetzgeber von der Pflicht entbinden, diesen Austausch vortheilhaft zu machen. Der Bürger darf nicht, um sich von der Erfüllung seiner gesellschaftlichen Verbindlichkeiten frei zu machen, erklären: er habe niemals seine Einwilligung zu denselben gegeben; der Vortheil Aller verlangt, daß seine Einwilligung vorausgesetzt werde. Aber dem Bürger, aber der Nation muß immer verstattet seyn, darzuthun, daß der Zustand der Verbindung ihnen schädlich sey und nicht nützlich; daß er ihnen mehr an Rechten raube, als er ihnen an Vorzügen giebt, daß er nicht zum Vortheil Aller berechnet sei, oder daß er diesen Vortheil nicht gewähre, daß er dem Menschen unglücklich mache oder ihn erniedrige, daß er sein Wohlbefinden oder seine Tugenden verletze, daß er sich seinem Gedeihen oder seiner Vervollkommnung entgegenstelle. Nur kraft dieses allgemeinen Vortheiles besteht die Gesellschaft; nur im Verhältnisse der Früchte, welche der Mensch von ihr erwarten darf, hat die Gesellschaft Rechte erlangt. Alle diese Rechte sind vernichtet, wenn der Zweck verfehlt wird, wenn die Verbindung niederdrückt [x]).

---

x) Diese Theorie vom Staate und seinem Zwecke ist nicht eben die meinige; es ist aber für diese Geschichte nicht nöthig, sie zu widerlegen.

Das Gesetz also oder die Ordnung, welche dieses beständige Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes zu seiner sittlichen Vervollkommnung und zu seinem Glücke nicht zum Zwecke hat, muß, und bestände sie auch seit den ersten geschichtlichen Zeiten, verbessert oder vernichtet werden, weil sie im Widerspruche steht mit dem ursprünglichen Rechte des menschlichen Geschlechtes, mit seinem ältesten und unveräußerlichen Rechte! Das Gesetz oder die Ordnung, welche Usurpation und Gewaltthat gegründet haben mögen, welche aber im Erfolge die Menschen besser und glücklicher machen, würden durch diesen Erfolg sich legitimirt finden, weil er der einzige Zweck und die einzige Gewähr alles Gesetzes ist. Die Zeit oder die Dauer begründen kein Recht; sie sind nur ein Mittel der Festigkeit, nur eine Erfahrungs = Gewähr. Das Gesetz muß durch die Geschichte beurtheilt, aber es darf nicht auf die Geschichte begründet werden. Wenn man uns sagt, daß unsere Väter es so gemacht, so muß man uns auch zeigen, daß sie sich wohl dabei befunden; sonst zeigt ihr Beispiel, was wir zu vermeiden, nicht, was wir zu befolgen haben.

Auf diese Weise hat man in Frankreich die Geschichte nicht angesehen. Man hat sie immer zu gebrauchen gesucht, um die Rechte der Könige, oder der Herzoge und Pairs, oder der Parlamente, oder der Prälaten, oder des Volks zu begründen. Anstatt sie zu befragen um die Irrthümer aller Gewalten, damit man dieselben für die Zukunft vermeiden könne, haben Männer, eben so scharfsinnig als gelehrt, den Thatsachen Gewalt angethan, um durch sie ihre Theorien zu unterstützen. Ihre Achtung für die Ver-

gangenheit war nicht im Stande, den Schwung ihrer Einbildungskraft aufzuhalten. Sie haben daher, und fast immer absichtlich, ein Alterthum geschaffen, wie es sich mit ihren Wünschen vertrug, um alsdann Rechte anzusprechen, welche es gegründet hätte. Boulainvilliers, Dubos, Montesquieu, der Abt Mably, und in unseren Tagen mehrere Partei-Schriftsteller haben in der alten Monarchie Gründe für Dasjenige aufgesucht, was sie bejammerten, oder was sie zu stiften wünschten. Sie würden die Thatsachen mit mehr Unparteilichkeit betrachtet, sie würden sie mehr mit den Farben der Wahrheit dargestellt, sie würden dem Geist ihrer Systeme weniger aufgeopfert haben, wenn sie nie aus dem Auge verloren hätten, daß ein alter Brauch eben so wenig ein Recht beweiset, als ein Mißbrauch, und daß die Vergangenheit uns erleuchten, aber nicht fesseln soll.

Diesen Vorwurf kann man zum Theil auch den Gelehrten und den Rechtskundigen Teutschlands machen, obgleich ihre tiefen Forschungen, ihre scharfsinnige Kritik und ihre Kunst der Verbindung, welche aus alten Thatsachen neue Wahrheiten entwickelt, in den letzten Zeiten die Alterthümer, welche den Franzosen und den Teutschen gemeinsam sind, mit einem ganz unerwarteten Licht aufgehellt haben. Aber sie haben ihr Werk mit zu vieler Liebe umfaßt; sie haben die alten Einrichtungen, die sie aufgefunden oder enträthselt haben, ihren Zeitgenossen zu sehr als etwas Bewunderungswerthes und Nachahmungswürdiges hingestellt. Stets beschäftigt, von ihren Fürsten Stadt- und Land-Rechte zurück zu fordern, die man ihnen versagt, haben sie geglaubt, dieselben als alte germanische Rechte

verlangen zu müssen, und haben nicht gehörig beachtet, daß die Rechte, von welchen sie sprechen, nach ihren Resultaten beurtheilt werden müssen; daß die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Weisheit ihrer Väter, deren Spuren sie überall an ihrer Gesetzgebung wiederzufinden behaupten, am Meisten an einer Wohlfahrt erkannt werden sollten, die man vergeblich in der Geschichte zu der Zeit sucht, da diese Gesetzgebung in Kraft war.

Die geschichtliche Wahrheit ist fast allgemein noch auf eine andere Weise verletzt worden, durch die Parteilichkeit, welche sich die meisten Geschichtschreiber wie eine National-Pflicht aufgelegt haben. Sie haben geglaubt, ihre Vaterlandsliebe berufe sie vor Allem zu Sachwaltern des Volkes und seiner Fürsten, ihre Grausamkeiten zu verhehlen, ihre Schwächen zu entschuldigen, ihre Ungerechtigkeiten zu erklären, und zu zeigen, daß, trotz aller Zeugnisse fremder Geschichtschreiber oder späterer Ereignisse, alle französische Könige, ja alle Könige der Provinz in Frankreich, deren besondere Geschichte sie geschrieben haben, immer gute oder große Männer gewesen, daß ihre Heere immer siegreich, daß ihre Völker immer, ausgenommen wenn sie das legitime Joch abgeworfen, verständig und glücklich gewesen sind. Von den ältesten Geschichten Frankreichs bis zu den jüngsten ist dieses System nie verlassen worden. Selbst in unsern Tagen hat sich ein erhabener Schriftsteller damit angekündigt, daß er in einer neuen Geschichte Frankreichs den Ruhm der Männer vergangener Zeiten wieder heben wolle! Bei allen Völkern, die nicht frei sind, haben sich die Geschichtschreiber dieselbe Aufgabe gesetzt, weil sie mehr Rücksicht auf das Urtheil nehmen, das Andere über sie fäl-

len werden, als auf ihr eigenes Gefühl, oder auf die Resultate einer Erfahrung, von welcher sie keinen Gebrauch machen dürfen.

Aber diese Eitelkeit setzt wenig innere Achtung für sich selbst voraus. Man muß wenig Vertrauen zu der Wahrheit haben, wenn man so darauf hin arbeiten kann, sie unaufhörlich zu verlarven. Die französische Nation ist so groß und so ruhmreich, daß sie wegen der Erinnerung an ihre Unfälle und an ihre Fehler nicht verlegen zu seyn braucht. Man hat von den Gendarmen Franzens I. wohl einmal sagen können: sie wären nur bewaffnete Hasen, ohne daß die Nation jetzt fürchten darf, man bezweifele ihre Tapferkeit. Wenn es wahr wäre, daß ein ganzes Geschlecht, daß selbst mehrere Geschlechter die Tapferkeit, von welcher diese Nation so viele Beweise gegeben hat, gänzlich zu vergessen vermocht hätten, so soll man, weit entfernt diese Thatsachen zu verleugnen oder das Andenken an sie zu ersticken, dieselbe vielmehr scharf ins Auge fassen, um die Erklärung derselben in den Einrichtungen der damaligen Zeit aufzusuchen. Unser ganzes Streben muß seyn, zu den Ursachen hinaufzusteigen; werden wir aber irgend eine Ursache erkennen, wenn wir die Wirkungen derselben unterdrücken?

Die Verleugnung der Laster der Regierung ist von Seiten des Geschichtschreibers noch unkluger und noch verbrecherischer. Bei der Sammlung volksthümlicher Erinnerungen, müssen wir weniger an den Ruhm der Todten denken, als an das Heil der Lebenden. Chlodwig, Philipp der Schöne oder Ludwig XIII. werden von den Vor-

würfen nicht leiden, die man ihrem Andenken macht. Die Leiden aber, die sie über ihre Zeitgenossen gebracht haben, werden sich auch für uns oder für unsere Enkel wiederholen, wenn wir an ihrem Beispiele nicht lernen, welche Treulosigkeit sich mit einer falschen Frömmigkeit verbinden kann, wie viele Verbrechen sich unter dem Mantel der Politik verbergen mögen, welche Grausamkeit bloß aus der Schwäche entspringen kann; wenn wir nicht überhaupt beachten, in welchen Abgrund die unumschränkte Macht führt! Was lernen wir über die Erziehung der Fürsten, über die Unzufriedenheit der Völker, über die Ränke der Minister, wenn man uns die Könige immer anders zeigt, als sie in der That waren? Wozu dienen uns diese so verschönerten Bilder, diese so geschickt geschriebenen Rechtfertigungen der Könige der Burgunder von dem Pater Plancher; der Könige der Westgothen, von den Patern Vic und Vaissette; aller Könige Frankreichs, von dem Pater Daniel? Welche Lehre giebt uns der Abt Velly, indem er sogar die Brunhilde rechtfertigt, da doch die Könige wie die Unterthanen Belehrung hätten gewinnen sollen aus ihrem schauderhaften Tode?

Mit einer höheren Idee von den Pflichten des Geschichtschreibers und von dem Gebrauche, der von seiner Arbeit gemacht werden kann; mit einem gewissenhafteren Gefühle von jener Wahrheit, die wir unsern Lesern ganz schuldig sind, ohne Schonung, ohne Winkelzug, ohne Hinterhalt, haben wir die Geschichte der Franzosen unternommen, und legen wir jetzt die ersten beiden Theile dar. Wir wollen weder den Ruhm der Könige und Völker, die vor uns auf diesem Boden gelebt haben, zu erhöhen, noch

ihre Schmach zu verdoppeln suchen; wir wollen ihre Tugenden oder ihre Laster nicht vergrößern; wir wollen nie stille stehen, um uns zu fragen, ob der Leser, nach dem, was wir ihm erzählen wollen, Frankreich mehr oder weniger lieben, ob er mehr oder weniger auf sein Vaterland stolz, ob er mehr oder weniger zugethan seyn werde den Gesetzen, der Religion, den alten Formen seiner Regierung, oder den Familien, von welchen seine Väter abgehängt haben. Wir haben auch nicht das Vertrauen zu unseren eigenen Meinungen, daß wir irgend ein System der Erfahrung vorziehen und unsere Leser wie große Kinder behandeln sollten, welchen wir solche Wahrheiten enthüllen möchten, die wir ihnen für zuträglich hielten. Alle Wahrheiten haben in unsern Augen gleiches Recht; aus der Gesammtheit derselben muß der öffentliche Verstand, weit erhaben über den Verstand eines einzelnen Menschen, seine Grundsätze ableiten. Unsere Aufgabe ist lediglich, nachzuforschen, was wirklich gewesen ist, und zu erkennen, warum es gewesen ist; auf solche Weise zu vereinigen und Aller Augen vorzulegen die Resultate aller Erfahrungen, die gemacht worden sind von unsern Vorfahren, oder von uns selbst.

Wir werden also ohne Rückhalt, ohne Zweideutigkeit, ohne das Verlangen, ein System aufzustellen, vom ersten Beginne der französischen Monarchie an, die Wirkungen des Despotismus des erobernden Heeres auf die Sitten, auf den Reichthum, auf die Bevölkerung, auf die Ruhe der eroberten Länder, und auf ihren eigenen Character untersuchen. Späterhin werden wir zu erforschen streben, welchen Einfluß eine Geistlichkeit gehabt, welche fast alle die Rechte

erhielt, die mit dem Schwerte gewonnen waren, und was in ihren Händen die Religion geworden ist, und die Sittlichkeit, so wie das Glück des Volkes, das sie regierte. Nachher wollen wir erforschen, welches das Schicksal der Menschheit gewesen, als die Nation nur noch aus einer kleinen Anzahl von Grundeigenthümern bestand, welche das Gebiet dieses schönen Frankreichs unter sich getheilt hatten, wie ein einzelnes Erbe, und für welche Anjou oder Poitou nur eine große Meierei war, die der Herr zu seinem Vortheile bebauete, mit einer gewissen Anzahl Ochsen oder Sclaven. Wir wollen wissen, wie der Mißbrauch der Gewalt die alte Tapferkeit gänzlich ersticken konnte; und wenn in einer schmachvollen Zeit ein Schriftsteller, unterthan den Karolingern, eingesteht, daß seine Landsleute die feigsten Menschen geworden seyen, so wollen wir dieses Zeugniß nicht unterdrücken, sondern uns bemühen, dasselbe festzuhalten, um auch die Ursache einer so seltsamen Veränderung aufzufinden. Da die volksthümliche Tapferkeit wieder erwachte, so wollen wir gleichfalls zu erkennen trachten, woher das kam; welches die Folgen dieser Privat-Kriege gewesen, die zugleich in allen Theilen Frankreichs ausbrachen. Und wenn die Feudalität des eilften Jahrhunderts einige Tugenden erzeugte, so wollen wir wissen, zu welchem Preise sie erkauft worden.

Die Tyrannei der Großen in ihren Provinzen und ihr allmäliger Fall, das Elend der Bauern, ihre Empörungen und ihre Wuth, die Unklugheit der auswärtigen Kriege und ihre Unfälle, die Unfähigkeit der Könige und ihre Folgen, die Verdorbenheit der Volks-Religion und die Krämpfe, welche die Anstrengungen sie zu verbessern, veranlaßten;

das Entstehen des Despotismus, seine raschen Fortschritte, der ehrenwerthe Widerstand einiger Corporationen, welche den Rest einer Freiheit, stets angesprochen und nie gekannt, vertheidigten; die Niedrigkeit Derer, die sich noch Ritter nannten, da sie Nichts mehr waren, als Bedienende oder Höflinge: das endlich sind die Dinge, an deren Erkenntniß uns gelegen ist. Und an dieser Erkenntniß ist mehr gelegen, als an der Kunde großer Kriegsthaten. Denn alle Nationen, barbarische und civilisirte, freie und beknechtete, unterwerfende und unterworfene, religiose und ungläubige, mögen in irgend einem Zeitraum ihrer Geschichte solche Thaten vollbracht haben, die den unsrigen gleich kommen.

Es ist wahr: wenn man dem Studium der Geschichte diese Richtung giebt, so hält es den Geist oft auf über schmerzlichen Erinnerungen und nährt ihn mit peinlichen Gefühlen. Wir werden schauderhafte Verbrechen zu erzählen haben, welche über ihre Urheber nie die verdiente Strafe brachten; zerreißende Leiden, einen Zustand des Elendes und der Verzweifelung, von welcher wir eiligst den Blick hinwegwenden würden, wenn man sie uns in einer Dichtung darstellte. Aber der Freund der Menschheit muß das Studium der Geschichte mit jener Entschlossenheit ergreifen, mit welcher Derjenige, der seinem Nächsten helfen will, die Kunst des Arztes oder des Wund-Arztes studirt. Er darf seine Augen nicht abwenden von den Schmerzen der menschlichen Gattung, wie schrecklich sie seyn mögen; denn man würde keinen Fortschritt in der Heilkunst machen, ohne die Uebel zu kennen; man würde den Leiden unserer Natur nicht begegnen können, wenn

man nicht lernte, was diese Natur ist, wenn sie sich selbst überlassen, und wie sie modificirt wird durch eine jede der Einrichtungen, welche die Häupter der Gesellschaften ihr gegeben haben. Was würde man von einem Arzte sagen, welcher Gift unter seine Arzeneien gemischt hätte und nun nicht wissen wollte, welche Schmerzen, welche Qualen, welche verderbliche Folgen dieselben hervorgebracht haben? welcher sich der Bekanntmachung seiner traurigen Erfahrungen widersetzen wollte, um die Reizbarkeit seiner Leser zu schonen, oder um kein Mißtrauen zu erregen gegen das Aconit und das beißende Sublimat?

Auch das sind Gifte, was wir in der gesellschaftlichen Ordnung anzuwenden gezwungen sind. Die unbeschränkte Gewalt eines einzigen Menschen oder einer Versammlung von Menschen ist ein Gift; die unbeschränkte Herrschaft der Menge ist ein Gift; der Fanatismus und der Aberglaube sind Gifte; der Unglaube ist ein Gift. Dürfen wir denn in unserm Gewissen eine einzige von den Wirkungen dieser Gifte den Augen Derjenigen verheimlichen, welchen dieselben ohne Zweifel als Arzeneien dargereicht werden können? Man hat uns gesagt, daß der niedrigste Aberglaube, daß die Unwissenheit und die Brutalität der Sitten, daß die Beknechtung der unteren Classen, daß die Vernichtung aller Gerechtigkeit, alles heilsamen Zügels für die Großen, doch das allgemeine Heldenthum nicht verhindert hätten, das wir das Ritterthum genannt haben, und das nur in glänzenden Erdichtungen da gewesen ist. Ehe wir diese schöne Täuschung verlieren und diese dichterische Welt zerstören, wollen wir lieber der Geschichte Gewalt anthun und uns versagen zu sehen, daß ein solcher gesell-

schaftlicher Zustand nie etwas Anderes hervorgebracht hat, als das unerträglichste Leiden und die Erniedrigung der Feudalität!

Vielleicht muß der Hauptgrund, der unserer Einbildungskraft diese Zeiten der Unterdrückung und des allgemeinen Leidens, in welche wir das Ritterthum setzen, theuer gemacht hat, in unserer Eitelkeit gesucht werden. Damals entstanden jene erlauchten Familien, deren Namen, uns vertrauet geworden, als die einzigen geschichtlichen Namen ausgezeichnet werden. Damals entstanden auch die übrigen alle, weil der Gebrauch aufkam, den Familien Namen zu geben; und Jeder von uns glaubt nun sein Daseyn zu verlängern, wenn er einige Ringe mehr entdeckt, die er der Kette seiner Vorfahren hinzufügen kann. Welches auch der Ursprung dieses Gefühles seyn mag: wir würden es uns zum Vorwurfe machen, wenn wir Einen der Fäden vernachlässigten, welche die vergangene Zeit an die gegenwärtige knüpfen können. Alle Erinnerungen, auch die Erinnerungen der Familien, bilden, in mehr als einer Hinsicht, die Einheit, die Individualität einer Nation. Die Furcht, alte Vorurtheile zu sehr zu schonen, soll uns nicht verleiten, zurück zu weisen, was sie wahrhaftig Volksthümliches haben; und indem wir die Geschichte aller Landtheile eben sowohl verfolgen, als die Geschichte der Hauptstadt oder des Hofes, werden wir die großen Namen mit derselben Achtung aufbewahren, die sich an alle Denkmale hängt, welche über die Zeit triumphirt haben, mögen sie Siege zurückrufen oder Niederlagen, Unfälle und Verbrechen oder Erfolge und Tugenden.

Diejenigen, welche die Geschichte Frankreichs beschrie-

ben haben, ehe die Presse frei war, haben sich ein Ziel se=tzen müssen, durchaus verschieden von dem Ziele, dem wir gegenwärtig zustreben. Sie mußten sich der philosophischen Prüfung enthalten, die ihnen das wahre Band zwischen Wirkungen und Ursachen enthüllt haben würde. Die Ge=schichte ihres Vaterlandes war für sie eine Aufgabe der Rhetorik. Sie haben dem Roman, sie haben der Dicht=kunst Alles abgeborgt, was sie beleben und ihr ein Inter=esse geben konnte, von dem sie ganz entblößt zu seyn schien. Zufolge dieses Verlangens haben sie einige Zeit=räume, die ihnen am Glänzendsten, am Ritterlichsten zu seyn schienen, wie die Kriege mit den Engländern im vier=zehnten und fünfzehnten Jahrhundert, oder die Feldzüge in Italien im sechszehnten, man möchte sagen, unter das Vergrößerungsglas gebracht, während sie mit außerordent=licher Schnelligkeit über eine Reihe von Jahrhunderten hinweggingen, die weniger malerisch sind oder weniger dich=terisch, weniger voll von Familien = Erinnerungen und we=niger schmeichlerisch für alle Eitelkeiten, aber vielleicht nicht weniger reich an Belehrung.

Wir wollen uns bemühen, zwischen den Jahrhunder=ten, welche die Geschichte von Frankreich umfaßt, ein glei=cheres Verhältniß zu beobachten, soweit wenigstens, als der außerordentliche Mangel an Stoff für diese Zeiträume und der außerordentliche Ueberfluß für jene es verstatten. In Rücksicht der ersten werden wir uns nie erlauben, durch Vermuthungen zu ersetzen, was wir unmöglich wissen kön=nen; wir werden genug gethan zu haben glauben, wenn wir unseren Lesern aufrichtig die Gränzen unsers Wissens zeigen, über welche wir nicht hinweg zu kommen vermö=

gen. In Rücksicht der anderen aber werden wir uns nicht für verpflichteit halten, Alles zu sagen, oder die reiche Quelle urkundlicher Schriften zu erschöpfen, welche der größte Theil unserer Leser noch selbst kennen zu lernen geneigt seyn wird, nachdem sie eine allgemeine Geschichte gelesen haben. Die Revolution hat die Ueberlieferung von Rechten und Privilegien unterbrochen, und hat dadurch die vergangenen Jahrhunderte fast gleich weit von uns hinweg gerückt. Sie sollen uns alle unterrichten; kein einziges regiert uns noch durch seine Einrichtungen.

Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, waren seit dem Aufhören der römischen Herrschaft in Gallien, dreizehn Jahrhunderte verlaufen. Diese dreizehn Jahrhunderte haben die französische Nation gestaltet, und ihr den Geist, den Charakter, die Vorurtheile, die Erinnerungen gegeben, welche ihre Gesetzgeber kennen müssen, von welchen sie lernen müssen, um für die Zukunft ihr Glück zu sichern. Frankreich, während dieser dreizehn Jahrhunderte in beständiger Gährung, hat sich unaufhörlich getrennt und wieder vereint. Man nannte es immer eine Monarchie, aber seine Verfassung glich in diesem Jahrhunderte nicht mehr der Verfassung im vorigen. Alles änderte sich mit jedem Geschlechte, die Sitten, die Gesetze, die Rechte des Thrones, die Rechte des Adels, die Rechte der Kirche, so wie der Zustand des Volkes. Diese beständigen Revolutionen verlieren sich allerdings vor unseren Augen in dem allgemeinen Dunkel, das die Zeiten deckt, welche wir die Zeiten der Unwissenheit und der Barbarei nennen; aber selbst der Widerwille, den sie uns einflößen, erhält noch ein Vorurtheil, welches ih-

nen günstig ist; denn wir legen den Einrichtungen der Jahrhunderte, die wir nicht kennen mögen, etwas Dauerndes bei, das sie niemals gehabt haben.

Wenn mir Leben und Gesundheit hinlänglich bleibt, um das Werk, das ich unternehme, bis ans Ende fortsetzen zu können: so werde ich bei diesen dreizehn Jahrhunderten den Unterricht in den socialen Wissenschaften suchen, den sie für uns enthalten. Ich werde mich vor Allem bestreben, den allmäligen Fortschritt in der Lage des Volkes zu erkennen, die innere Organisation, den Zustand der Wohlfahrt oder des Uebelbefindens, den man als das große Resultat der öffentlichen Einrichtungen betrachten darf, das uns allein mit Gewißheit unterscheiden lehrt, was an ihnen unsere Bewunderung verdient oder unsern Tadel.

Zum Schlusse glaube ich noch einige Worte über die Methode sagen zu müssen, die ich angenommen habe, um nach alten Urkunden zu arbeiten. Ich schmeichele mir, kein Leser werde Anstand nehmen, auf den ersten Blick anzuerkennen, daß diese Geschichte nicht, wie so viele andere, eine Compilation sey aus andern Compilationen gemacht. [x])

---

[x]) Man wird, in Noten unten auf den Seiten, die Angabe der Autoritäten finden, auf welche ich mich stütze. Wenn die Namen mehrerer Schriftsteller in einer Note vereinigt sind, so darf man nicht schließen, daß ein Jeder von ihnen alle die Umstände enthalte, die ich anführte, sondern daß aus dem Einen diese Thatsache, aus dem Andern eine andere entlehnt sey. Für die Ereignisse von allgemeinem Interesse habe ich zuweilen in Einer Note alle Auto-

Nein; mein Werk ist angefangen und geendigt nach urkundlichen Schriften, wie mir einst der große Geschichtschreiber, Johann von Müller, gerathen hat. Ich habe die Geschichte bei den Zeitgenossen so gesucht, wie sie ihnen erschienen ist; und erst nachdem sie erschöpft waren, erst nachdem ich mein Urtheil gebildet hatte, ohne vorgefaßte Meinung, ohne das Verlangen, ein System mehr als ein anderes geltend zu machen, ohne mich um Beweise für meine Meinung abzumühen, (denn diese entstand erst nach der Erkenntniß der Thatsachen und ging ihr nicht voraus) — erst dann habe ich mich zu früheren Schriftstellern gewendet. Alsdann habe ich oft gelernt, daß historische Controversen obwalteten, die ich früher gar nicht geahnet hatte. Die Folge ist ohne Zweifel gewesen, daß ich nur unvollkommen mit den Arbeiten mehrerer neueren Schriftsteller

---

ren zusammengestellt, welche davon geredet haben, obgleich auf eine widersprechende Weise. Es ist dieses eine Musterung aller Autoritäten, die ich den Lesern von Zeit zu Zeit vor Augen legen zu müssen geglaubt, damit er die Gesammtmasse der Materialien kenne, die man für jeden Zeitraum durchmustert haben muß. Oefter jedoch citire ich nur Einen Geschichtschreiber, obgleich ich mehrere angesehen habe. Das ist alsdann Derjenige, der mir am meisten Vertrauen zu verdienen schien, oder Derjenige, auf dessen Zeugniß ein besonderer Umstand beruht, welcher sich bei Anderen nicht findet. Im Allgemeinen habe ich bei diesen Citationen die Absicht gehabt, jeden unparteiischen Leser in den Stand zu setzen, meine Arbeit zu berichtigen, und sein Urtheil nach denselben Angaben zu bilden, nach welchen ich das Meinige gebildet habe.

bekannt geworden bin; vielleicht haben sie sogar schon Punkte aufgeklärt, die für mich dunkel geblieben sind. Daraus ist auch die Folge hervorgegangen, daß ich nicht behaupten darf, von der Geschichte der Franzosen etwas Anderes zu wissen, als ich von ihr geschrieben habe; und daß mein Urtheil über die ganze Reihe von Thatsachen, die da beginnt, wo ich aufgehört habe, aufgeschoben bleiben muß. Diese unvollkommene Ansicht von meinem Gegenstande hat mich vielleicht in mehrere Fehler gezogen; die entgegengesetzte Methode aber hatte, glaube ich, noch größere Fehler. Indem ich die Geschichte bei ihrer Quelle begann, schien sie mir so neu, so verschieden von meiner Voraussetzung, daß ich mehr zu gewinnen schien, wenn ich mich gegen die Vorurtheile der Compilatoren auf der Huth hielte, als ich durch die Verzichtleistung auf ihre Aufklärung verlieren konnte. [x])

---

[x]) Müllers Rath, die Geschichte aus den Quellen selbst zu erforschen und nach den Quellen zu beschreiben, ist so in der Natur der Sache begründet, daß weder Sismondi, noch ein anderer denkender Mensch eines solchen Rathes bedürfen zu können scheint. Sismondi jedoch hat, nach diesen Versicherungen, denselben auf eine Weise befolgt, die kaum als die richtige anerkannt werden kann. „Er kann nicht behaupten, einen andern Theil von der Geschichte der Franzosen zu kennen, als den er geschrieben hat.“ — Je ne puis prétendre à savoir d'autre partie del'histoire des Français que celle que j'ai écrite. — Allerdings ist es möglich, Einzelnes aus dem Leben eines Volkes, wie aus dem Leben eines Menschen, klar oder verworren, wie es erschien, darzustellen, ohne Rücksicht auf das Vorhergegangene oder auf das Folgende. Aber eine lebendige

und bestimmte Ansicht vom Volke wie vom Menschen geht nur aus dem Zusammenhange ihrer Geschichte hervor, und selbst das Einzelne kann nur in diesem Zusammenhange richtig beurtheilt und gewürdigt werden. Es gehört in die Geschichte, wie den Zeitgenossen die Ereignisse, und die Menschen, welche in diesen Ereignlssen gelebt, welche diese Ereignisse bewirkt haben, erschienen sind; aber das Urtheil der Zeitgenossen über Menschen und Ereignisse, ohnehin meistens sehr verschieden, ist nicht das Urtheil der Geschichte. Dieses gilt von groſsen Zeiträumen, wie von kleinen. Und wer es noch nicht gewuſst hätte, der hätte es an den Dingen lernen können, die wir z. B. in den Jahren 1814 und 1815 erlebt haben. Ist das Urtheil über diese Dinge noch gegenwärtig, wie es damals war? und wird man nach drei, nach zehn Menschenaltern noch so über sie urtheilen, wie wir jetzt? — Aber es ist Hrn. von Sismondi auch wohl kein rechter Ernst gewesen mit seinen Versicherungen. Müſste man seine Unkenntniß der französischen Geschichte über den Zeitraum hinaus, den er bisher beschrieben hat, bis zu den Zeiten der Karolinger, auch nicht aus allgemeinen Gründen in Zweifel ziehen, so würde diese Einleitung selbst gegen ihn zeugen. Er spricht ja über den ganzen Gang der Geschichte, und urtheilt über Einrichtungen und Schriftsteller!

L.

Geschichte

der

Franzosen

unter den beiden ersten Dynastien.

Erster Theil.

Geschichte der Franzosen unter den Merowingern.

Geschichte der Franzosen.

Erster Theil.

Die Merowinger.

Erstes Capitel.

Abriß der Ereignisse in Gallien vor dem Einfalle der Barbaren im fünften Jahrhunderte.

Zwei Nationen, deren Charakter ungleich ist, deren Einrichtungen durchaus verschieden sind, die Gallische und die Französische, sind sich in dem schönen Lande gefolgt, das sich von den Alpen und vom Rheine bis zu den Pyrenäen und den beiden Meeren ausbreitet. Die Geschichte der einen ist unabhängig von der Geschichte der anderen: jede ist für sich ein Ganzes. Allerdings sind Manche von Denen, die sich in der Folge Franzosen nannten, von den alten Galliern entsprungen, und das Geschlecht der alten Einwohner des Landes ist keineswegs gänzlich zu Grunde gerichtet. Aber zwei Male wurde Gallien in die Barbarei gestürzt, und zwei Male ist es auf verschiedenen Wegen aus derselben hervorgegangen. Die Völker haben ihr Leben, wie die Einzelnen; wenn dasselbe von Neuem beginnt so folgt immer eine andere Nation der vorigen: der mehr oder minder langsame, mehr oder minder unregelmäßige Fortschritt der Aufklärung, der öffentlichen Tugenden, der

volksthümlichen Gesinnungen, der Civilisation, bildet dieses Leben. Er zeigt uns nach und nach die Kindheit einer Nation, ihre Jugend, ihr männliches Alter, und, wenn er aufhört, ihre Hinfälligkeit. [1]) Dieser Zusammenhang des Daseyns, diese Einheit des volksthümlichen Lebens, bestehen für die Franzosen seit dem fünften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Keine andere Nation Europa's

---

[1]) Eine solche Vergleichung einer Nation mit einem einzelnen Menschen, die so oft gemacht wird, ist unpassend, schief und unzulässig. Dem einzelnen Menschen ist ein bestimmter Kreis gezogen, in welchem er seine Kraft vollkommen ausbildet und ablebt. Sein Leben währet siebenzig Jahre und wenn's hoch kommt, sind's achtzig. Eine Nation aber ist immer jung, frisch und stark. Es ist ein seltsamer Gedanke, daß die Kinder mit Altersschwäche geboren werden, und die Jünglinge kein Mark in den Knochen, kein Feuer in den Adern, keine Kraft in den Sehnen haben sollen. Wo bleibt denn die Tugend? und die unendliche Gewalt des Willens? und der freie Geist, der keine Gränzen kennt? Auch ist es nicht wahr, daß je ein Volk vor Altersschwäche zu Grunde gegangen. Außer der sinnlichen Uebermacht, haben nur Rohheit, Unverstand oder sittliche Verdorbenheit den Untergang über die Völker gebracht. Das Beispiel, das die Griechen in diesem Augenblicke geben, kann die Theorie von der Hinalterung der Völker, scheint es, zu Schanden machen. Sie mögen immerhin unterliegen; der Versuch jedoch, die Freiheit wieder zu erlangen, deren sie sich seit zwei tausend Jahren nicht mehr erfreuet haben, ist ein hinlänglicher Beweis, daß noch jugendliche Kräfte in ihnen sind! Aber die Lehre von der Jugend und von der Altersschwäche der Völker ist nicht bloß ein theoretischer Irrthum, sondern sie ist prak-

hat sich eines so langen Lebens erfreuet, und stellt einen so langen Zusammenhang von Erinnerungen dar.[1]) Wenn man die Geschichte der Franzosen mit der Geschichte der Gallier vermischte, so würde die erste die Einheit verlieren, welche sie auszeichnet.

Wir besitzen fast kein Denkmal mehr aus jener Zeit, da die wilden Völker Galliens, zum ersten Male, aus ihren Wäldern hervorgingen. Wir wissen nur, daß sie Gesellschaften bildeten, daß sie das Land bauten, daß sie Städte gründeten, sich mit dem Handel beschäftigten, und Häupter anerkannten, welche, ohne sie zu versclaven, ihre Leidenschaften mäßigten. Die Gewalt ihrer Priester, die sie Druiden nannten, hielt der Gewalt ihrer Obrigkeiten das Gleichgewicht; sie erleichterte ihre Gesetzgebung und gab derselben den finsteren Schrecken religioser Bräuche zur Bekräftigung; sie beschleunigte ihre erste Entwickelung und zog die ganze Masse des Volkes

---

tisch verderblich, weil sie die Bevormundung der Völker befördert, und den Weisen dieser Welt, in welcher der Mächtigste der Weiseste zu seyn pflegt, zur Pflicht macht, zu überlegen: wofür die Völker reif sind oder nicht? wozu noch fähig, und wozu nicht?

L.

[1]) Ob man uns Teutsche etwa in Frankreich keine Nation nennt? Oder beginnt der Zusammenhang unsers Daseyns und die Einheit unsers volksthümlichen Lebens etwa erst da, wo der Name: teutsches Volk, in der Geschichte nachgewiesen werden kann? Oder war Karl der Große etwa kein Teutscher, weil er über die Kraft Galliens gebot und sie gebrauchte, teutsche Stämme zu unterwerfen?

L.

viel leichter in sie hinein, als bloße politische Einrichtungen es vermocht hätten. Aber in der Folge hielt sie ihre Fortschritte auf durch eine unübersteigliche Schranke. Viele neue Ideen, höher vielleicht, als diejenigen, welche jeder Einzelne durch seine eigene Kraft zu erlangen vermocht hätte, wurden von den Druiden bis zu den letzten Classen des Volkes verbreitet. Das Gefühl der Gerechtigkeit und der Pflicht, der Glaube an ein anderes Leben und die Furcht vor den rächenden Göttern gaben der volksthümlichen Sittlichkeit bestimmtere Regeln; aber diese Regeln waren weniger zu dem Zwecke vorgeschrieben, die Vortheile der Gesellschaft zu sichern, als über dieselbe die Gewalt ihrer Priester zu befestigen. Ihre Religion verdarb den Geist mehr, als sie ihn aufklärte; sie irrte oft das Gewissen, an Statt ihm als Führer zu dienen; sie fesselte den Gedanken, den sie zuvor erweckt hatte. Ein Gemisch von Freiheit und Sklaverei, von Civilisation und grobem Aberglauben, von Muth und niedrigem Schrecken, war die Wirkung von der Gewalt der Druiden und der Ketten, mit welchen sie den menschlichen Geist belastet hatten. Die gallische Nation konnte nicht mehr als barbarisch betrachtet werden, und doch war sie noch nicht civilisirt. Schon machte sie keine Fortschritte mehr. Wäre sie, als die Römer an ihren Gränzen erschienen, sich selbst überlassen geblieben: sie würde nicht die Kraft gehabt haben, jene schmachvollen Bande abzuwerfen.

Seit dem sechsten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung hatten sich die Gallier in Berührung mit den Völkern gefunden, die ihren Ruhm dadurch gewonnen, daß sie nach und nach das Licht in das ganze Abendland

getragen haben. Man setzt in das Jahr 591. vor Christus von der einen Seite die Gründung Marseille's, durch eine Colonie Phocäer, und von der andern den Einfall des Bellovesus in das obere Italien. Aber beide Ereignisse haben zur Civilisation Galliens nur auf eine Weise beigetragen, die kaum bemerkbar ist. Die Gallier betrachteten die Künste Marseille's ohne Zweifel mit der Gleichgültigkeit, welche die wilden Völker Amerika's unseren Colonien einsetzen, während die Eroberer des oberen Italiens die Etruscische Civilisation zerstörten, ohne daran zu denken, sie nachzuahmen. *)

Mehr als drei Jahrhunderte verliefen, ehe die Römer von ihrer Seite die Gallier an der andern Seite der Alpen aufsuchten. Dieses geschah während des zweiten punischen Krieges, um das Jahr 216 vor Christo. Ihre Angriffe waren daselbst selten durch den Erfolg gekrönt. Die Gallier besaßen noch immer den größten Theil des oberen Italiens; und die Römer waren viel öfter genöthigt, hier gegen sie zu kämpfen, als in dem eigentlichen Gallien. Ungeachtet ihres Bündnisses mit den Marseillern, das ihnen Gelegenheit gab, mit den transalpinischen Galliern bald zu unterhandeln und bald zu streiten, verlief noch fast ein Jahrhundert, ehe sie einen kleinen Theil Galliens in eine römische Provinz verwandelt hatten. Ihre erste Niederlassung an der andern Seite der Alpen war ausgezeichnet

*) Livii Historiar. Lib. V, cap. 33 — 36. Polybii Historiar. Lib. III. p. 105 — 106. (Lib. II. cap. 17. Lib. III. cap. 34.)

durch die Gründung der Colonie Aquae Sextiae, Aix in Provence, im Jahre Roms 629, oder 124 vor Christo. [1])

Diese römische Provinz wurde bald auf Kosten der umgränzenden Länder erweitert; indeß begriff sie nur noch einen Theil des mittäglichen Galliens, als sechzig Jahre vor Christo, oder im Jahre Roms 693. die Helvetier sich erhoben, und ihr Plan, sämmtlich ein neues Vaterland zu suchen, zu gleicher Zeit das unabhängige Gallien und das römische Gallien erschütterte, das ganze Land in Gefahr brachte, und den Senat veranlaßte, ein Heer, furchtbarer als irgend eins von denen, die hier den Krieg bestanden hatten, unter dem Befehle des Julius Cäsar über die Alpen zu schicken. Zehn Jahre wurden angewandt, um Gallien den Römern zu unterwerfen. Nach der eigenen Angabe des Siegers wurde der Sieg nur durch ein schauderhaftes Gewürge erkauft. Niemand hat jemals so viel Blut vergossen, als Cäsar; und nach seiner Erzählung scheint die gallische Nation mehr vernichtet zu seyn, als besiegt. [2])

---

[1]) Diodori Siculi Lib. XXXIV. p. 376. Livii Historiar. epit. Lib. LXI.

[2]) C. Julii Cassaris Comment. de Bello Gallico Lib. I. cap. 29. et passim.

Die Bemerkung ist nicht unrichtig. Sie folgt nicht aus dieser angeführten Stelle, in welcher lediglich bemerkt wird, daß 368,000 Helvetier ausgezogen und nur 110,000 heimgekehrt wären; aber sie folgt aus Cäsars ganzer Darstellung seiner Kriege.

Nach dieser Eroberung vermischten sich indeß die Gallier durchaus mit den Römern; sie bestrebten sich, ihre Sitten anzunehmen, ihre Verfeinerung, ihre Sprache; sie wollten, daß man sie ansehen sollte, als mit ihnen ein einiges Volk ausmachend. Ein Jahrhundert nach dem Kriege Cäsars, im Jahre 48 nach Christo, ward in der That dem Theile Galliens, den man das haarige Gallien nannte, durch ein Edict des Kaisers Claudius das Bürgerrecht bewilligt, und Aeduer wurden in den Senat aufgenommen. [1]) Im Jahre 212 vernichtete Caracalla diese Gunst dadurch, daß er sie allgemein machte. Durch sein Edict bewilligte er allen Unterthanen des Reiches die Rechte römischer Bürger. Daher verschwand in Gallien selbst der Name Gallier, um dem Namen: Römer, Raum zu machen; eine Gemeinschaft der Gesetze, der Sitten, der Interessen, der Sprache und der Litteratur verstattete nicht mehr, die Eroberer zu unterscheiden von dem unterworfenen Volke. Der Einfluß der Druiden hätte dieser Verschmelzung hinderlich werden können. Augustus aber untersagte jedem Gallier, der die Ehre des römischen Bürgerrechtes erlangt hatte, die Ausübung ihrer Religion. Claudius verbot die Men-

---

[1]) Taciti Annalium Lib. XI. cap. 23 — 25. —

Daß die Aeduer das jus senatorum erhalten haben, sagt Tacitus; aber er sagt nicht, daß Gallia comata das Bürgerrecht erlangt. Vielmehr verlangten primores Galliae, quae Comata appellatur, foedera et civitatem pridem assecuti, jus adipiscendorum in urbe honorum.

schenopfer, die sie bis zum Jahre Christi 43 fortgesetzt hatten, und schaffte ihren Cultus ab. Der Ueberrest celtisches Aberglaubens, mit der Sprache der Celten zu den unteren Classen des Volkes verwiesen, verschwand alsdann fast gänzlich in kurzer Zeit. [1])

Wir überlassen es Anderen, über die Gallier nachzuforschen und sie darzustellen, von den ersten Nachrichten an, die man über die Urväter auffinden kann, bis zu dem Augenblicke, da sie ihren volksthümlichen Namen vergaßen, da sie Nichts seyn wollten und Nichts waren, als römische Unterthanen. [2]) Unsere Aufgabe ist, mitten unter den Trümmern dieses römischen Reiches, dieselben Urväter wieder aufzunehmen, aber nicht mehr allein, sondern vereint mit allen jenen fremden Stämmen, die sich mit dem ihrigen vermischt hatten; sie ist, ihnen durch die Revolutionen zu folgen, die sie demselben Schicksal unterwarfen, und sie oft mit demselben Joche belasteten; zu zeigen, wie diese feindlichen Stämme, das Uebel vergessend, das sie sich gegenseitig zugefügt hatten, so wie die Verschiedenheit ihres Ursprunges, sich innigst vereinten, sich ihre Tugenden und ihre Laster, ihre Sitten, ihre Sprache und ihren Charakter mittheilten, und auf diese Weise eine neue Nation bildeten, die keinem der Völker glich, aus welchem sie zusammengesetzt war.

---

[1]) Plinii Histor. naturalis L. XXX. cap. 1. Suetonii in Tiberio Claudio cap. 25.

[2]) S. l'Histoire des Gaulois, par J. Picot. 3. Vol. in 8°; 1804.

In der langsamen Erziehung der französischen Nation, in ihren, so oft durch ihre Schuld aufgehaltenen Entwickelungen, wollen wir nicht aufsuchen, welche Rechte der Zufall aus dem Zusammenstoße so vieler Ereignisse erzeugt haben mag, sondern welche Lehre aus der Vergangenheit für die Zukunft gewonnen werden, und wie die erlangte Erfahrung einen ähnlichen Zufall ordnen kann. [1]) Das Beispiel von Dem, was die Franzosen auszurichten vermocht, und von Dem, was sie zu dulden gehabt haben, als sie mit

---

[1]) Hr. v. Sismondi versichert dieses wiederholt. Aber das Eine, das er erforschen will, möchte schwerlich gefunden werden können, wenn nicht das Andere erforscht ist, gegen welches er sich so gleichgültig, ja so eingenommen zeigt. Und, in der That, wo sollen denn auch die Rechte, die wirklich bestehen und gelten oder gegolten haben, gefunden werden, wenn nicht in der Geschichte? Daraus, daß irgend Etwas Recht gewesen oder noch Recht ist, folgt freilich nicht, daß es für die Zukunft Recht bleiben soll; aber es hat immer ein großes Interesse, als eine Offenbarung des menschlichen Geistes, als eine Aeußerung, an welcher der Stand der Bildung und die Entwickelung der Menschheit in einer gegebenen Zeit zu erkennen ist. Auch muß Dasjenige, was man auf dem Wege der Ordnung, der Verständigung und Ueberzeugung ändern und bessern will, nothwendig zuvor erkannt seyn, in seinem Wesen, wie in seiner Art. Leichter ist allerdings, den Knoten zu zerhauen, als ihn aufzulösen; aber mit dem Zerhauen ist auch Alles auf ein Mal vorüber. Die Enden starren gegeneinander und ein neuer Knoten ist, aus diesem Stoffe, nimmermehr zu schürzen.

den Fesseln abgeschmackter und barbarischer Einrichtungen belastet waren, wird uns zeigen, was sie seyn und was sie thun können, wenn sie die wahre Weisheit ihrer Väter zu ihrem Vortheil benutzen, wenn sie sich durch die Erfahrung derselben belehren lassen, und wenn sie mit ihren Irrthümern ihre Unfälle vermeiden. [1])

Aber die Geschichte der Gallier endigt mit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung; die Geschichte der Franzosen beginnt erst im fünften; [2]) ein Zwischenraum von vier Jahrhunderten trennt die eine von der andern, und es ist wichtig, diesen Zwischenraum wohl zu erkennen, während dessen Gallien nur eine Provinz des römischen Reiches war, ohne volksthümlichen Geist, ohne eigene Regierung, ohne Willen und ohne Leben. Der Einfluß der Ge-

---

[1]) Also niemals Erkenntniß Gottes oder der Menschheit, niemals Nahrung für Geist und Herz soll die Geschichte geben, sondern immer nur Lehren für uns und unsere Kinder? — Diese Lehren, Falls man geneigt wäre, Lehren zu befolgen, könnte man doch, dächte ich, etwas wohlfeiler haben.

L.

[2]) Franken (Franci) giebt es schon im dritten, vielleicht schon im ersten Jahrhunderte; und wenn wir an Menschen und Einrichtungen, und nicht bloß an dem Namen halten, so sind sie selbst geschichtlich noch älter, sollte auch auf Cicero's (Epistolar. ad Atticum Lib. XIV, ep. 10.) Frangones Nichts zu setzen seyn. Franzosen aber (Français) giebt es zuverlässig nicht vor dem neunten Jahrhunderte, und kaum vor dem zehnten.

L.

wohnheiten, die man während dieser vier Jahrhunderte erworben hatte, auf die neue Nation dauerte eine lange Zeit. Die Eroberung der Barbaren ist nur durch die Prüfung des Zustandes in dem eroberten Lande zu begreifen. Die unterjochten Gallier wurden Franzosen, so wie sie Römer geworden waren; und man muß ihre Verhältnisse untersuchen, ehe man betrachtet, wie die Barbaren des Nordens sich mitten in sie hinein warfen, und welche neue Völker sich mit den alten Völkern verbanden.

Indeß ist es auch nicht unsere Absicht, die Geschichte Galliens unter den Römern zu beschreiben. Eine Provinz, einem großen Reiche unterworfen, hat im eigentlichen Sinne keine Geschichte. Ihr Wille, wenn sie anders einen Willen hat, ist fast ohne Einfluß auf ihre Handlungen. Nicht in ihr werden die Ereignisse geboren und erfüllt, sondern bald empfindet sie die Wirkung von Ursachen, die ihr durchaus fremd sind, bald sieht man in ihr den Keim von Revolutionen sich bilden, die nachmals in der Ferne ausbrachen. Daher wird es hinreichen, im Allgemeinen die wichtigsten Thatsachen der römischen Geschichte zu bezeichnen, deren Bühne Gallien in diesem Zeitraume war; und selten werden wir nöthig haben, die Erzählung der Geschichtschreiber abzukürzen, welche uns diese Erinnerungen überliefern. Oft widmen sie Gallien, in dem Zeitraume mehrerer Jahre, nur einen einigen Satz. Sie bewahren die Erinnerung der Ränke des Pallastes, aber sie vergessen die Provinzen. Man könnte sagen: während des Verfalles des Reiches sey die Geschichte der Welt auf die Geschichte eines einigen Menschen beschränkt, und dieser Mensch sey fast immer die Schande seines Geschlechtes. Es ist ein Zeitraum des

Unglückes und der Verwüstung, den wir zu durchlaufen haben. Das menschliche Geschlecht war durch den Despotismus erniedrigt und entwürdigt. Ohne Kraft, unerträgliche Uebel abzuwerfen, ohne Vorsicht, sich ihrer zu erwehren, waren die Erinnerungen der Geschichte für dasselbe unnütz. Sie dienten nur dazu, die gegenwärtigen Leiden durch das Gewicht früherer Leiden zu vermehren. Das Vergessen seiner selbst wie der Anderen ist das einzige Glück, das dem Sclaven übrig bleibt.

Dieses Stillschweigen der Geschichtschreiber erstreckt sich jedoch nicht auf das erste große Ereigniß, dessen Bühne Gallien unter der Herrschaft der Römer war, oder auf den letzten Versuch der Gallier, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, vom Jahre 68 bis 70 unserer Zeitrechnung. Wir haben die Erzählung desselben von Tacitus. Während der bürgerlichen Kriege, in welchen auf Galba schnell Otho, Vitellius und Vespasian folgten, hofften einige Gallier ein Joch abwerfen zu können, an welches sie noch nicht völlig gewöhnt waren. Der Bataver Julius Civilis [x]) verbarg seinen Plan zu einer Empörung dadurch, daß er seine gallischen Cohorten unter den Adlern Vespasians ausziehen ließ, welcher unter den Bewerbern um das

---

[x]) Claudius Civilis. Tacit. Hist. Lib. IV, cap. 13. Der Name Julius (Tac. Hist. L. I. c. 59.) rührt wahrscheinlich her von einer Verwechselung des Claudius Civilis mit seinem Bruder Julius Paullus. Uebrigens waren die Bataver ein teutsches Volk, und nur Gallier im römischen Reiche.

Reich am Weitesten von ihm entfernt war. Der Sieg Vespasiens offenbarte die geheimen Entwürfe des Batavers; aber sein Aufstand hatte keine andere Folge [1]) als die Verwüstung der Provinzen längs des Rheines. [2])

Nach Civilis hatten die Kriege, die in Gallien, während des Verlaufes von zwei hundert Jahren ausbrachen, keinen andern Zweck, als bald Diesen und bald Jenen der Feldherren, welche die Legionen führten, zur Herrschaft zu bringen. Wie auch der Ausgang dieser Kriege seyn mochte: die Gallier waren stets das Opfer bald von den Erfolgen, bald von den Niederlagen des einen Heeres oder des anderen. Ihre Felder wurden von den Soldaten zerstört, ihre Häuser verbrannt, ihre Heerden und Sclaven hinweggeführt, und die Eigenthümer selbst wurden häufig bis zur Sclaverei hinabgebracht. Nerva ward, im Jahre 96., als Imperator bei den Sequanern in der Frei Grafschaft [3]) ausgerufen, und Trajan, im Jahre 98, zu Cöln. Die Geschichte belehrt uns nicht, ob die Gallier durch die Unfälle eines bürgerlichen Krieges den Vorzug, diese beiden tugendhaften Kaiser dem Reiche gegeben zu haben, erkauft

---

[1]) Nämlich keine andere äußere Folge. In sittlicher Rücksicht aber, und in Rücksicht der Stellung der germanischen Völker zu den Römern, mithin zunächst in Beziehung auf das Schicksal Galliens, ging zuverlässig eine große Veränderung vor.

L.

[2]) Tacit. Hist. Lib. IV. cap. 21, seq.

[3]) Franche Comté.

oder nicht. Kaum wird Gallien in dem folgenden Jahrhundert von den Geschichtschreibern Roms einmal genannt, bis zu der Zeit, da, im Jahr 187, unter der Regierung des Commodus, der Ausreißer Maternus, mit den Soldaten und Straßenräubern, die er sich zugesellt, ihre reichen Städte plünderte, zu deren Vertheidigung die Regierung keine Anstalt getroffen hatte. [1]) Wenige Jahre nachher war Gallien die Bühne eines bürgerlichen Krieges zwischen Clodius Albinus und Septimius Severus, die beide nach dem Reiche strebten. Der Sieg des Letzten hatte die Plünderung und Einäscherung der Stadt Lyon zur Folge. [2]) Die Ermordung des Kaisers Alexander Severus zu Mainz, im Jahre 235, und die Unterdrückung der Unruhen in Gallien durch den Kaiser Decius, im Jahre 250, geben, in dem folgenden halben Jahrhunderte, fast allein Gelegenheiten, bei welchen uns diese Provinz durch ihr Leiden genannt wird. [3])

Bald aber begannen Unfälle anderer Art; jene Unfälle, welche nach zwei Jahrhunderten des Unglückes Gallien vom römischen Reiche losreißen sollten, um eine neue Macht zu gründen, die noch jetzt besteht. Nicht lange

---

[1]) Herodiani Lib. I. cap. 30. p. 25 et 28. (Lib. I. cap. 10.)

[2]) Herodiani Lib. III, cap. 22 et 23. p. 96. (Lib. III. cap. 7.) Aelius Spartianus in Severo p. 537. (cap. 11.)

[3]) Aelius Lampridius in Alexandro Severo Eutropii Histor. Rom. Libr. IX. pag. 569. (Lib. IX. cap. 4.)

nach der Erhebung Valerians zum Reiche und nach der Annahme seines Sohnes Galienus zum Gehülfen, gegen das Jahr 253. wurde die Gränze des Rheines zum ersten Male von den Barbaren Germaniens durchbrochen: denn die Verwüstungen, welche sie im Jahre 234. in Gallien verübt hatten, und welche durch Alexander Severus geendigt waren, darf man nur ansehen, als eine zufällige Räuberei. [1])

Gallienus hatte sein Hoflager zu Trier genommen, um die Germanen besser zu beobachten und ihnen die Spitze zu bieten. Den Befehl über seine Heere hatte er dem Postumus übertragen. Von der andern Seite hatten die Völker in Nieder-Germanien, die Chaucen, die Cherusker, die Katten, und andere mehr, welche die Moräste am Unter-Rhein und an der Weser bewohnten, einen neuen Bund gestiftet, unter dem Namen der Franken oder freier Männer, [2]) welche, um die werdende Macht desselben zu

---

[1]) Aelii Lampridii in Alexandro Severo cap. 59, p. 354. Sexti Aurelii Victoris de Caesaribus cap. 24. p. 743.

[2]) Es ist nicht zu leugnen: Hr. von Sismondi faßt sich kurz; aber fast könnte man wünschen, daß ihn die Urgeschichte der Franken, die er ja doch als die Gründer und Väter der Franzosen ansieht, zu einigen näheren Untersuchungen veranlaßt hätte über ihre Abstammung und ihre Art. Gibbon konnte sich in einer Geschichte des römischen Reiches wohl damit begnügen, daß er „Chaucen, Cherusken, Katten und andere Stämme mehr" sich unter dem Namen von Franken oder freien Männern verbinden ließ; aber selbst er hat sich nicht enthalten können, anzumerken, daß die Kraft der Gelehrsamkeit und des Scharfsinnes er-

bezeichnen, die römischen Provinzen zu brandschatzen vorhatten. Die Franken ließen ihre kühnsten Abenteurer über den Rhein gehen und sandten sie vorwärts. Postumus, der ihnen folgte, zeigte den Kaisern an, daß er sie zu verschiedenen Malen besiegt habe. Sein Ruhm wurde sogar durch Lobredner gefeiert, und durch Denkmünzen geweihet. Indeß drangen die Franken immer weiter. Sie hatten das Land, das von den römischen Legionen geschützt wurde, hinter sich gelassen; sie waren in den Theil Galliens eingedrungen, dessen Reichthum kein Krieger beschützte. Die Verachtung, welche ihnen die römische Weichlichkeit einflößte, nahm fast die Zeichen des Hasses an; sie mischte sich in ihre Gierigkeit und ließ sie eben soviel Vergnügen im Zerstören finden, als im Plündern. Ohne sich um Das zu bekümmern, was hinter ihnen war und für ihren Rückzug Sorge zu tragen, ohne Furcht, irgend einen Widerstand von Seiten der Einwohner zu finden, durchzogen sie sogleich ganz Gallien; sie überstiegen alsdann die Pyrenäen, sie plünderten und zerstörten Taragona, die Hauptstadt einer reichen Provinz Spaniens, die wohl nicht glaubte,

---

schöpft sey, den Ursprung der Franken aufzufinden, und daß Systeme der Einbildungskraft die Mährchen der Leichtgläubigkeit verdrängt haben. In der Hauptsache maß es richtig seyn, was Sismondi ohne Umstände als wahr hinstellt; aber außer Zweifel ist es denn doch nicht; und an Statt der Chaucen und Cherusken hätten wohl Sigambrer, Bructer, Tenchterer, Usipeten, Chamaver u. s. w. gesetzt werden können.

L.

einem Einfalle von Germanen ausgesetzt zu seyn; sie verwüsteten mehrere Städte in dieser Gegend; endlich bemächtigten sie sich einiger Schiffe an den Küsten Cataloniens und trieben ihre Räubereien bis Mauritanien. [1])

Die Römer legten die neue Kühnheit der Barbaren dem Gallienus zur Last. Ihre Feldherren in Gallien wollten ein Joch nicht länger tragen, das sie als schmachvoll ansahen. Sie nahmen nach einander den Purpur. Aber Postumus, Marius, Victorinus kamen alle drei durch die Hände der Soldaten um, deren Zucht sie verderbt hatten. Ihre Empörungen, welche die Schmach, daß der Einfall der Barbaren verstattet wäre, zum Vorwande gehabt hatten, verhinderten es, dieselben Barbaren zurück zu treiben. Postumus, der ihnen sieben Jahre lang die Spitze geboten, ward im Jahr 269 ermordet, weil er seinen Soldaten nicht erlaubt hatte, Mainz zu plündern. In demselben Jahre wurde die Stadt Autun zerstört, nach einer Belagerung von sieben Monden. [2]) Tetricus, der vier oder fünf Jahre lang weniger der Kaiser als der Sclav eines meuterischen Heeres war, endigte damit, daß er dasselbe seinem Nebenbuhler Aurelian überlieferte. Die Legionen, welche Gallien vertheidigen sollten, wurden, im Monate September 271, in den Ebenen von Chalons in

---

[1]) Aurel. Vict. de Caesar. Cap. 33, p. 745. Eutropii Hist. Rom. L. IX, cap. 6.

[2]) Aurel. Victor cap. 33. p. 746. Eumenii Gratiarum actio Constantino Augusto cap. 5. Panegyrici Veteres p. 222.

Champagne, in Stücke gehauen. Auf solche Weise endigte sich ein bürgerlicher Krieg, der sich durch die Plünderung und Zerstörung zweier blühender Städte, Autun's und Lyon's, auszeichnete. [1]) Während dieses Krieges waren drei [2]) germanische Nationen, die Franken, die Burgundionen und die Lagyer, welche Letztere von den Gränzen Polens kamen, [3]) fortgefahren, Gallien zu verwüsten, und hatten siebenzig Städte zerstört. Der Imperator Probus, Aurelians Nachfolger, [4]) nahm ihnen um das Jahr 277 sechszig wieder hinweg. [5]) Er trieb die Franken gegen die

---

[1]) Trebellius Pollio in Historia Augusta de Tetrico. Flavii Vopisci divus Aurelianus cap. 32. p. 424. Eutropii Hist. Rom. Lib. IX, cap. 9.

[2]) Zosimus hat noch eine vierte, die Vandalen, Βανδιλοι.

L.

[3]) Es sind wohl die Lygier des Tacitus (Germ. 43.), die Luier (?) des Strabo (VII, 1. §. 3.) oder die Λογιωναι das Zosimus und Ptolmäus gemeint.

L.

[4]) Aurelian wurde ermordet im Anfange des Jahres 275. Erst nach einem Zwischenraume von acht Monden, wurde Claudius Tacitus vom Senat erwählt. Und als dieser nach sechs Monden, im April 276, gestorben war, wurden sein Bruder Florianus und Aurelius Probus von den Legionen zu Imperatoren erklärt, der Erste jedoch ward bald von seinen eigenen Soldaten erschlagen.

L.

[5]) Eine von den Zahlen 60 und 70 ist irrig. Nach Vopiscus (in Probo cap. 13.) focht Probus so glücklich in Gallien, daß er den Barbaren 60 nobilissimas civitates wieder abnahm; in einem Briefe des Probus an den Se-

Moräste an den Ufern des Rheines zurück; er zwang die Burgundionen, die Ufer der Seine zu verlassen, um die Ufer der Oder wieder zu gewinnen; [1]) er gewann über die Lagyer einen so vollkommnen Sieg, daß seitdem das römische Reich von diesem Volke nicht wieder angegriffen wurde. [2])

Aber selbst die Siege des Probus zeugten, durch ein neues Kennzeichen, von dem Verfalle des Reiches. Dieser Kaiser fand so große Schwierigkeiten bei der Ergänzung seiner Heere, daß er den Germanen, nachdem er sie besiegt hatte, die Verpflichtung auflegte, ihm jährlich sechszehn tausend junge Soldaten zu stellen. [3]) Allerdings hatte er die Vorsicht, daß er, indem er sie seinen Truppen einver-

---

nat aber (ib. cap. 15.) heißt es: septuagintae urbes nobilissimae captivitate hostium vindicatae, et omnes penitus Galliae liberatae.

L.

[1]) Wenn Gibbon sagt: „die Burgundionen wanderten, um Beute aufzusuchen, von den Ufern der Oder bis zu den Ufern der Seine:" so folgt noch nicht, daß sie, nach ihrem Rückzuge aus Gallien, wieder bis zu den Ufern der Oder gegangen seyen, auch das Erste als wahr angenommen. Weder Zosimus noch Vopiscus wissen etwas dieser Art.

L.

[2]) Flavius Vopiscus in Probo, cap. 13 u. 14. Zosimus Histor. Lib. I, cap. 67 u. 68.

[3]) Vopiscus sagt nur: accepit praeterea sedecim millia tironum; also nur ein Mal.

L.

leibte, nie mehr als funfzig oder sechszig Germanen in eine Schaar eintreten ließ. Die Gefahr, den Feinden des Reiches die Waffen zur Vertheidigung desselben anzuvertrauen, war ihm nicht entgangen; er sagte selbst: man müsse die Hülfe, die Rom von den Barbaren erhalte, fühlen, aber nicht sehen. [x]) Von der andern Seite theilte er, um die Gränzen, die durch so viele Einfälle in Wüsten verwandelt waren, wieder zu bevölkern, die verlassenen Länder an solche Barbaren aus, welche in die Laufbahn der Civilisation eintreten zu wollen schienen; nur sorgte er dafür, sie von ihren Landsleuten durch die ganze Ausdehnung des römischen Reiches zu trennen. Vandalen versetzte er nach England, Gepiden an die Ufer des Rheines, Franken an die Ufer der Donau, Bastarnen in die Fluren Thraciens und eine zweite Colonie von Franken nach Pontus, an die Ufer des schwarzen Meeres. Auf diese Weise schien er die stärkste Gewähr gegen den Ungehorsam und die Unbeständigkeit dieser Krieger-Colonisten gewonnen zu haben: denn sie, die mit ihrem Vaterlande in keiner Verbindung mehr standen, hatten alle anderen Barbaren zu Feinden und nur die Römer zu Bundesgenossen; aber in einer Gesellschaft, die in Auflösung geräth, wenn die Bürger weder Tugend mehr haben, noch Muth, kann keine Klugheit den Erfolg gewährleisten. Die Franken, nach dem Pontus versetzt, ein Leben verachtend, das ihnen unmännlich schien, und voll Sehnsucht nach ihrer Heimath, bemächtigten sich einiger Schiffe in einem Hafen

---

[x]) Flavius Vopiscus in Probo, cap. 14.

Klein-Asiens, durchschnitten den Bosphorus und den Hellespont, plünderten die Küsten des Mittel-Meeres, wo man einen solchen Angriff nicht erwarten konnte, eroberten Syracus, durchschifften die Meer-Enge von Cadix, fuhren längs der Küste Spaniens und Galliens weiter, und landeten endlich unter ihren Volksgenossen, in Friesland. [1])

Einige kraftvolle Kaiser hatten auf eine kurze Zeit die Majestät des römischen Reiches wieder gehoben; aber sie kamen fast Alle um durch die Hände ihrer Soldaten, die sich der Herstellung der Kriegszucht nicht unterwerfen wollten. Nach dem Tode des Probus, der in Illyrien, im August 282, meuchlerisch ermordet ward, während Carus, Carinus und Numerianus, in dem Zeitraume von zwei Jahren, nach einander ihren Tod fanden, machten mehrere Usurpatoren sich Gallien, Britannien und Aegypten streitig. Diese bürgerlichen Kriege veranlaßten in Gallien die Empörung der Bauern, die mit dem Namen Bagauden bezeichnet wurden. Die Last ihrer Knechtschaft war täglich drückender geworden. Die bürgerlichen Kriege, die Einfälle der Barbaren und die häusliche Tyrannei hatten ihre Lage eben so sehr verschlimmert, als ihre Herren dadurch zu Grunde gerichtet waren. Man hatte ihren Theil am Ertrage des Bodens verringert, und die Arbeit, die man von ihnen forderte, vermehrt; man hatte sie nicht mehr wie Leibeigene behandelt, sondern wie häusliche Sclaven.

---

[1]) Eumenii Panegyr. Constant. Chloro Caes. cap. 18. Paneg. veter. p. 178. Flavius Vopiscus in Probo cap. 17. Zosimi Histor. Lib. I, cap. 71.

Die Verzweifelung gab ihnen das Gefühl ihrer Kräfte wieder. Sie bewaffneten sich mit den Werkzeugen ihrer Arbeit; sie fielen unversehens überall ihre Herren an; sie ermordeten eine große Anzahl derselben; sie steckten viele Schlösser, Dörfer und kleine Städte in Brand; sie erfüllten mit Schrecken den Adel Galliens, der sich in die größeren Städte flüchtete. Aber sie wurden leicht geschlagen, sobald man geordnete Truppen gegen sie sandte, und ihre Züchtigung, Verschlechterung des Zustandes der Sclaven, beschleunigte noch die Entvölkerung Galliens. [1])

Unter den Feldherren, die sich um diese Zeit das Reich streitig machten, gelang es dem Carausius, glücklicher oder geschickter als die anderen, sieben Jahre lang den Purpur zu behalten, den er 287 zu Boulogne am Meer angelegt hatte. Er befehligte die Seemacht, die man in dieser Stadt gesammelt hatte, um die Küsten gegen die Räuberei der Franken und Sachsen sicher zu stellen. Er führte sie nach England, riß dieses Eiland von Gallien los, machte dasselbe zum ersten Male zu einer unabhängigen Monarchie, und befestigte sich durch eine Verbindung mit den Franken, deren Räubereien er in Gallien begünstigte. Im Jahre 294 wurde Carausius durch seinen Statthalter, der ihm nachfolgte, meuchlerisch ermordet; und erst zwei Jahre nach seinem Tode wurde Britannien

---

[1]) Claudii Mamertini Panegyric. Maximiano Augusto cap. 4. Panegyric. Maximiano et Constantino cap. 8. Aurelius Victor de Caesar. cap. 39. Historiae Miscellae Lib. X, cap. 40.

durch Constantius Chlorus wieder gewonnen, der es von Neuem mit Gallien und mit dem römischen Reiche verband. [1])

Schon war Diocletian durch das Heer in Persien, am 17 September 284 zum Reich erhoben; und im folgenden Jahre war er vom Abendland anerkannt worden. Dieser geschickte Staatsmann sah ein, daß es Zeit wäre, dem Reich eine neue Einrichtung zu geben, welche dasselbe endlich in den Stand setzte, den wiederholten Einfällen der Barbaren und den Empörungen der Feldherren und Soldaten zu widerstehen. Er suchte keine Stütze in den Erinnerungen der Republik, welchen seine sclavische Geburt ihn fremd machte, und welche ohnehin seit langer Zeit nur dazu dienten, die Last des Despotismus noch schwerer zu machen. Er behielt den Kaisern allein die höchste Gewalt vor; aber er theilte sie, um sie zu befestigen, als hätte er gefühlt, daß alle Gewalt ohne Gränzen unsicher ist. An Statt Eines Despoten, der immer ein Gegenstand des Hasses und des Neides Aller ist, wollte er vier mit einander verbundene, damit, wenn der Eine unterdrückt würde, die Anderen sich bereit fänden, ihn zu vertheidigen, oder ihn zu rächen. [2]) Eigentlich theilte er das Reich nicht,

---

[1]) Aurelius Victor cap. 39. Eumenii Panegyr. Constantio Chloro Caes. cap. 12. Hist. Misc. Libr. X. cap. 41.

[2]) Der Augustus Diocletian nahm Anfangs nur den Herculischen Maximian zum Cäsar an, und übertrug ihm die Verwaltung und Vertheidigung Galliens. Maximian war

sondern nur den Befehl über die Heere und über die Provinzen, welche alle als zu Einem Leibe gehörend betrachtet wurden. Bei dieser neuen Einrichtung wurde Gallien, mit welchem damals Spanien uud die britischen Inseln vereint waren, am 1 März 292, dem Cäsar Constantius Chlorus zugetheilt, während Maximian Afrika und Italien, Gale-

---

es, der hier die Bagaudae, deren oben gedacht ist, (levibus proeliis, Eutrop. IX, cap. 13.) besiegte. Hierauf fielen Burgundionen, Alemannen, Chaibonen (?) und Eruler in Gallien ein. Die beiden ersten wurden durch Hunger zu Grunde gerichtet oder zum Rückzuge genöthigt; die beiden letzten vernichtete Maximian, wie der Panegyricus (Claud. Mamertini Paneg. cap. 5.) sagt, mit wenigen Cohorten in einer einzigen Schlacht so gänzlich, daß Niemand davon kam, um Müttern und Frauen den Ausgang zu verkündigen. Zu derselben Zeit hatte Carausius seine Stellung bei Bononia, um das Meer von den Franken und Sachsen, oder, wie Aurelius Victor sie nennt, von den Germanen zu befreien. Dieser gerieth in den Verdacht, daß er die Barbaren absichtlich plündern lasse, um ihnen einen Theil der Beute wieder abzunehmen und sich zu bereichern. Maximian befahl daher seinen Tod; er aber ging mit seinen Schätzen nach Britannien hinüber und legte den Purpur an. Dieser Umstand, ferner die Empörungen in Aegypten, in Africa, im Morgenlande, veranlaßten Diocletian, den Maximian zum Mit-Augustus zu ernennen; und Beide gesellten sich dann Galerius und Constantius Chlorus als Cäsaren bei. Carausius besaß Britannien sieben Jahre. Ihn ermordete Alectus, sein Gefährte (Socius), und dieser wurde nach drei Jahren von Constantius Chlorus besiegt.

rius Illyrien und Diocletian die Länder des Morgenlandes an sich nahmen. [1])

Die Regierung des Constantius Chlorus in Gallien war glücklich und ruhmvoll. Indeß konnte er das Land nicht gegen jeden Einfall schützen. Die angränzenden Völker, gewohnt die Felder zu verheeren, und Beute und Sclaven hinweg zu führen, setzten ihre verwüstenden Unternehmungen fort. Die Alemannen — diesen Namen hatte eine neue Verbindung unter den Völkern vom Stamme der Sueven angenommen, — [2]) drangen bis Langres vor. Constantius selbst ward außerhalb dieser Stadt überfallen. Der Feind kam vor ihm bis an die Thore; und der Feldherr war genöthigt, um wieder zu seinem Heere zu gelangen, sich an einem Strick über die Mauer ziehen zu lassen. Aber in weniger als fünf Stunden vereinigten sich seine Truppen. An ihrer Spitze zog er aus Langres, griff die Alemannen an, richtete ein fürchterliches Gemetzel unter ihnen an, und zwang den Ueberrest ihres Heeres über den Rhein zurück zu gehen. Indeß war eine außerordentliche Menge von Gefangenen in seinen Händen geblieben. Diese vertheilte er unter die Grundbesitzer in der Gegend von Amiens, Beauvais, Cambrai, Trier, Langres und Troyes, die fast alle ihre Sclaven verloren hatten, und deren Felder ohne diese Hülfe brach

---

[1]) Aurelius Victor de Caes. cap. 39.

[2]) Der Ursprung der Alemannen ist bekanntlich weit ungewisser, als der Ursprung der Franken.

gelegen hätten. Auf solche Weise ersetzten die germanischen Nationen bald die Heere, bald die Menge der Sclaven, ehe sie die Eroberer von Gallien wurden. Auch würde die Eitelkeit umsonst versuchen, jetzt noch die Vorfahren der Adelichen und der Bürgerlichen unter diesen verschiedenen Stämmen zu sondern. Alle Elemente sind durch die Zeit vermischt worden, und in allen Classen der Gesellschaft giebt es ohne Zweifel Franzosen, die vom Römer abstammen wie vom Celten, vom Germanen wie vom Scythen, vom Sclaven wie vom freien Manne. [1])

Andere Barbaren, Bastarner und Sarmatischer Nation, bedroht in ihrer Heimath durch Feinde, denen sie nicht widerstehen zu können fürchteten, erhielten von Constantius Chlorus die Erlaubniß, Krieger-Colonien in den verlassenen Gegenden Galliens zu gründen. Man überließ ihnen einen Boden, dessen alte Bewohner gänzlich verschwunden waren. Sie versprachen, von diesem Boden dieselben Steuern zu bezahlen wie die Römer, und ihn mit einer Tapferkeit zu vertheidigen, die man nur noch bei den Barbaren fand. Schon Probus hatte zu diesem Mittel seine Zuflucht genommen, um den Verwüstungen des Krieges abzuhelfen; und der zweite Versuch hatte keinen bessern Erfolg als der erste. Die Sarmaten, die in der Nähe von Trier ihre Niederlassung hatten, verließen bald ihre Gründung, um ihr wanderndes Leben fortzusetzen. Sie hatten geglaubt

---

[1]) Eumenii Panegyr. Constantio Caes. cap. 21. Ejusdem Panegyr. Constantino Aug. cap. 6. Aurelius Victor de Caes. cap. 39. Hist. Miscellae Libr. X, cap. 42.

in den römischen Provinzen reiche Erndten, welche Wohlhabenheit gewähren, und die Bequemlichkeit des Lebens zu finden, welche Glück versprechen. Die Erfahrung aber lehrte sie die lästigen Plackereien eines regelmäßig geordneten Despotismus kennen; jene täglichen Leiden; jene Erniedrigungen, jene Angst, welche, ohne die bestehende Ordnung zu stören, Güter, Ehre und Leben unsicher machen; jene Räubereien der Beamteten des Fiscus, der Rechtspflege, des Heeres, die ohne Geräusch verübt werden und die Klage ersticken: und die Sarmaten zogen die Freiheit der Wüste der Polizei Galliens vor! [1])

Während der Regierung Constantins, der, nach dem Tode seines Vaters Constantius, am 25 Juli 306, zu York vom Heere als Kaiser ausgerufen wurde, war Gallien die Bühne von wenigen Ereignissen. Bis zu Ende des Jahres 312 erstreckte sich das Reich Constantins nur über die drei Provinzen Gallien, Spanien und Britannien. Zwei Male führte er in diesem Zeitraume Krieg mit seinem Schwiegervater Maximian, welcher sich eines Theiles der Gewalt wieder bemeistern wollte, der er entsagt hatte. Constantin belagerte ihn in Marseille, im Jahre 308 und 310. Das erste Mal begnügte er sich damit, ihn zu berauben; das zweite Mal ließ er ihn ermorden. [2]) Zu der-

---

[1]) Ausonius in Mosellam. Vers. 9. Historiae Misc. X. cap. 44.

[2]) Lactantius de mortibus persecutorum cap. 29. Script. Franc. T. I, p. 710. Aurelius Victor cap. 40. Hist. Misc. XI, cap. 4.

selbigen Zeit aber bemühete sich Constantin, mit der Bewachung des Rheines beauftragt, die jährlichen Einfälle der Franken und Alemannen zurückzutreiben. Im Jahre 310 gewann er über diese beiden Völker einen großen Sieg, in Folge dessen mehrere ihrer Fürsten unter der Zahl seiner Gefangenen blieben. Das ist das erste Mal, daß die Könige der Franken in der Geschichte genannt werden. Constantin ließ sie, im Amphitheater zu Trier, mit einer großen Zahl ihrer Krieger wilden Thieren vorwerfen. [1]) Im Jahre 312 fing Constantin den bürgerlichen Krieg an, und unterwarf Anfangs Italien und Africa, fügte, 315, Illyrien hinzu und, 324, das Morgenland. Während dieser Zwiste, und nach ihnen, bis zu seinem Tode, that Constantin Nichts Merkwürdiges in Gallien, das er bald verließ, ohne zurück zu kehren. In diesem langen Zeitraume bietet die Geschichte dieser Provinz kein Ereigniß dar. [2])

---

[1]) Eutropius, X, cap. 3. Script. Franc. T. I, p. 572. Nazarii Panegyr. ad Constantin. Aug. cap. 17. 18. Historia Miscell. XI, c. 4.

[2]) Constantin, der übrigens nach dem oben erwähnten Siege gegen Franken und Alemannen über den Rhein gegangen war und schauderhafte Gräuel verübt hatte, zu deren Andenken, weil man sie als große Thaten ansah, die ludi Francici angeordnet wurden — Constantin kam allerdings noch einmal nach Gallien zurück. Dieses geschah, nachdem er den Maxentius besiegt und seine Schwester, Constantia, mit dem Licinius vermählt hatte, im J. 313. Die Franken, die über den Rhein gelockt waren, erfuhren theils jenseits dieses Flusses, theils in ihrem Lande neue Grausamkeiten. Constantin blieb dann eine Zeitlang

Bei der Theilung des Reiches unter die Söhne des großen Constantins kam Gallien zuerst an Constantin II. und dann an Constans; aber es ist fast keine Erinnerung aus der Regierung dieser beiden Fürsten geblieben, ausgenommen, daß einige Gesetze, im Theodosianischen Codex, zu Trier, Boulogne und Autun unterschrieben sind, und daß der heilige Hieronymus uns lehrt, im Jahre 342 habe Constans die Franken in Gallien geschlagen und sie zu einem Frieden genöthigt. [1]) Uebrigens scheint sich die Geschichte dieser Zeit darauf zu beschränken, die Ermordungen der Fürsten zu erzählen, und diese Schlachtereien sind um so empörender, da die Henker oft durch die Bande des Blutes mit den Opfern vereinigt sind. In dem Augenblicke, da die drei Söhne Constantins im Reiche gefolgt waren, hatten sie zwei ihrer Oheime und fünf ihrer Vettern ermorden lassen. Constans ließ dann Constantin II, am 9 April 340, tödten; er selbst wurde meuchlerisch in den Pyrenäen erschlagen durch Magnentius, den Obersten seiner Garden, am 27 Februar 350. Magnentius, zwei Male von Constantius besiegt, gab sich selbst den Tod zu Lyon, den 10 Augusts 353. [2])

---

zu Trier, wo einige Gesetze, welche der Codex Theodosianus hat, von ihm unterschrieben sind. Panegyr. inc. VIII. cap. 22. — Zosimus II, cap. 17.

L.

[1]) Chronicon Hieronymi Presbyt. Script. Franc. Tom. I, p. 610.

[2]) Zosimi Hist. lib. III, cap. 39 u. 40. Historia Misc. Lib. XI, cap. 17.

Diese bürgerlichen Kriege, welchen das Volk fremd blieb, und welche dem Volke wechselsweise Herren gaben und nahmen, an denen dasselbe keinen Antheil nehmen konnte, zerstörten indeß die einzige Gewähr, welche die Bürger für alle ihre Aufopferungen verlangen, die Gewähr ihres Vermögens und ihrer Ruhe. Der Gallier wurde von den römischen Soldaten geplündert, wie wenn er gemeine Sache mit den Besiegten gemacht hätte; er wurde den Anfällen der Barbaren Preis gegeben, wie wenn keine Kriegseinrichtung bestanden und die Gränze von keinem Heere gedeckt wäre. Ja, Diejenigen, die sich das Reich streitig machten, überlieferten selbst die Provinzen den Barbaren, deren Hülfe sie nachsuchten. Um dem Constantius die Gewalt zu entreißen, führte Magnentius in die Ebenen von Unter-Pannonien ein Heer, das aus Galliern, Spaniern, Sachsen und Franken zusammen gesetzt war. Die furchtbaren Hülfstruppen Germaniens vermischten sich immer mehr mit den römischen Unterthanen; und Diejenigen, die man im bürgerlichen Kriege zu Hülfe gerufen hatte, gehorchten nicht, wenn man sie, nach Herstellung des Friedens, über die Gränze zurück schicken wollte.[1]) Jenes Heer, welches Gallien hätte decken sollen, ward unter dem Befehle des Magnentius bei Mursa geschlagen, den 28 September 351, und die fast vollkommene Niederlage desselben vermehrte die Gefahren des Reiches. Zwei Jahre später wurde Magnentius in Gallien selbst durch das Heer des Constantius verfolgt, während dieser Kaiser die

---

[1]) Zosimi Histor. Lib. II, cap. 46.

Germanien aufreizte, von ihrer Seite einen neuen Einfall in dieses Land zu versuchen. Es ist wahr: die Niederlage und der Tod des Mangnentius endigten den bürgerlichen Krieg, aber nicht die Verwüstung Galliens. Die Häupter der Regierung hatten ja selbst, thörichter Weise, den Barbaren den Eingang geöffnet! [1])

Diese Barbaren bekümmerten sich nicht um die Parteien im bürgerlichen Kriege. Sie raubten, mordeten, brannten Alles, was römisch hieß. Fünf und vierzig blühende Städte, und unter ihnen Tongern, Cöln, Trier, Worms, Speier und Strasburg waren geplündert und größtes Theiles in Asche gelegt. Die Alemannen hatten sich in den Provinzen festgesetzt, die gegenwärtig Elsaß und Lothringen genannt werden; die Franken in dem Eilande der Bataver und in einem Theile von Brabant, der den Namen Toxandrien führte. Von den Quellen des Rheines bis zu seiner Mündung breiteten sich die Eroberungen der Germanischen Völker überall vierzig Meilen weit über das linke Rheinufer hin. Ihre Räubereien hatte ein Land wüste gemacht, dessen Breite die Breite ihrer Eroberungen dreifach überstieg. Auf diesem weiten Raume waren alle Dörfer verlassen, und die Einwohner, sich einschließend in die Städte, durften für ihren Unterhalt auf Nichts Anderes rechnen, als auf Das, was sie innerhalb der Mauern säen und erndten konnten. [2])

---

[1]) Zosimi Histor. l. II, cap. 50. Libanii Sophistae oratio decima in Juliani necem p. 268. Juliani Imperat. Oratio pr. p. 40. et sec. p. 74.

[2]) Zosimi Hist. III, cap. 3. Juliani Imp. Epistola ad

Constantius, der die Alemannen zu einem Einfall in Gallien eingeladen hatte, um die Verlegenheit seines Nebenbuhlers zu vermehren, sann darauf, als er alleiniger Herr nach dem Tode des Magnentius geworden war, sie zum Rückzuge zu nöthigen. Mit diesem schweren Werke beauftragte er Julian, den Neffen des großen Constantins, den Bruder des Gallus, welchen derselbe Constantius hatte ermorden lassen. Er ernannte ihn zum Cäsar. Aber zugleich vertrauete er ihm eine so kleine Zahl von Soldaten an; zugleich arbeitete er seinem Ansehen so vielfältig entgegen; zugleich befahl er seinen Untergebenen so stark, über ihn zu wachen, und ihn anzuklagen, daß er einem Nebenbuhler, den er haßte, viel mehr Niederlagen als Erfolge bereiten zu wollen schien. Julian, gebildet in der Schule der Philosophen, fühlte für die großen Männer des Alterthums eine Bewunderung, die seine Seele hob und seinen Muth stärkte, die aber nicht frei war von Ziererei. Niemals zeigte er sich größer, als in den beiden Feldzügen der Jahre 356 und 357, während welcher er zu gleicher Zeit gegen die Ränke und die Eifersucht des Hofes von Byzanz auf seiner Huth seyn, und mit einer Handvoll Soldaten, durch lange Unfälle entmuthigt, einen Feind zurücktreiben mußte, der ihm an Macht unendlich überlegen war. Julian hatte nur dreizehn tausend Mann unter seinen Befehlen, als er die Schlacht bei Straßburg gegen die

---

Senatum populumque Atheniens. p. 227. und Script. Franc. T. I. p. 725. Ammiani Marcellini lib. XV, cap. 19.

Alemannen gewann und sie über den Rhein zurück trieb. [1])

---

[1]) Ammiani Marcell. L. XVI, cap. 26. ff. Zosimi Historiar. Lib. III, cap. 3. Juliani Epistola ad Senat. populumque Athen. p. 279 und in Script. Fr. T. I. p. 725. —

Hätten wir über diese Schlacht eine Nachricht von Seiten der Alemannen: wie anders möchte sie lauten! Diese römischen Nachrichten, die wir immer wieder treuherzig nacherzählen, hängen allerdings recht schön zusammen. Ein junger Feldherr, der kaum durch Anrufung seines Heilandes Plato so viel Kraft gewonnen, um nothdürftig exerciren zu lernen, zog mit kaum so vielen Soldaten als Tage im Jahre sind (360) nach Gallien, um dieses große Land von grimmigen Feinden zu befreien und gegen deren Zerstörung zu sichern. Daselbst sammelt er, ordnet er, waltet und wirkt er mit herrlichem Erfolge. Das eine der feindlichsten Völker, die Franken, bringt er zum Frieden; gegen das andere, die Alemannen, schlägt er die Schlacht bei Strasburg. Chnodomar hat eine Verstärkung erhalten, die drei Tage und drei Nächte brauchte, um über den Rhein zu setzen; er, Julian, hat nur 13,000 Mann, eilig zusammengerafftes Volkes. Die Schlacht ist fürchterlich. Und in derselben fallen auf römischer Seite = 243 Mann; auf germanischer Seite hingegen = 60,000! Die letzte Zahl hat Zosimus. Valesius, welchem sie etwas arg vorkam, wollte sie auf ein Zehntheil reduciren (ἓξ χιλιάδων für ἓξ Μυριάδων lesend), aber mit Unrecht. Zosimus hat indeß die Vorsicht gehabt, zuerst die Zahl der Streiter auszulassen, und zweitens auch den Verlust der Römer. Er läßt nur auch noch 60,000 Teutsche im Rhein ersaufen und vergleicht den Sieg Julians mit dem Siege

Der Sieg Julians bei Strasburg ist einer der zahlreichen Beweise, welche uns die Geschichte gewährt, von der Ueberlegenheit geordneter Kriegsmacht über die hartnäckige Tapferkeit barbarischer Völker. Die römischen Heere waren entartet und hatten ihren alten Muth nicht mehr; sie hatten, durch die Aufnahme ganzer Schaaren von Fremdlingen in ihre Reihen ihren National = Geist verloren: dennoch bedurfte es nur eines Feldherrn, welcher nicht unwürdig war der Adler die sie trugen, um ihnen, durch die alte Zucht und die alte Taktik, einen unbestreitbaren Vorzug zu sichern. Es ist wahr: man kann den Geschichtschreibern, die uns die Anzahl der Soldaten von Seiten der Römer und der Barbaren in den Schlachten angeben, nicht vollkommenen Glauben zugestehen; aber, wie groß oder klein auch die Zahl gewesen seyn mag: man wird überzeugt, daß der disciplinirte Soldat niemals von

---

Alexanders des Großen über die Perser. Ammianus hingegen, welcher die Zahl der Streiter, so wie den Verlust der Römer, 243 Mann, angegeben hat, verliert den Muth, sexaginta millia, als den Verlust der Teutschen auszuschreiben, und läßt es thöricht bei sex millia bewenden, nicht bedenkend, daß dieser Verlust für ein so unermeßliches Heer nichts austragen, und daß die inaestimabiles mortuorum acervi, welche der Rhein, nach der Flucht der Teutschen, fortführte, diese Flucht nicht erklären würden. — Die Hauptsache ist: Julian kämpfte, wie er selbst so wahr als bescheiden sagt, nicht unrühmlich (οὐκ ἀκλεῶς) und gewann den Sieg.

dem barbarischen Krieger besiegt wurde, als nur durch die Schuld seines Anführers. [1])

Nach diesem griff Julian, mitten im Winter, die Franken am Nieder-Rhein an, und gewann verschiedene Vortheile über sie. Wenn er aber auch die Chamaven zwang auf das rechte Ufer des Flusses zurück zu gehen, so erlaubte er doch den salischen Franken, sich in Toxandrien festzusetzen, und nahm sie daselbst auf als beständige Hülfstruppen des römischen Volkes. [2])

---

[1]) Wer wollte die Ueberlegenheit der Kriegskunst über rohe Gewalt leugnen. Aber eine Gränze giebt es. Der Geist des Feldherrn mit bloßer Disciplin und Taktik ohne Gesinnung im Heere wird auch gegen die rohe Menge auf die Dauer den Sieg nicht sichern; und Geist und Gesinnung bedürfen stets angemessener Körperkraft, um gegen die Masse zu bestehen. Der alte Satz ist wahr und bleibt wahr: Prius quam incipias, consulto, et ubi consulueris, mature factō opus est. Ita utrumque (corporis vis et animus) per se indigens alterum alterius auxilio eget.

L.

[2]) Ammiani Marcell. L. XVII, cap. 8. Zosimi Historiar. III, cap. 6.

Julian rückte (im J. 358) früher als gewöhnlich, von Paris aus gegen salische Franken, die sich bei Toxandria angesiedelt hatten. Diese schickten ihm nach Tongern Gesandte entgegen, und ließen ihn bitten, den Boden als ihren Besitz ansehend, ruhige Menschen nicht zu beunruhigen. Freundlich wurden sie aufgenommen, beschenkt entlassen. Schnell aber folgte Julian den Gesandten, und fiel, in Cäsars Weise, plötzlich über das betrogene Volk

Julian aber, der sein Heer ergänzt und verstärkt hatte, ging selbst über den Rhein, um die germanischen Völker für ihre Verwüstungen zu züchtigen. Er gewann einen grossen Sieg über die Alemannen in der Nähe des hercynischen Waldes; er machte den Sohn eines ihrer Könige zum Gefangenen und setzte die Nation in solche Furcht, daß alle Germanen ihn um Friede baten, und sich verbindlich machten, alle Gefangene zurück zu geben. Das aber hatten sie nicht erwartet, daß Julian ein genaues Verzeichniß von den Menschen haben würde, die in jeder Stadt fehlten. Sie hatten geglaubt, ihn zufrieden zu stellen, wenn sie die bedeutensten Männer herausgaben, oder diejenigen, die sie in der Nähe der Gränzen gefangen hielten, während Julian in allen Provinzen so genaue Erkundigungen eingezogen hatte, daß seine Notarien mehr als zwanzig Tausend Gallier namentlich zurückforderten, die von den Barbaren in die Knechtschaft geschleppt waren. Nur unter dieser Bedingung bewilligte er ihnen den Frieden. [1])

---

her. Die Franken, zum Widerstand gegen solche Künste unfähig, unterwarfen sich, und mußten dann auch im römischen Heere dienen.

L.

[1]) Zosimi Hist. III, cap. 4. Amm. Marcell. XVII, cap. 21 (?). —

Nicht nach der so eben erzählten Begebenheit, sondern das Jahr zuvor (357) ist das zu setzen, was hier gesagt ist. Nach der Schlacht bei Strasburg nämlich ging, wie Zosimus (a. a. O.) und Ammian (XVII, cap. 1.) erzählen,

Julian beschäftigte sich in der Folge damit, die Mauern der Städte wieder herzustellen, die während des Krieges zerstört, und die Verwüstungen gut zu machen, die durch

---

Julian über den Rhein, nach Ammian bei Mainz. Nach dem Letzten hat er keine andere Absicht, als ut in suis requireret Barbaros. Nach Zosimus aber geht es ἐπὶ τὸν κατὰ τοῦ Γερμανικοῦ παντὸς πόλεμον. Und nun hat der gute Mann, welchem Paris ein Städtlein in Germanien ist (Γερμανίας δὲ αὕτη πολίχνη, Lib. III, cap. 9), die gewaltige Schlacht, in welcher eine unermeßliche Menge Barbaren fallen, und nach welcher Julian die Fliehenden bis zum hercynischen Walde verfolgt; er hat so ziemlich alle die Sächelchen, die Sismondi anführt. Indeß sind es doch bei ihm nicht, wie bei diesem, alle Germanen (tous les Germains), die um Friede bitten, sondern es sind bloß die Barbaren, welche für Weiber und Kinder besorgt sind, und welche die Vernichtung ihres ganzen Geschlechtes fürchten. Man behält also immer die Freiheit, dabei zu denken, was man will. Beim Ammianus hingegen wollen die Soldaten Anfangs nicht einmal über den Rhein hinüber, als sie endlich beredet werden, ist ihr Auftreten nichts weniger als glänzend. Zwar sengen und brennen sie überall; aber weit kommen sie nicht, und die Angst in ihnen ist unverkennbar. Die Römer gingen bald zurück, nachdem ein Friede auf zehn Monate geschlossen war. Julian zwang dann noch eine Schaar Franken, die sich jenseits des Rheines verschanzt hatte, zur Uebergabe, brachte hierauf den Winter zu Paris zu, und unternahm im Frühling (358) die Heldenthat bei Toxandria, nach welcher er wieder über den Rhein ging und zwei alemannische Fürsten zum Frieden brachte.

so viele Einfälle bewirkt waren. Vor Allem verschönerte und vergrößerte er Paris, wo er im Winter seinen Aufenthalt nahm, und für welches er vor allen Städten Galliens eine Vorliebe hatte. Bis dahin war Paris noch nicht zu den großen Städten dieses Landes gerechnet worden. Die Stadt war fast ganz auf die Insel der Seine beschränkt, wo sich noch jetzt die Dom-Kirche befindet. Julian errichtete zuerst einige öffentliche Gebäude auf dem mittäglichen Ufer des Flusses, und seit seinem Aufenthalt in Gallien hat Paris angefangen, auf den Rang als Hauptstadt Anspruch zu machen. [1]) „Ich hatte meine Winter-„Quartiere, sagte er selbst, in meinem lieben Lutetia; denn „so nennen die Celten die kleine Stadt Paris. Sie ist „auf einer unbedeutenden Insel erbauet, und wird vom „Flusse bespült. Hölzerne Brücken, über beide Arme er-„bauet, führen zu derselben. Selten wächset der Fluß an, „und selten nimmt er ab; so wie man ihn im Winter „sieht, so ist er auch noch im Sommer; aber er gewährt „den Einwohnern einen sehr angenehmen, immer hellen „Trank. Auf einer Insel lebend, sind sie nothwendig auf „den Fluß beschränkt." [2])

Während der Jahre 357, 358 und 359 hatte Julian sein Heer drei Male nach Germanien geführt. Im folgenden Jahre forderte Constantius, der in derselben Zeit einen ge-

---

[1]) Zosimi Hist. III, cap. 2 (9?). Ammianus Marcell. XVII, cap. 5. (?)

[2]) Juliani Imperat. Misop. p. 240; Script. Franc. T. I. p. 728.

fährlichen Krieg gegen die Perser geführt hatte, von dem Cäsar, daß er ihm die Legionen zusenden sollte, die bisher in Gallien gegen die Germanen gekämpft hatten. In der That brachen einige Schaaren nach dem Morgenlande auf; als aber die Soldaten, welche den Rhein vertheidigten, erfuhren, daß fast das ganze Heer nach Syrien ziehen sollte, und daß der Hof, eifersüchtig auf ihren Führer, geneigter wäre, sie zu bestrafen, als zu belohnen für ihre Thaten: so begrüßten sie Julian mit dem Namen Augustus. Sie erhoben ihn auf einem Schilde; sie setzten ihm eine Soldaten-Kette, in Gestalt eines Diadems, auf das Haupt, und zwangen ihn, sie nach dem Morgenlande zu führen, um das Reich zu erstreiten. [1]) Der Tod des Constantius, den 3. Nov. 361, verhinderte, daß das Blut der Legionen in einem bürgerlichen Kriege vergossen wurde. Indeß waren die Vertheidiger Galliens mit Julian nach Konstantinopel abgezogen; bald folgten sie ihm auf seinem Feldzuge gegen die Perser; und während der kurzen Zeit, die er noch regierte, konnten seine Blicke, so wie die seines Nachfolgers Jovian, sich kaum nach dem Abendlande hinwenden.

Julian, der jenseits des Tigers mit der Verfolgung des Sapor beschäftigt war, wurde, am 26. Juni 363, getödtet. Sobald diese Nachricht nach dem Abendlande kam, rüsteten die Germanen sich von Neuem zum Angriff auf die

---

[1]) Ammiani Marc. XX, cap. 4. ff. Zosimus III, 10. Jul. Imp. Epistola ad S. p. Q. Ath. p. 282. Script. Franc. T. I. p. 276.

Gränzen des Reiches, die er sie achten gelehrt hatte. Indeß begannen ihre Verwüstungen in Gallien erst mit dem Feldzuge 365. Jovian, Julians Nachfolger, war am 17. Februar 364 gestorben, und Valentinian, welcher von dem Heere zu seinem Nachfolger erwählt war, hatte seinen Bruder Valens zum Gehülfen angenommen, und das Abendland zu seinem Theile empfangen. Dieser war kaum zu Mailand angekommen, als er erfuhr: die Barbaren, ermuthigt durch die Vernichtung des Heeres, das Julian nach Persien geführt, hätten überall die Gränzen des Reiches durchbrochen, und verwüsteten in jeglicher Weise die römischen Provinzen. [1]) Die Alemannen, die zu gleicher

---

[1]) Ammian. Marcell. XXVI, 10. Zosimus IV, 3. — Die Furcht allein war es wohl nicht, was die Teutschen in Ruhe gehalten hatte, Zosimus, der (IV, 9) sogar wieder von ganz Germanien (τὸ Γερμανικὸν ἅπαν) spricht, mag reden, was er will. Julian war drei Male in das Land der Alemannen eingedrungen. Dennoch rührten sie sich, und er hielt für nöthig zum vierten Male, nachdem er einen ihrer Fürsten, Vadomarius, arglistig gefangen hatte, über sie herzufallen, ehe er, als Augustus, Gallien verließ. Sie, durch sein Brennen und Zerstören erschreckt, sollen nun freilich abermals um Frieden gebeten haben (Amm. Marcell. XXI, 4); wodurch aber eigentlich der Friede zu Stande gebracht wurde, sieht man deutlich genug aus der Angabe des Grundes, der sie jetzt zur Erneuerung ihrer Einfälle bewog. Alamanni perrupere Germaniae limites. Cum legatis eorum missis ad comitatum, certa et praestituta ex more munera praeberi deberent, minora et vilia sunt attributa:

Zeit Gallien und Rhätien überschwemmt hatten, fanden nirgends Widerstand. Sie verbrannten die Dörfer, und schleppten, ehe sie von den kaiserlichen Feldherren erreicht werden konnten, die Einwohner als Gefangene in die Wälder Germaniens hinweg. Im Monate Januar des folgenden Jahres gingen sie wieder über den Rhein auf dem Eise. Sie begegneten zwei römischen Schaaren, angeführt von zwei römischen Comites, schlugen dieselben und nahmen ihnen ihre Fahnen. Diese beiden Schaaren aber bestanden, die eine aus Herulern, die andere aus Batavern; [1]) denn das römische Heer war nur noch aus Barbaren gebildet. Man hatte sogar der Vorsorge entsagt, sie in den Stamm der Legionen eintreten zu lassen, und ihren eigenen Augen ihre Stärke zu verhüllen. Als Nationalschaaren gingen sie zum Krieg im Solde der Kaiser. Sie änderten ihre Namen nicht mehr; nicht mehr ihre Sprache, ihre Waffen und ihre volksthümliche Kleidung. Zuweilen dienten sie sogar unter erblichen Häuptern ihrer Nation, und nicht unter römischen Befehlshabern. [2])

Indeß gewannen die Feldherren Valentinians mehrere Siege über die Alemannen, in der Nähe von Metz, an

---

quae illi suscepta furenter agentes, ut indignissima projecere. Amm. Marcell. l. c. vergl. XXVII, 1.

L.

[1]) Heruler und Bataver waren bei den Schaaren. Diesen Beiden wurde die Fahne genommen, aber wieder erobert.

L.

[2]) Ammian. Marc. XXVII, 1. Zosimus IV, 9.

der Mosel, und bei Chalons in Champagne. Der Kaiser besuchte selbst die Städte Rheims, Amiens, Trier, Worms und Cöln, und bemühete sich, Gallien wieder in Vertheidigungsstand zu setzen. Während dieser Zeit überfielen zwar die Alemannen, ein Fest der Christen benutzend, Mainz, im Jahre 368, und führten alle Einwohner hinweg in die Sclaverei. [1]) Diese Schmach wurde aber vom Kaiser gerächt. Er ging über den Rhein und erkämpfte über diese Alemannen bei Solicinium, im gegenwärtigen Herzogthum Würtemberg, [2]) einen glänzenden Sieg. [3]) Hierauf ließ er eine Kette von Befestigungen an der Gränze Germaniens errichten, und wenigstens neun Jahre lang, blieb Gallien von dieser Seite in Ruhe.

Valentinian vermehrte die Sicherheit Galliens auch noch durch ein Bündniß, das er mit den Burgundionen schloß, und durch den Krieg, den er zwischen diesen und den Alemannen erregte. Die Burgundionen waren ein Volk Vandalisches Stammes. Sie hatten damals die beiden Ufer der Elbe inne, die Lausitz und Thüringen. Ihre Zwiste mit den Alemannen waren über den Besitz einiger

---

[1]) Ammian. Marc. XXVII, 21.

[2]) Sismondi scheint die teutschen Königreiche nicht anzuerkennen. Die Lage des Ortes ist übrigens so ganz gewiß nicht.

L.

[3]) Dem jedoch eine neue Schmach vorausging, der Meuchelmord des gefürchteten Fürsten der Alemannen, Vithicabius.

L.

Salzquellen entstanden. [1]) Sie gingen als Sieger vorwärts, in einer Anzahl von achtzig Tausend Mann, bis an die Ufer des Rheines. Valentinian aber, der ihnen seinen Beistand versprochen hatte, weigerte sich jetzt, sich mit ihnen zu vereinigen, um ihnen kein zu entschiedenes Uebergewicht über die Alemannen, ihre Nebenbuhler, zu geben. Also verlor er die Frucht einer Verbindung, die er als den Triumph seiner Politik betrachtete. Seine Unterthanen trugen die Strafe seines Wankelmuthes. Die aufgebrachten Burgundionen machten, ehe sie in ihre Heimath zurück kehrten, die römischen Bürger nieder, die sie zahlreich in ihrem Lager hatten. [2])

Während aber die Rheingränze einige Ruhe genoß, wurde die ganze Meerseite Galliens von den Sachsen verwüstet. Diese kamen von den Mündungen der Elbe, und wagten es, dem hohen Meere zu trotzen, mit Kähnen, die sie aus Weiden geflochten, und mit einem Ueberzuge von Leder wasserdicht gemacht hatten. Diese Kähne waren so flach, das sie alle Flüsse hinaufschiffen konnten, und so leicht, daß die Seeräuber sie ohne Mühe von einem Flusse

---

[1]) Früher ließ Gibbon die Burgunder von der Oder an die Seine wandern, und Sismondi ließ sie zurück ziehen von der Seine zur Oder. Jetzt sind sie Beide über die Wohnsitze derselben in der Lausitz und in Thüringen einig. Indeß setzt Gibbon ein „vielleicht" hinzu. In der That steht es mit diesen Wohnsitzen eben so ungewiß, als mit der Vandalischen Verwandschaft.

L.

[2]) Ammian. Marcell. XXVIII, 29 und 30.

zum andern brachten, und daß man sie mit Erstaunen die Loire oder selbst die Rhone in denselben Schiffen hinabfahren sah, in welchen sie die Seine hinauf gefahren waren. Von der andern Seite war Gallien so entvölkert, Widerstand war überall, außer den großen Städten, so unmöglich, daß man kleine Haufen Räuber von der Elbe hinweg gehen sah, um allen Flüssen entlang, achtzig bis hundert Meilen in das Land hinein, die Zerstörung zu verbreiten. [1])

Zu derselben Zeit hatten sich die Straßenräubereien in Gallien vervielfältigt. Die Landbewohner, zur Verzweiflung getrieben, und außer Stande durch ehrenwerthe Arbeit ihren Unterhalt zu erwerben, wollten doch lieber an der Ecke eines Waldes den Vorübergehenden auflauern, um sie zu berauben, als selbst in demselben vor Hunger sterben. Die Verbindung zwischen den Städten war alle Augenblicke unterbrochen. Die Reisenden wurden nicht bloß beraubt, sondern die Räuber schleppten sie auch hinweg und hielten sie gefangen in ihren Schlupfwinkeln, damit sie sich loskaufen sollten. Sogar einige Verwandte des Kaisers hatten dieses Schicksal in Gallien. [2]) Valentinian, als Soldat erzogen, ohne Kenntniß der bürgerlichen Ordnung,

---

[1]) Ammian. Marc. XXVIII, 27 und 28. Sidonius Apollinaris in Panegyrico Aviti p. 369 et Lib. VIII, Epist. 6, p. 223 editio Sismondi. Script. Franc. T. I. p. 807. Abbé Dubos, Hist. crit. de la Mon. franç. Liv. I, chap. 16, p. 195 — 207.

[2]) Ammian, Marc. XXVIII, 16.

ohne Achtung für menschliches Leben, gerieth in Wuth, als er diese Unordnungen erfuhr; aber sein Zorn war eine neue Geißel, schrecklicher als diejenige, die er abwenden wollte. Er ordnete beständig schauderhafte Strafen an; aber, obgleich er ein Christ und ein eifriger Katholik war, so verehrte doch die Menge, gewohnt, den Namen eines Märtyrers allen Hingerichteten zu ertheilen, die Schlachtopfer seiner Tyrannei, und weihete ihre Gräber den Unschuldigen. [1]) Er hatte so eben befohlen, die Ordines von drei Städten zu erwürgen, das heißt die Classe, aus welcher man die obrigkeitlichen Personen nahm. Da rief ihm der Präfect Eupraxius zu: „verfahre schonender, du frommster der Fürsten. Denn Diejenigen, die „Du als Schuldige hinrichten lässest, verehrt die christliche „Religion als Märtyrer, von der Gottheit geliebt.“ Diese heilsame Kühnheit, so fährt Ammianus Marcellinus fort, ahmte der Präfect Florentius nach, als Valentinian Befehl gegeben hatte, je Drei in den Ordines der meisten Städte zu tödten. Florentius fragte ihn: „aber was soll geschehen, wenn die Stadt nicht so viele Curiales

---

[1]) Valentinian ließ in der wilden Wuth, die ihm eigen war, die er aber im Anfange seiner Regierung zu bändigen gestrebt hatte, inter alias humilium neces, zwei bedeutende Männer, wegen geringer oder keiner Vergehung hinrichten, Diocles und Diodorus. Das Andenken dieser Männer verehrten die Christen bei Mailand noch zu Ammians Zeit, und nannten den Ort, wo sie begraben waren, ad Innocentes.

hat? wäre es nicht schicklich, dem Edicte beizufügen, daß man drei Männer von jedem Magistrate tödten solle, sobald der Magistrat mehr als drei enthalte.?" [1]) Das war der Mann, dem sich Gallien anvertrauen mußte, um größere Unfälle zu vermeiden, und den es bald zu bedauern Ursache hatte.

In der That starb Valentinian, vom Schlage gerührt, bei einem heftigen Wuth-Anfall, in Pannonien den 17. November 375. [2]) Sein ältester Sohn, Gratian, sechszehn Jahre und ein halbes alt, war von dem gallischen Dichter Ausonius erzogen worden. Während einer Regierung von fast neun Jahren entfernte er sich kaum aus Gallien. Er machte daselbst mehrere nützliche Gesetze bekannt, besonders zur Aufmunterung der Pflege der Wissenschaften. Er hielt sich fast beständig zu Trier auf, und überließ Italien und Afrika der Regierung Valentinians II, seines jüngeren Bruders, den das Heer ihm zugegeben, das Morgenland aber vertrauete er dem großen Theodosius an, den er lediglich im Gefühle seines Verdienstes zu seinem Gehülfen gemacht hatte. [3])

Ein neuer Einfall der Alemannen gewährte dem Gra-

---

[1]) Ammianus Marc. XXVII, 16. Zosimus IV, 16.
Ammians Worte sind: inter reliqua id quoque suspendidebet, ut cum habuerint occidantur.

L.

[2]) Ammian. Marc. XXX, 23. Zosimus IV, 17.

[3]) Ammian. Marc. XXX, 31. Zosimus IV, 19 und 24.

tian eine Gelegenheit, seinen Muth zu beweisen. Er gewann gegen sie einen großen Sieg bei Colmar, im Monat Mai 378. Man versichert, daß fünf und dreißig Tausend ihrer Krieger in dieser Schlacht getödtet worden; und die schwachen Ueberreste ihres Heeres wurden noch einmal gezwungen, Gallien zu räumen. [1]) Aber selbst dieser Sieg befestigte die Ansiedelung der Franken auf dem linken Rheinufer. Dieses germanische Volk, nicht weniger furchtbar als die Alemannen, behauptete stets, seit es zu der Verbindung mit dem Reiche zugelassen war, einen ausgezeichneten Rang in den Heeren des Abendlandes. Die Feldherren desselben erhielten, wenn sie sich in den Lagern ausgezeichnet hatten, wichtige Befehlshaber = Stellen in den Provinzen, oder auch Stellen des Vertrauens am Hofe. Die Franken regierten Gallien lange im Namen der Kaiser, ehe sie dasselbe erobert hatten. Mellobaudus, einer der Könige der Franken, diente dem Kaiser Gratian weniger, als daß er ihn, fast während der ganzen Regierung desselben unter Aufsicht hielt; auch hatte er es nicht verschmähet, dem königlichen Titel den Titel eines Comes domesticorum beizufügen. [2]) Seine Landsleute lieferten ein vortreffliches Fußvolk, standhaft, unerschütterlich, hartnäckig in der Schlacht, und doch von leichter Bewegung. Kein Volk konnte besser in den Heeren des Reiches das alte römische Fußvolk ersetzen, das glei-

---

[1]) Ammian. Marcell. XXXI, 26.

[2]) Ammian. Marc. XXXI, 27. Pauli Orosii Histor. lib. VII, cap. 33.

chen Eigenschaften die Eroberung der Welt verdankt hatte.

Bald nachher indeß beleidigte Gratian die Franken durch eine jugendliche Leichtsinnigkeit. Eine Schaar Alanen, von den Ufern der Wolga an die Ufer der Seine gerufen, wurde mit Gunstbezeugungen vom Kaiser überhäuft. Der Kaiser, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, bewunderte in den Alanen die beste leichte Reiterei, die sowohl gegen Menschen als gegen wilde Thiere kämpfen könnte. Die Römer aber, die gewohnt waren, Germanen in ihre Heere aufzunehmen, sahen nur mit Unwillen die Scythen, die sie verachteten, in dieselben eintreten, und die Franken, obgleich sich selbst mit dem Namen Barbaren beehrend, wollten sich nicht mit den wilden Einwohnern der Tartarei vermengen lassen. Diese Unzufriedenheit bemerkte Magnus Maximus, und beschloß, sie zu seinem Vortheile zu benutzen. Er legte in England, wo er die römischen Heere befehligte, den Purpur an. Alle Soldaten Gratians verließen diesen jungen Fürsten, um zu den Fahnen des neuen Usurpators überzugehen. Gratian, zur Flucht genöthigt, wurde, am 25. August 383, zu Lyon ermordet und Mellobaudus ging mit ihm zu Grunde. [1])

Maximus, von den Legionen Galliens als Kaiser ausgerufen, regierte vom Jahre 383 bis 387, in der Präfectur dieses Namens, die sich auch über Britannien und

---

[1]) Zosimus IV, 35. Paulus Orosius, VII, 34. Histor. Miscell. XII, 23.

Spanien erstreckte. Valentinian II., Gratians Bruder, der über Italien und Africa regierte, und Theodosius, der zu seinem Theile das Illyricum und das Morgenland erhalten, erkannten den neuen Collegen an, welchen das Heer ihnen gegeben hatte. Ein einziges Ereigniß zeichnete die Regierung des Maximus in Gallien aus: die Hinrichtung Priscillians und seiner Anhänger, die auf Verlangen der Bischöfe in Spanien befohlen ward. Das war das erste Mal, daß die Kirche, kaum den Verfolgungen entgangen, ihrer Seits gerichtlich das Blut von Ketzern vergoß! Priscillian sah die Seele des Menschen an als einen consubstantiellen Ausfluß der Gottheit, und die drei Personen der Dreieinigkeit als drei verschiedene Ansichten von Einem Wesen. Diese Erklärung der Mysterien wurde durch ein Concilium zu Saragoza, im Jahre 381, und durch ein Concilium zu Bordeaux, im Jahre 385, verdammt. Von dieser Entscheidung jedoch war es noch weit bis zu dem Gräuel der Hinrichtung Priscillians und sechs seiner Schüler, unter welchen man eine edle Matrone aus Bordeaux zählte. Der Praefectus praetorii verurtheilte sie zu Trier. Sie wurden zuerst auf die Tortur gebracht und alsdann hingerichtet. Bei dieser Gelegenheit übernahmen der heilige Antoninus und der heilige Martin die Vertheidigung der mißhandelten Menschheit, und weigerten sich, Gemeinschaft mit den Bischöfen zu haben, welche das Blut der Priscillianisten gefordert hatten. Der Cardinal Baronius aber, der Annalist der Kirche, nachdem er, mit Verlegenheit, zu erklären gesucht, wie so reine Männer sich haben enthalten können, dem brennenden Eifer der Verfolger Beifall zu geben, hat es vorgezogen zu

gestehen, daß die ungewöhnliche Duldsamkeit der Heiligen, bei diesem Vorfalle, nicht frei von Sünde gewesen sey. [1])

Maximus war mit einem Theil nicht zufrieden, der seinem Ehrgeitze genügen zu müssen schien. Er fiel, im Jahre 387, Italien an, vertrieb Valentinian II, und lenkte dadurch die Waffen des Theodosius gegen sich. Dieser besiegte ihn an den Ufern der Sau, im Monate Junius 388. Zu Aquileja machte er ihn zum Gefangenen und ließ ihm dann, so wie seinem Sohne, den 26. August desselben Jahres, den Kopf abschneiden. [2])

Valentinian II, durch Theodosius, der ihn zu seinem Schwager gemacht hatte, wiederum auf den Thron des Abendlandes gesetzt, nahm seinen Sitz zu Vienne an der Rhone. Sein Hof war bald nicht weniger von fränkischen Herren angefüllt, als es der Hof seines Bruders Gratian gewesen war. Die mächtigsten waren Arbogast und Baudo. Der Erste, der bei der Regierung des Reiches den Mellobaudes zu ersetzen schien, hatte schon großes Ansehen unter Gratian gehabt. Seine Tapferkeit, seine kriegerischen Talente und seine Freigebigkeit hatten die Solda-

---

[1]) Baronii Annal. Eccles. An. 385, t. IV, p. 439; An. 386, p. 450. Sulpicii Severi Hist. sacra Lib. II, cap. 62 und 64. Labbei concilia generalia T. II. Caes. Augustanum p. 1009, Burdigalense, p. 1033, Trevironse, p. 1035.

[2]) Zosimus IV, 42. Orosius VII, 35. Pacatus, Panegyric. Theodosii Aug. cap. 30 ff.

ten, unter welchen er eine große Anzahl Landsleute zählte, dergestalt für ihn gewonnen, daß er das Amt eines Magister equitum verwaltete, ohne mit demselben vom Kaiser bekleidet zu seyn. Valentinian trug ungeduldig dieses fremde Joch. Er versuchte, um dasselbe abzuwerfen, den trotzigen Franken zu entfernen, der in seinem eigenen Heere befehligte. „Du hast mir die Gewalt nicht gegeben, „antwortete Arbogast; Du kannst sie mir auch nicht neh„men." In der That fuhren die Truppen fort, ungeachtet des kaiserlichen Befehles, nur dem Arbogast zu gehorchen. Umsonst forderte der erschrockene Valentinian Hülfe vom Theodosius; der fränkische Fürst erwartete die Ankunft der Heere des Morgenlandes nicht. Valentinian II wurde den 15. Mai 392, zu Vienne erwürgt in seinem Bette gefunden, und Eugenius, Arbogasts Schreiber, [1]) wurde zu seinem Nachfolger erklärt. [2])

Theodosius wollte den Grammatiker, den ein Franke in Gallien gekrönt hätte, nicht als seinen Mitkaiser anerkennen. Indeß regierte Eugen unter den Befehlen seines

---

[1]) Nach der Historia Miscella war Eugenius grammaticus, litterarum Latinarum doctor, der, relinquens scholas, in palatio militabat, eratque Imperatoris Valentiniani antigraphus, et propter eloquentiam a multis honoratus. Zosimus sagt von ihm, er sey Lehrer der Beredtsamkeit gewesen; und ἡ συνεχὴς συνουσία Φίλου Ἀρβογάστῃ τον Εὐγένιον ες τὰ μάλιστα πεποίηκε.

L.

[2]) Zosimus IV, 53. Historia Miscell. XIII, 11. Pagii in Baronium An. 392, §. 3. p. 581. Philostorgii epitome Lib. XI, 1.

Magister militiae, und zwei Jahre verliefen, ehe die Herren des Morgenlandes und des Abendlandes sich mit einander auf dem Schlachtfelde messen konnten. Die Schlacht, die zwischen ihnen am Fuße der Julischen Alpen gekämpft wurde, dauerte zwei Tage. Am ersten Tage blieb Eugen im Vortheile; am zweiten ward er geschlagen und sein Kopf ward auf dem Schlachtfelde abgeschnitten, den 6. September 394. Arbogast, der sich in die Gebirge geflüchtet hatte, sah sich bald nachher genöthigt, seinem Leben selbst ein Ende zu machen. [1])

Durch diesen Sieg wurde das Reich von Neuem unter einem einigen Herrn vereint. Theodosius aber hatte kaum Zeit, sich im Abendland anerkennen zu lassen. Er hatte einigen Ruhm im Gothischen Kriege durch die Vertheidigung Griechenlands gewonnen; und der Schutz, den er der Kirche verlieh, so wie die Strenge seiner Rechtgläubigkeit, hatten die Bewunderung der Priester erregt. Sie sprachen ihm den Beinamen des Großen zu. Seine Tugenden und sein religioser Eifer hatten indeß keinen Einfluß auf Gallien, das er nicht besuchte und das er nie regierte. Er starb zu Mailand, den 17. Januar 395, vier Monden nach seinem Sieg über Eugenius. Das Reich, das er vereinigt hatte, wurde von Neuem unter seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, getheilt. Der Zweite, der seinem Vater nach Mailand gefolgt war, wurde sogleich mit dem abendländischen Reiche bekleidet. Er war damals kaum zehn und ein halbes Jahr alt; und während seiner schmach-

---

[1]) Zosimus IV, 58.

vollen Regierung, die vom Jahre 395 bis 423 dauerte, geschah es, daß die Barbaren, die Gallien so oft verheert hatten, endlich daselbst festen Fuß faßten. *)

Zweites Capitel.

Zustand Galliens unter der römischen Herrschaft im vierten Jahrhunderte.

Der Abriß, den wir von den Revolutionen Galliens unter der römischen Herrschaft entworfen haben, hat es schon fühlbar gemacht, daß der lange Friede, dessen es sich während der beiden ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, und in der ersten Hälfte des dritten, erfreuete, für die Reichen nicht von Sicherheit, für die Armen nicht von einer ehrenwerthen Belohnung ihrer Arbeit, für den Staat nicht von der Zunahme einer kräftigen und sittlichen Bevölkerung begleitet gewesen sey. Das lange Schweigen der Geschichte war kein Beweis für das Glück der Völker. Als das Schweigen gebrochen wurde, da zeigte die Provinz keine Spur von Gedeihen. Von der andern Seite sind die anderthalb hundert Jahre, welche auf diesen Frieden folgten, eine der traurigsten Zeiträume in der Geschichte. Jeder Mensch schien jeden Augenblick mit dem Verluste seiner Güter, seines Lebens und der Gegenstände seiner zärtlichsten Zuneigung bedrohet zu seyn. Kein Zu-

---

*) Zosimus IV, 59. Historia Miscell. XII, 16.

fluchtsort war so sicher, daß er den eindringenden Barbaren unzugänglich gewesen wäre; und diese, die nicht erst gereizt werden durften, um Blut zu vergießen und Strafen zu verhängen, glaubten barmherzig zu seyn, wenn sie den Bürger, der bisher in Ueberfluß und Weichlichkeit gelebt hatte, in die Sclaverei führten und zu den härtesten Arbeiten verurtheilten.

Genauere Forschungen dienen nur dazu, die Farben dieses traurigen Gemäldes noch dunkler zu machen. Sie zeigen uns, wie der Despotismus alle Quellen des Lebens austrocknet oder vergiftet. Die Aechtung schwebt unaufhörlich über den Häuptern der Reichen; die Bürger sind so unerträglichen Plackereien ausgesetzt, daß sie ihre Wohnungen verlassen und ihre Rechte aufgeben; die Bauern sehen sich ihrer Gespanne beraubt, und der Frucht ihrer Arbeit, bis zu den armseligsten Lebensmitteln; die Sclaven, härter behandelt als Lastthiere, sterben vor Jammer und lassen keine Nachkommen zurück. Die Bevölkerung vermindert sich jedes Jahr; die Nation verschwindet, und die Barbaren bemächtigen sich zuletzt eines bis zur Hälfte wüsten Landes. Bald werden wir die geordnete und systematische Unterdrückung in einer vollkommen civilisirten Gesellschaft vor der Unterdrückung durch ein barbarisches Heer weichen sehen; und nachher diese letzte vor der Unterdrückung durch eine Menge kleiner Herren. Während einer Reihe von Jahrhunderten entspringen die Leiden der Nation auf verschiedene Weise, aber sie hören nicht auf. Das Volk wird gleich schwer unterdrückt, obgleich von verschiedenen Herren. Man seufzet umsonst nach einer Zeit der Ruhe und Sicherheit; man muß sie nicht erwarten. Denn die Freiheit tritt

nicht in die Verhältnisse ein, die auf einander folgen, und ohne Freiheit giebt es keine Gewähr, und ohne Gewähr kein Glück.

Wenn wir uns das römische Reich nach den Geschichtschreibern, Dichtern und Philosophen des glänzenden Zeitraumes vorstellen, deren Schriften uns übrig geblieben sind: so bilden wir uns eine Gesellschaft, die mit den civilisirtesten Gesellschaften der neueren Zeit zu vergleichen ist. Gallien war eine der reichsten unter den Provinzen, welche den Cäsaren unterworfen waren; wir sehen, sie hatte sehr große Städte, einige große Manufacturen, einen großen Handel, große Heere, und Männer, ausgezeichnet in allen Kreisen des Geistes. Daher sind wir geneigt, uns diese Provinzen ungefähr in demselben Zustande zu denken, in welchem wir sie jetzt erblicken.

Nichts jedoch gleicht dem neueren Frankreich weniger, als das Gallien, in welchem die Barbaren im fünften Jahrhunderte sich niederließen. Eher könnte man dieses Gallien mit den entfernten Provinzen des russischen Reiches vergleichen, wo man einige Familien von Fürsten findet, welche die höchste europäische Civilisation theilen, und einige Städte, die alle Künste und allen Luxus Frankreichs kennen, während das Land beknechtet und von Zeit zu Zeit den Verheerungen der Tataren ausgesetzt ist. Eben so fand man in Gallien einige hundert Familien mit dem römischen Senate verwandt, und über ganze Provinzen dehnten sich ihre Besitzungen aus. Man fand hundert und fünfzehn Städte, in welchen der Verkehr eine Art von Bürgerwesen gebildet hatte. Aber das Land wurde nur durch sclavische

Hände gebauet und die große Masse der Bevölkerung hatte eben so wenig Antheil an den Fortschritten der gesellschaftlichen Verhältnisse, als wenn die Druiden niemals aus ihren heiligen Hainen vertrieben wären.

Gallien nahm, selbst mit Ausschlusse Cisalpiniens von diesem Namen, einen viel größeren Raum ein, als das gegenwärtige Frankreich. Gegen Abend und Mittag machten auch damals das Meer und die Pyrenäen die Gränze; gegen Morgen aber umfaßte es einen großen Theil von Piemont, unter dem Namen der Meer-Alpen; ferner Savoyen, Wallis und alle Pässe nach Italien hin, unter dem Namen der griechischen Alpen; die ganze Schweiz, zugleich mit der Franche Comté unter dem Namen des Sequanischen. Im Norden war es begränzt durch den Rhein von seinem Ausflusse aus dem Costnitzer See bis zu der Mündung der Maas. Unter den Namen des ersten und des zweiten Germaniens und des ersten und des zweiten Belgiens schloß es die Provinzen ein, welche die Germanen und die Belgen bewohnen bis auf den heutigen Tag.

Obgleich sonach Gallien an Umfang das gegenwärtige Frankreich wenigstens um ein Viertheil übertraf, so hatte es doch kein Gefühl seiner Wichtigkeit; vielmehr erkannte es, daß es nur einen unbedeutenden Theil des römischen Reiches ausmachte. Dieses Reich war in vier Präfecturen getheilt, von welchen die Präfectur des Morgenlandes den drei andern zusammen fast an Umfang gleich war. Die Präfectur des Illyricums, die nach jener folgte, begriff die Länder zwischen dem schwarzen Meere, dem adriatischen Meer und der Donau. Die Präfectur Italien umfaßte, außer diesem

Halb = Eilande, ganz Afrika, von den Gränzen Aegyptens bis an den atlantischen Ocean. Die Präfectur der Gallien endlich vereinigte die britannischen Inseln, Gallien und Spanien. Gallien galt mithin kaum für den zwölften Theil in dem weiten römischen Reiche.

Der Praefectus praetorio Galliens hatte seinen Sitz zu Trier; und wenn das römische Reich getheilt war, so pflegte der Augustus oder der Cäsar, dem Gallien zu Theil geworden, gleichfalls in dieser Stadt seinen Sitz zu nehmen. Der Präfect war beauftragt mit der allgemeinen Leitung der Rechtspflege und der Finanzen, und über diese beiden Gegenstände stand er im Schriftwechsel mit den Curien oder den Magistraten aller Städte in Gallien. Konstantin aber nahm den Präfecten die militärische Gewalt, die sie früher ausgeübt hatten, und bestellte in jeder Präfectur einen Magister equitum und einen Magister peditum, denen er die Duces, die Tribunen und Centurionen, welche die verschiedenen Abtheilungen der Truppen befehligten, unterordnete. [x]) Der Praefectus praetorii hatte in jedem großen Kreise seiner Präfectur einen Stellvertreter. Sein Stellvertreter in Gallien hatte seinen Sitz zu Arles. Die Rectoren der siebenzehen Provinzen Galliens waren demselben unmittelbar untergeordnet. Unter ihnen führten sechs den Titel Präsident, die eilf anderen den Titel Proconsul. Endlich standen unter diesen Letzten die Comites, die in jeder Stadt die Aufsicht über die Verwaltung des Rechtes hat-

---

[x]) Zosimus II, 33.

ten und über die Angelegenheiten der Polizei und der Finanzen. [x])

Zur Zeit der Eroberung durch Julius Cäsar sprachen die Einwohner Galliens vier verschiedene Sprachen: das Aquitanische, das Celtische, das Belgische und das Germanische, und jede derselben war einem verschiedenen Menschenstamm eigenthümlich. Im vierten Jahrhundert aber waren die drei ersten Sprachen fast gänzlich verschwunden, um dem Lateinischen Platz zu machen. Nur die teutsche Sprache hatte sich in den beiden Germanien erhalten. Dieselben Provinzen haben fast ohne Veränderung den Gebrauch des Teutschen beibehalten bis auf diesen Tag. Ungeachtet der Verschiedenheit des Ursprunges also bildete Gallien eine einige Provinz. Der Unterschied zwischen den Aqui-

---

[x]) Man fand längs des Rheines die beiden Germanien und die beiden Belgien; längs der Alpen das Sequanische, die griechischen Alpen und die Meer-Alpen; am mittelländischen Meere die beiden Provinzen Narbonne und die Viennische; zwischen der Loire und den Pyrenäen die beiden Aquitanien und Novempopulane; endlich in der Mitte Galliens die vier Lyonnischen Provinzen. Die Provinzen, die verhältnißmäßig zu groß waren, hatte man getheilt, aber man hatte ihnen den Namen gelassen. Daraus entsteht einige Verwirrung in der Geographie, und man begreift kaum, warum man die zweite Lyonische Provinz in die Normandie, die dritte in die Bretagne und die vierte in das Orleans'sche setzen soll. (Abbé Dubos, Histoire critique de la Monarchie françoise, Liv. I, chap. 7. — Notitia dignitatum imperii sub Honorio, Scr. Franc. T. I, p. 125.)

taniern, den Celten, und den Belgen [1]) war vergessen, und Alle Gallier, dieselbe Sprache sprechend, denselben Obrigkeiten und denselben Gesetzen gehorchend, erkannten einen Landsmann in jedem Menschen, der zwischen dem Rheine, den Alpen, den Pyrenäen und den beiden Meeren geboren war. [2]) Aber das Gefühl des Vaterlandes war fast in ihnen vernichtet. Die häufigen Veränderungen einer despotischen Regierung ließen weder Festigkeit im

---

[1]) Die alten Geschichtschreiber spielen zuweilen auf eine andere Eintheilung Galliens an, die vielleicht durch die Soldaten eingeführt war; denn sie gründete sich lediglich auf die Gewohnheit der Einwohner. Gallia Togata, längs der Rhone, begriff die Gallier, welche die Toga und römische Sitten angenommen hatten. In Gallia comata, nördlich von der Loire, trugen die Einwohner lange schlichte Haare, wie man sie jetzt noch findet bei den Nieder-Bretagnern. Gallia braccata, südlich von der Loire, hatte, als National-Tracht, lange Beinkleider, braccae. —

Die lateinischen Namen der 17 Provinzen Galliens waren bekanntlich folgende: Germania I, Germania II, Belgica I, Belgica II, Sequanorum, Alpes Penninae et Graiae, Alpes maritimae, Narbonensis I, Narbonensis II, Viennensis, Aquitania I, Aquitania II, Novempopulana, Lugdunensis I, Lugdunensis II, Lugdunensis III, Lugdunensis IV. —

L.

[2]) So ganz vergessen waren die alten Unterscheidungen gewiß nicht, wie Sismondi selbst späterhin anerkennt. Die lateinische Sprache war allgemein als Geschäftssprache, als Sprache der Gesellschaft eingeführt. In den unteren

Eigenthum erwarten, noch Achtung für die Gesetze, oder Sicherheit, den Fremden gegenüber. Ueberdieß war Gallien kein Staat, sondern nur ein Glied des abendländischen Reiches; und unter diesem Titel durfte der Gallier sich Mitbürger des Spaniers, des Briten, des Italiäners, des Dalmatiers und des Mauren nennen. Ein so loses Band hatte kaum Macht auf das Herz oder auf die Erinnerung. Niemals hatte der Römer aus den Provinzen Gelegenheit, stolz auf die Gesellschaft zu seyn, deren Theil er war. Die Siege des Staatshauptes konnten zu seiner Sicherheit beitragen, oder wenigstens seine Gefahren vermindern; aber er hatte keine Gemeinschaft der Sitten, der Gesinnung, der Gewohnheit und des Namens mit Denen, von welchen die Siege erkämpft waren. Er empfand für sie keine Begeisterung; er hatte keinen Einfluß auf die öffentliche Sache und die bürgerliche Ordnung, welcher er unterworfen war, flößte ihm stets nur Schmerz ein, oder Furcht. Er vermied, daran zu denken; er beschäftigte sich lieber mit häuslichen Angelegenheiten, mit Litteratur, mit Philosophie, mit Religion; oder er stieß sogar alle Beschäftigung des Geistes zurück: denn in diesen unglückseligen Jahrhunderten mußte jedes Nachdenken Jammer erzeugen, und niemals macht die Unwissenheit so reißende Fortschritte, als wenn die Erkenntniß eine Quelle von Schmerzen ist.

Man findet in der Geschichte des römischen Reiches

Classen des Volkes blieben gewiß die alten Sprachen noch immer herrschend. Nur kann man es nicht leicht beweisen.

L.

hin und wieder einige Spuren von öffentlichen Tagen der Städte Galliens, zu welchen sie Abgeordnete sandten, um über die gemeinsamen Angelegenheiten der Provinz zu berathschlagen. Die Zahl dieser Städte war hundert und fünfzehn. Jede hatte vormals zur Zeit der Gallier einen unabhängigen Staat gebildet, bald als Republik regiert, bald als Monarchie, aber immer im Interesse des Volkes und mit den Formen der Freiheit. Die Umgränzung der alten Staaten waren mit geringen Veränderungen beibehalten, welche durch die Gründung einiger römischen Colonien herbei geführt seyn mochten. Unter den Namen einer Stadt begriff man auch das Gebiet, das von ihr abgehängt hatte, mit seinen Schlössern und Burgen. Auf diese Weise bildeten sie noch politische Gemeinden, in so weit wenigstens, als der Despotismus dieselben anerkennen kann.

Augustus berief im Jahre Roms 726, oder sieben und zwanzig vor Christus, eine Versammlung von Abgeordneten aller Städte nach Narbonne, und machte auf derselben die Schätzung der drei Gallien, die sein Adoptiv-Vater besiegt hatte. Das ist der Gegenstand, der uns allein erhalten worden ist aus einem verlorenen Buche des Livius. Aber diese Worte lassen uns nicht die Zusammensetzung oder die Rechte dieser Versammlung erkennen. Die übrigen Geschichtschreiber dieser Zeit sind, bei Erwähnung dieses Ereignisses, nicht weniger lakonisch. [1]) Unter der

---

[1]) Livius, epit. l. CXXXIV. Dio Cass. LIII, p. 412 et Script. Franc. T. I, p. 520. S. Aur. Victor cap. I. Eutropius VII.

Regierung Vespasians, am Ende eines bürgerlichen Krieges, beriefen die Rheimser, im Jahre Christi 70 bei sich einen öffentlichen Tag Galliens. Sie schickten an alle Städte die Aufforderung, Abgeordnete zu ernennen, welche gemeinsam Rath pflegen sollte, um zwischen dem Frieden und der Freiheit zu wählen. Die Versammlung entschied sich für die Unterwürfigkeit, und schrieb an die Städte Langles und Trier im Namen aller übrigen, um sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Diese Versammlung verdankte die Gewalt, welche sie sich anmaßte, und selbst ihr Daseyn vielleicht nur dem bürgerlichen Kriege. [1]) Endlich befahl ein Decret, welches Honorius, den 17. April 418, an den Praefectus praetorii Galliens erließ, die Zusammenberufung einer jährlichen Versammlung aus sieben Provinzen Galliens, die sich in Arles, vom 13. August bis zum 13. December, unter dem Vorsitze des Präfecten vereinigen, und welche aus den Richtern und den Beamteten jeder Stadt, und aus Abgeordneten der Grundeigenthümer bestehen sollte. [2])

Aber die öffentlichen Tage, die Honorius anordnete, haben keine Spur in der Geschichte zurück gelassen. Wir sehen nicht, daß sie einigen Einfluß auf die Regierung gehabt hätten. Und in der That begreift man nicht, welche Art von Geschäften ihnen, in einer despotischen und militärischen Herrschaft, zugewiesen seyn kann. Ohne Zweifel

---

[1]) Tacit. Hist. IV, 67, 68, 69.

[2]) Sirmondus in notis ad Sidonium Apollin. p. 245, et Script. Franc. T. I, p. 766. Abbé Dubos, Histoire critique de la Monarchie franç. II, chap. 5.

waren solche Tage in Gallien gebräuchlich, als es noch frei war, und als es sich noch gegen die Römer vertheidigte. Vielleicht fuhren sie noch eine Zeitlang nach der Eroberung fort sich zu versammeln, weil die Römer niemals die Gewohnheiten der besiegten Völker gewaltsam zerstörten. Endlich aber kamen sie außer Gebrauch, weil sie keine Geschäfte hatten. Auch als Honorius sie zu erneuern suchte, in einer Zeit allgemeiner Leiden, und als er sich, wie es scheint, schmeichelte durch eine alte Einrichtung die alte Schwungkraft wieder zu gewinnen, war es ihm unmöglich, die Gallier zu erwecken, und sie ohne Freiheit für eine Versammlung zu interessiren, die nur einem freien Volke schmeichelhaft seyn konnte.

Indeß hatten sich mehrere Städte zu einer großen Bevölkerung und zu einem großen Reichthum erhoben. Trier, Aachen, Cöln und Strasburg waren wechselsweise die kaiserlichen Sitze gewesen. Auch hatte man daselbst, nach Roms Vorbilde, prächtige Paläste, Bäder, Circus und Theater aufgeführt. Trier, Hauptort der Gallischen Präfectur, war gewisser Maßen die Hauptstadt eines großen Reiches. Arles, der Sitz des Stellvertreters des Präfecten, theilte diese Pracht. Man rechnete zu der Zahl der bedeutendsten Städte Nismes, Lyon, Marseille, Narbonne und Vienne; endlich hatten die Wohnsitze der Schatzmeister, der Directoren der Münzen, der Waffenfabricanten für Rechnung des Publicums den Reichthum und die Bevölkerung von Macon, Autun, Soissons, Reims, Amiens, Tournay und Metz vermehrt. [1])

---

[1]) Notitia dignitatum imperii sub Valentiniano III. Script. Franc. T. I, p. 125.

Jede Stadt wurde von einer Curia regiert. Die Curialen oder Decurionen bildeten, unter dem Vorsitze von zwei jährlichen Duumvirs, einen Municipal = Senat, nach dem Muster des römischen. Dieser politische Körper aber gehörte der Provinz an und nicht dem Reiche. Er war Anfangs beauftragt gewesen, die Interessen der Stadt zu vertheidigen; nachher mußte er für sie stehen. Bei dem Mangel öffentlicher Tage übten lediglich die Municipal = Magistrate eine Gewalt aus, die sie vom Volk empfangen hatten. Indeß wurden sie nicht eigentlich vom Volk erwählt; die Curialen bildeten nur in jeder Stadt die hohe Bürgerschaft; das Gesetz hatte aus ihnen den ersten Stand unter den Einwohnern gemacht. Es scheint, daß alle Familienhäupter dieses Standes im Senate stimmten, und daß die Duumviren und andere obrigkeitliche Personen aus ihnen gewählt wurden, sey es durchs Loos, sey es nach der Reihe. Unter ihnen enthielten die Städte noch mehrere Classen von Einwohnern. Die Unfälle des Landes trieben in dieselben eine zahlreiche Bevölkerung zusammen. Die Fortschritte des Luxus, den Vortheil des Handels vergrößernd, hatte dieser Beschäftigung etwas mehr Würde gegeben; und die kleinen Grundeigenthümer, die keine Unabhängigkeit mehr auf ihren Feldern fanden, auf welchen sie nicht arbeiten konnten, ohne mit den Sclaven ihrer reichen Nachbaren vermengt zu werden, suchten eine Zuflucht in den Städten, und suchten sich ihren Unterhalt durch irgend einen Erwerbzweig zu erleichtern. Zugleich betrieb die Masse der Freigelassenen fast jede Kunst und jedes Gewerbe. Sie war zahlreich und ergänzte sich unaufhörlich; aber sie war ohne Achtung und Ansehen und kränkenden Anordnungen

unterworfen. Die Kaiser hatten sich, an Statt es der Gesellschaft zu überlassen, sich selbst einzurichten, verpflichtet geglaubt, bei jeder Gelegenheit das Gesetz an die Stelle des Privat-Interesses zu setzen. [1])

Die Magistratur einer wohlhabenden Hauptstadt hätte eine sehr wichtige Würde seyn sollen. Sie hätte es um so mehr seyn sollen, da es im Reiche keinen anderen Rang gab, der nicht von den Launen des Hofes abhängig gewesen wäre. Jede der hundert und funfzehn Städte Galliens konnte sogar für eine große Stadt gelten. Die Trümmer der minder berühmten geben zu erkennen, daß sie einen großen Raum einnahmen, und daß sie mit kostbaren Gebäuden geschmückt waren. Die tugendhaftesten Kaiser hatten sich immer vorgesetzt, die Würde der Curialen wieder zu heben; überdieß lag es in der Natur der Ereignisse, die Gallien verheerten, daß sie die Vorzüge der Magistrate vermehren mußten. Eine Stadt, die sich von der Regierung des Staates, in einem Augenblicke, da sie von dem Eindringen eines Feindes oder eines Rebellen bedroht wird, verlassen sieht, hat so dringende gemeinsame Interessen, daß Diejenigen, die an der Spitze der Verwaltung in derselben stehen, fast mit Zuversicht auf die Zustimmung ihrer Mitbürger rechnen können, wenn sie sich alle Rechte der Souveränetät beilegen.

Aber die fiscalische Gierigkeit zerstörte Alles, was die Gesetze oder die Umstände den Curien an Ansehen verschafft hatten. Man erklärte die Curialen solidarisch verpflichtet

---

[1]) Codex Justinian. Lib. X, tit. LXIV; lib. XI, tit. I bis XXVI.

für alle Auflagen, welche den Provinzen abgepreßt wurden. Die Steuern mit ihren Zulagen wurden zuvörderst von ihnen abgetragen, und alsdann auf die Steuerpflichtigen vertheilt. Die Aushebungen von Soldaten wurden gleichfalls von ihnen verlangt. Auch stellten sie Pferde und Wagen den Provinzial = Richtern, und allen bürgerlichen und militärischen Beamteten, die auf Kosten des Staates reiseten. Da die Decurionen gegen den Präfecten und die Präsidenten wegen Ausführung der Befehle, die sie erhielten, verantwortlich waren, und da diese Befehle, bei einer despotischen Regierung, die von Unfällen aller Art bedrängt war, täglich beschwerlicher wurden: so sahen sich auch die Curialen täglich mehr von ihren Oberen geplagt, und täglich verhaßter bei ihren Mitbürgern. Alsdann suchten Diejenigen, welche den ersten Stand des Staates nach den senatorischen Familien ausmachten, mit Aengstlichkeit sich ihren Würden, wie einer unerträglichen Last, zu entziehen. Die Richter und Präsidenten wurden mit Bittschriften von Bürgern überhäuft, welche, unter tausend Vorwänden, aus der Liste der Curie ausgestrichen und von dem Eintritte in die Provinzial = Magistratur befreiet zu werden wünschten. Der Codex ist voll von Entscheidungen, welche alle diese leeren Vorwände zurückweisen, und welche die Greise, die Krieger, die Geistlichen zur Erfüllung dieser Pflicht aufrufen. Selbst Diejenigen, welche ein gerichtlicher Spruch für ehrlos erklärt hat, können der Ehre nicht entgehen, ihrem Lande zu dienen. [1])

---

[1]) Codex Justiniani Imp. Lib. X, tit. XXI, 1. 12. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. I, Cap. 2.

Die furchtbare Last, welche die Städte in Gallien wie in dem übrigen Reiche erdrückte, und das Elend ihrer Magistrate, zeigen sich nirgends so unverhüllt, als in der Novelle, welche der Kaiser Majorian im Jahre 458 bekannt machte, um der Unordnung abzuhelfen. „Ein jeder „weiß, sagt er, daß die Curialen die Diener des gemei„nen Wesens und das Leben der Städte sind. Auch nannte „das Alterthum ihre Versammlung mit Recht den unteren „Senat. Aber die Ungerechtigkeit der Richter und die „strafbare Feilheit der Steuereinnehmer haben sie so weit „hinab gebracht, daß mehrere ihr Vaterland verlassend, „den Glanz ihrer Geburt vernachlässigend, sich ihren Ge„schäften zu entziehen suchen, und sich in Sclaven-Hütten „oder unter fremder Gerichtsbarkeit verbergen. Sie fügen „sogar zu ihrem Fehler die Schmach hinzu, daß sie sich „durch die Verheirathung mit Töchtern von Bauern oder „Sclaven beflecken, um sich den Schutz mächtiger Männer „zu verschaffen, welchen diese Sclaven gehören. So gehen „die Ordines der Städte zu Grunde, und zugleich verlieren „die Entflohenen durch Verbindung mit Sclaven fast ihre „Freiheit. — Dem zu Folge befehlen wir für die Zu„kunft, daß, wenn irgend ein Actor oder ein Procurator „ohne Wissen des Herrn, einen Curialis bei sich aufnimmt, „und ihn nicht vor Ablauf des Jahres der Stadt, welcher „er angehört, zurückgiebt, so soll er, wenn er ein Freier „ist, abgesetzt und in die Werkstatt eines Handwerkers ge„schickt werden; ist er aber Sclave, so soll er zu Tode ge„geißelt werden. [1])" In welchem Zustande muß die Ce-

---

[1]) Legum novell. Divi Majoriani Aug. Lib. IV, tit. I.

sellschaft gewesen seyn, in der man einen Menschen mit dem Tode bestrafte, der einen Beamteten verbarg, welcher

---

Cod. Theod. T. IV, p. 52. —

So Sismondi Da aber Einiges von ihm unrichtig verstanden zu seyn scheint: so folgt hier eine Uebersetzung des Gesetzes aus dem Lateinischen (legg. novell. Lib. IV, tit. VII. de curialibus u. s. w.).

„Daß die Curialen die Nerven des gemeinen Wesens „und die Eingeweide der Städte sind, ist Keinem unbe„kannt. Sie, deren Versammlung die Vorzeit mit Recht „den kleinen Senat nannte, sind durch die Ungerechtig„keit der Richter und durch die strafbare Feilheit der „Steuereinnehmer dahin gebracht, daß Viele, mit Ver„nachlässigung des Glanzes ihres Geschlechtes, das Vater„land verlassend, verborgene Schlupfwinkel und die Be„hausung fremdes Rechtes gesucht und überdieß die „Schmach auf sich gebracht, daß sie, um des Schutzes der „Mächtigen zu genießen, sich durch eine Verbindung mit „Bäuerinnen und Sclavinnen befleckt haben. Daher ist es „gekommen, daß die Ordines für die Städte zu Grunde „gegangen sind, und daß Einige durch die Befleckung einer „gemeinen Verbindung den Stand ihrer Freiheit fast verlo„ren haben. Damit nun dieses nicht ferner Statt finden „könne: so wollen wir für die Zukunft Folgendes beobach„tet wissen. Wenn irgend ein Actor oder Procurator „ohne Wissen des Herrn einen Curialen aufgenommen, „oder ihn nicht innerhalb eines Jahres seiner Stadt zu„rückgestellt hat, so soll derselbe, wenn er als Freier be„funden wird, den Collegien beigegeben, wenn er aber „ein Sclave ist, zu Tode gegeißelt werden, u. s. w.“ —

Der Hauptpunct scheint die Strafe zu seyn, die dem Actor oder Procurator angedrohet wird, der einen solchen

sich seinem Amt entzog! Der ganze übrige Theil des Gesetzes erhöhet noch die Sclaverei dieses Standes, dessen Glanz es wieder zu heben behauptet. Es giebt den Städten das Recht, die Tochter eines Curialen, der sich entfernen will, in Anspruch zu nehmen, damit sie durch ihre Verheirathung einen Stand erhalte, der zu erlöschen drohet. *) Der Sohn des Curialen, der in die Kirche treten will, soll, wenn er bloß Geistlicher ist, genöthigt seyn, diesem Gedanken zu entsagen, ist er aber geweiheter Priester, so soll er die Verfügung über sein Vermögen verlie-

---

entlaufenen unglücklichen Curialen aufnimmt. Der lateinische Ausdruck ist: collegiis applicetur. Sismondi übersetzt: il soit envoyé aux ateliers des artisans. Er scheint also an die Collegia opificum zu denken, obwohl mir für diese das Wort ateliers nicht recht geeignet vorkommt. Aber in diese Collegia konnte doch schwerlich ein Mensch versetzt werden, der kein Handwerk verstand, und der, welcher es verstand, mußte nach denselben streben. Gothofredus versteht den Ausdruck von den Collegiatis. Nach ihm wäre zu übersetzen: „er soll unter die Collegiaten versetzt werden.“ Welche Gründe es aber auch für diese Erklärung geben mag, und wie schwer die Strafe zu seyn scheint: ich möchte doch, bei dem Gräuel der hier waltet, fast glauben, daß die Collegia Decurionum gemeint seyen, so daß der Sinn wäre: ein solcher Actor oder Procurator soll zur Strafe selbst unter die Decurionen versetzt werden, oder an die Stelle des entlaufenen Curialis treten.

L.

*) Selbst dieses scheint für meine obige Erklärung des collegiis applicetur zu sprechen.

L.

ren, und dieses zur Sicherheit für die Schulden der Curie dienen. In diesem Zustande der Unterdrückung war es eine ausgezeichnete Gunst, die von dem Monarchen selten bewilligt ward, einen Mann aus der Liste der Curialen auszustreichen und ihn auf die Liste der bloßen Grundeigenthümer zu setzen. Theodorich hatte diese Gnade einem Bittsteller zugestanden, und Cassiodor, der sie ihm im Namen des Königes bekannt machte, setzte ihm, mit einer übel angebrachten Beredsamkeit, die Lasten aus einander, die mit der erlangten Gunst verbunden waren, und die Lage der Bürger, welche unmittelbar unter den Curialen standen. „Fortan, sagte der Redner, werde er selbst die Plackereien zu dulden haben, die er bisher über Andere gebracht; er werde erschrecken bei der Anzeige einer neuen „Auflage, werde zittern bei der Erscheinung der Einnehmer, „und sich nun eben so fürchten, wie er bisher gefürchtet gewesen." [1])

Ungeachtet der Unterdrückung, in welcher der Fiscus sie hielt, hatten die Magistrate der Städte doch die Verfügung über einige städtische Einkünfte. Das Eintrittsgeld das man an den Thoren der Städte erhob, wurde verwendet, um die städtischen Ausgaben zu bestreiten und um die Schulden der Curie zu bezahlen. Anfangs waren sie verpflichtet gewesen, einen Drittheil des Ertrages zu Gunsten des Fiscus aufzubewahren. Der Kaiser Theodosius überließ dieses Drittheil den Municipalitäten; zugleich aber untersagte er den Magistraten, eigenmächtig neue

---

[1]) Cassiodori Variarum L. IX, ep. 4. p. 671.

Einnahmen anzuordnen. [1]) Ueberdieß hatten die Städte Grundbesitzungen, die ihnen eigenthümlich gehörten, und die Curialen verfügten über den Ertrag derselben. Zugleich hatten sie den Befehl über die Milizen, und, wenn irgend eine Vertheidigungs = Maßregel genommen werden mußte, so hatten sie dieselbe anzuordnen. Aber in vierten Jahrhunderte hatten diese Milizen wahrscheinlich keine Ordnung mehr und keine Waffen, und der Gallier, zum Römer geworden, hatte allen kriegerischen Geist und allen Muth verloren.

Im Anfange der römischen Herrschaft in Gallien erhielten die Städte noch einigen kriegerischen Eifer, und ihre Milizen hatten zuweilen an der Seite der Legionen gekämpft. Tacitus spricht wiederholt von belgischen, batavischen und gallischen Hülfstruppen, welche die Römer unterstützt hätten. [2]) Er führte sogar zwei Beispiele von

---

[1]) Codex Justin. Repet. Praelect. Lib. IV, tit. LXI, De vectigalibus. Leg. 10 et 13, tit. LXII. Vectigalia nova institui non posse.

[2]) Tacitus Hist. IV, 17, 20, 25. —

Natürlich mußten die Provinzialen den Römern Truppen stellen, die bei ihnen ausgehoben wurden. Daß aber die Städte, und namentlich die Städte Galliens Milizen gehabt hätten, die sie als Hülfstruppen (auxiliaires) zu den römischen Legionen ziehen ließen, scheint nicht aus den angeführten Stellen des Tacitus hervorzugehen; auch erinnere ich mich keiner anderen Stelle, aus welcher es erhellte. Wenn Civilis (17) in der Aufforderung an die Gallier zur Abwerfung des römischen Joches sagt: fuisse

Privatkriegen an zwischen zwei wetteifernden Städten. Der Krieg zwischen Nero und Galba im Jahre 68 nach Christo, erweckte die alte Zwietracht zwischen den Lyonern und den Viennern. Sie griffen sich wechselsweise an, und ihre Kämpfe waren weit häufiger und wurden mit weit mehr Bitterkeit geführt, als geschehen seyn würde, wenn sie nur an den Zwist der Kaiser gedacht hätten. Galba blieb Sieger. Da zog er die Einkünfte der Einwohner von Lyon ein, und überhäufte die Einwohner von Vienne mit Ehrenbezeugungen. Als Otho ihm folgte, im folgenden Jahre, da wollten die Lyoner seinen Verweser überreden, daß er sie rächen sollte an den Viennern, und diese besänftigten die Soldaten nur mit Mühe, und durch Auslieferung ihrer Waffen. [1]) Eben so sah man, in dem Kriege des Civilis gegen die Römer, die Einwohner von Langles sich mit Ingrimm gegen die Sequaner schlagen. [2]) Diese beiden Thatsachen haben neuere Schriftsteller mit Hastigkeit aufgegriffen, als ob sie hinreichten zu beweisen,

---

inter Verginii auxilia Belgas: so ist das schwerlich von solchen belgischen Hülfstruppen zu verstehen. Eben so wenig scheinen die Bataver von solchen Truppen zu sprechen, wenn sie (20) vor Bonn ihre Forderung dem Herennius Gallus mit den Worten zusenden: nullum sibi Bellum adversus Romanos, pro quibus totiens bellassent. Endlich dürfte diese Bedeutung auch nicht in den Worten (25): affluentibus auxiliis Gallorum, liegen, wenn sie auf die Umstände bezogen werden.

L.

[1]) Tacitus Histor. I, 65.

[2]) Id. ib. IV, 67.

wie dieselben behauptet haben, daß das Recht des Privatkrieges dem Einfalle der Barbaren in Gallien und dem Feudalsystem lange voraus gegangen sey, und daß es sich von dem alten celtischen Rechte herschreibe. [1]) Und doch wußten sie wohl, das bei den Celten die Kriege zwischen zwei Städten weder Bürger = Kriege, noch Privat = Kriege waren, sondern Kriege zwischen zwei unabhängigen Staaten; daß die Eifersucht und der nachbarliche Haß diese Unabhängigkett wohl überleben konnten; daß Wetteifer zwischen benachbarten Städten bestehen mag, die nie daran gedacht haben, sich zu bekriegen; und daß die Ereignisse eines bürgerlichen Krieges nicht das Recht der Städte beweisen, sondern die Gewalt der Leidenschaften, die sie fühlen.

Uebrigens konnten diese Leidenschaften im Volke, es konnte dieser Ueberfluß von Lebenskraft, nach der Zerstörung des Landes und nach den Unfällen der Städte, in Gallien sich nicht erhalten. Als die bürgerlichen Kriege im zweiten und dritten Jahrhunderte ausbrachen, blieb das Volk denselben vollkommen fremd. Die Bürger, überzeugt, von allen Fürsten und allen Heeren gleichstark gequält zu werden, standen gleichgültig zwischen allen Usurpatoren. Man sah sie für Niemanden mehr die Waffen ergreifen, noch ihren Haß oder ihren Wetteifer gegen irgend einen Nachbarn an den Tag legen. Sie hatten selbst nicht einmal Kraft genug, um ihre Vertheidigung gegen die Bar-

---

[1]) Abbé Dubos, Histoire critique, Liv. I, chap. 3.
Montlosier, de la Monarchie française, Liv. I, p. 92.

baren zu versuchen, obgleich es für sie selbst darauf ankam, die Plünderung zu vermeiden, die Ermordung oder die Gefangenschaft. Wenn kleine Parteien das Land durchstreiften, so schlossen die Bürger ihre Thore und bewachten ihre Mauern; aber höchst selten geschah es, daß sie gegen ein Heer eine Belagerung aushielten. Bei jeder Gelegenheit offenbarte sich die Ohnmacht des Volkes und seine physische Schwäche, wie seine Kleinmüthigkeit.

Die Einrichtung der Curien überlebte die römische Herrschaft. Dieselben Städte, welche die Kaiser anerkannt hatten, fuhren fort, politische Körper unter den westgothischen, burgundischen und fränkischen Königen zu bilden. Diese hüteten sich, ein Band zu zerreißen, das ihnen so nützlich war, und einer Einwirkung zu entsagen, die sie durch die Curien auf alle Bürger ausüben konnten. Vielmehr gewannen die Municipalitäten, da der Verkehr unter den Barbaren minder leicht und der Gehorsam weniger gesichert war, einen Theil von Dem, was die Staatsgewalt verlor, bis sich eine andere Gewalt neben ihnen in jeder Provinz erhob, und sie von Neuem vernichtete.

Die Einnahme der Einkünfte des Fiscus und die Aushebung der Soldaten waren die beiden härtesten Lasten, welche den Curien oblagen. Bei diesen Gelegenheiten erfuhren die Curialen so verderbliche Erpressungen; und wenn sie das Erpreßte wieder zu erhalten suchten, machten sie sich so verhaßt bei ihren Mitbürgern. Die Finanzen und das Heer waren die beiden Plagen des römischen Reiches. Der Bürger, unter der Last erliegend, die ihm auferlegt war, verzichtete oft darauf eine Familie zu erziehen; er gab die

Sorge für sein Eigenthum auf; er verließ den Boden, der ihm anvertrauet war; er ging so weit, daß er sich über die Eroberung der Barbaren freuete; denn er schmeichelte sich, daß diese wenigstens die verderblichen Finanz-Künste zur Vergessenheit verdammen würden.

Soweit wir die Finanzen des römischen Reiches erforschen können, bestanden die Einkünfte des Fiscus: aus zwei directen Auflagen, einer Grundsteuer und einer Kopfsteuer; aus dem Ertrage der Güter, die dem Staate gehörten, und aus einigen indirecten, weniger bedeutenden, Auflagen.

Die Grundsteuer war festgesetzt nach einer Schätzung und einem Lagerbuche. [1]) Die Größe war auf funfzehn Jahre bestimmt, und die Handlung, bestimmt, die Auflage gleich zu machen oder sie mit den Veränderungen im Verhältniß zu erhalten, welche die Bebauung erlitten hatte, gab Veranlassung zu dem Cyclus der Indictionen, der, vom 24. September 313 an, gedient hat, die Zeitrechnung zu bezeichnen. Die Auflage der Indiction scheint dem Eigenthümer zwischen einem Drittheil und der Hälfte des reinen Ertrages genommen zu haben. [2]) Aber außer dem Stamme dieser Steuer, der funfzehn Jahre unverändert blieb, war der Steuerpflichtige Superindictionen ausgesetzt, oder außerordentlichen Steuern, welche zu derselbigen Zeit

---

[1]) d'après un recensement et un cadastre.

[2]) Lex Theodosii 6 idus Octobris 424, in Cod. Justin. Lib. X, tit. XVI, l. 12.

und auf dieselbe Weise bezahlt werden mußten. Bis zu dem Jahre 382, war das Recht, eine Superindiction aufzulegen, den Präfecten überlassen worden; von dieser Zeit an blieb es den Kaisern vorbehalten. [1]),

Die Auflage auf die Person, oder die Kopfsteuer, wurde ohne Unterschied von allen freien Menschen erhoben. Indeß gab es Provinzen, in welchen die Frauen derselben erst nach dem zwölften Jahr unterworfen waren, und die Männer nur vom vierzehnten Jahre bis zum fünf und sechszigsten. [2]) Daraus, daß ein Mensch lebt, kann man wohl schließen, daß er Bedürfnisse, aber keinesweges, daß er Einkünfte habe, oder daß er im Stande sey zu zahlen. Eine Kopfsteuer, welche den Reichen mit dem Armen vermengt, Denjenigen, der geben kann, mit Dem, der um Unterstützung bitten muß, ist daher nicht bloß die grausamste und die ungerechteste Auflage, sondern sie muß auch zugleich eine der unergiebigsten seyn; denn sie muß sich nothwendig nach dem Vermögen der Elendesten richten. Wenn man weiß, daß kein Beweis von Armuth zugelassen ward, um sich der Kopfsteuer zu entziehen, so vermag man kaum zu begreifen, wie diese heillose Auflage auf fünf und zwanzig Goldstücke vom Kopfe, oder auf etwa 336 Franken, von den Ministern des Constantius hat gesetzt werden können. Julian setzte sie, bei seiner Ankunft in Gallien, auf sieben Goldstücke, oder auf ungefähr 92 Fran-

---

[1]) Cod. Justinian. Lib. X, tit. XVIII, lex unica.

[2]) Pandectarum Lib. L, tit. XV, de Censibus, l. 3.

ken herab; und selbst diese Summe scheint noch ungeheuer. [1]) Indeß stellte man allerdings einiger Maßen ein Verhältniß her zwischen der Kopfsteuer und dem Vermögen der Steuerpflichtigen, indem man bald den Reichen mit mehreren Quoten belastete, bald eine Quote unter mehrere Arme vertheilte. Ein Gesetz, von Valentinian und Valens im Jahre 383 erlassen, erlaubte drei Männer und vier Frauen für eine einzige Steuer zu verbinden, während der Dichter Sidonius Apollinaris sich beklagt, wie Cerberus behandelt und geschätzt zu seyn, als hätte er drei Köpfe. [2]) Nach der Berechnung des Abts Dubos, durch Gibbon bestätigt, enthielt das römische Gallien, um ein Viertheil größer als das gegenwärtige Frankreich, nur fünf hundert

---

[1]) Ammian. Marcell. L. XVI, cap. 8.

[2]) Codex Justinian. Lib. XI, tit. XLVII, l. 10. Sidonius Apoll. Carm. XIII. Scr. Franc. Tom. I, p. 811. —

Der Grund dieses Verfahrens war wohl, daß man die Steuer-Kreise als solidarisch verpflichtet ansah. Die Summe mußte geschafft werden, weil man sie nöthig hatte. Einer mußte für Alle und Alle für Einen stehen: das ἀλληλέγγυον der Byzantiner. Daraus erhellt auch die Natur der Steuer, über welche der Name leicht in Irrthum führen könnte. Sie wurde, in Hinsicht der Größe, berechnet nach den Köpfen, und zwar nach den Köpfen der freien Männer oder Besitzer; bezahlt aber wurde sie nach dem Vermögen.

Tausend Steuerpflichtige. [1]) Das Gebiet der Aeduer, das ungefähr den beiden Departements Saone und Loire und Cote-d'Or gleich war, und das gegenwärtig wenigstens sechs Mal hundert Tausend Einwohner enthält, enthielt zur Zeit Constantins nur fünf und zwanzig tausend Steuerpflichtige. Und doch setzte er das Verzeichniß derselben auf achtzehn Tausend herab. [2])

Auf den ersten Blick möchte man glauben, daß man die Einkünfte, welche der Fiscus aus seinen eigenen Besitzungen zog, nicht unter die öffentlichen Lasten rechnen dürfe. Es scheint indeß, daß unter allen öffentlichen Einkünften, grade diese den Ackerbauern die meisten Plackereien verursacht habe. Bald wurden diese Güter durch Sclaven des Fiscus bebauet, und bald wurden sie in Pacht gegeben; aber der Grundzins wurde immer in Natura gezogen, und die Erzeugnisse, die sie trugen, wurden in die Magazine des Staates gebracht, um zum Unterhalte der Truppen zu dienen. Die Hinschaffung geschah auf Kosten der Ackerbauer, und um sie zu bewirken unterwarf man die Bewohner der Provinzen beständigen Frohnden. Der Coder und die Digesten sind voll von Gesetzen, welche die Privilegien, Kraft deren man von diesen öffentlichen Arbeiten befreiet zu seyn behauptete, bestimmen oder beschränken. [3]) Indeß

---

[1]) Abbé Dubos, Histoire critique de la Monarchie Française Liv. I, chap. 12. Gibbon, Decline and fall of the Rom. Emp. chap. 17.

[2]) Eumenii gratiarum actio Constant. Augusto, cap. 11.

[3]) Pandectarum Lib. L, tit. IV, V, VI. Codex Justin. Lib. X, tit. XVI, XXII, XXVI.

wurden die Gespanne der Landleute zerstört durch die verderblichen Fuhren; ihre Zeit wurde vergeudet auf den großen Straßen; selbst ihre Person war der übelen Behandlung der Aufseher ausgesetzt, und ein stets unregelmäßiger Dienst öffnete allen willkührlichen Forderungen die Thüre. Auch geschah es nicht selten, daß die kleinen Eigenthümer, nachdem sie die Mittel zum Ackerbaue verloren hatten, sich genöthigt sahen, mit Verlassung ihres Erbes zu entfliehen und sich in den Wäldern zu verbergen, um sich den Lasten zu entziehen, die auf jedem Eigenthume ruheten.

Unter den Gütern, welche der Fiscus besaß, waren ihm mehrere durch Einziehung derselben verschafft worden. Diese Einziehung — Confiscation — war bei den Römern Kriegsrecht. Nach der Unterwerfung aller Städte in Gallien, hatte Cäsar, zur Bestrafung ihres Widerstandes, ihnen die Verbindlichkeit auferlegt, dem römischen Volk ein Drittheil oder ein Viertheil ihrer Besitzungen zu überlassen. Ein Sieger, der selbst berechnet, daß er in seinem ersten Feldzuge gegen die Helvetier zweimal hundert acht und fünfzig tausend Männer, Weiber und Kinder zu Grunde gerichtet habe; der, um die Attuatiker dafür zu züchtigen, daß sie ihn zu überfallen vorgehabt, drei und fünfzig Tausend als Sclaven verkaufen ließ, glaubte keine große Strenge zu beweisen, wenn er nur Güter einzog. [1]) In der Folge hörte der Fiscus nicht auf, sich zu vermehren durch Heimfälle. Ganze Familien starben aus, weil ein Jeder Bedenken trug, sich zu verheirathen, und auf seine Kinder ein

---

[1]) Jul. Caes. Comm. d. B. G. I, 29; II, 33.

Daseyn zu bringen, das so elend geworden war. Zuweilen ward auch die ganze Bevölkerung einer Gegend niedergemacht oder in die Gefangenschaft geführt von Barbaren oder von Denen, welche der bürgerliche Krieg zu Feinden machte. Wenn sich Niemand mehr fand, um eine verlassene Erbschaft in Anspruch zu nehmen, so sprach das Gesetz sie dem Fiscus zu. Bald aber bemerkten die Kaiser, daß diese Erwerbungen ihre Einkünfte nicht vermehrten, sondern vernichteten. An Statt die Rechte des Fiscus in dieser Beziehung auszudehnen, suchten sie umsonst ein Eigenthum, das an den Staat gefallen war, an Privatpersonen zurück zu geben. Sie luden die Nachbaren ein, die Curialen, die fleißigen Menschen aller Länder, die verlassenen Güter in Besitz zu nehmen. Durch ein Gesetz Constantins wurde ihnen, wenn sie die dieselben drei Jahre bebauet hatten, das Eigenthum zugesichert, ohne daß sie die Zustimmung von irgend Jemand hätten suchen dürfen, ja, ohne alle Umstände. Und selbst dieser Zeitraum schien noch zu lang. Valentinian II. und Theodosius setzten ihn auf zwei Jahre herab. [1])

Ungeachtet dieser Freigebigkeit gegen die neuen Ansiedler, lag ein großer Theil der Felder, der angebauet gewesen war, wüste. Alexander Severus fing zuerst im Jahre 225 an, den Soldaten diese wüsten Ländereien auszutheilen, um ihnen dadurch ein Interesse an der Vertheidigung ihres Vaterlandes zu geben. [2]) Sein Beispiel ward dann häufig von

---

[1]) Codex Justin. Lib. XI, tit. LVIII. De omni agro deserto. Lex 1 und 8.

[2]) Lampridius in Alex. Severo, cap. 38.

allen seinen Nachfolgern nachgeahmet; aber mit welcher Großmuth sie auch zuweilen fast ganze Provinzen zu gleichen Theilen an die Soldaten, sie mochten Römer seyn oder Barbaren, hingaben, so konnten sie doch die Masse der Ländereien nicht los werden, die dem Staate gehörte; denn sie wuchs unaufhörlich wieder an durch das Erlöschen der folgenden Geschlechter.

Der kriegerische Character der nördlichen Nachbaren des römischen Reiches hatte der Gränze Galliens eine hohe militärische Wichtigkeit gegeben. Im Westen hatten sich die Römer bis zu dem großen abendländischen Ocean ausgebreitet und hatten keine Nachbaren. Im Süden bedeckten ihre Besitzungen alles Land, welches des Anbaues fähig ist, bis zu den Wüsten Africas und Arabiens, dergestalt, das sie von dieser Seite, auf einer Gränze 3,800 Meilen, höchstens die Räubereien einiger Mauren und einiger herumschweifender Araber zu fürchten hatten. Im Osten hatte das römische Reich einen Nachbaren, den es fürchten mußte, Persien. Die Wüsten Arabiens indeß, und die Berge Armeniens engten die Bühne ein, die ihren Waffen geöffnet war, und die Gränze am Euphrat, an welcher die Legionen ihre Standlager hatten, war keine drei hundert Meilen lang. Nur im Norden war das römische Reich unaufhörlich von einer unzählbaren Menge kriegerischer Völker bedrohet, welche, von den Enden Asiens wie von den Enden Europa's herwandernd, und um das schwarze Meer, das selten von ihren Schiffen durchfurcht wurde, herumbiegend Alle an den Ufern der Donau erschienen oder an den Ufern des Rheines. Diese nördliche Gränze, obgleich weniger aus-

gedehnt als die südliche, hatte doch ungefähr achtzehn hundert Meilen, und zu diesen sind noch einige hundert Meilen für die nördliche Gränze Großbritanniens hinzuzufügen. Die Donau deckte Rhätien, das Noricum, Pannonien und das ganze griechische Reich; der Rhein deckte Gallien und zugleich Italien, Spanien und selbst Afrika. In der That waren alle römischen Legionen in Britannien hinter der schottischen Mauer, in Gallien längs des Rheines, von Rhätien bis Dacien längs der oberen und der unteren Donau, und in Syrien längs des Euphrats vertheilt. Das übrige Reich bedurfte keiner Soldaten.

Von August's Zeit an bis auf die Zeit Constantins waren acht Legionen bestimmt, Gallien zu vertheidigen. Sie hatten ihre Standquartiere ausschließlich in den beiden Provinzen, die, obgleich gallisch, doch den Namen der Germanischen trugen, und deren Einwohner in der That die teutsche Sprache redeten. Vier Legionen hatten Ober-Germanien besetzt. Der Hauptort war Mainz. Vier andere Unter-Germanien. Der Hauptort war Cöln. In dem übrigen hatten meistens nicht mehr als zwölf hundert Mann ihre Quartiere; und diese geringe Zahl reichte hin, die ganze Provinz im Gehorsam zu halten. Die acht Legionen bildeten ungefähr acht und vierzig tausend Mann. Das war die ganze Militär-Macht Galliens, mit Spanien vereint, die zugleich bestimmt war, Italien und Afrika zu decken. [x])

---

[x]) Abbé Dubos, Histoire crit. Liv. I, chap. 5. — Flavii Josephi de Bello Judaico Lib. II, cap. 28. Script. Franc. T. I, p. 374.

Die Legionen hatten beständig befestigte Lager besetzt. Constantin zog sie aus denselben heraus, um sie in die großen Städte zu verlegen. Er änderte die ganze Einrichtung des Heeres; er vermehrte die Zahl der Legionen und verminderte die Zahl der Soldaten, aus welchen sie bestanden. Er unterwarf sie zweien Feldherren, von welchen der Eine den Namen Magister equitum, der Andere Magister peditum führte, und machte sie unabhängig von dem Praefectus praetorii. Unter ihnen stellte er fünf Duces an, und ertheilte ihnen den Befehl in den beiden Germanien, im zweiten Belgien, im Sequanischen, und in Armoricum. Die Sequaner waren den Einfällen der Barbaren bloß gestellt, seitdem sich die Alemannen auf der Gränze der Schweiz festgesetzt hatten. Die Einwohner von Armoricum, oder die Provinzialen an den Ufern des Oceans wurden gequält durch die Züge der Sachsen zur See. Ein Comes militaris war zu Argentinum oder Strasburg aufgestellt. Dieser war unabhängig von den Duces und bewachte den Ober-Rhein. Diese neue Einrichtung änderte die Stärke des Heers, zum Schutze Galliens bestimmt, nicht; es war niemals über funfzig tausend Mann. [1]) In einer Nachricht von den Würden des Reiches, die, wie man glaubt, zur Zeit Valentinians III. geschrieben ist, findet man die Namen von neun und vierzig Schaaren zu Fuß und von zwölf Schaaren zu Pferde, die zur Vertheidigung Galliens bestimmt waren. Diese Namen sind äußerst seltsam. Sie scheinen

---

[1]) Zosimus, Lib. II, c. 33 und 34.

bald von dem Befehlshaber, bald von der Provinz oder selbst von dem Volke hergenommen zu seyn, das die Soldaten geliefert hatte. Kaum findet man in ihnen eine Erinnerung an das römische Heer. [1])

Zu derselbigen Zeit bemerkt man in Gallien, unabhängig von den Soldaten des activen Heeres, welche die Römer Praesentes oder Praesentales nannten, auch noch Schaaren von Barbaren, welche, weil sie unter ihren erblichen Häuptern mit Waffen dienten, die ihnen eigenthümlich waren, und ihre Sprache beibehielten und ihre Sitten und ihre Bräuche, durch den Namen Foederati bezeichnet wurden; ferner Veteranen, die gleichfalls barbarisches Stammes zu seyn scheinen, und denen man Land und Anbau gegeben hatte: sie wurden bezeichnet mit dem Namen Laeti; endlich Soldaten von militärischen Colonien, welche durch eine Art von Belohnung ihre Ländereien von der Regierung unter der Bedingung erhalten hatten, daß sie und ihre Kinder, vom achtzehnten Jahr an, immer bereit seyn sollten, die Waffen für die Vertheidigung ihrer Provinz zu ergreifen: man nannte sie Limitanei. [2])

---

[1]) Notitia Dignitatum Imperii per Gallias. Script. Franc. T. I, p. 125. Abbé Dubos, Hist. crit. d. l. Monarch. franç. Liv. I, ch. 8.

(In meiner Notitia — Historiae Francorum Scriptores coaet. S. 2. — finde ich nur 47 Namen; dagegen richtig 12 Namen von Equites.

L.

[2]) Lampridius in Alexandro Severo cap. 58. Flavius Vo-

Ein Militär-Bestand von etwa funfzig tausend Mann, die Gallien, Spanien und gewisser Maßen auch Italien und Afrika schützen sollten, und die sich dafür in diesen weiten Ländern ergänzen konnten, hätte ohne Schwierigkeit vollzählig erhalten werden sollen. Und ungeachtet des sehr erhöheten Soldes, ungeachtet der schweren Bestrafungen, welche diejenigen trafen, die sich des Dienstes weigerten, ungeachtet der Nachsicht Derer, welche die Ergänzung besorgten, und welche sogar Sclaven in die Reihen aufnahmen, war es doch immer mehr unmöglich geworden, die Legionen aus den Unterthanen Roms zu ergänzen. Lange Zeit nahm man Barbaren einzeln in die Reihen der Römer auf; nachher kam man dahin, daß man ganze feindliche Nationen, ihre Könige an der Spitze, für die Heere miethete. Ohne Zweifel hatten die Weichlichkeit und die Feigheit große Fortschritte im Volke unter der despotischen Regierung der Cäsaren gemacht; aber eine andere Ursache machte die Ergänzung der Truppen unmöglich; und diese Ursache, die man bisher nicht gehörig beachtet hat, war die Betreibung des Ackerbaues durch Sclaven. Diese hatte die Vernichtung der so wichtigen Classe der Bauern verursacht, und das fast gänzliche Verschwinden einer freien Volksmenge.

So lange als Gallien unabhängig geblieben war, hatten sich die Häupter des Volkes selbst mit dem Ackerbau beschäftiget. Aber sie konnten nicht die ganze Feld-Arbeit mit ihren Händen vollbringen, besonders seit man ihnen

---

piscus in Probo imp. cap. 16. Dubos, Hist. crit. Liv. I, ch. 9 et 10.

verstattet hatte, sehr große Besitzungen zu vereinigen. Der Krieg, der ihnen vielleicht Gelegenheit gegeben hatte, sich dieses unermeßliche Erbe zuzuschreiben, hatte ihnen auch Sclaven verschafft, dasselbe zu bebauen. Sie behielten von denselben einen Theil in ihren Häusern; eine größere Zahl siedelten sie an auf ihren Gütern, und übergaben ihnen dieselben zur Bearbeitung gegen eine jährliche Gülte, die bald festbestimmt, bald mit den Erndten in Verhältniß gebracht war. [1]) Das Loos dieser Pacht- oder Zinsbauern ist uns sehr wenig bekannt; Cäsar aber belehrt uns, in der Beschreibung von Gallien vor seiner Eroberung, „daß es nur „zwei Classen von Menschen gebe, die einiges Ansehen hätten, die Druiden nämlich und die Ritter; denn das Volk „werde fast als Sklaven gehalten; es wage für sich selbst „Nichts und werde zu keiner Berathung gezogen. Der „größte Theil habe sich, da er von Schulden, oder von „der Größe der Steuern oder von der Mißhandlung der

---

[1]) Herr von Montlosier versichert, daß, als die Römer nach Gallien kamen, die Landbesitzungen (seltsam genug!) ihre Verhältnisse und ihren Rang hatten. (Monarchie franç. T. I, p. 5.) Warum stützt er sich nicht auf irgend ein Citat, um eine Thatsache fest zu stellen, die er als so seltsam betrachtet, und über welcher er fast sein ganzes System aufbauet? Ich kenne Nichts, was für die Unterscheidung, von welcher er spricht, zeugte; aber wenn sie wirklich irgendwo angedeutet ist, so muß man sie offenbar von dem Lande verstehen, welches den Colonen gegeben war, im Gegensatz von dem Lande, welches der Herr sich vorbehielt, um es unter seiner Hand zu bebauen.

„Mächtigen bedrückt werde, in die Knechtschaft der Edlen „begeben: gegen diese gelten alle die Rechte, welche die „Herren über Sklaven haben. Was die Ritter anbetrifft: „so gehen sie Alle, wenn es nöthig ist, in den Krieg, und „je ausgezeichneter Jemand ist durch sein Geschlecht oder „durch sein Vermögen, desto mehr Vasallen (ambacti) „oder Clienten hat er um sich. Nur diese Gunst und diese „Macht kennen sie." [1])

Also hatten von dieser entfernten Zeit her die gallischen Herren große Grundbesitzungen zusammen gebracht, während das geringere Volk, nachdem es seine Freiheit verloren hatte, nur noch für seine Herren arbeitete. Die Zahl der Clienten, die ein einiger Mann in Bewegung setzen konnte, war sogar ungeheuer, und man begreift kaum, wie ein gemeines Wesen, das so mächtige Bürger zählte, dieselben zum Gehorsam gegen seine Befehle zu zwingen vermocht habe. Dem Orgetorix, dem Ersten und Reichsten unter den Helvetiern, gelang es, sich einem Ur-theile durch Versammlung Derer zu entziehen, die Cäsar seine Familie nennt; mit seinen Clienten und seinen Schuldnern belief sich ihre Zahl auf zehn tausend Mann. Der Sequaner Casticus und der Aeduer Dumnorix scheinen nicht minder mächtig gewesen zu seyn. [2])

Aber diese Clienten, diese Ambacti oder Vasal-

---

[1]) Jul. Caes. de b. G. VI, cap. 13 et 15.

[2]) Jul. Caes. de B. G. I, cap. 3. und 4.

len, *) waren in einer Lage, die sich der Lage der Sclaven näherte. Damit ist wenigstens gesagt, daß sie nicht vollkommen bis zur Sclaverei hinabgebracht waren; auch muß die Lage des Sclaven weniger traurig seyn, so lange noch freie Menschen selbst das Land bauen. Die Gemeinschaft der Arbeit stiftet immer eine Art von Brüderschaft, während das Joch unerträglich wird, wenn der Herr den Sclaven wie ein Wesen anderer Art, als er selbst, ansieht. Wir kennen den Vertrag nicht, welchen der gallische Herr mit dem Siedler machte, der sein Land bauete; es scheint aber, daß die gallischen Bauern mitten in den Feldern wohnten, die ihnen angewiesen waren, und nicht in dem Hause des Herrn. Sie hatten mithin einiges Interesse an dem Eigenthum, einiges Recht auf die Erndten, die sie gewannen, und ihre Lage war vielleicht die Lage von Zinsbauern oder höchstens von Grundhörigen.

Das Loos der Zinsbauern in dem unabhängigen Gallien muß wohl erträglich gewesen seyn, da es ihnen mög-

*) Der Ausdruck Vasallen paßt hier so wenig, als auf irgend ein anderes Verhältniß in der Geschichte, ausgenommen das Verhältniß zwischen der Gesammtheit der Eroberer und dem einzelnen Theilnehmer an der Eroberung nach der Unterwerfung des römischen Reiches durch die Teutschen, und besonders nach der Unterwerfung Galliens durch die Franken. Es gab im alten Gallien keine Vasallen; es gab keine Vasallen in Gallien unter den Römern; es gab keine Vasallen im alten Teutschlande, keine in der Welt vor jener Unterwerfung.

lich war, sich zu vermehren. In der That sieht man, daß die Bevölkerung sich mit der Arbeit im Verhältnisse hielt. Eben so hielt sie sich im Mittel-Alter, und so hält sie sich noch in Rußland. Die häusliche Sclaverei hingegen zerstört schnell die Menschenclasse, die ihr unterworfen ist, so daß, wenn man sie nicht durch einen Handel oder durch eine beständige Einführung erneuert, diese Classe völlig erlöscht.

Die Eroberung Galliens war von einem schauderhaften Gemetzel unter den Einwohrern begleitet gewesen. Nach Cäsars Erzählung scheint ein Viertheil der Volksmenge durch das Schwert der Römer umgekommen zu seyn. Sobald aber Gallien unterworfen war, machten die Künste der Ueppigkeit und Weichlichkeit in den Städten reißende Fortschritte. Ein unermeßlicher Handel tauschte ihre Erzeugnisse aus und vergrößerte ihren Wohlstand; und da die Bedürfnisse des Verbrauches während des ersten Jahrhunderts ihrer Unterwerfung unter die Römer bedeutender waren, so nahm die Bevölkerung des platten Landes schnell zu, um ihnen abzuhelfen. In einem Menschenalter war die Leere, die der Krieg zurückgelassen, gefüllt. Der Ackerbau bereicherte sich durch die Entdeckungen, die von den Beobachtern der Natur in Italien und Griechenland gemacht wurden. Gallien ward angesehen als eine der reichsten und der fruchtbarsten Provinzen des Reiches. Der Weinbau ward eingeführt; er verbreitete sich nördlich bis in die Nähe von Paris, während andere, besser gelegene Gegenden ausgezeichnet waren durch ihre vorzügliche Weinen. [1])

---

[1]) Plinii Hist. natural. Lib. XIV, cap. 2, 3, 6, 9 ff.

Sogar mitten in diesem Fortschritte zum Wohlstande ging eine doppelte Veränderung vor in der freien Bevölkerung und in der sclavischen Bevölkerung. Die kleinen Eigenthümer, zu Grunde gerichtet durch die Dauer des Krieges und geplündert von den Wucherern, waren mehr als jemals genöthigt, sich in den Schutz mächtiger Herren zu begeben. Bald waren sie außer Stande, ihren Anspruch auf Gleichheit aufrecht zu erhalten. Sie verkauften ihre Besitzungen, und die Erwerber, in geringer Zahl, vereinigten große Massen. Diese unermeßlichen Besitzungen, welche die Römer mit dem Namen Latifundia bezeichneten, richteten Gallien sowohl als Italien zu Grunde. [1]) Alle kleinen Eigenthümer, Alle, die ihr eigenes Feld mit eigener Hand baueten, verschwanden. Sie aber hatten eigentlich die Nation gebildet; mit ihnen endigte der Gallische Stamm und die celtische Sprache. Die großen Herren hingegen stießen alle volksthümlichen Ueberlieferungen zurück als Ueberbleibsel der Barbarei, vor welcher sie erröthetеn. Sie nahmen die ganze Uppigkeit der Römer an; sie gaben dem Fortschritte der Civilisation einen festen Gang sowohl in den Genüssen der Weichlichkeit als in den Entwickelungen des Geistes; sie fleheten um ihre Zulassung in den Senat zu Rom; sie versammelten sich in den großen Städten; sie unterwarfen ihre Sclaven der Aufsicht gedungener Verwalter, und indem sie dieselben in einen viel härteren und viel elenderen Zustand hinabbrachten, hielten sie auch viel mehr ihre Fortpflanzung auf.

---

[1]) Latifundia perdidere Italiam. Plinii H. N. XVIII, 6.

Bald wurde die Bebauung der Felder durch Zinsbauern von den civilisirten Galliern angesehen als ein Rest von der Barbarei ihrer Vorfahren. Es wäre unmöglich, sagten sie, durch diese groben Bauern irgend einen Fortschritt wissenschaftlicher Landwirthschaft in Anwendung zu bringen; und um den Ackerbau zu verbessern, schien es ihnen nöthig, an die Stelle fast unabhängiger Siedler Sclaven zu setzen, die keinen anderen Willen hätten, als den Willen ihrer Herren. Vergebens rieth ihnen Columella, Sclaven nur dann zu gebrauchen, wenn sie dieselben selbst leiten könnten, und sich an freien Arbeitern, an Siedlern, zu halten, wenn ihre Besitzungen entfernt wären, und wenn sie nicht auf dem Lande leben wollten an der Spitze ihrer Arbeiter. [1]) Der Villicus, oder der Befehlshaber der Sclaven, bemühete sich, sie zum Gegentheile zu bereden; er wandte alle die Gründe an, welche die Wortführer der Pflanzer auf den Antillen wieder vorbringen; und der Stolz oder der Geschmack an unumschränkter Gewalt, mächtiger als das persönliche Interesse, ließ sie auf dieselben hören!

Die Bauern, zu einer vollkommenen Sclaverei hinabgebracht, gingen schnell im Drangsale zu Grunde. Seit dem Verschwinden der kleinen Eigenthümer hatte sich ihre Lage grausam verschlimmert. Um die Arbeit billig zu beurtheilen, muß man sie kennen; und der Luxus, der die Begierde der Menschen vermehrt, vermindert ihr Mitgefühl für ihres Gleichen. Indeß füllte der Handel mit Leichtigkeit die

---

[1]) Columella de re rustica I, c. 7.

Leere der sclavischen Bevölkerung aus. Seit langer Zeit hatten die Römer eines Sclaven = Marktes sicher zu seyn geglaubt, der immer im Ueberflusse versorgt war. Ihre Republik hatte beständig Kriege mit Erfolg geführt; und sie glaubten kaum, den Sieg zu mißbrauchen, wenn sie alle Einwohner einer mit Sturm genommenen Stadt an die Meistbietenden verkaufen ließen. Wir sehen an den Antillen, daß christliche Herren nur funfzehn Jahre gebrauchen, um eine sclavische Bevölkerung, die nicht durch den Handel erneuert wird, ganz zu vernichten; man darf nicht glauben, daß die gallischen und römischen Herren mehr Menschlichkeit gehabt haben. Auch wurde die gallische Nation gewisser Maßen unter ihren Händen vernichtet. Eine Nationalsprache, welche von den Gränzen Hiberniens bis zu den Gränzen des Cisalpinischen Galliens von so vielen Millionen Menschen gesprochen war, ging zu Grunde. Diese gewiß seltene Erscheinung in der Geschichte läßt sich nur aus der Sclaverei erklären. In der That waren die Sclaven, welche die alten Bauern ersetzt hatten, zusammen gelesen aus verschiedenen Stämmen und oft herbei geführt aus entfernten Ländern, gezwungen die einzige gemeinsame Sprache, die lateinische, zu erlernen, um sich mit einander zu verständigen, oder um die Befehle ihrer Aufseher und Herren zu verstehen. Ihre Sache war es, entgegen zu kommen; denn zwischen dem Sclaven und dem Freien ist es stets der Erste, der die Sprache des Andern lernt.

Die Sprache der Sieger war indeß in der dritten Lugdunensischen Provinz, oder in Armoricum, zurückgewiesen. Der Stamm der Bauern hatte hier seine Unabhän-

gigkeit besser erhalten, und hat bis zu unseren Tagen eine eigene Sprache [1]) beibehalten. Auch die beiden Germanien haben nie dem Gebrauche der teutschen Sprache entsagt. Neue germanische Völker vermischten sich häufig mit den alten Eroberern, und jeder Einfall befestigte die Liebe zu allen Bräuchen ihres Stammes unter Völkern, die auf ihre Herkunft stolz waren. Im übrigen Gallien sprach man nur das Lateinische, und höchstens unterschied man noch einen Aquitanier von einem Celten an der Aussprache. [2])

Aber etwa zwei hundert Jahre nach der Eroberung Galliens, verließ das Glück die Römer. Sie unterwarfen ihrem Reiche keine neue Länder mehr; es gelang ihnen nicht mehr, wenn sie Züge in die Länder der Barbaren machten, zahlreiche Massen von Gefangenen aus denselben zurück zu führen. Sie beschränkten sich darauf, die Gränze des Rheines und der Donau zu vertheidigen; und weit entfernt, ihre Arbeiter mit Sclaven, den Germanen, den Sarmaten oder den Scythen entrissen, ergänzen zu können, sahen sie bald die barbarischen Nationen in ihre Provinzen eindringen, ihre Erndten zerstören, und die Sclaven, die sie aus Gallien hinwegnahmen, in die Wälder Germaniens schleppen, um sie in der Folge wieder an die Italiäner oder an die Griechen zu verkaufen.

---

[1]) Le bas-breton.

[2]) Sulpicius Severus, Dialog. primus, Cap. 20. Script. Franc. T. I, p. 574. Sidonius Apollinaris, Lib. III, ep. 3. Script. Franc. T. I, p. 790.

Ein einziger Feldzug konnte auf einmal diese ganze sclavische Bevölkerung verschwinden lassen, welche, da sie keine Anhänglichkeit an dem Boden und Nichts zu verlieren hatte, kein Bedenken trug, in neue Hände überzugehen. Die Sclaven, immer hoffend, einen übelen Herrn gegen einen besseren zu vertauschen, und den unbekannten dem bekannten vorziehend, folgten ohne Schwierigkeit dem siegenden Barbaren, dem sie halfen, wenn er sich mit dem Raube des Gutes belud. Von aller Beute, welche der Soldat machen mochte, konnte er die Sclaven mit der größten Leichtigkeit fortschaffen, und er verkaufte sie mit dem geringsten Verluste. Inzwischen schwanden die Familien, welchen die Bebauung des Landes anvertrauet war, sehr schnell hin, und die Herren, durch den Krieg zu Grunde gerichtet, konnten keine neue Arbeiter wieder kaufen, um Diejenigen zu ersetzen, die ihnen entgangen waren.

Damals begann für die Grundbesitzer ein Zustand des Jammers, der tiefe Spuren in der Gesetzgebung der Römer zurückgelassen hat. Man beschäftigte sich Anfangs damit, die Colonen auf den Gütern ihrer Herren festzuhalten. Nach einem Gesetze von Arcadius und Honorius wurde das gemeine Volk in mehreren Provinzen Galliens aufgezeichnet und zum Dienst auf den Gütern verpflichtet. [1]) Auch wurde es den Herren sehr leicht gemacht,

---

[1]) Das Gesetz gebraucht das Wort plebs, welches von Sclaven nicht gebraucht wird. In Codice Theodosiano, T. IV, p. 36, 13, Flav. Manl. Thedor. Coss. Ann. 399.

ihre flüchtigen Colonen, wenn sie von ihren Feldern entwichen, zurück zu fordern. [1])

Auf solche Weise nöthigte das schnelle Hinschwinden der Sclaven, die man zu ersetzen aufgehört hatte, zum freien Ackerbaue zurück zu kehren. Zu gleicher Zeit aber beschränkte der Gesetzgeber diese Freiheit, die noch ein Mal die Bevölkerung heben konnte, und machte die Lage der Colonen fast der Lage der Sclaven gleich, die verschwunden waren. Bald jedoch bemerkte er, daß er vielmehr den Colonen gegen die Unterdrückung seines Herrn schützen müsse, wenn er nicht wollte, daß auch diese zweite Gattung verschwinden sollte, wie die erste. Es wurden einige Gesetze erlassen um den Herren an dem Mißbrauche seiner Gewalt und an der Erhöhung des Zinses zu verhindern, welchen die Colonen nach einer alten Gewohnheit entrichteten. [2]) Dieses im Widerspruche stehende Werk des Fürsten beweiset seine Verlegenheit. Bald beklagte sich der Eigenthümer, daß seine Ländereien ihm Nichts einbrächten, und daß er die Auflagen nicht bezahlen könne, wenn man ihn nicht wenigstens mit strengeren Gesetzen gegen seine

---

[1]) Codex Theodos. Lib. V, tit. IX, und X. T. I, p. 419. ad ann. 400. Lib. VI, tit. II, ad ann. 398. T. II, p. 21, mit einer gelehrten Abhandlung von Godefroi über die Rechte und den Zustand der Colonen.

[2]) Codicis Justin. Lib. XI, tit. XLIX, l. 1 und 2. Ueber den Zustand der Colonen S. den Codex, Lib. XI, tit. XLVIII und ff., und den Codex Theodos. Lib. V, tit. IX, X und XI. — S. auch S. Augustini de civitate Dei, Lib. X, c. 1.

Bauern bewaffnete; bald fielen wüste Bezirke, es fielen ganze Provinzen an den Fiscus zurück, nachdem alle ihre Bewohner entwichen oder gestorben waren, und machten dem Fürsten begreiflich, daß er eine zu strenge Gesetzgebung mildern müsse. Die Rechtsgelehrten vermehrten ihre Entscheidungeu, aber zu gleicher Zeit verschlangen Wald und Sumpf Felder, die sonst fruchtbar gewesen waren. Der Despotismus ließ seine furchtbare Sense über Gallien hingehen, und die Einwohner verschwanden schneller vor denselben, als einst vor dem Schwerte Cäsars.

Zwei Corporationen verdienen noch in der Einrichtung des römischen Galliens unsere Aufmerksamkeit: der Adel und die Priesterschaft. Es ist wichtig zu wissen, was Beide unter den Kaisern waren, um zu beurtheilen, was sie wurden, und wie sie es wurden unter den barbarischen Königen.

Unterschiede der Geburt hatte es gegeben seit dem Anfange der römischen Republik; und diese Unterschiede bestanden, ungeachtte des Kampfes, der sich früh zwischen der Demokratie und der Aristokratie erhoben, ungeachtet der Siege, welche der Grundsatz der Gleichheit nach und nach gewonnen hatte, bis zu den letzten Zeiten des römischen Reiches. So innig waren sie mit den Sitten des ganzen Volkes verflochten! Unter den Nationen des Alterthumes hatten nur die Römer den Gebrauch der Familien-Namen angenommen; vermittelst derselben überlieferten sie ihren Kindern den Namen und den Ruhm der Väter wie ein Erbtheil. Die Völker, die diesen so einfachen Gebrauch nicht gekannt haben, können niemals dieselbe Wichtigkeit

auf das Alterthum der Geschlechter setzen. Je länger das Reich bestanden hatte, desto bedeutender erschienen diese alten Erinnerungen. Wirklich that der Senat zu Rom, unter der Regierung des Theodosius und seiner Söhne, im vierten und fünften Jahrhunderte, stolz auf Diejenigen unter seinen Gliedern, die ihm viele consularische Fasces brachten. Allerdings waren die erlauchtesten Namen der Republik alle erloschen; aber die Bassi, die Paulini, die Anicii und die Symmachi hingen, durch Verschwägerungen, mit den ältesten patricischen Familien zusammen.

Alle wichtigen Personen in Gallien, Alle, die einen Anspruch auf eine lange Berühmtheit machen konnten, hatten den römischen Gebrauch der Familien-Namen angenommen, und diese Namen hatten, seit den Zeiten des Tacitus, eine lateinische Wendung, selbst in dem unabhängigen Heere des Julius Civilis. Seitdem konnten Unterschiede an die Geburt geknüpft werden, und eben so erblich bleiben als im römischen Senate. Es ist wahrscheinlich, daß unter diesen neuen Namen die Nachkommen von den alten Häuptlingen der gallischen Republiken verborgen sind. Sie hatten sich zu Latinern gemacht, um in den Senat zu Rom zu kommen; ihre Aristokratie aber, gegründet auf ihren Reichthum, und auf die Ausdehnung ihrer Landbesitzungen erhielt sich, ungeachtet aller Revolutionen. Die Adeligen und die Ritter, von welchen Cäsar gesprochen hatte, waren wahrscheinlich die Vorfahren von diesen senatorischen Familien, von welchen Gregor von Tours im sechsten Jahrhunderte spricht, obgleich es damals keinen Senat mehr gab.

Indeß war die Art, mit welcher das römische Reich regiert wurde, nicht geeignet, die Vorurtheile der Geburt zu befestigen. Lange hatte ein wichtiger Unterschied bestanden zwischen den römischen Bürgern und den Provinzialen oder den Unterthanen des Reiches; er ward aufgehoben durch ein Edict Caracalla's, der allen Provinzialen, ohne Ausnahme, die Rechte römischer Bürger bewilligte. Der Unterschied zwischen den Patriciern und den Plebejern war seit langer Zeit unterdrückt; es blieb also nur der des senatorischen Standes (ordo) übrig, der durch keinen anderen gestützt, und der oftmals von den Kaisern unwürdigen Günstlingen jeglicher Art bewilligt wurde. In der Mitte des dritten Jahrhunderts untersagte der Kaiser Gallienus, eifersüchtig auf das geringe Ansehen, welches dem Senate noch geblieben war, den Senatoren, jemals ein militärisches Amt zu verwalten, oder sich den Lagern und den Legionen zu nähern. *) Seitdem ergab sich der römische Adel, ohne weiteren Rückhalt, der Weichlichkeit und dem Laster; und da die Anführung der Heere der gewöhnliche Weg war, auf welchem man zum Reiche gelangte: so gingen, von diesem Gesetze an, die Kaiser, ihre hohen Beamten, die Tribunen der Legionen und alle Diejenigen, die im Reiche eine große Gewalt ausübten, nur noch aus den plebejischen Familien hervor, oder aus den Provinzialen und meistens aus den Barbaren.

Ein Volk, daran gewöhnt, daß die Macht, das Talent, der Reichthum lediglich bei Menschen gefunden wird,

---

*) Aurel. Victor in Galieno, cap. 33 und in Probo cap. 37.

deren Erhebung es zu verfolgen vermag, kann keine große Achtung für das Alter des Geschlechtes bewahren. Das ganze römische Reich gehörte den Emporkömmlingen, während, nach Aurelius Victor, „die Senatoren sich in ihrer Muße „ergötzten, immer für ihre Reichthümer zitterten, deren Ge„brauch und Vermehrung sogar der Ewigkeit vorzogen, und „auf diese Weise den Soldaten und fast auch den Barbaren den Weg bahnten, über sie und ihre Nachkommen zu herrschen." [1])

Seit dieser Zeit, und zur Zeit des Eindringens der Barbaren, finden wir zuweilen den Titel Nobiles den reichsten und mächtigsten Familien Galliens beigelegt; aber er hatte nur noch seine etymologische Bedeutung von Notabiles. Es war ihnen durch die Gesetze kein Rang, kein Vorzug, kein wesentlicher Unterschied zugesichert. Sie wurden Notabeln durch die Erwerbung von Reichthum oder Gewalt; sie hörten auf, es zu seyn, durch den Verlust des Einen oder des Andern; und sie beschäftigten sich zu wenig mit der National-Geschichte, oder mit den alten Zeiten, als daß ein Name, der das Andenken alter Gewalt oder schöner Thaten hätte aufrufen können, ein wesentlicher Theil ihres Erbes gewesen wäre.

Die Geistlichkeit war gewisser Maßen die einzige Gemeinheit, welche die Auflösung des Reiches überlebte, und ihre Organisation gewann in demselben Maße Stärke, in welchem die anderen Bande der gesellschaftlichen Ordnung erschlafften. Während kein Bürger mehr an die öffentliche

---

[1]) Aurel. Victor in Probo, cap. 47.

Sache dachte, waren die Christen, welche stets von dem ersten Feuer ihrer Bekehrung getrieben wurden, unaufhörlich beschäftigt, ihre Kirchen auszubreiten. Der Mensch kann nicht jede Art politischer Leidenschaften entbehren. Dieses Bedürfniß öffentlicher Handlung, das ein Theil seines Wesens ausmacht, hatte seine Richtung auf die kirchlichen Angelegenheiten genommen. Auf der religiosen Laufbahn ermunterte man sich durch das Beispiel; auf ihr gewann man und verbreitete man die Begeisterung; auf ihr glänzte man durch Beredsamkeit und wirkte man auf die Menge; auf ihr endlich gewann man Ruhm, Reichthum und Gewalt. Alle feurigen Geister, alle ehrgeizigen Seelen traten ein in die heilige Miliz. Es war die einzige, welche die Hoffnung des Erfolges gewährte. Der Gallier hingegen, der in das Heer eintrat, mußte zum Voraus auf Unfälle, Entbehrungen, Demüthigungen und Niederlagen gefaßt seyn. Die Unfähigkeit seiner Anführer und der Despotismus der gemeinschaftlichen Heere konnten ihn Nichts Anderes erwarten lassen. In keiner anderen Laufbahn konnte ein Mann seine ganze Kraft entwickeln; aber als Priester fühlte er sich einen freien Mann; als Priester nahm er Theil an der republicanischen Regierung der Kirche, an ihren Concilien, an ihrer Herrschaft über die Menge, an ihrem Einfluß auf die Fürsten.

Die christliche Religion war später in Gallien eingedrungen, als in die morgenländischen Provinzen des Reiches. Man setzt die ersten Bekehrungen und die ersten Märtyrer unter die Regierung des Kaisers Marc Aurel, in das Jahr Christi 179. Sulpicius Severus, der ein Gallier war, und um das Jahr 420 starb, hat sich begnügt, in

seiner heiligen Geschichte Folgendes zu sagen. „Die fünfte „Verfolgung erschütterte die Kirche unter Marcus Aurelius, „dem Sohne des Antoninus. Da sah man zum ersten „Male Märtyrer in Gallien, weil die Religion Gottes „erst später über die Alpen gekommen war.“ [1]) Während dieser Zeit aber nährte man die Andacht der morgenländischen Gläubigen, indem man ihnen erzählte, daß in den entferntesten Ländern der Glaube auf die Probe gestellt würde, und daß er viel schlagendere Siege davon trüge, als die, welche sie um sich sähen. Eusebius von Cäsarea führt einen Brief an von den Kirchen zu Vienne und zu Lyon an die Kirchen Asiens und Phrygiens, um ihnen Nachricht von dieser Verfolgung zu geben; und die Umstände derselben sind alle so mährchenhaft, daß man sich nicht enthalten kann, in ihnen einen solchen frommen Betrug zu erkennen, wie die Kirchengeschichte auf jeder Seite verwirrt. [2]) Hundert Jahre später, unter der Regierung des Decius (249 — 251), kamen fremde Bischöfe nach Gallien, und gründeten die Kirchen zu Arles, Narbonne, Toulouse, Limoges, Clermont, Tours und Paris. Der heilige Dionysius, der erste Bischof von Paris, war einer von diesen Missionarien. Zu dieser Zeit scheint sich eigentlich das Christenthum in Gallien festgesetzt zu haben. [3])

---

[1]) Sulpicii Severi Historia sacra, Lib. II, cap. 46. — Script. Franc. T. I, p. 573.

[2]) Eusebii Historia ecclesiastica, Lib. V, cap. I, p. 125, 134, in Valesii Script. Graecis Historiae eccles. T. I. Baronii Annales eccles. Ann. 179. T. II, p. 230.

[3]) Gregorii Turonensis Histor. Lib. I, cap. 28. Ba-

Während der drei ersten Jahrhunderte hatte dieses Land, obgleich ausgezeichnet durch seinen Eifer für die schönen Künste, noch keinen einzigen Kirchenschriftsteller hervorgebracht.

Die Verfolgungen, welchen die Christen in anderen Theilen des römischen Reiches ausgesetzt waren, erreichten Gallien kaum. Während der blutigsten dieser Verfolgungen, unter Diocletian, ward es vom Cäsar Constantius Chlorus verwaltet, der selbst ein Christ, oder wenigstens den Christen sehr günstig war. Auch wurde Gallien zu dieser Zeit der Zufluchtsort für eine groſse Anzahl Christen, welche den Verfolgungen entflohen, die in den anderen Theilen des Reiches Statt fanden. Durch ihr Beispiel machte die Religion gegen das Ende des dritten Jahrhunderts und im Anfange des vierten reißende Fortschritte. Besonders aber wurden, nachdem sie sich mit Constantin auf den Thron gesetzt hatte, die Bekehrungen, zuweilen durch Belohnungen mit Geld [z]) erkauft und stets durch die Begünstigung des Fürsten gefördert, schnell und zahlreich.

Die ganze Corporation der katholischen Geistlichkeit wurde durch die Kaiser von jedem öffentlichen oder Privat-Dienste, von jedem städtischen Amte, und von der verderblichen gegenseitigen Haftung, welche die Curialen belastete,

---

ronii Annal. eccles. Ann. 254, T. II, p. 494. Gibbons Decline and fall, chap. 15.

[z]) Baronii Annal. ad ann. 324, §. 67, 74. T. III, p. 230.

von jeder persönlichen Steuer und von Allem befreiet, was am Drückendsten war in den Beitreibungen des Fiscus. [1]) Solche Privilegien machten sie bald zahlreicher als die Legionen des Reiches. Zugleich hatte das Edict, das Constantin in Jahre 312 zu Mailand wegen des Friedens der Kirche bekannt machte, ihr alle ihre Güter zurück gegeben, die ihr während der Verfolgung von Diocletian entrissen waren; und ein neues Edict, bekannt gemacht zu Rom im Jahre 321 verstattete allen Gläubigen, selbst ihr ganzes Vermögen, zum Nachtheil ihrer Familien, der Kirche zu vermachen. [2]) Seit dieser Zeit trieb die Geistlichkeit die angebliche Großmuth der Sterbenden an, daß sie ihre Kinder ihrer Erbschaft beraubten, um sich, für Geldes Werth, den Eintritt in den Himmel zu erkaufen. Das Jahrhundert war nicht weniger ausgezeichnet durch seine Selbsucht, als durch seinen Aberglauben. Im Ablaufe weniger Jahre wurden der Kirche unermeßliche Reichthümer durch Testamente hinterlassen. Constantin gab das Beispiel, auf diese Weise aus den Händen der Priester den Frieden eines unruhigen Gewissens zu erkaufen. Seine Freigebigkeit, wie seine Laster vermehrten sich mit den Jahren. Die Reue für jedes königliche Verbrechen war für die Kirche eine Gelegenheit, einen neuen Schatz zu erwerben. Die Ermordung seines Sohnes Crispus, seiner Gemahlin Fausta, seines Schwieger-Vaters Maximian, seines Neffen Licinius,

---

[1]) Codex Theodosianus Lib. XVI, tit. II. De Episcopis eccles. et clericis. T. VI, p. 15.

[2]) Codex Theod. Lib. XVI, tit. II, lex. 4, t. VI, p. 23.

und noch mancher Anderen wurde abgekauft durch die Erbauung einer großen Menge Kirchen, und durch eine ausschweifende Ausstattung derselben. [1])

Die Geistlichkeit war noch nicht zufrieden mit der Befreiung, die den kirchlichen Personen zugestanden war. So wie ein jeder Bürger, durch den Eintritt in den geistlichen Stand, von der Kopfsteuer befreiet wurde, so hätte sie gern alles, der Kirche geschenkte, Land frei gemacht von jeder Grundsteuer. Die Synode zu Rimini beschloß, daß diese Befreiung einen Theil der Freiheiten der Kirche ausmachte; aber sie konnte von dem Kaiser nicht die Bestätigung dieses Beschlusses erlangen, wegen der Zerrüttung, die diese Befreiung in den Finanzen des Reiches gemacht haben würde. Und im Jahr 387 erkannte der heilige Ambrosius an, obwohl mit Widerwillen, daß die Geistlichen verpflichtet wären, die Grundsteuer zu zahlen. [2])

Zu dieser Zeit ergänzte sich die Geistlichkeit mit neuen Gliedern durch eine rein demokratische Wahl. Die Bischöfe selbst wurden durch ihre Heerde erwählt, und die unbedeutendsten Bürger wirkten mit bei dieser wichtigen Ernennung. Allerdings suchten die beiden Gewalten, die bürgerliche und die kirchliche, in Uebereinstimmung den großen Haufen von den Wahlen zu entfernen. Ein Kanon

---

[1]) Eusebius Hist. eccles. Lib. X, c. 6, p. 321. Ejusd. vita Constantini, L. IV, cap. 28, p. 445. Baronii Annal. eccl. Ann. 324, §. 3, pag. 198.

[2]) Codex Theod. L. XVI, tit. II, lex 15, t. VI, p. 42. Baronii Annal. eccles. Ann. 387, t. IV, p. 461.

des Conciliums von Laodicea untersagte der Menge, Theil zu nehmen an den Wahlen für das Priesterthum; und eine Novelle Justinians befahl dem Metropoliten, welcher den Tod eines Bischofes in seinem Sprengel erführe, nur die Geistlichen und die ersten Bürger der Stadt zusammen zu rufen, und zugleich einem andern seiner Suffragan-Bischöfe Auftrag zu ertheilen, den ledigen Sitz einzunehmen, und bei der Wahl den Vorsitz zu führen. [1]) Aber die Menge lief stets aus allen Theilen der Diöcese herbei, an den Ort, wo man ihr einen neuen Hirten wählen wollte. Sie nahm ihre Rechte in Anspruch im Namen der Gleichheit aller Gläubigen vor Gott. Ihr Zuruf bei Erblickung eines heiligen Mannes wurde für eine Stimme vom Himmel gehalten. Auch bemerkt man, in den Erzählungen von dem Leben der Heiligen, und in den Briefen, in welchen Sidonius Apollinaris die Ernennung eines Bischofes in Gallien erzählt, daß das Volks-Geschrei fast immer den Sieg davon trägt über den Willen der Priester und über den Willen der Aristokratie. [2])

Die Bischöfe hatten allein das Recht, die Corporation der Geistlichkeit zu ergänzen, und durch Auflegung der Hände das Priesterthum zu ertheilen. Diese Corporation,

---

[1]) Concilii Laodicensis canon 13. Labbei Concilior. gener. T. I, p. 1498. Novella CXXIII, cap. 1. Authent. collect. 9, tit. VI.

[2]) Sulpicius Severus in vita S. Martini, cap. 7. Script. Franc. T. I, p. 574. Sidonius Apoll. lib. IV, ep. 25. Lib. VII, ep. 5 und 9. Script. Franc. T. I, p. 794, 797.

auf eine so unabhängige Weise von der bürgerlichen Gewalt gebildet, war dann, auf immer, der Gerichtsbarkeit derselben entzogen. Die Bischöfe konnten nur von ihres Gleichen gerichtet werden, selbst im Fall eines Capital-Verbrechens. Die niedere Geistlichkeit genoß dieses Vorrechtes freilich nicht. Nur wegen geringer Vergehungen war sie der Zucht der Bischöfe überlassen; wurde aber ein Priester eines Capital-Verbrechens angeklagt, so trat er unter die Gewalt der Magistrate des Reiches zurück. Von der anderen Seite konnten auch Laien auf verschiedene Weise der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seyn. Wenn die streitenden Parteien sich wegen eines schiedsrichterlichen Ausspruches an die Bischöfe wandten, so wurde die Entscheidung derselben von den Tribunälen ausgeführt. Wenn ein Verbrecher in einen christlichen Tempel hineinkommen konnte, so genoß er daselbst das Recht des Asyls, daß sich sogar auf den Umfang der Kirche bezog, und konnte nun nicht mehr einem bürgerlichen Gerichte übergeben werden. [1]) Wenn endlich die bürgerliche Gerichtsbarkeit mit der geistlichen in Streit gerieth, so schrieben sich alle Bischöfe gleichmäßig das Recht der Excommunication zu; und seit den Zeiten des Theodosius übten sie dieselbe ohne Unterschied gegen die Verwalter der Provinzen, gegen die Praefecti und gegen die Bevollmächtigten des Souveräns. [2])

Das Christenthum, einmal auf den Thron erhoben,

---

[1]) Codex Theodos. Lib. IX, tit. LXV, lex 4, t. III, p. 363.

[2]) Gibbon, Decline and fall, chap. XX.

machte in Gallien, in weniger als einem Jahrhunderte, die reißendsten Fortschritte. Fast alle Diejenigen, die zum Hofe gehörten, zum Heere, zu irgend einem öffentlichen Verhältnisse, nahmen die Religion an, die der Monarch begünstigte. Fast alle Diejenigen, die irgend einen Grund hatten, für ihr Vermögen, oder für ihre Ruhe besorgt zu seyn, strebten nach dem Schutze der einzigen Corporation, die noch Etwas im Staate vermochte. Die heidnische Religion hatte keine tiefe Wurzeln in den Seelen der Menschen geschlagen; Keiner von ihren Anhängern war ihr so gänzlich ergeben, daß er sich für dieselbe den Gefahren und dem Marterthum hätte aussetzen sollen, dem die ersten Christen getrotzt hatten. Auch triumphirte die Verfolgung, welche die werdenden Secten befestigte, leicht über einen Cultus, der sich mehr durch die Gewohnheit erhielt, als durch den Glauben. Im Jahre 392 verbot ein Gesetz des Theodosius bei Todesstrafe, den Götzen Opfer zu bringen, und erklärte dieselben für Hochverrath gegen den Staat. *) Alle öffentlichen Feste, alle Handlungen des alten Cultus wurden aufgespürt und mit Härte von den Magistraten und von den Bischöfen bestraft. In Gallien vollendete der heilige Martin, der im Jahre 372 auf den bischöflichen Stuhl zu Tours kam, und sich auszeichnete durch den feurigsten und unduldsamsten Eifer, in seiner Diöcese die Zerstörung der Götzen-Tempel. An der Spitze eines bewaffneten Volkshaufen griff er nach einander die Heiligthümer an; so wie aber die Einwohner in der Nachbarschaft derselben

*) Codex Theodos. Lib. XVI, tit. X, lex 12.

sich ihm widersetzten, so bestätigten, nach der Versicherung seines Biographen, Wunder seine göttliche Sendung, und die Völker wurden bekehrt, da sie mit eigenen Augen den Sieg der Boten des Himmels sahen über die Boten der Hölle. [x]) Das Beispiel des heiligen Martins wurde dann von den berühmtesten Prälaten Galliens nachgeahmt. Die Heiden, zurückgestoßen vom Hofe, von der Rechtspflege, von der Verwaltung, vom Heere, beraubt des Schutzes, der Ehren, der Reichthümer, deren sich die Kirche erfreuete, wurden endlich selbst in unbedeutenden Dörfern verfolgt, in welchen sie noch den Cultus ihrer Väter bewahrten. Ihre Ceremonien wurden mit dem Tode bestraft; ihre Tempel wurden mit Feuer und Schwert angefallen; versuchten sie sich zu vertheidigen, so floß ihr Blut in Strömen; und die Priester versicherten und die Magistrate glaubten: dieses Blut werde nicht von Menschen vergossen, sondern von Engeln der Rache! Auf solche Weise ward im vierten Jahrhunderte die Bekehrung Galliens vollendet. Unter der Regierung Constantins hatten die Christen nur noch eine schwache Zahl ausgemacht; unter der Regierung des Theodosius vermochte man kaum noch Heiden zu finden unter den römischen Bürgern.

---

[x]) Sulpicius Severus in vita Martini cap. 9, 12. Baronii Annal. eccl. Anno 389, t. IV, p. 524.

Drittes Capitel.

Allgemeiner Einbruch der Barbaren. Niederlassung der West-Gothen und der Burgundionen in Gallien. 400 — 423.

Als die römische Herrschaft in Gallien zu Grunde ging, waren diese Provinzen ungefähr zu dem Zustande hinabgebracht, in welchen jetzt die Provinzen des türkischen Reiches versunken sind. Sie bildeten weder einen Staat für sich, noch eine Provinz, sondern vielmehr eine große Landmasse, deren Bewohner sich durch kein gesellschaftliches Band mit einander vereint fühlten. Wenn sie ihre geschichtlichen Erinnerungen befragten: so zeigte ihnen Alles, daß sie von den verschiedensten Stämmen entsprossen waren. Blickten sie auf ihren gegenwärtigen Zustand, so fanden sie sich ohne eine Organisation, die ihnen eigenthümlich war, ohne erhaltende Einrichtungen, ohne einen Lebensgeist, welcher die Menschen, die durch Zufall auf demselben Boden versammelt waren, zu Volksgenossen umzuwandeln vermocht hätte. Man unterschied noch in Gallien die Reste von Celten, Belgen, Aquitaniern und Germanen, so wie noch mehrerer, minder berühmter Völker, welche noch, eingeengt in einen Bezirk der Pyrenäen oder der Alpen, im Verborgenen das Andenken an ihre alte Unabhängigkeit bewahrten. Noch zahlreicher waren die fremden Stämme, die sich in Gallien begegnet waren. Die Marseiller, abstammend von den Phocäern, erhielten noch fortwährend den Stolz auf ihre griechische Abkunft, obgleich ihre Vor-

fahren schon beinahe sechs hundert Jahre vor Christo zum ersten Mal auf der Küste der Provence angekommen waren. [1]) Jedoch fanden sich daselbst auch andere Griechen in bedeutender Anzahl. Sie waren dahin gekommen im Gefolge der Cäsaren von Byzanz und ihrer Heere, als Kaufleute, als Sophisten, Grammatiker oder Priester. Ferner sah man daselbst Italiäner und Unterthanen aus allen Provinzen des Reiches, aus Britannien, aus Spanien, aus Afrika, aus Illyrien und aus dem Morgenlande. Das Heer oder die Laufbahn bürgerlicher Aemter hatte sie, um ihr Glück zu versuchen, in ein Land geführt, das mit ihrem Vaterlande dieselbe Regierung hatte; und sie hatten sich zu Bürgern an den Orten gemacht, an welchen sie alt geworden waren. Weiter begegnete man daselbst einer noch zahlreicheren Menschen-Classe, unter dem Namen von Freigelassenen, die aus den verschiedenen Nationen herstammten, gegen welche die Römer die Waffen geführet hatten.

Die Kaufleute, welche den ehrlosen Menschen-Han-

---

[1]) Ueberdieß möchte es ihnen auch wohl schwer geworden seyn, ihren Stammbaum bis zu den Phocäern nachzuweisen. Herodots Erzählung macht die Annahme, daß Massilia von den Phocäern gegründet sey, die, vor Cyrus fliehend, die Freiheit über das Meer zu retten suchten, sehr ungewiß. Nach ihm schifften diese Phocäer zuerst nach ihrer Gründung Alalia auf Kyrnos; und als sie, von den Karchedoniern und Tyrrhenern angegriffen und geschlagen, auch diese Gründung verlassen mußten, nach Rhegium in Italien. Herodot I, 164.

del betrieben, fanden es fast immer ihrem Vortheile gemäß, die Gefangenen in fremde Länder zu schaffen, sey es, um ihre Flucht über die Gränze zu verhüten, sey es, um den Ansprüchen, die sie etwa wegen ungerechter Gefangenschaft hätten erheben können, Stillschweigen aufzulegen. Die Gefangenen, aus der Ferne herbei geführt, erhielten in der Folge ihre Freiheit in ziemlich großer Zahl. Die Römer machten es zu einer Ehrensache, einen glücklichen Tag durch die Freilassung vieler Sclaven zu feiern, und fast immer gaben sie auch einigen die Freiheit durch ihren letzten Willen. Dieser Brauch war noch mehr aufgekommen, seitdem die Reichen gemeiniglich der Ehe und den Sorgen des Lebens entsagten. Sie bekümmerten sich wenig darüber, daß der Theil ihres Erbes verringert ward, und versprachen den Dienern ihrer Vergnügungen, den gewandten Vertraueten, dem geschickten Knecht, die ihnen während ihres Lebens gut gedient, die Freiheit zur Belohnung, etwa wie wir einem alten Diener einen Jahrgehalt versprechen. Der Freigelassene erhielt die Rechte eines Bürgers; er nahm den Namen seines Herrn an, und wurde bald mit den Söhnen eines freien Mannes vermengt. Der Gesetzgeber eines arbeitsamen und kriegerischen Volkes hatte gewollt, daß dieses Volk sich leicht ergänzen sollte mit den kraftvollen Gefährten ihrer ländlichen Arbeiten; das Gesetz aber, welches den Sclaven das Bürgerrecht zusprach, brachte, in einem verdorbenen Reiche beibehalten, nur verächtliche Geschöpfe hervor, welche die Gunst ihrer Herren durch Niederträchtigkeit und Ränke gewonnen hatten.

Endlich gehörte zu der Bevölkerung noch eine Men-

schen = Classe, zahlreicher als die anderen alle zusammen genommen: die Classe der Sclaven. Von diesen bauete ein Theil, abstammend von den alten Einwohnern des Landes, das Land gegen einen bestimmten Zins; ein anderer Theil aber, in fremden Ländern erkauft, mußte auf den Feldern arbeiten und in den Werkstätten, unter der Peitsche eines Aufsehers und für den Vortheil ihres Herren.

In dieses so gemischte Geschlecht hinein brachte nun der Einbruch der Barbaren, im fünften Jahrhunderte, neue Elemente! Die Völker des ganzen Nordens von Europa und Asien, vom Rhein und der Donau bis Scandinavien, und vom germanischen Ocean bis zur chinesischen Mauer, warfen sich auf das römische Reich. *1) Sie drängten sich, sie stürzten sich über einander hin; und selbst dann, wenn es ihnen nicht gelang, eine bleibende Herrschaft in den Ländern zu gründen, die sie überschwemmt hatten, ließen sie daselbst wenigstens militärische Ansiedelungen zurück, die sich nur langsam den übrigen Einwohnern einverleibten. Alle trugen also bei, die neue französische Nation zu bilden, die man keineswegs allein in dem kleinen Stamme der Franken suchen darf. Auch halten wir es für angemessen, hier alle diese Völker einzeln anzuführen, um über ihren ersten Ursprung und über ihre Sitten einige Bemerkungen zusammenzustellen.

---

*1) So arg war es freilich nicht. Unter uns hat wohl aber auch kaum noch Jemand diese Ansicht von der s. g. Völker-Wanderung.

Die nördliche Gränze des römischen Reiches wurde zu der Zeit, als es seine größte Ausdehnung erlangt hatte, von drei Nationen bedrohet, oder von den drei großen Stämmen der Germamen, der Sarmaten und der Scythen. Jeder von diesen Stämmen theilte sich in verschiedene Völker, die häufig den Namen wechselten, weil ihre abgesonderten Völkerschaften sich zu neuen Verbindungen gestalteten. Immer aber waren sie zu erkennen an ihrer teutschen, slavischen oder tartarischen Sprache, an ihrer Art Krieg zu führen, an ihren Bräuchen und an ihren festen Sitzen oder ihrem wechselnden Aufenthalt.

Die Germanen waren in der Bahn der Civilisation auf einer Stufe stehen geblieben, die selten in der Weltgeschichte bemerkt wird. Sie konnten nicht mehr wie ein Hirten-Volk betrachtet werden; noch viel weniger wie ein Jäger-Volk, ungeachtet man ihren Zustand oft mit dem Zustande der Wilden in Nord-Amerika verglichen hat. Sie kannten den Ackerbau und lebten von dessen Ertrage. Dennoch schweiften sie fast immer umher. Sie verachteten alle ihre alten Bräuche, alle die Erinnerungen der Kindheit und die Liebe, welche die Menschen an ihr Land knüpft. Sie wünschten stets, den Ort zu wechseln! Sie kannten die Künste, die Bearbeitung der Metalle, den Handel; die Verfertigung ihrer Waffen verrieth eine Kenntniß und eine Erfahrung, welche auf die Gewerbe angewandt, hingereicht haben würden, ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Aber ihr Abscheu vor dem Wohnen in Städten, vor allem Zwange, vor Allem, was den Mann verweichlichen oder ihm weibische Sitten geben kann, hielt sie, seitdem die Römer zum ersten Male Bekanntschaft mit ih-

nen gemacht hatten immer auf derselben Stufe von Unwissenheit, Armuth und Barbarei. Sie liebten Nichts und achteten Nichts, als den Krieg. Sie glaubten, kein Ruhm könne in irgend einer andern Laufbahn gewonnen werden. Sie setzten nur Etwas auf solche Genüsse, die man sich mit den Waffen in der Hand verschaffen mag, und auf solche Reichthümer, die eben so schnell im festlichen Saale vergeudet, als auf dem Schlachtfelde gewonnen werden. Da sie keinen Reichthum aufhäuften, keinen Vorrath für die Zukunft sammelten und ihren Ackerbau niemals vervollkommneten, noch die Ausdehnung ihrer Felder je vermehrten: so würde eine Zunahme der Bevölkerung ihnen bald zur Last geworden seyn. Indeß verheiratheten sich alle ihre jungen Leute, wenn sie zu den männlichen Jahren kamen. Die Einfachheit ihrer Sitten sicherte die Fruchtbarkeit ihrer Ehen, und die Zahl der Geburten überstieg unermeßlich die Bedürfnisse der Nation oder ihre Nahrungsmittel. Jedes Jahr trat eine überflüssige Volksmenge in die Jünglingsjahre, und der Krieg war sogar nothwendig für das Daseyn des Volkes, um dasselbe von diesem Schwarm von Kriegern zu befreien, den es nicht ernähren konnte. [1])

---

[1]) Diese ganze Stelle über den Zustand der alten Teutschen ruht, wie ich kaum bemerken mag, von Anfang bis zu Ende auf einer schiefen oder verkehrten Ansicht. Kaum ist, neben dem Worte über die Einfachheit der Sitten, etwas Wahres in ihr, als die Bemerkung, daß der Widerwille gegen städtisches Leben die Bildung nothwendig sehr einseitig gemacht habe.

L.

Die Germanen erlaubten nicht, daß in ihrem Land eine ummauerte Stadt oder eine Festung erbauet wurde, und wenn sie zum Vertheidigungskriege genöthigt waren, so zogen sie vor, sich nur in Wälder und Moräste zurück zu ziehen. Sie wohnten in zerstreuet liegenden Dörfern, deren Häuser nicht an einander stießen. Diese Zerstreuung verhinderte selbst, daß sie keiner Tyrannei unterworfen werden konnten. Ein Fürst, der weder Festungen noch Linien-Truppen, der folglich auch weder Gefängnisse hat, noch Häscher, um die Gerichtsbarkeit seiner Tribunäle aufrecht zu erhalten, kann unmöglich eine stolze und kriegerische Nation unterwürfig machen. [1]) So wie er keine Macht hat, die ihm gehört, so kann er auch nicht über die Kraft des Volkes verfügen. In einer Stadt erhebt sich zuweilen ein Parteihaupt durch die Ergebenheit seiner Mitbürger zur unumschränkten Gewalt; ein tyrannischer Fürst aber konnte Dorfbewohnern, die auf weiten Fluren zerstreuet waren und sich niemals unter seinen Augen versammelten, keine Begeisterung einflößen. Er konnte nur

---

[1]) Sonderbar! Sind denn in anderen Ländern Festungen, Linien-Truppen, Gefängnisse und Häscher von je und je gewesen? Hat man sie nicht überall erbauen, errichten, anstellen müssen? Warum hat denn das Niemand in Teutschland gethan? Also war es wohl nicht der Mangel an Festungen und Häschern, was den Teutschen die Freiheit bewahrte, sondern die Freiheit, auf ihren Geist, ihre Art und ihre Sitten gegründet, bewahrte sie vor Festungen und Häschern.

auf freiwilligen Gehorsam rechnen. In der That theilten die germanischen Könige mit dem Senate der Ausgezeichnetsten [1]) und mit der Versammlung des ganzen Volkes die Gewalt; sie hatten kein anderes Vorrecht, als ihre Meinung vorzuschlagen, und keine andere Macht als die Ueberredung. Die bürgerliche Gesellschaft, kaum verbunden, hatte eigentlich weder einen Schatz, noch Heere, noch Gesetze, noch Gerichte. Niemals hätte ein Souverän [2]) daran gedacht, von Germanen eine Auflage zu erheben. Der Fiscus enthielt nur den Raub von Feinden, den man in der Folge unter die Soldaten theilte. Das Heer war die ganze Nation, wenn es galt, sich zu vertheidigen; alle Diejenigen hingegen, die nach neuen Abenteuern begierig waren, wenn es galt, anzugreifen. Die Gerichtsstühle waren mit Greisen besetzt, die mehr entschieden, als richteten. Die Gewohnheit endlich stand an der Stelle des Gesetzes, und die größte Strafe, welche die Gesellschaft verhängen konnte, war die Verbannung, [3]) obgleich die Bürger dieselbe zuwei-

---

[1]) Les plus notables, sagt Sismondi, wohl um den Ausdruck nobles zu vermeiden. Er meint aber offenbar die principes.

L.

[2]) Wie es denn auch überhaupt keinen Souverain in Germanien gab.

L.

[3]) Sie konnte, nach Tacitus wenigstens, auch die Todesstrafe verhängen, obwohl es selten geschehen mochte.

L.

len freiwillig erwählten, wenn sie in ihrer Unruhe hingingen, und sich unter die Befehle eines fremden Hauptes stellten, um eine neue Unternehmung zu versuchen.

Die Germanen kannten die Sclaverei. Sie war das gewöhnliche Loos ihrer Kriegsgefangenen. Man gebrauchte sie oft zur Bebauung des kleinen Landtheiles, den man urbar gemacht hatte. Bei einer Volksmenge jedoch, die schon zu groß war, würde eine Vermehrung ihrer Sclaven ein Unglück für sie gewesen seyn. Auch verkauften sie dieselben lieber an die Römer, und Diejenigen, die in Germanien blieben, arbeiteten mit den Gliedern der Familie, und konnten, da sie nicht unter der Aufsicht einer öffentlichen Gewalt standen, zu keiner sehr harten Lage gebracht werden. Die Germanen hatten eigentlich keinen Adel; Alle rühmten sich auf gleiche Weise der Freiheit, und auf ihre Geburt setzten sie keinen Werth, als nur den Sclaven und den Fremden gegenüber. Im Allgemeinen waren Familien-Namen bei ihnen nicht im Gebrauch; und ihre späteren Geschichtschreiber richteten keine Aufmerksamkeit auf Genealogien. Fast niemals gaben sie sich die Mühe, uns zu sagen, wer der Vater oder der Großvater ihres Helden gewesen. Einige Stämme jedoch hatten an ihre Spitze eine alte Familie gestellt, für welche sie eine fast abergläubische Vorliebe zeigten. Diese Familie, aus welcher man stets ausschließlich die Könige, die Herzoge oder die Fürsten nahm, ward alsdann durch den Namen ihres Ahnen ausgezeichnet. Solche Familien waren die Balthen bei den West-Gothen, die Amaler bei den Ost-Gothen, die Agilolfinger bei den Baiern und die Merwinger bei den

Franken. [1]) Diese Familien-Namen sind die einzigen, die man in ihrer Geschichte findet; [2]) und der Unterschied der Geburt hatte bei ihnen keinen andern Nutzen, als die Wahl ihrer Könige auf ein einziges Geschlecht zu beschränken.

Indeß waren es nicht immer die Könige, welche die Heere befehligten. Oft stellte sich ein verwegener Abenteurer

---

[1]) Von einer solchen, fast abergläubischen Vorliebe für diese Familien findet man indeß nicht eben viele Spuren. Alle diese Völker, die hier genannt sind, und die einen bestimmten Königsstamm anerkannten, waren, mit Ausschlusse der Baiern, Eroberer; und die Baiern waren, wahrscheinlich vertragsweise, zu dem Reiche der Franken gekommen, als die Agilolfingen als gesetzlich erbliche Herzoge an ihrer Spitze erscheinen. Es ist sehr begreiflich, daß bei solchen Völkern Derjenige, der sie zu Sieg und Eroberung führt, zu einer Höhe gelangt, auf welcher kein Anderer ihn erreichen kann, und daß eben deßwegen sein Haus nach und nach zu einem Ansehen kommt, das zuletzt als rechtlich und gesetzlich in Anspruch genommen werden kann. Ob übrigens die Namen Balthen, Amaler u. s. w. von dem Namen des Gründers der Größe dieser Häuser herzuleiten sey, oder ob er einen andern Ursprung habe, möchte schwerlich geschichtlich auszumachen seyn.

L.

[2]) Aber die quasi post Agilolfingos primi, die berühmten fünf Baierischen Geschlechter, Hosidra, Ozza, Sagana, Habilingua, Anniena, deren Genealogia bekanntlich vielen Menschen ein klarer Beweis gewesen ist für einen Erbadel im alten Teutschlande? Lex Bajoariorum Tit. II, §. 20.

L.

hin vor die Jugend, um ihr eine neue Unternehmung vorzuschlagen; und je nachdem er ihr eine höhere Idee von seiner Macht, von seiner Tapferkeit, von seiner Klugheit und von seiner Großmuth einzuflößen wußte, brachte er eine größere oder geringere Zahl von Abenteurern dahin, daß sie sich ihm anvertraueten und ihm folgten. Sein Ruf wuchs mit dem Erfolge seiner Unternehmungen. Ganze Nationen stellten sich in der Folge unter seine Fahnen; und Derjenige, der fast wie ein Räuber-Hauptmann in die Laufbahn der Waffen eingetreten war, nahm in der Folge seine Stelle zwischen den Eroberern oder den großen Monarchen. [1]) Mehrere Titel, die sich in den Gesetzen der Barbaren erhalten haben und die in der Folge Unterschiede des Ranges und fast der Geburt bezeichnen, haben ihren Ursprung in dieser ersten freiwilligen Verbindung unter Gleichen. Die Antrustiones waren Solche, die sich ihrem Hauptmann anvertrauet oder sich unter seine Gewähr gestellt hatten; die Leudes Solche, die er unter seiner Leitung hatte. [2])

---

[1]) Gar oft, wenn je, ist dieser Fall indeß wohl nicht vorgekommen.

L.

[2]) Sismondi hat bei dieser Stelle folgende Note: „Antrosten, sich anvertrauen; Leute, von leiten, führen," die ich auf sich beruhen lasse. Seine Erklärung aber von den Antrustionen und den Leudes möchte sich schwerlich durch irgend ein Zeugniß, durch irgend einen Grund rechtfertigen lassen; ja, ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, was er eigentlich meint. Antrustionen sind, qui s'étoient mis sous sa garantie. Nach dem Zusammenhange also die ersten Jünglinge, die dem Aben-

Unter den germanischen Nationen, die Gallien angriffen, wohnten die Sachsen noch, im vierten Jahrhunderte,

---

teurer folgten, als er ihnen eine Expedition vorschlug. Leudes hingegen sind, qu'il avoit sous sa conduite. Das müßten nun, nach dem Zusammenhange, die ganzen Nationen seyn, die sich unter seine Fahnen gestellt haben sollen. Wenn dieses wirklich die Meinung ist: so hat dieselbe zuverlässig kein Zeugniß für sich, sondern sie widerspricht auch allen Verhältnissen, und ist noch viel weniger haltbar, als die Meinung, die in der neuesten Zeit unter uns durch Eichhorn und Savigny über die Antrustionen im Reiche der Franken aufgestellt worden ist. Eichhorn — Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Th. 1, §. 47 — setzt zuerst einen Unterschied zwischen Adel und Freien, der in dem Sinne, in welchem er ihn annimmt, nicht Statt fand. Die Stellen aus einigen Gesetzen solcher Völker, die von den Franken unterworfen, oder vertragsweise mit ihrem Reiche vereinigt waren, beweisen gar nicht, was sie beweisen sollen. Hierauf nimmt Eichhorn an, daß der Ausdruck Antrustiones — oder qui sunt in truste dominica — in den Gesetzen gleich sey dem Ausdrucke Leudes bei den Schriftstellern, und daß beide Wörter Benennungen seyen, durch welche der Adel von den Freien unterschieden worden. Wenn aber nicht bewiesen ist, daß es einen erblichen Adel — denn davon ist allein die Rede! — gegeben habe, so steht es mit der besondern Benennung desselben auch ziemlich mißlich. Die Stelle, die Eichhorn für die Erblichkeit des Adels anführt — Lex Ripnar. Tit. 36, cap. 5: Si quis clericum interfecerit, juxta quod nativitas ejus fuit ita componatur —, ist offenbar von ihm mißverstanden, da hier nativitas sich keineswegs auf den höheren Geburtsstand beziehet, son-

um die Mündungen der Elbe, und sie waren fast nur bekannt durch ihre Unternehmungen zur See. Indeß hätte

---

dern auf die Nationalität, ob nämlich der Clericus ein Teutscher oder ein Römer war. Die Annahme hingegen, daß der Ausdruck Antrustiones gleich sey dem Ausdrucke Leudes ließe sich nur dann einiger Maßen rechtfertigen, wenn bewiesen würde, daß die Leudes als solche ein höheres Wehrgeld, und zwar mit den Antrustiones gleiches Wehrgeld gehabt hätten. Diesen Beweis hat Eichhorn nicht geführt, und, in diesem Augenblicke wenigstens, erinnere ich mich keiner Stelle, mit welcher er ihn führen könnte. — Savigny hingegen — Geschichte des römischen Rechtes im Mittel-Alter, B. I, S. 186 — erkennt an, „daß von einem alten Adel, als einem geschlossenen Stande (bei Longobarden und Franken) keine sichere Spur übrig sey." Er findet aber diese Erscheinung bei den Franken „sehr befriedigend" dadurch erklärt, „daß der Adel schon um die Zeit der Gallischen Eroberung seine Ehre dem Könige zum Opfer gebracht hatte." Diese petitio principii aber, die noch obendrein dem angeblichen alten teutschen Adel eine Niederträchtigkeit aufbürdet — denn welcher rechtliche Mann wird seine Ehre zum Opfer bringen! — hätte er wohl dem vortrefflichen Möser lassen können. Jenes Opfer erklärt Savigny alsdann dahin: „der Adel war in des Königes Gefolge getreten, hatte als Nationalstand aufgehört, und lebte in den Antrustionen fort." An Statt der Beweise aber folgt bloß eine Hinweisung auf die Stelle von Eichhorn, die wir eben besprochen haben.

Mir scheint die Sache sich folgender Maßen zu verhalten. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Leud

das kleine Land, das damals ihren Namen führte, nie hingereicht, die Schwärme von Seeräubern zu liefern, welche

---

oder Leut ist ein Mensch, ein Mann. Diese Bedeutung erhielt aber durch die besondern Verhältnisse, in welchen der Mann stehen konnte, zwei nähere Bestimmungen. Wenn ein Mann im Dienste eines andern Mannes stand, sey es, daß er etwa auf seinem Grund und Boden saß, oder ihm sonst auf irgend eine Weise verpflichtet war: so war derselbe sein Mann, sein Leut. Also war der Leut, in Beziehung auf einen Anderen, ein abhängiger Mensch. In den eroberten Ländern hingegen waren die teutschen Männer, die mit dem Könige gekommen waren und die Gewalt gewonnen hatten, die Leudes des Königes, und standen als solche, als die Mächtigen und Gewaltigen hoch über den überwundenen Römern. Gegen diese waren sie daher wahre Herren; ja selbst gegen die freien Männer ihres Vaterlandes, die in der Heimath geblieben waren, und darum nicht Theil hatten an ihrer Herrlichkeit, standen sie sehr hoch, und bildeten eine eigene Menschenclasse. Diese Ansicht glaube ich durch die Zusammenstellung vieler Zeugnisse der Geschichte beweisen zu können; aber es ist dazu hier nicht der Ort. Die Antrustiones hingegen waren nicht etwa Männer, die sich dem Könige anvertraut hatten, sondern es waren Männer, denen vom Könige Etwas anvertrauet war, nämlich ein Amt. Was der Antrustio eigentlich war, das sieht man zwar nicht aus dem 76. Titel der Lex Salica, de Antrussione überschrieben, aber man sieht es aus einer Formel Marculfs (Canciani Leges Barbar. antiq. II, S. 201: de regis Antrustione). Er war nämlich ein Leud des Königes (fidelis noster), der, nachdem ihm das Amt anvertrauet war, mit der dienstpflichtigen Mannschaft, die unter ihm stand (Arimannia), zum

unaufhörlich die Küsten Galliens und Britanniens verheerten, und es ist wahrscheinlich, daß alle Abenteuer aus den Ländern, welche das baltische Meer umgeben, und selbst von den Ufern

---

Könige (in palatium nostrum) kommen, den Amts-Eid (trustem et fidelitatem) schwören mußte, und von nun an (deinceps) zu den Antrustionen gezählt ward. Ein solcher Antrustio hatte dann, weil er im Staatdienste war, ein dreifaches Wehrgeld, nämlich 600 Solidi, während ein anderer freier Franke nur eine Composition (Leudis!) von 200 Solidis hatte. Die nöthigen Beweisstellen hat Eichhorn S. 129, Note b. Der Graf (Gravio) und der Sachbaron hatten eine dreifache Composition, 600 Solidi, weil sie in einem öffentlichen Amte, in truste dominica, standen. (Lex Sal. Tit. 57.) Eichhorn ist zwar der Meinung, den Gedanken an einen Erb-Adel in der Seele, und die irrige Voraussetzung von den Antrustionen festhaltend, der Graf und der Sachbaron haben diese höhere Composition gehabt, weil sie Männer aus dem Erb-Adel waren. Aber zuerst scheint mir dieses eine Umkehrung der Verhältnisse; und viel natürlicher und leichter zu vereinbaren mit dem ganzen Zustande der Gesellschaft, daß ein Mann, der in einem öffentlichen Amte stand, höher angeschlagen wurde, als Diejenigen, die früher seines Gleichen gewesen, jetzt aber unter ihm, dem Beamteten, standen. Und dann frage ich zweitens: wie steht es mit der Erhöhung der Composition auf das Dreifache, also, bei freien Männern, grade auf 600 Solidi, sobald sie vor dem Feinde standen, mithin im Dienste waren? Lex Sal. Tit. 66, 1. Si quis hominem occiderit in hoste, tripla compositione componatur, sicut in patria componere debuit. Ib. 66, 3. Si quis hominem ingenuum in hoste occiderit, solid. DC. culpabilis

der Flüsse Rußlands und Polens her, [1]) sich in ihren Häfen vereinigten, um mit ihnen vereint Gefahr, Beute und Ruhm zu suchen.

Die Franken fanden sich damals eingeschlossen zwischen den Sachsen und Gallien, oder zwischen den Mündungen der Elbe [2]) und den Mündungen der Maaß. Die Franken waren eine neue Verbindung germanischer Völker. Man unterschied unter ihnen die Salier, die Bructerer, die Ripuarier, die Chaucen, die Cheruskken, die Chamaven, die Katten, die Tencterer, die Angrivarier und noch andere. [3])

---

judicetur. Wie? sind diese homines ingenui, die hier, im Dienste, wie der Graf, wie der Sachbaron, wie Jeder, der in truste dominica ist, 600 Solidi Wehrgeld haben, auch etwa lauter Edelleute? oder ist nicht klar, daß die Erhöhung des Wehrgeldes durch Dienst und Amt begründet wird?

L.

[1]) So weit her braucht man sie nicht kommen zu lassen. Und wer hätte kommen sollen?

L.

[2]) Auf dem rechten Ufer der Weser hat schwerlich ein teutsches Volk jemals zum Bunde der Franken gehört.

L.

[3]) Hier möchten die Zeiten wohl ein Wenig vermischt seyn. Daß die hier genannten Völker wirklich zum Frankenbunde gehört haben, leidet wohl keinen Zweifel, ausgenommen etwa, wie schon früher bemerkt wurde, die Cheruskken und die Chaucen, von welchen es wenigstens zweifelhaft, ja unwahrscheinlich ist. Aber unterschieden im Frankenbunde werden sie nicht. Vielmehr bedeckt der Name Franken fast alle die alten Völker-Namen, die hier genannt sind.

L.

Diese verschiedenen Völker erhielten sich unabhängig; jedes Volk hatte einen König; die Ehre aber verband sie mehr als die Bundespflicht, sich einander zu vertheidigen. Man glaubt, daß die Könige der verschiedenen Völker alle aus Einer Familie gewesen seyen, dessen erster Ahnherr Merováus, (Meer-Wig, Krieger des Meeres) genannt sey. Nach ihm wurden alle diese Fürsten Merowinger (Meer-Wings) genannt. Man unterschied sie von ihren Landsleuten an dem langen Haare, das sie niemals abschnitten. [1]) Ein Merowäus, Chlodwigs Großvater, herrschte, sagt man, über die Franken zwischen den Jahren 448 und 456; aber sein Name allein ist bei einigen alten Geschichtschreibern

---

[1]) Auf alle diese Dinge laß' ich mich nicht ein. Woher Sismondi nur wissen mag, daß alle die Völker, die hier genannt sind, eigene Könige gehabt? und wer nur glauben mag, daß diese Könige Alle Merowinger gewesen? Und die Geschichte mit den zwei Merováen? — Nach der bekannten Sage haben die Merowinger oder Merofinger von dem Merováus den Namen, der hier der zweite ist. Clodio nämlich, Pharamunds Sohn, ging mit seiner Gemalin zum Meere. Ein Ungeheuer, einem Stiere gleich, stieg aus dem Meer heraus und schwängerte die badende Königin. Sie gebar einen Sohn, dessen Name auf seine Abkunft hinwies, Merováus. Dieser erzeugte nachmals den Childerich, und Childerichs Sohn war Chlodwig. — Die langen Haare, oder vielleicht die borstigen Haare, welche die Merowinger hatten, hingen auch mit dieser Abkunft zusammen.

übrig geblieben, [1]) und man weiß durchaus Nichts, weder von seiner Familie, noch von seiner Macht, oder von dem Stamme, der ihm gehorchte. Man sieht daher keinen Grund, warum seine Nachfolger seinen Namen angenommen haben sollten. Fast ein Jahrhundert früher wurde ein fränkischer König, dessen Name sehr ähnlich klingt, ein Zeitgenosse Valentinians mit der römischen Würde eines Comes domesticorum, und, im Jahre 377 und 333, [2]) mit der Consul-Würde bekleidet. Vielleicht muß man den halbmährchenhaften Helden, den Krieger des Meeres, welcher den Merowingern den Namen gab, in noch viel älteren Zeiten suchen. Die Franken erscheinen zum ersten Mal in der Geschichte des Reiches gegen das Jahr 241. [3]) Nur ein großer Kriegsfürst konnte zu dieser Zeit zwanzig verschiedene Völker zu einer neuen Verbindung vereinigen. Dieses Haupt ist wahrscheinlich der Merovăus gewesen, dessen Name so lange Zeit ein Titel des Ruhmes für alle seine Nachkommen schien, obgleich die Ueberlieferung keine Spur seiner Siege bewahrte.

Wenn es uns erlaubt ist, noch jetzt die Gränzen zwischen Völkern fest zu setzen, die keine Gränze anerkannten,

---

[1]) Prosperi Tyronis Chron. p. 630. — Gregor. Turon. II, c. 9. — Hadrianus Valesius Rer. Franc. III, p. 144.

[2]) Ammian. Marcell. XXX, cap. 20. Aurelii Victor. Epitome, cap. 45. Historiae Miscell. XII, cap. 9 und 22.

[3]) Flavius Vopiscus in Aureliano, cap. 7.

so scheint es, daß wir den Alemannen ihre Wohnsitze östlich [1]) von den Franken, an der Gränze Galliens anweisen müssen. Die Franken hatten im vierten Jahrhunderte das rechte Ufer des Rheines inne, von dessen Ausflusse an bis zu der Stelle, wo er den Main aufnimmt in sein Bette; die Alemannen breiteten sich auf diesem Ufer aus, vom Main an bis zum Constanzer See und bis zur Donau. Gegen Mittag gränzten sie nicht bloß an Gallien, sondern auch mit den drei römischen Provinzen, mit Rhätien, dem Noricum und Pannonien, welche ungefähr die Länder umfaßten, die gegenwärtig Graubünden, Tyrol, Baiern und das südliche Oesterreich ausmachen. Die Alemannen waren zum ersten Mal unter der Regierung des Gallienus, gegen das Jahr 260, durch diese Provinzen in Gallien und Italien eingedrungen und hatten Verheerungen angerichtet. Ihre neue Verbindung hatte fast zu gleicher Zeit mit der Verbindung der Franken die Aufmerksamkeit erregt. Auch hatte sie einen seltsamen Namen angenommen, nicht um ihren Ursprung, sondern um die Tapferkeit anzudeuten, auf welche sie Anspruch machte. Der Name Franken sollte erinnern, daß sie Alle frei; der Name Alemannen, daß sie Alle wahre Männer oder Helden wären. [2]) Die Sueven, die Marcomannen und andere Völker, die in der Zeit des Tacitus in der Mitte Teutschlands wohnten, hatten fast

---

[1]) au levant. Es sollte wohl: südlich, heißen.

L.

[2]) Aurel. Victor de Caesaribus, cap. 33. Histor. Miscell. X, cap. 32.

auf ihre unterscheidenden Namen Verzicht gethan, um sich Alle unter dem Namen Alemannen zu vermengen. Indeß sah man sie zuweilen in späterer Zeit wieder unter ihren alten Benennungen hervor treten. [1])

Noch muß man unter die Völker teutsches Stammes die Gothen setzen, welche weniger als die vorigen berufen zu seyn schienen, jemals die Gränzen Galliens zu überschwemmen, und welche doch die Ersten waren, die hier ein Reich gründeten mitten unter den Trümmern der römischen Herrschaft. Die häufigen Wanderungen der Gothen verwirren die Geographie, und lassen sie zu den Gränzen des Reiches durch Länder kommen, welche den Sarmaten gehörten. Man darf sie jedoch nicht mit dem slavischen Stamme vermischen. Ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Gesetze und ihre Kampfart beweisen, daß sie Teutsche waren. Sie selbst behaupteten, ursprünglich aus Scandina-

---

[1]) Die teutschen Sprachforscher vermuthen, daß die Namen Sachsen und Sueven keineswegs Völker bezeichnen, sondern verschiedene Verhältnisse der Gesellschaft. Die Sueven waren die nomadischen Germanen, von dem Worte schweben (schweifen?); die Sachsen Ackerbauer, von dem Worte sassen. Mösers Osnabr. Geschichte, B. I, Abschn. 3, §. 5. —

Gegen diese Ansicht braucht, denke ich, um so weniger Etwas gesagt zu werden, da sie unter uns kaum noch gelten möchte, ausgenommen bei den wenigen großen Kennern der teutschen Geschichte, die ihre Weisheit lediglich von Möser gelernt haben.

vien ausgegangen und in drei Abtheilungen, Westgothen, Ostgothen und Gepiden angekommen zu seyn. [1]) Sie trieben ihre Eroberungen nach und nach bis zu den äußersten Gränzen des südlichen Europa; aber bei ihren Fortschritten gegen Süden blieben sie immer gegen einander in demselben Verhältnisse, von welchem sie in Scandinavien diese Namen erhalten hatten. Die Westgothen wohnten bis zuletzt im Westen, und die Ostgothen im Osten. Beide erwählten ihre Könige immer aus einer Familie, nicht minder ausgezeichnet, als die Familie der Merowinger bei den Franken. Die Balten allein herrschten über die Westgothen, die Amaler über die Ostgothen, und keinen anderen Adel erkannte man an in der Nation. [2])

---

[1]) Ich setze Sismondi's Worte her: ils prétendoient en (nämlich de la Scandinavie) être partis en trois divisions, celle des Visigoths, des Ostrogoths et des Gepides, dont les noms signifioient les Goths occidentaux, les orientaux et les traineurs.

L.

[2]) Jornandes de rebus geticis, cap. 3, 4, 5. —

Jornandes sagt in dieser Stelle: die Gothen seyen mit ihrem Könige Berig zu Schiffe aus der Insel Scanzia — quasi officina gentium, aut certe velut vagina nationum — ausgezogen und hätten den Ort, wo sie landeten, Gothiscanzia genannt. Davon aber, daß die Ostgothen und die Westgothen schon in Scanzia, woher sie nach seiner Vorstellung mehr als tausend Jahre vor ihm gekommen waren, so gewohnt hätten, wie ihr späterer Name anzudeuten scheint, sagt er Nichts. Vielmehr bekennt er selbst (cap. 14.): incertum, utrum a regis Ostrogothae nomine, an a loco orientali dicti sunt Ostrogothae, re-

Nachdem die Gothen Scandinavien verlassen, hatten sie sich zuerst an den Ufern der Weichsel angesiedelt. Daselbst verweilten sie lange Zeit. Sie breiteten sich aus gegen Morgen, in Ebenen, die fast wüste waren, oder sie unterwarfen die Einwohner; und dabei vermehrten sie sich dergestalt, daß sie ein großes Volk ausmachten. Gegen das Jahr 270 gingen sie über das Carpathische Gebirg und bemächtigten sich Daciens. Sie erweiterten ihre Gränzen bis zur Donau und bis zum schwarzen Meere, und wurden Nachbaren des Reiches. Bald verheerten sie die Provinzen des Morgenlandes durch ihre Einfälle; bald vertheidigten sie dieselben, indem sie unter dem Namen von Bundesgenossen in das römische Heer eintraten. Im Jahre 376 aber wurden sie durch einen furchtbaren Einfall der Hunnen aus ihrem Lande vertrieben, und genöthigt, den Schutz des Kaisers Valens anzuflehen. Von einem panischen Schrecken ergriffen, versuchten sie nicht einmal der unendlichen Menge scythischer Völker zu widerstehen, die sich auf ihre Gränzen geworfen hatten. Sie glaubten ihr Leben nur dadurch retten zu können, daß sie ihr Land verließen; sie drängten sich auf den Ufern der Donau zusammen, und baten, wie um eine Gnade, um die Erlaubniß, über diesen Fluß gehen zu dürfen, um eine Schutzwehr gegen die Hunnen zu haben. Valens versagte ihnen diese Gnade nicht, die den Sturz

---

sidui vero Vesegothae in parte occidua. Auch hat er Nichts von den Gepiden, das mit Sismondi's Angabe übereinstimmte.

L.

des römischen Reiches beschleunigte. Er nahm mit Freuden eine Nation auf, welche ihm die Wüsten Thraciens wieder bevölkern und seinen Heeren einen Ueberfluß von Recruten liefern zu können schien. [1])

Aber die Gothen, an die vollkommenste Freiheit gewöhnt, konnten nicht lange die Plackereien der römischen Statthalter ertragen. Sie empörten sich und verheerten Thracien und Griechenland. Wenn sie sich von Zeit zu Zeit wieder mit dem Reiche versöhnten und in den Sold desselben traten, so ließen ihre natürliche Unbeständigkeit, oder die Treulosigkeit der Griechen diesen Zustand des Friedens nicht lange dauern. Gegen das Jahr 398 wurde Alarich, der Tapferste ihrer Hauptleute, zum Könige der Westgothen ausgerufen, fast zu derselben Zeit, da Arcadius, besorgt wegen seiner Erfolge, und geneigt, ihn mit dem Reiche auszusöhnen, ihn zum Magister militum in der Illyrischen Präfectur erklärt hatte. Er befehligte also in dem weiten Lande, das zwischen der Donau, dem adriatischen und dem schwarzen Meere liegt. Die Westgothen, mehr wie ein Heer als wie ein Volk organisirt, gehorchten seinen Befehlen. Von hier aus bedroheten sie auf gleiche Weise beide Reiche, und ließen sich bald von diesem bald von jenem zu einem Bündnisse kaufen. Endlich entschloß sich Alarich, in das abendländische Reich einzudringen, um ein Königreich zu erobern; und durch die Verheerung von

---

[1]) Ammian. Marcell. XXXI, cap. 9, 10, 11. — Histor. Misc. XII, cap. 14.

ganz Italien öffnete er seinen Volksgenossen den Weg nach Gallien. [1])

Zwischen den Germanen und den Gothen waren die Sitze der Vandalen. Diese hatten in ihren Sitten, ihrer Religion, ihrer Sprache, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Gothen. In der That glaubte man, auch sie wären aus Scandinavien gekommen; und man fand sie verbreitet an der Oder und an den Küsten von Mecklenburg und Pommern zu der Zeit, als die Gothen weiter östlich an den Ufern der Weichsel wohnten. [2]) Die Vandalen hatten auch ihre Wanderungen, wie die Gothen. Sie begannen damit, daß sie sich nach Osten hin ausbreiteten, und in den Ebenen der Sarmaten erreichten sie den Dnieper und den Tanais; eine Hungersnoth aber veranlaßte sie, die Ukraine zu verlassen. Sie durchzogen ganz Teutschland vom Morgen bis zum Abend, und an der Gränze, welche die Franken am Nieder-Rheine bewohnten, drangen sie in Gallien ein. [3])

Man unterschied noch im Vandalischen Stamme, außer der Nation, die eigentlich diesen Namen führte, drei andere Völker, die sich rühmten, mit derselben einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben: die Burgundionen, die Heruler und die Longobarden. Die Heruler ließen sich in den sum-

---

[1]) Jornandes de rebus get. cap. 29, 30. — Histor. Miscell. XII, cap. 26.

[2]) Plinii Histor. natural. IV, cap. 14. — Procopius in bello Vandalico, I, cap. 2. — Gibbon, Decline and fall, chapt. 10.

[3]) Procopius in Bello Vandalico I, cap. 3.

pfigen Gegenden an den Ufern der Palus Mäotis nieder, und ihr leichtes Fußvolk gewann einen hohen Ruhm. Die Lombarden kamen erst im sechsten Jahrhundert an die Gränzen des Reiches, und von Italien aus wurden sie Nachbaren Galliens. Die Burgundionen aber hatten einen größeren Antheil an der Bildung der französischen Nation. Ihre Monarchie, die vor der Monarchie der Franken in Gallien gestiftet wurde, ging in der Folge in diese über, und die beiden Völker bildeten nur noch ein einziges Volk.

Die andern teutschen Völker hatten nur wenige Achtung für die Burgundionen. Sie beschuldigten dieselben, daß sie von der Tapferkeit ihres Stammes dadurch entartet wären, daß sie in Burgen wohnten, woher ihr Name Burgundii entstanden wäre; und betrachteten sie als weit mehr den mechanischen Gewerben von Schmidten und Zimmerleuten ergeben, als dem kriegerischen Leben. [1]) Indeß waren, unter der Regierung Valentinians I, die Burgunder von den Ufern der Weichsel mit einem Heere von achtzig tausend bewaffneten Männern bis zu den Ufern des Rheines gekommen. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich seitdem in der Mitte der Alemannen und der Sueven behaupteten, bis zu der Zeit, da sie, wie die anderen Völker, über den Rhein gingen, und eine Niederlassung in Gallien bewirkten.

Zwei andere Stämme von Menschen, welche den Germanen durchaus fremd waren, vermischten sich mit ihnen

---

[1]) Socratis Histor. ecclesiast. VI, cap. 30. — Histor. ecclesiast. graec. Script. T. II, p. 604. — Ammianus Marc. XXVIII, cap. 29 et 30.

bei ihrem Einfall in Gallien, und hatten mithin einigen Antheil an der Bildung die neuen Nation, die sich in diesem Lande entwickelte. Dieses waren slavische und tartarische Völker. Da sie indeß viel weiter von den gallischen Gränzen entfernt waren, ehe sie daselbst ankamen, oder wenigstens in viel geringerer Zahl daselbst verweilten, so wollen wir schneller über sie hinweg gehen. Die Heneiden, die Quaden und die Sarmaten gehörten zum slavischen Stamme. Sie haben niemals eine bedeutende Rolle bei dem Umsturze des römischen Reiches gespielt. Ein sehr ansehnlicher Theil der Länder, in welchen die slavische Sprache gegenwärtig verbreitet ist, Pannonien, Illyricum, Dacien und Mösien, war damals zu römischen Provinzen gemacht; und die weiten Ebenen im Norden dieser Provinzen, auf gleiche Weise den Einfällen der Tartaren, wie den Einfällen der Germanen offen stehend, hätten ihre Unabhängigkeit nicht behaupten können. Die Völker, welche diese Ebenen bewohnten, hatten selbst keinen recht entschiedenen Charakter. Der Slave war zu allen Zeiten Ackerbauer gewesen: Er unterschied sich also vom tartarischen Hirten und vom germanischen Krieger, die seine Nachbaren waren; aber selbst sein Gewerbe hatte seine Unterwerfung leichter gemacht, und man kann in Zweifel ziehen, ob die Quaden und Sarmaten, welche das römische Reich verheerten, wohl von demselben Blute gewesen seyen mit den Bauern, die ihr Land bearbeiteten.

Die Quaden hatten die römischen Provinzen Illyrien im Jahre 357 überschwemmt, in Verbindung mit den Sarmaten, ihren Nachbaren, die, nach der Angabe des Ammianus Marcellinus, ihnen gleich waren an Sitten und an

Bewaffnung. Mehr geeignet zum Raube als zum Kriege, setzt er hinzu, sind sie mit langen Lanzen bewaffnet und mit schuppigen Panzern. Diese werden aus Scheiben von Horn gemacht und in solcher Weise auf ein Zeuch genähet, daß sie über einander gehen. Ihre Pferde durchlaufen große Strecken mit Schnelligkeit, und oft haben sie zwei oder drei Pferde an der Hand, um sich von dem einen auf das Andere zu setzen, sobald das erste müde ist. Diese leichte Reiterei wurde nach Gallien gezogen im Gefolge der Heruler und der Vandalen, die fast aus Einem Lande kamen. Sie verbreiteten daselbst die Verwüstung mit größerer Schnelligkeit, aber sie allein wäre nicht furchtbar gewesen. [1])

Endlich drangen auch einige Scythische Völker in Gallien ein, im Gefolge der Vandalen. Man kann die Alanen nennen, heran gezogen vom Fuße des Caucasus, zwischen dem Caspischen Meer und dem schwarzen Meere; die Tayfalen, die Ammianus Marcellinus an die Ufer des Pruth (Hierassus) setzt, und von dannen sich eine Völkerschaft in Poitou niederließ; endlich die Hunnen, aus den entferntesten Theilen der großen Tartarei gekommen. Diese Hirten-Völker haben niemals irgend eine Art von Gewerbe versucht; niemals haben sie sich zu festen Sitzen niedergelassen; sondern beständig umherziehend schleppen sie mit sich, auf offenen Wagen, ihre Weiber und ihre Familie, während sie zu Pferde schlagen und gewisser Maßen beständig leben. Gewohnt, sich von rohem Fleisch und von Milch zu nähren, verwerfen sie alle Nahrung aus dem Pflanzen-

---

[1]) Ammian. Marcell. XVII, cap. 23.

reiche. Die Tartaren hatten keine Art von Gemeinschaft mit den germanischen Völkern, die sie nach Gallien hinein begleiteten; sie hatten keinesweges die Absicht, daselbst Eroberungen zu machen; das Land, das sie durchzogen, blieb ihnen immer fremd; aber sie waren stolz auf ihre Verwüstungen; sie dachten weniger daran, ihre Tapferkeit im Kriege zu beweisen, als daran, die Spuren der Civilisation zu vertilgen, gegen welche sie mit einer Art von Wuth erfüllt zu seyn schienen. Wenn sie in größerer Zahl nach Gallien gekommen wären, oder wenn sie daselbst längere Zeit verweilt hätten, so würden sie nicht eher geruhet haben, als bis sie das Land den Steppen der Tartarei gleich gemacht hätten, aus welchen sie ausgegangen waren, und in welchen keine Umzäunung und keine Spur von menschlicher Arbeit die Schritte ihrer Pferde hemmte, oder die Wagen ihrer Frauen. [1])

Die Siege Tuluns, der den Titel Khan oder Khagan, um das Jahr 400, annahm, scheinen, von den Gränzen China's her, den Druck zu der Bewegung gegeben zu haben, welche die Tartaren von Morgen gen Abend zurück strömte. Sie hatten sich auf die Sarmaten und die Slaven geworfen, und diese wiederum auf die Germanen, welche die Gestade des baltischen Meeres bewohnten. Diese unruhigen Völker, einmal aufgereizt zum Kriege, und viel begieriger nach neuen Abenteuern als nach Rache, zogen vor, an Statt ihre Waffen gegen die Krieger zu wenden, welche als Flüchtlinge oder als Eroberer an ihren östlichen Grän-

---

[1]) Ammian. Marcell. XXXI, cap. 2 ff.

zen drängten, selbst ihre reichen Nachbaren anzugreifen, deren Beute und fruchtbare Fluren dem Siege einen Werth geben konnten.

Die beiden schwachen Nachfolger des Theodosius, Arcadius, in die Mauern Konstantinopels eingeschlossen, und Honorius, eingeschlossen in die Mauern Mailands, beschleunigten durch ihre Unfähigkeit den Untergang des Reiches. Diejenigen, die sich vorsetzen, eine freie Verfassung in eine despotische Regierung umzuwandeln, bemühen sich, in den Monarchen allein alle Autorität, alle Vorsicht und alles National-Interesse zu vereinigen. Ihm allein ist die Sorge überlassen, an das öffentliche Wohl zu denken, und dasselbe durch seine Anstrengungen zu bewirken. Wenn sich aber ereignet, daß dieser Monarch nicht im Stande ist, die große Aufgabe, die sie ihm vorbehalten, zu erfüllen, so endigt das National-Leben, das nur noch in ihm vorhanden war, nothwendig mit ihm. Arcadius und Honorius, kaum in das Jünglingsalter eingetreten, als sie den Thron bestiegen, und durch die Jahre niemals zur Reife gelangend, wurden beide regiert, der Eine durch Rufin, und nachmals durch Eutrop, den Verschnittenen, der Andere durch Stilicho. Diese Günstlinge, die nach ihrem Falle dargestellt wurden als die Letzten der Menschen, hatten alle drei Talente; Stilicho hatte sogar Tugenden: aber die großen Eigenschaften, welche den Ruhm und die Wohlfahrt der Nationen begründen, wenn man sie bei dem Monarchen oder bei den Häuptern eines freien Staates antrifft, sind fast immer unglückselig bei den Ministern eines Despoten. Ihr Ehrgeiz ist nicht der Ehrgeiz der Nation, die sie regieren. Sie denken nur daran, wie Einer an die Stelle des Andern kommen will, und

den Ueberrest der volksthümlichen Kraft wenden sie an, um ihre Mitbürger zu vernichten. Die römischen Legionen des Abendlandes waren das Werkzeug, das endlich den Rufin in Konstantinopel und Gildo in Africa stürzte. Durch die Siege aber, die sie über den Stilicho davon trugen, wurden die Siege der Barbaren vorbereitet.

Drei große Ereignisse zeichneten in Gallien den unglücklichen Zeitraum der Herrschaft des Honorius aus, und zu gleicher Zeit den Ursprung der fränkischen Monarchie: der allgemeine Einfall der Barbaren, die auf Ein Mal alle Schutzwehren des römischen Reiches durchbrachen; die Gründung der Monarchie der Westgothen im mittäglichen Gallien, und die Gründung der Monarchie der Burgunder im östlichen Gallien. Stilicho hatte Alarich, den König der Westgothen, bei Pollenza, in der Nähe von Asti, am Tage des Osterfestes 402, geschlagen; dieser Sieg aber, der theuer erkauft war, beschleunigte vielleicht den allgemeinen Einfall der Barbaren und öffnete ihnen die Thoren des Reiches. Der Feldherr des Honorius hatte, um sein Heer zu bilden, von den Gränzen Rhätiens und Galliens Alles zurück gerufen; was noch von römischen Legionen übrig war, und hatte diese schönen Provinzen ohne Vertheidigung gelassen. [1]) Rhadagaisus, der in dem mehr nördlichen Theile Germaniens, an den Ufern des baltischen Meeres, regiert zu haben scheint, der aber zur Zeit des Angriffes der

---

[1]) Prosperi Aquit. Chron. Script. Franc. T. I, p. 626. — Cassiodori Chronic. p. 1361. — Histor. Misc. XIII, cap. 26.

Tartaren alle benachbarte Völker unter seinen Fahnen versammelt hatte, benutzte den Augenblick, da die Gränze entblößt war, um eine unzählige Menge von Barbaren in den Mittelpunkt des römischen Reiches zu führen. Die Vandalen, die Sueven, die Burgundionen, die Alanen und viele andere Völker, deren Name nicht einmal bekannt war, gehorchten seinen Befehlen, oder handelten mit ihm in Uebereinstimmung. Man versichert, daß zweimal hundert tausend Krieger von ihm ihre Richtung erhielten. Die Geschichtschreiber haben uns nur etwas Einzelnes gegeben über den Zug des Hauptes dieser furchtbaren Unternehmung. Rhadagaisus war mit einer bedeutenden Anzahl Barbaren über die Alpen gegangen und im Frühlinge des Jahres 406 in Italien eingedrungen. Stilicho, der nur auf ihn achtete, hatte alle Legionen vom Rhein und von der Donau versammelt. Er hatte aus denselben ein Heer von dreißig bis vierzig tausend Mann gebildet, mit welchem er den Rhadagaisus zu folgen sich begnügte, ohne eine Schlacht zu wagen. Und als er ihn in die öden Hügel der Appenninen gedrängt sah, ermüdete er ihn durch Scharmützel, hielt ihn auf an wüsten Orten, schnitt ihm die Lebensmittel ab, zwang ihn, eine Zuflucht auf den Höhen von Fiesole zu suchen, belagerte ihn endlich und zwang ihn, sich daselbst zu ergeben. [x])

---

[x]) Olympiodor. apud Photium, p. 146. — Zosimus V, cap. 26. — Paulus Orosius VII, cap. 37. — Prosper. Aquitan. p. 627. — Jornandes de Regnor. success. cap. 95. — Gibbon, Decline and fall, chap. 30. — Muratori Annal, 405.

Die Gefangenschaft und die Hinrichtung des Radagaisus beruhigte des Honorius Angst, aber retteten das Reich nicht. Zwei Drittheile der Krieger, die seinen Befehlen gehorchten, hatten ihn nicht begleitet. Alle diese barbarischen Nationen, von ihren verschiedenen Häuptlingen geführt, benutzten den Umstand, daß Stilicho die Legionen aus Gallien hinweggezogen hatte, die dasselbe vertheidigen sollten, machten sich auf den Weg gegen den Rhein, um hinüber zu setzen. An den Ufern dieses Flusses fanden sie die Franken, die sich immer wie Bundesgenossen und Soldaten des römischen Reiches betrachteten, und die ihnen einen kräftigen Widerstand entgegensetzten. Die Vandalen, geführt von ihrem Könige Godegisil, waren zuerst auf der Gränze Galliens angekommen; sie wurden von den Franken besiegt und ihr König kam um im Gefechte. Aber die Alanen eilten ihren Bundesgenossen zu Hülfe, und in einer zweiten Schlacht wurden die Franken besiegt. Den 31. Dec. 406 erfolgte der Uebergang des barbarischen Heeres über den Rhein, und die Nationen, die sich damals über Gallien verbreiteten, haben die Provinzen des römischen Reiches nicht wieder verlassen. [1])

Dieser endliche Einbruch der Barbaren ist eine der größten Begebenheiten in der Geschichte des römischen Reiches im Abendlande. Auf sie muß man den wahren Ursprung des Französischen Volkes viel eher zurückführen, als auf die

---

[1]) Gregor. Turon. II, cap. 2 und 9. — Zosimus VI, cap. 3. — Prosper. Aquit. p. 627. — Prosper Tyro, p. 637. — Pauli Orosii Hist. VII, cap. 40.

Einfälle eines kleinen Fränkischen Königes in eine kleine Pro-
vinz. Aber die Geschichtschreiber, die auf unsere Zeit gekom-
men sind, und die größtes Theiles uns nur ein Verzeichniß
der Hauptstücke aus bedeutenderen Werken erhalten zu haben
scheinen, geben uns Nichts Einzelnes über diese furchtbare
Katastrophe. Ein Brief des heiligen Augustin macht uns
allein mit der Verheerung Galliens bekannt, welche die Chro-
niken-Schreiber durch eine einzige Zeile angedeutet haben.
„Wilde und unzählbare Nationen, sagt er, haben ganz Gal-
„lien eingenommen. Alles, was sich zwischen den Alpen und
„den Pyrenäen findet, zwischen dem Ocean und dem Rheine,
„ist verwüstet durch den Quaden, den Vandalen, den Sar-
„maten, den Alanen, den Gepiden, den Heruler, den Sach-
„sen, den Burgunder, den Alemannen und selbst den Panno-
„nier, welcher auch, zum Unglücke der Republik, Feind ge-
„worden ist. Mainz, sonst eine ausgezeichnete Stadt, ist
„eingenommen und zerstört; mehrere Tausend Menschen sind
„daselbst in der Kirche ermordet. Worms ist verödet durch
„eine lange Belagerung; aus der mächtigen Stadt Reims,
„aus Amiens, Arras, Terouane, am äußersten Ende Gal-
„liens gelegen, Tournai, Speier, Strasburg, sind alle Ein-
„wohner nach Germanien fortgeführt. Alles ist verheert in
„Aquitanien, in Novempopulanien, in den Lyonnischen und
„Narbonnischen Gebieten, bis auf eine geringe Anzahl von
„Städten, welche das Schwert von außen bedrohet, und der
„Hunger von innen quält. Ohne Thränen zu vergießen,
„kann ich nicht von Toulouse reden. Wenn diese Stadt
„noch nicht erobert ist, so verdankt sie dieses der Tugend ih-
„res heiligen Bischofs Exuperius. Spanien sogar ist in

„Bestürzung und fühlt, daß es am Rande des Verderbens „stehet *).

Die Verheerung Galliens, das diese barbarischen Völker von dem einen Ende bis zu dem andern durchzogen, kann in der That mit keinem der Unfälle verglichen werden, welche dasselbe früher erlitten hatte. Die Eroberer, gewiß, nirgends einem Heere zu begegnen, das ihnen die Spitze bieten könnte, theilten sich in kleine Haufen, damit alle Provinzen beitragen sollten, sie zu ernähren, und damit Nichts ihren Verheerungen entgehen möchte. Während der Krieg sich überall auf ein Mal zeigte, überlebte die römische Regierung ihre Unfälle; aber sie bestand nur noch, um zu schaden. Die Beitreiber der Steuern verdoppelten ihre Forderungen, und die täglich dringenderen Bedürfnisse des Fiscus gaben ihnen dazu einen scheinbaren Vorwand. Von der andern Seite wurde der Ehrgeiz Derer, die nach dem Reiche strebten, nicht muthlos gemacht durch die Unfälle des Staates. Die Legionen, die ihr Standquartier in Bretagne hatten, riefen drei Kaiser nach einander aus, und der dritte, dessen Name, Constantin, ihnen eine glückliche Vorbedeutung zu verkündigen schien, ward im Jahre 407 in Gallien und 408 in Spanien anerkannt. Alles was nicht von den Barbaren verschlungen war, schmeichelte sich, durch Anrufung eines römischen Feldherrn, welchen Titel er auch führen mochte, von demselben einigen Schutz zu erhalten. Diese Hoffnung aber wurde betrogen. Die Bewerber um das Reich, die keine Soldaten fanden, um dasselbe zu vertheidigen, fanden noch genug, um

---

*) Sancti Hieron. Epistola Acheruntiae matronae. Ep. 91, p. 748, et Script. Franc. T. I, p. 744.

sich unter einander anzugreifen; und unter der heftigsten Plünderung durch die Barbaren geschah es, daß Honorius von der einen Seite und Constantin von der andern ihre Truppen gegen die Alpen, die Frankreich von Italien scheiden, ziehen ließen, um die Pässe durch dieselben anzugreifen, oder zu vertheidigen [1]).

Die Bevölkerung war dergestalt vernichtet und die Heere so geschwächt, daß Constantin nicht mehr als fünf tausend Mann gebrauchte, um die Eroberung Spaniens zu vollenden. Diese waren lauter Barbaren, im Solde der Römer, und die, welche ihm entgegen standen, waren Sclaven oder Bauern, von den Brüdern des Theodosius, auf ihren Besitzungen in Lusitanien, unter die Waffen gestellt [2]). Zu dieser Zeit sah man andere Bauern sich in Gallien für eine Sache bewaffnen, die ihnen weniger fremd war. Müde, zu gleicher Zeit die Plackereien des kaiserlichen Fiscus und die Unterdrückung der Barbaren zu erdulden, flohen sie in die Gebirge, in die Moräste, in feste Oerter, mitten in Wäldern. Nicht mehr im Stande, die Früchte ihrer eigenen Thätigkeit zu retten, versuchten sie durch Räuberei, zu leben. Sie legten den Soldaten, welche aufgehört hatten, sie zu vertheidigen, Hinterhalte, und plünderten in den Pässen der Alpen den Sarus, einen gothischen Feldherrn, welchen Honorius

---

1) Zosimus Lib. VI, cap. 3. — Olympiodori Eclogae Histor. Byz. Venet. T. I, p. 146. — Prosper. Aquit. p. 627. — Historia Miscell. XIII, cap. 72. — Gibbon, Decline and fall, Chap. 30.

2) Zosimus 4, 11. — Historia Miscell. XIII, 30.

gegen Constantin gesendet hatte [1]). Man nannte sie Bagauden, und fing an, diese unglücklichen Menschen, welche durch die Verzweiflung zur Empörung getrieben waren, wie eine Macht anzusehen, und sie von dem Augenblick an zu achten, da sie selbst die Gesetze nicht mehr achteten.

Es scheint, daß die Bagauden nicht allein versucht haben, das kaiserliche Joch abzuwerfen. Die Provinzen längs des Meeres, die man Armorica nannte, versuchten ihrer Seits, sich eine unabhängige Regierung zu geben. Dieser Versuch aber, der mehr Nachdruck erforderte, als man in den römischen Provinzen zu finden gewohnt war, ist uns nur durch einige Worte des Zosimus bekannt. „Die Barbaren, sagt er, welche über den Rhein gesetzt hatten, brachten, ihre Verwüstungen nach allen Seiten verbreitend, sowohl die Einwohner der Insel Britannien als einige celtische Nationen zu der Nothwendigkeit, dem römischen Reiche „zu entsagen, und die Gesetze desselben abzuwerfen, um nach „eigenem Willen zu leben. Die Britten, welche die Waffen „genommen und allen Gefahren getrotzt hatten, schützten ihre „Städte gegen die Barbaren, welche dieselben bedroheten. „Eben so setzten sich ganz Armoricum und andere Provinzen „Galliens, das Beispiel der Britten nachahmend, auf gleiche „Weise in Freiheit. Sie vertrieben die römischen Magistrate „und bildeten nach eigenem Gefallen eine Art von Republik [2])."

---

[1]) Zosimus, VI, 2. — Abbé Dubos, Hist. critique Liv. II, chap. 2.

[2]) Zosimus, VI, 5.

Diese wenigen Worte haben Stoff zu weitläufigen Erörterungen gegeben und zur Entwickelung vieler geistreicher Vermuthungen. Der Abt Dübos hat, um das Stillschweigen der Geschichtschreiber zu erklären, auf solche Vermuthungen eine ziemlich vollständige Geschichte der Republik Armoricum gebauet. Wir werden uns oft erinnern müssen, daß es gut ist, auf der Huth zu seyn gegen den Eifer der Schriftsteller, welchen die Trockenheit unserer Chroniken nicht genügt hat, und welche deßwegen nachzuhelfen suchen durch Errathungen. Mehr als ein Mal wird der Leser überrascht werden, indem er sieht, wie wenig wir eigentlich von einem Ereignisse wissen, das berühmt genug ist, um dicke Bücher veranlaßt zu haben [1]).

Ein Theil der Barbarischen Völker, die sich in Gallien hineingestürzt hatten, verließ das Land, nachdem es drei Jahre lang verheert worden war, um seine Zerstörung weiter fortzusetzen. Die Sueven, die Vandalen und die Alanen drangen über die Pyrenäen, den 13. October 409; sie plünderten Spanien bis zu den Säulen des Hercules; alsdann theilten sie die Provinzen unter einander, um sich sogar den Boden zuzueignen, den sie bisher gebrandschatzt hatten. Die Sueven und die Vandalen nahmen für sich das alte Gallizien, die Alanen Lusitanien, und die Silingen, die gleichfalls zum vandalischen Stamm gehörten, Bätica [2]). Andere

---

[1]) Abbé Dubos, Histoire critique, Liv. II. chap. 3. — Gibbon, Decline and fall, Chap. 31.

[2]) Cassiodor. Chronic. p. 1362. — Historia Miscell. XIV, cap. 3. — Paulus Orosius VII, cap. 41. — Mariana de rebus Hispan. V, cap. 1.

Alanen und andere Vandalen jedoch waren in Gallien zurückgeblieben, und diesen brachten ihre Verheerungen, im Jahre 410, in die, am Ocean gelegenen Provinzen, wo man bis dahin noch keine anderen Barbaren gesehen hatte, als die Sachsen [3]).

Sechs Jahre lang, von dem ersten Eindringen der Barbaren an, dauerten die Verheerungen, und Gallien erfuhr noch keine Erleichterung. Da endlich versuchte Honorius, dem Lande Ruhe zu verschaffen. Das einzige Mittel aber, welches er zu ergreifen wußte, bestand darin, daß er den Barbarischen Königen, welche sich dazu verstanden, den Titel von Bundesgenossen des Reiches anzunehmen, einige Provinzen unter der Bedingung überließ, daß sie ihn von den andern Königen befreien sollten. Die beiden Völker, mit welchen er eine solche Verbündung unterhandelte, waren die Westgothen und die Burgundionen; und auf diese Weise gewannen diese Völker die erste regelmäßige Niederlassung in Gallien.

Die Westgothen, damals angeführt von dem furchtbaren Alarich, waren, im Jahre 408, aus Pannonien in das Noricum eingedrungen, und hatten den Senat zu Rom gezwungen, Italien frei zu kaufen, durch eine Steuer von vier tausend Pfund Gold. Während sie am Fuße der Alpen waren, ließ der feige und schwachsinnige Honorius den Stilicho ermorden, den einzigen Mann, der das Reich noch vertheidigen konnte. Sein Sohn und fast alle seine Officiere wurden mit ihm niedergemetzelt. Die Westgothen, die im

---

[3]) Prosper. Tyr. Chron. pag. 637.

Solde des Reiches dienten, hatten ihre Frauen und Kinder in den Römischen Städten zurückgelassen: diese wurden Alle zu gleicher Zeit erwürgt. Alle Verträge, die Stilicho mit Alarich geschlossen hatte, wurden vernichtet, und der Hof zu Ravenna schien einen Gefallen daran zu finden, einen Feind zu reizen, welchen zu bekämpfen er keine Mittel hatte. Alarich zog sich nun durch Venetien, ohne römischen Soldaten zu begegnen, die ihn aufzuhalten versucht hätten. Er ging vor bis unter die Mauern Roms, und belagerte die Stadt. Dieses Mal willigte er ein, abzuziehen, nachdem er ein unermeßliches Lösegeld empfangen hatte [1]). Honorius aber, der keine Maßregel getroffen hatte, um Rom zu vertheidigen, wollte sich niemals dazu verstehen, Verträge zu bestätigen, durch welche man die Stadt retten konnte. Seine Hartnäckigkeit, die er für einen edlen Stolz hielt, rief Alarich wieder nach Rom hin. Er zog am 24. August 410 in die Stadt ein, und überlieferte sie einer Plünderung von sechs Tagen [2]). Der große Name Rom indeß, flößte auch dem Barbaren eine unwillkührliche Ehrfurcht ein. Er hatte versucht, die ewige Stadt dadurch zu retten, daß er ihr selbst einen Kaiser setzte. Nachdem sie geplündert war, eilte er, seine Truppen herauszuziehen, um sie in das südliche Italien zu führen. Daselbst wurde er nach Verlaufe von we-

---

[1] Zosimus V, cap. 29.

[2]) Die Plünderung Roms ist von Einigen in das Jahr 409, von Anvern in das Jahr 410 gesetzt. Man sehe Gibbon und Muratori. — Olympiod. apud Photium, p. 147. — Hist. Miscell. XIII, cap. 27, 28. — Jornandes de rebus geticis, cap. 30.

nigen Monden durch einen plötzlichen Tod getroffen, zu Cosenza in Calabrien.

Der Tod Alarichs verursachte eine unerwartete Annäherung zwischen den Westgothen und dem Kaiser. Der Schwager Alarichs, Ataulph, war durch die einmüthige Stimme der Krieger seines Heeres auf dem Schild erhoben worden, und Ataulph hatte zu Rom eine Schwester des Honorius, Placidia, gefunden, eine Tochter des Theodosius, und hatte sich in sie verliebt. Diese, ihren Brüdern an Kühnheit und Ehrgeiz weit überlegen, hatte den neuen westgothischen König überredet, daß jeder Feind des Reiches ein Rebell wäre, daß es nur Ruhm im Dienste Roms geben könnte, und daß Ataulph, anstatt Provinzen zu erobern, sich bestreben müsse, sie als Geschenk vor ihrem rechtmäßigen Herrn zu erhalten. Die römische Majestät war noch, selbst in den Augen der Sieger so groß, daß die Westgothen, die nicht, wie ihr König, durch Liebe zur Placidia verblendet waren, den Vertrag annahmen, den sie vorschlug. Die Eitelkeit des Honorius fühlte sich dadurch geschmeichelt, daß hinter seinen Adlern ein furchtbares Heer einherzog, vor welchem dieselben so oft geflohen waren. Er überließ ihnen mit Freuden die Provinzen des südlichen Galliens, um die Provinzen Italiens zu retten, überzeugt, daß ihre Klagen schwerer bis zu ihm gelangen würden. Die Westgothen zogen wieder aus Calabrien bis zu den Alpen. Sie wurden in das Narbonnische Gallien eingelassen, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, eine Schlacht zu liefern. Zu Valence im Viennischen Gebiete besiegten sie den Jovinus und Sebastianus, welche daselbst den Purpur angelegt hatten, und sandten ihre Köpfe dem Honorius, der sich weit mehr beeiferte, sich von Allen, die nach dem Reiche

lebten, zu befreien, als von den Barbaren. Sie versicherten sich der Städte Narbonne, Toulouse und Bordeaux, und, ungeachtet einiger Gefechte mit Constantius, Feldherrn der Römer in Gallien und persönlicher Feind Ataulphs, wurden sie in der Provinz aufgenommen wie Bundesgenossen des Reiches. Sie verbreiteten ihre Macht von dem mittelländischen Meere bis zum Ocean. Die Vermählung Ataulphs mit der Placidia, die schon zu Forli vollzogen zu seyn scheint, wurde von Neuem zu Narbonne mit der größten Festlichkeit gefeiert; und der König der Westgothen, friedlich im südlichen Gallien anerkannt, versprach, die Vandalen aus Spanien zu vertreiben, welches sie verwüsteten [z]).

Als die Westgothen sich im Narbonnischen und in Aquitanien niederließen, erfuhr das Land, das ihrer Gewalt unterworfen ward, eigentlich keine Revolution. Sie nannten sich stets Soldaten der Römer. Indem ihr König ihre Schaaren befehligte als erwähltes Haupt der Nation, ließ er sich zugleich mit der Gewalt eines Generals des Reiches bekleiden, und es schien mehr, daß er seinen Truppen Quartier in den Provinzen, die er besetzt hielt, nehmen ließ, als daß er sie erobert hätte. Die Edicte des Kaisers wurden immer anerkannt; die Gesetze, die Gerichtshöfe, die Münzen, die städtische Verwaltung, die Rechte der Personen und des Eigenthums, Alles blieb auf dem alten Fuße. Der Gothe war bei dem Römer oder dem Gallier einquartiert, den er seinen Wirth nannte, und sehr wahrscheinlich betrach-

---

z) Jornandes de reb. getic. cap. 31—32. — Olympiodor. p. 148. — Hist. génér. du Languedoc IV, chap. 7—18. — Hadriani Valesii rer. francic. III, p. 110.

tete er sich in der That als Gast, und übte alle die Rechte aus, welche sich Soldaten anmaßen, die man bei den Bürgern ins Quartier legt. Er aß an seinem Tische, er unterhielt sich auf seine Kosten, und indem er dieses that, beunruhigte er ihn nicht weiter, als es jeder andere römische Soldat auch gethan haben würde, der gewohnt war, in seinen Quartieren nach Gefallen über alle Güter des Einwohners zu verfügen, welcher ihn erhielt.

Es waren schon drei und vierzig Jahre verflossen, seit die Gothen über die Donau gegangen waren, um sich sicher zu stellen gegen die Angriffe der Hunnen. Seit dieser Zeit hatten sie keine festen Wohnsitze wieder gehabt, sondern sie waren unaufhörlich mit ihren Weibern, ihren Kindern und ihren Reichthümern mitten unter civilisirten Völkern umher gezogen. Sie hatten mehr Geschmack für die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens gewonnen, als die andern Barbaren. Sie waren Ackerbauer in Dacien, welches sie zu verlassen gezwungen worden waren; sie hatten von Neuem das Land in den Besitzungen bauen wollen, welche der Kaiser ihnen in Thracien eingeräumt hatte, und aus diesem Grunde hatten sie es sogar verweigert, sich mit Hirten-Völkern zu verbinden, welche, ohne ihre Arbeit zu theilen, die Früchte derselben getheilt haben würden *). Es ist wahrscheinlich, daß sie, müde des herumschweifenden Lebens, sich kaum im Narbonnischen und in Aquitanien niedergelassen hatten, als sie die Freuden des Eigenthumes genießen wollten. Ein großer Theil des Landes war, besonders seit den

*) Prisci Rhetor. excerpta de Legat. Byzant. Venet. T. I, pag. 31.

letzten Verheerungen durch die Barbaren, von welchen Krankheiten und Hungersnoth die Folge gewesen waren, wüste liegen geblieben. Diese Ländereien wurden den westgothischen Soldaten ausgetheilt unter den Bedingungen, unter welchen die römischen Kaiser vormals Ländereien unter ihre Provinzial-Soldaten ausgetheilt hatten. Die Gesetze der Westgothen weisen auf eine Theilung des Landes hin, welche gewisser Maßen freiwillig zwischen dem Römer und seinem barbarischen Gaste gemacht ward, und nach welcher nur ein Drittheil des Landes dem Römer blieb, und zwei Drittheile an den Westgothen kamen, der ohne Zweifel, unter dieser Bedingung, Verzicht leistete auf Nahrung und Unterhalt von seinem Wirthe; die Geschichte aber belehrt uns nicht, zu welcher Zeit diese Theilung gemacht worden ist, und wahrscheinlich fand sie erst Statt nach dem Einfall in Spanien, als die Nation allen ihren Kriegern ein sicheres Leben zu verschaffen suchte. [1])

Das Beispiel der Westgothen wurde fast unmittelbar nachher von den Burgundionen nachgeahmt. Es ist wahrscheinlich, daß diese, seit ihrem Einfall in das Land der Alemannen, unter der Regierung Valentinians I, niemals wieder bis an die Ufer der Weichsel gegangen waren. Die nordischen Nationen, einmal nach den Gegenden des Südens gezogen, wichen in der Folge nicht wieder zurück. Aber die Burgundionen, gedrängt zwischen den alemannischen Stämmen, unaufhörlich mit ihnen im Kriege, und

---

[1]) Codex legum visigoth. lib. X, tit. I, lex 8. Script. franc. IV. p. 428. — Hist. génér. du Languedoc., liv. IV, ch. 30—31.

ohne feste Wohnsitze, sehnten sich nach der Erwerbung eines neuen Vaterlandes. Sie nahmen mit Begierde das Anerbieten des Jovinus an, eines der Usurpatoren, welche in Gallien auf Constantin folgten, und welche dem Honorius die Autorität streitig machten. Im Jahre 411 ermunterten ihr Häuptling oder König Gunthacar und ein alanischer Häuptling, Namens Goar, den Jovinus, den Purpur zu Mainz anzunehmen. Zu gleicher Zeit nahmen sie ihre Quartiere in der Provinz Galliens, am linken Ufer des Rheines gelegen, die man das obere Germanien nannte. In der Folge bekümmerten sie sich wenig um die Vertheidigung des Jovinus, dessen Kopf bald dem Honorius nach Ravenna geschickt wurde. Vielleicht nahm Honorius sie, um sie dafür zu belohnen, daß sie den Jovinus verließen, unter die Verbündeten des Reiches auf, wie er so eben die Westgothen in dasselbe aufgenommen hatte. Er erlaubte ihnen, ihre Quartiere von den Ufern des Genfer-Sees bis zu dem Zusammenflusse der Mosel mit dem Rhein auszudehnen. Auf solche Weise nahm die Monarchie der Burgunder in Gallien ihren Anfang [1]).

Die Gesetze dee Burgunder bezeugen, eben so wie die Gesetze der Westgothen, eine ursprüngliche Theilung des Landes zwischen dem Römer und seinem barbarischen Gast. Auch hier behielt der Erste nur ein Drittheil seines Erbes,

---

[1]) Olympiodor. Buz. Venet. T. I, p. 147. — Prosper. Aquit. Chron. p. 627. — Cassiod. Chron. ad ann. 413, p. 1362. — Histoire de Bourgogne, par un P. Benedictin, liv. I, p. 32.

und mußte dem Burgunder mit zwei Drittheilen seiner Felder und Wiesen ein Drittheil seiner Sclaven überlassen, um dieselben zu bearbeiten. Indeß hatte ein Burgunder, wenn er vom Könige eine Bewilligung an Land oder Sclaven erhalten hatte, Nichts weiter von seinem römischen Wirthe zu fordern. Unstreitig war die Lage der Provinzialen sehr jammervoll, da eine so gewaltsame und so allgemeine Beraubung des Eigenthumes keine Spur in der Geschichte zurückgelassen hat; während sie bezeugt wird von den Gesetzen zweier Völker, hat kein Schriftsteller der Zeit es der Mühe werth gehalten, ihrer zu gedenken. Vielmehr feiert Paulus Orosius die Milde und die Tugenden der Burgundionen. „In unserer Zeit, sagt er, hat Gallien „ihre Macht empfunden, obgleich durch die Vorsehung Got„tes, sie Alle neuerlich den christlichen und katholischen „Glauben bekannt, obgleich sie unsere Priester angenommen „haben und denselben gehorchen, und obgleich sie unschul„dig leben, und die Gallier mit Milde und Sanftmuth „behandeln, nicht wie Sieger, sondern wie wahre Brüder „in Jesus Christus." [1])

Wir wissen weiter Nichts von der Geschichte der Burgundionen in Gallien, seit ihrer Niederlassung im Jahre 411 bis zum Jahre 435. Die Geschichte der Westgothen ist nicht so leer an Ereignissen. Ataulph hatte sie über die Pyrenäen geführt, sey es, daß er, um dem Honorius

---

[1]) Lex Burgundionum §. 54, T. IV, p. 271. — Paulus Orosius, lib. VII, cap. 32. — Script. franc. T. I, p. 597.

zu dienen, die Absicht hatte, die anderen Barbaren aus Spanien zu vertreiben, sey es, daß er den Feldherrn Constantius entfernen wollte, der kürzlich die Westgothen in Narbonne belagert hatte. Er hatte sich zum Meister von Barcellona gemacht, wo Placidia ihm einen Sohn geboren hatte, der nur einige Monden lebte. Daselbst ward er durch einen Menschen aus seinem Hausgesinde, im August 415, ermordet. Sein Nachfolger Siegerich ließ sechs Kinder erwürgen, die Ataulph mit einer früheren Frau erzeugt hatte. Einige Tage nachher ward er selbst ermordet, und die Gothen erwählten Wallia zu seinem Nachfolger. Wallia erneuerte, im Anfange des Jahres 416, den Subsidien-Vertrag, zufolge dessen Ataulph die Westgothen in den Sold des Kaisers gegeben hatte. Er führte in der Folge seine Krieger gegen die Barbaren, die Spanien verheerten. Er rottete die Silingen aus, und zwang die Ueberbleibsel der Vandalen, Sueven und Alanen sich in die Gebirge Galliciens zurück zu ziehen. [1])

Gegen das Ende des Jahres 418 führte Wallia seine Westgothen wieder aus Spanien nach Gallien, und ein neuer Vertrag, den er mit Constantius abschloß, bestimmte mit größerer Genauigkeit die Provinzen, die den Westgothen überlassen wurden. Toulouse ward ihre Hauptstadt,

---

[1]) Jornandes de rebus Get. cap. 31 — 32. — Idatii Chron. p. 615. — Prosper. Aquit., p. 627. — Prosper. Tyron. p. 638. — Isidor. hispalens. Histor. Gothor. T. II. Script. franc., p. 701. — Chronolog. Gothor., p. 704. — Histoire génér. du Languedoc, liv. IV, chap. 18 — 23.

und ihre Herrschaft breitete sich aus von dieser Stadt bis an den Ocean, über die Bezirke von Toulouse, Agen, Bordeaux, Perigueux, Saintes, Angouleme und Poitiers. Wahrscheinlich ward auch damals die Theilung des Landes, deren in ihren Gesetzen gedacht ist, vollendet. Wallia, der gegen das Ende des Jahres 418 starb, hatte nicht die Zeit, seiner neuen Monarchie dauernde Einrichtungen zu geben; aber Theodorich, ein Sohn des großen Alarich, welchen die freie Wahl der Krieger an seine Stelle setzte, befestigte, während einer Regierung von dreißig Jahren, das Reich, welches die Westgothen in Gallien, über den Trümmern des römischen Reiches gegründet hatten. [1])

Während die Barbaren sich auf solche Weise in die römischen Provinzen theilten, wurde Honorius immer anerkannt als Kaiser des Abendlandes. Ja, niemals war die Feier des kaiserlichen Hauses weiter getrieben, als unter dieser unglückseligen Regierung; niemals hatte man mit mehr Verachtung die Anerbietung des Friedens von Seiten der Feinde verworfen, die man nicht einmal mehr bekämpfen konnte. Honorius, in die unzugänglichen Sümpfe von Ravenna eingeschlossen, glaubte den Beweis eines edlen Stolzes, einer heroischen Standhaftigkeit zu geben, wenn er sich durch keinen Unfall entmuthigen ließ, und wenn er von seinen Anmaßungen keineswegs abwich, obgleich siegreiche Heere seine Staaten von einem Ende bis zum andern durchzogen, die Städte und die Dörfer verwü-

---

[1]) Jornandes de reb. get. cap. 33, 34. — Historia Miscell. XIV, cap. 3, 4, 5. — Idatii Ep. Chron., p. 616.

steten oder in Brand steckten, und die Unterthanen erschlugen, welche keine öffentliche Gewalt mehr schützte. Honorius starb endlich zu Ravenna, den 15. August 423, nach acht und zwanzig Jahren von Unfällen und Schmach. Unter seiner Herrschaft hatten sich zwar große Talente entwickelt, sie hatten aber nur dazu gedient, neues Unglück über das Reich zu bringen. Große Siege waren in seinem Namen gewonnen worden, aber selbst diese hatten ihn der Männer beraubt, welche noch die römische Welt hätten erhalten mögen. Constantin, seine beiden Söhne, Jovinus, Sebastianus, Attalus waren nach einander von den Legionen oder von den Provinzen, welche das Bedürfniß eines Hauptes fühlten, um den Barbaren zu widerstehen, mit dem Purpur bekleidet worden; Alle kamen um durch Meuchelmord, mit Ausnahme des Letzten, den Honorius nur verstümmeln ließ; Alle wurden gebrandmarkt mit dem Namen Tyrannen, den keiner mit so vollem Rechte verdiente, als der Sohn des Theodosius; und dieser Letzte schien, indem er durch eine Art von Trägheitskraft, über die Talente, die Tugenden und den Muth seiner Nebenbuhler triumphirte, sie Alle zu überleben, um alsdann der Welt zu beweisen, daß nicht die großen Leidenschaften und nicht die großen Fehler die Reiche zu Grunde richten, sondern die Feigheit, die Unfähigkeit, die Schwäche, sobald der Stolz sie begleitet, und sobald Derjenige, der weniger als ein Mensch ist, sich fast eine Gottheit dünkt.

Viertes Capitel.

Letzte Unfälle und Ende des Reiches im Abendlande; Eroberungen Chlodwigs; Gallien getheilt zwischen den Franken, den Burgundern und den Westgothen. 423—500.

Das abendländische Reich bestand noch dreiundfunfzig Jahre nach dem Tode des Honorius; dieses halbe Jahrhundert aber kann nur noch angesehen werden, als der lange und grausame Todeskampf dieses großen Körpers. Das immer schnellere Verschwinden aller Bevölkerung in den weiten Ländern desselben, sonst fruchtbar gemacht durch so viele Millionen Menschen, reizte die Gierigkeit der Barbaren, welche Denjenigen kein ausschließliches Recht auf das Land zugestehen wollten, welche von demselben keinen Gebrauch machten. Sie machten Denjenigen die Früchte einer frühern Wohlhabenheit streitig, welche dieselben weder vertheidigen, noch ersetzen konnten. Während des Krieges vernichteten sie die Menschen und die Reichthümer; beim Frieden aber stützten sie sich immer darauf, daß der Römer die fruchtbarsten Felder verlassen habe, um eine Theilung dieser Wüsten zu erhalten, von welchen die Kaiser keinen Vortheil ziehen konnten. Die Gewalt der Waffen unterstützte eine Forderung, die billig zu seyn schien; das Beispiel früherer Bewilligungen zwang zu neuen; und die Kaiser, deren Autorität noch immer anerkannt, deren Name noch immer angerufen wurde von den Gränzen Britanniens bis zu den Gränzen Illyriens, zählten mehr Fremde als Einheimische

in ihren Staaten, und sahen mehr als zwanzig Könige ihren Thron errichten innerhalb des Umfanges der römischen Provinzen.

Die Regierung Valentinians III, eines Sohnes des Feldherrn Constantius und der Placidia, und durch diese Letzte eines Enkels des großen Theodosius, füllte mehr als die Hälfte von diesem Zeitraume des Unglückes. Im Jahre 425 war er auf den Thron des Abendlandes gesetzt durch die Waffen von Theodosius III, seinem Vetter, nach der Ermordung des Usurpators Johann, der zu Ravenna gekrönt war. Zu dieser Zeit war Valentinian III erst sechs Jahre alt, und alle Autorität war eigentlich seiner Mutter Placidia anvertrauet. Diese trat, aus Dankbarkeit für die Hülfe, die sie erhalten hatte, Dalmatien, Pannonien, und das Noricum an das morgenländische Reich ab, und vollendete die Theilung der beiden Reiche, indem sie festsetzte, daß die Gesetze des einen nicht für das andere verbindlich seyn sollten. So lange sie lebte, nämlich bis zum Jahre 450, herrschte sie eigentlich allein im Abendlande. In den fünf Jahren, die ihr Sohn sie überlebte, gab derselbe den Völkern Veranlassung, die Zeit ihrer Regierung zu bedauern.

Placidia, Tochter des Theodosius und Wittwe zweier ausgezeichneter Männer, Ataulphs, Königs der Westgothen, und des Constantius, Feldherrn in Gallien, der im Jahr 421 mit dem Purpur bekleidet wurde, war Dessen, von welchem sie das Leben empfangen hatte, nicht so unwürdig, als ihre beiden Brüder. Sie hatte wenigstens das Verdienst, daß sie die Talente des Aetius und des Comes Bo-

nifacius zu erkennen wußte, von welchen sie dem Einen den Oberbefehl in Italien und Gallien, und dem Andern den Oberbefehl in Africa anvertrauete, und welche man ansehen kann als die letzten Römer. Durch ihre Thätigkeit, ihren Muth und das Vertrauen, welches sie einflößten, gelang es ihnen, neue römische Heere zu bilden, fast nur aus Barbaren bestehend. Aber ihre Eifersucht auf einander wurde verhängnißvoll für das römische Reich. Der Comes Bonifacius, durch den Aetius zur Empörung getrieben, rief, in dem Glauben, auf keine andere Art seinen Kopf retten zu können, im Jahre 429, Genserich, den König der Vandalen nach Africa. Dieses Volk, das nach einander die Sueven in Gallien, die Römer und die Westgothen in Bätica, besiegt hatte, nahm keinen Anstand, seine Eroberungen zu verlassen, um neue Niederlassungen zu suchen. Funfzig Tausend Krieger aufs Höchste folgten Genserich, obgleich dieser, Greise, Kinder und Sclaven zu der Anzahl hinzurechnend, achtzig tausend Menschen zu befehligen behauptete [1]). Dieses war die ganze Vandalische Nation, mit welcher sich die Alanen und ein großer Theil der Westgothen vereinigt hatten. Das Land, das sie angriffen, wenigstens dreimal so groß als Gallien, war noch von keinem Feinde verheert worden. Aber die Bevölkerung war in demselben zerstört durch

---

[1]) Waren die Vandalen wirklich ein Volk: so ist rein unmöglich, daß unter 80,000 Menschen 50,000 Krieger gewesen. Entweder ist daher eine Zahl unrichtig, oder die s. g. Vandalen, die nach Spanien gekommen waren und jetzt nach Africa hinüber gingen, waren ein Heer und kein Volk.

L.

dieselben Ursachen, welche überall die Bevölkerung des Reichs vernichtete. Die Vandalen waren beständig siegreich. Africa wurde zugleich verwüstet und erobert, und Karthago, wo Genserich den 9 October 439 einzog, wurde aller seiner Reichthümer beraubt, welche der Sieger unter seine Vandalen theilte [1]).

Während aber Africa verloren ging, erhielt der Patricier Aetius einen Theil von Gallien im Gehorsam. Sohn eines Scythen, der im Dienste des Reiches gestorben war, und als Geißel bei Alarich erzogen, hatte er noch größeres Ansehen bei den Barbaren, als am Hofe zu Ravenna; besonders waren ihm die Hunnen ergeben. Zuweilen lenkte er die Waffen derselben wider seine Nebenbuhler; oft bediente er sich ihrer auch gegen die Feinde Roms, und mit dieser tapfern Reiterei gewann er in Gallien mehrere Siege über die germanischen Völker, die zu Fuße kämpften. Im Jahre 428 schlug er die Franken in der Nähe von Reims [2]); und von dieser Zeit bis zum Jahre 450 krönten zahlreiche Erfolge seine Waffen. In den Jahren 434 und 436 zwang er Gundicar, den König der Burgundionen, sich auf Savoyen zu beschränken. Im Jahre 436 zwang er Theodorich, den König der Westgothen, die Belagerung von Narbonne aufzuheben; endlich besiegte er, bei Tours und bei Chinon die Bagauden, und vieleicht auch die Armoriker [3]).

---

[1]) Jornandes de rebus geticis, Cap. 33. — Hist. Miscella., XIV, cap. 9 et 10. — Cassiodor. Chron. p. 1363.

[2]) Prosper. Aquitan. pag. 630.

[3]) Prosper. Tyr., p. 639. — Sidonius in Panegyr. Majoriani, vers. 212. Scr. fr. T. I, pag. 802. — Histor.

Dieser große Feldherr hatte, wenn er die Barbaren bekämpfte, nicht zum Zwecke, sie wieder über die Gränzen des Reiches hinaus zu treiben; er war zufrieden, wenn er sie dahin brachte, daß sie die Obrigkeiten Roms anerkannten, und sich unter seine Bundesgenossen stellten. Er wußte wohl, daß er nur bei ihnen gute Soldaten finden könnte; besonders aber technete er auf die tartarischen Horden, um die Germanen aufzuhalten. Auch vervielfältigte er die Colonien derselben in Gallien. Ihm verdankten die Alanen ihre Niederlassung zu Valence und zu Orleans. Durch sie wollte er Meister des Uebergangs über die Rhone und über die Loire bleiben; das Land aber, in dessen Mitte er diesen Barbaren Scythiens feste Sitze gab, litt grausam durch ihre Verheerungen [1]).

So war der Zustand Galliens, als Attila, König der Hunnen, seine Zerstörungen in das morgenländische Reich trug bis vor die Thore von Constantinopel, und Theodosius den Jüngern zwang, sich den schmachvollsten Bedingungen zu unterwerfen. Theodosius lieferte dem Attila alle entflohenen Hunnen aus, die in seinen Staaten eine Zuflucht gesucht hatten; und sogleich wurden sie, selbst vor den Augen der Gesandten, die sie ausliefern sollten, ans Kreuz geschlagen. Noch mehr. Er zwang seine eigenen Unterthanen, welche der Gefangenschaft bei den Tartaren entkommen waren, zurückzukehren, um ihre Fesseln wieder zu nehmen, wenn sie sich nicht wenigstens um zwölf Goldstücke für den

---

Misc. XIV, cap. II. — Abbé Dubos, Histoire crit. II, ch. 14. — Hadr. Valesius III, p. 126.

[1]) Prosper. Tyr. pag. 659.

Kopf frei kaufen konnten [1]). Attila, dessen Herrschaft sich ausbreitete längs der ganzen Donau, so daß sie an beide Reiche gränzte, entschloß sich, nachdem er Illyrien und Griechenland verheert hatte, seine Waffen auch in das Abendland zu tragen, und, an der Spitze der tartarischen nnd germanischen Nationen, die er genöthigt hatte, seinen Fahnen zu folgen, in Gallien einzudringen.

Als Attila aus seinem königlichen Dorf in den Ebenen Ungarns aufbrach, hatte er, wenn man dem Jornandes glauben darf, fünf Mal hundert tausend Krieger in seinem Gefolge. Man darf aber keine Genauigkeit bei der Schätzung der Zahl barbarischer Heere erwarten. Ihre Häupter selbst kannten die Größe nicht, und den Unglücklichen, deren Land sie verwüsteten, schienen sie immer unzählbar zu seyn. Die Hunnen durchzogen ohne Magazine und Zufuhr ein wenig bebauetes Land, das schon durch die beständigen Kriege zerstört war. Man kann kaum begreifen, wie dieses Land ein Heer von hundert tausend Menschen zu ernähren vermocht hat; und diese Zahl war vielleicht mehr als hinreichend für die Hunnen, um Alles auszuführen, was sie unternahmen. [2])

Ueberdieß rechnete Attila, um Gallien zu überziehen, nicht allein auf seine eigene Macht. Damals machten zwei Brüder sich das Königthum bei den Franken, oder wenigstens in einem ihrer Stämme, streitig. Der Eine von denselben nahm seine Zuflucht zu Attila, während der Andere

---

[1]) Prisci Rhetor. de legation. Byzant. Ven. T. I. p. 25.

[2]) Jornandes de reb. get. cap. 35.

sich unter den Schutz des Aetius und der Römer gestellt hatte. In Gallien selbst waren die Scythen, die Aetius befehligte, bereit, sich dem König ihrer Nation anzuschließen, und Sangiban, der an der Spitze der Alanen von Orleans stand, hatte ihm versprochen, ihm diese Stadt zu überliefern. Honoria endlich, die Schwester Valentinians III, hatte dem Attila ihre Hand angetragen, und ihm die Hülfe einer Faction unter den Römern versprochen; denn in diesem Jahrhunderte hörte man zum ersten Male von den Rechten der Prinzessinnen sprechen, und man hatte die Ansicht von den Monarchien, daß sie getheilt oder vereinigt werden müßten, nach den erblichen Ansprüchen der regierenden Familie, und nicht nach den Rechten der Völker. Ueberdieß hatte Genserich, König der Vandalen, ein Bündniß mit Attila geschlossen, und versprochen, ihn zu unterstützen, sobald die Heere, von Ungarn und Afrika ausgezogen, in Uebereinstimmung handeln könnten. [1])

Am Zusammenflusse des Rheines mit dem Neckar stießen die Franken zu Attila, die sich verbindlich gemacht hatten, ihn zu unterstützen. Eben daselbst ging er über den Rhein. Nun verbreitete sich seine Reiterei in die Provinzen Galliens; zugleich brachte er nach allen Seiten Verwüstung und Zerstörung. Nach der Eroberung der Stadt Metz ließ er alle Einwohner daselbst ermorden und die Gebäude in Brand setzen. Alles wurde durch den Brand ver-

---

[1]) Jornandes de reb. get. c. 36. — Histor. Miscell. XV, cap. 2 und 3. — Prisci Rhetor. excerpta Byzant. Ven. T. I, p. 27. — Pagi critica ad ann. 451, §. 20 — 23.

zehrt, mit einziger Ausnahme der Capelle des heiligen Etienne. [1]) Tongern wurde gleichfalls zerstört. Orleans wurde belagert; aber die Alanen, welche diese Stadt zu überliefern versprochen hatten, waren aus derselben zurückgezogen; und das Heer des Aetius und Theodorichs, Königs der Westgothen, erschien in der Ferne, und zwang den Attila, die Belagerung aufzuheben, als den Bewohnern von Orleans schon jede Hülfsquelle abgeschnitten war.

Aetius hatte aus Italien nur eine Handvoll Soldaten heraus geführt; er hatte aber seine Hoffnung auf die Vereinigung mit den Barbaren gesetzt, die sich in Gallien befanden: der Einfall der Scythen war kaum weniger furchtbar für diese als für die Römer. Diese wilden Eroberer geben sich, bei der Zerstörung eines ganzen Landes, bei der Ermordung einer ganzen Bevölkerung, selten die Mühe, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Selbst Diejenigen, die sie in ihre Verbindung aufgenommen haben würden, durften lange Zeit nicht auf Vortheil durch die Herrschaft von Hirten-Völkern rechnen. Aetius wandte sich an alle diese Krieger-Colonien, von welchen einige niemals auf ihre Unabhängigkeit Verzicht gethan hatten, von welchen andere dieselbe erst neuerlich wieder erlangt hatten, nachdem sie lange im Solde des Reiches gestanden. Die wichtigste von diesen Unterhandlungen war diejenige,

---

[1]) Gregorii Turon. II, cap. 6. —
Nec remansit in ea locus inustus, praeter oratorium beati Stephani primi martyris ac levitae.

welche er dem Senator Avitus bei Theodorich auftrug, dem Könige der Westgothen zu Toulouse. Dieser Fürst, ein Sohn des furchtbaren Alarich, war dem Wallia, seit dem Jahre 418, gefolgt. Während einer Regierung von mehr als dreißig Jahren, hatte er seine Landsleute im Süden von Frankreich so festgesiedelt, daß die Westgothen nicht mehr mit den herum irrenden Stämmen verwechselt werden dürfen, und daß sie endlich fühlten, in Aquitanien ein Vaterland wieder gefunden zu haben, an der Stelle desjenigen, welches dieselben Hunnen, von denen sie jetzt bedrohet waren, ihren Vorfahren in Dacien entrissen hatten. Theodorich und Aetius hatten sich mehrmals bekämpft, und beobachteten sich noch mit Eifersucht. Indeß machte Avitus dem Ersten die Nothwendigkeit fühlbar, sich mit den Römern zu vereinigen, um gemeinschaftlich Gallien zu retten. Er erregte die Rache der Gothen, welche von den Hunnen bis an die Enden der Erde verfolgt zu werden schienen, und veranlaßte den alten König, mit seinen beiden Söhnen und seinen tapfersten Kriegern ihnen in einer weiten Entfernung von seinen Staaten entgegen zu gehen. [z])

Das übrige Heer, das Aetius in Gallien vereinigt hatte, bestand aus Franken, welche neuere Schriftsteller für Salier und für Unterthanen des Merováus gehalten haben; aus Ripuariern, die auch vom fränkischen Stamme waren, aus Sachsen, die eine Gründung zu Bayeux hatten, aus Burgundern, die seit vierzig Jahren ihre Monarchie am Genfer See gegründet hatten, aus Sarmaten, welche bei

---

z) Sidon. Apoll. Panegyr. Aviti V, 328. Script. Franc. T. I, p. 806.

dem großen Einfalle der Barbaren im Jahre 406 über den Rhein gekommen waren, aus Alanen von Orleans oder von Valence, aus Tayfalen von Poitou, aus Breonen, die sich in Rhätien aufhielten, aus Armorikern, vielleicht Kriegern aus solchen Provinzen, welche das Joch abgeworfen hatten, und aus laeti oder barbarischen Veteranen, welche, nachdem sie dem Reiche gedient, von demselben zur Belohnung Ländereien erhalten hatten, die sie zu vertheidigen verpflichtet waren. [1]) Die Zusammensetzung dieses Heeres läßt uns die seltsame Lage Galliens erkennen, welches man noch immer wie eine römische Provinz betrachtete, obgleich so viele unabhängige Völker die Provinzen desselben getheilt hatten.

Das Heer, das in Gallien einfiel, enthielt eine nicht geringere Vermengung verschiedener Stämme. Seit Attila, Mundzucks Sohn, im Jahre 433 seinem Oheim Rugilas gefolgt war, hatte er sogar die Länder seinem Reiche unterworfen, aus welchen die Völker hervor gegangen, die, seit dem Jahre 406, Gallien verwüsteten. Vielleicht hatte die ungeheure Auswanderung, die sie damals erlitten, ihnen weniger Mittel gelassen, den Hunnen zu widerstehen. So fanden sich Völker von gleichem Namen, von gleichen Waffen, dieselbe Sprache sprechend, und sich erkennend als von demselben Blut entsprossen, in beiden Heeren gegen einander stehend. Drei Brüder aus der Familie der Amaler führten die Ostgothen; ein Bruder des fränkischen Königes, der mit Aetius stand, führte andere Franken im

[1]) Jornandes de reb. get. cap. 36.

Gefolge des Attila. Die Burgundionen, die Thüringer, die Rugier, die Heruler zogen mit ihnen. Die Gepiden endlich, unter ihrem Könige Ardarich, einem Vertrauten des Königes der Hunnen, gehörten gleichfalls zu diesem Heere.

Es scheint, daß, als Attila, im Begriffe sich Meister von Orleans zu machen, Aetius heran rücken sah, er sich mit Eilfertigkeit in die Ebenen der Champagne zurückgezogen habe, wo, wie er berechnete, seine unermeßliche Reiterei sich mit größerem Vortheil entwickeln könnte. Die beiden Heere begegneten sich bei Chalons; ein Hügel erhob sich zwischen ihnen; die beiden Feldherren erkannten die entscheidende Wichtigkeit desselben und machten sich ihn mit Hartnäckigkeit streitig. Endlich blieb Thorismund, ältester Sohn des Königes der Westgothen, Meister desselben. Die allgemeine Schlacht, die nun entstand, war, nach dem Ausdrucke des einzigen Geschichtschreibers, der uns Einiges im Einzelnen über sie aufbehalten hat, „grausam, mannigfaltig, fürchterlich, hartnäckig, und so, daß das Alterthum nichts Aehnliches hatte sehen können." Er versichert, daß der kleine Bach, der am Fuße des Hügels floß, dergestalt von Blut angeschwollen war, daß er wie ein Strom über seine Ufer trat [1]). Theodorich, König der Westgothen, wurde getödtet im Anfange der Schlacht und blieb begraben unter einem Haufen von Todten; sein Sohn Thorismund und Aetius wurden beide von dem Hauptheere getrennt, und kamen in Gefahr, in die Gefangenschaft der Hunnen zu gerathen;

---

1) Setzt indeß auch hinzu: Si Senioribus credere fas est.

während dieser Zeit aber schloß sich Attila, erschrocken über den ungeheuern Verlust, den er erlitten hatte, in seine scythische Wagenburg ein, die er, wie eine Befestigung, den Angreifenden entgegen stellte. Die Nacht brach ein, ehe man erkennen konnte, wem der Sieg geblieben wäre. Erst am folgenden Tage zeigte die Unbeweglichkeit der Hunnen, daß Attila sich als den Besiegten ansah. Nach Jornandes waren hundert und zweiundsechszig tausend Menschen auf dem Schlachtfelde gefallen. Eine so ungeheuere Uebertreibung beweiset wenigstens ein fürchterliches Gemetzel. Beide Heere fühlten sich gleich sehr erschöpft. Attila blieb mehrere Tage unbeweglich. Thorismund beeilte sich, nach Toulouse zurückzukehren, um sich des Thrones der Westgothen zu versichern, den seine Brüder ihm hätten streitig machen können. Aetius versuchte nicht, den Kampf zu erneuern, und da Attila sich entschloß, sich zurückzuziehen, so ließ er ihn Gallien räumen, ohne ihn auf seinem Marsche zu beunruhigen [1]).

Der Sieg des Aetius in den Ebenen von Chalons ist der letzte, dessen sich das abendländische Reich rühmen könnte.

---

1) Jornandes de reb. get. Cap. 36—42. — Cassiodor. Chron. p. 1364. — Histor. Miscell. XV, cap. 3. — Gregorii Turonensis Hist. II, cap. 7. — Sidonius Apoll. Panegyr. Aviti Carmen 7. Script. Franc. T. I, p. 806. — Ejusdem Epistolae VIII, ep. 15. — Vitae Sanctorum Lupi, Aniani, Lupicini, etc. Scr. franc. T. I. p. 644. seq. — Prosper. Aquit., p. 634. — Prosper. Tyron. p. 640. — Idatii episc. p. 619. — Fredegarii fragmentum Idatio tributum. T. II, p. 462. — Isidor. Hispalensis T. II, p. 701. — Hadriani Valesii lib. IV, pag. 153.

Es bestand noch fünf und zwanzig Jahre, aber nur um immer mehr die Last des Unglückes zu tragen, und um seiner Zerstörung rascher entgegen zu gehen. Indeß wurde das Reich der Hunnen, die Europa mit der grausamsten Knechtschaft bedrohet hatten, noch vor demselben zusammen geworfen. Im folgenden Jahre, 452, überschwemmte Attila Italien. Er zerstörte Aquileja, er verheerte die Lombardei, er veranlaßte in Venetien die Auswanderung, welcher Venedig seinen Ursprung verdankt, und zog sich endlich zurück auf Verwendung des Papstes Leo. Aber im Jahre 453 starb er in der Trunkenheit eines Festes, und sein Reich stürzte mit ihm zusammen. Sein Günstling Ardarich stellte die Monarchie der Gepiden, in Dacien, wieder her, zwischen den Karpathen und dem Pontus Euxinus, an derselben Stelle, die Attila als den Sitz seiner Macht betrachtet hatte. Die Ostgothen bemächtigten sich Pannoniens, zwischen Wien und Sirmich, und Irnac zog sich mit den Hunnen in die kleine Tartarei zurück, wo die Ueberreste dieses Volkes wenige Jahre nachher durch die Iguren unterjocht wurden, welche aus den Ebenen Sibiriens hervorgegangen waren [x]).

Der Fall der furchtbaren Monarchie der Hunnen machte den feigen Valentinian III verwegen. Er glaubte nicht mehr nöthig zu haben, den großen Feldherrn, auf welchen er eifersüchtig war, zu schonen; und mit dem ersten Degen, den er je geführt, tödtete er den Aetius in seinem eigenen Pallast, in Gegenwart seiner Eunuchen und seiner Höflinge. Diese Letzten beeiferten sich, Theil zu nehmen an dem Meu-

---

x) Jornandes de reb. get. Cap. 49.

chelmorde; und der Leichnam des letzten Römers wurde von hundert Wunden zerfleischt. Der Tod Valentinians III folgte bald dem Tode seines Feldherrn. Er hatte durch seine Ausschweifungen die Senatoren in Rom beleidigt. Petronius Maximus rächte, den 6. März 455, die Gewaltthat, die an seiner Gemalin verübt war, durch den Tod seines Souveräns [x]).

Nach dem Tode Valentinians III. regierten neun Kaiser, allgemein anerkannt, und zwei, die das Reich in Anspruch nahmen, neben einander oder nach einander im Abendlande, während der ein und zwanzig Jahre, die dieses Reich noch bestand, ohne daß ein Einziger von ihnen die Krone seinem Nachfolger anders als durch eine Revolution überlassen hätte. So viele Zuckungen, so viele bürgerliche Kriege, welchen sich ein Körper Schlag auf Schlag ausgesetzt sah, der schon aller Stärke beraubt war, mußten die Kräfte desselben vernichten. Gallien hatte kaum Zeit, den Namen des Kaisers in Erfahrung zu bringen, den Italien sich gegeben hatte, so war er schon wieder gestürzt. Seit dem Verluste von Illyrien und Africa war Gallien im Mittelpuncte des abendländischen Reiches geblieben, welches, überall bedrohet, überall überschwemmt, sich noch immer über die britannischen Inseln, über Spanien, Rhätien und Italien ausbreitete. Von dieser Lage im Mittelpunkte Vortheil ziehend, versuchte Gallien, dem Kaiser Valentinian III. einen Nachfolger zu geben, und derselbe Avitus, welcher die Vereinigung der Westgothen mit den Römern gegen Attila unter-

---

x) Procopius de bello Vandalico I, cap. 4.

handelt hatte, wurde durch die Westgothen und die Römer mit dem Purpur bekleidet.

Avitus, ein vornehmer Mann aus Auvergne und Schwiegervater des Dichters Sidonius Apollinaris, befand sich damals auf einer Gesandschaft zu Toulouse bei Theodorich II. Dieser hatte zwei Jahre zuvor seinen Bruder Thorismund ermordet und, an seiner Stelle, den Thron bestiegen. Damals jedoch sah man ein solches Verfahren kaum als verbrecherisch an. Theodorich II., von den Heiligen und von den Bischöfen gelobt, wurde mit Theodorich I., seinem Vater, verglichen. Man sagte, er eifere, wie dieser, für die Verwaltung des Rechtes und sei unaufhörlich beschäftigt mit dem Wohle seiner Unterthanen [1]). Avitus war Anführer unter dem Aetius gewesen, nachmals Präfect; endlich hatte Petronius Maximus ihm den Oberbefehl über die Heere in Gallien anvertrauet, und hatte ihn zugleich mit einer Unterhandlung bei dem Könige von Toulouse beauftragt. Hier erfuhr Avitus, daß dieser Maximus zu Rom ermordet, und daß diese Stadt geplündert sei durch Genserich, den König der Vandalen. Theodorich, zu welchem er in der Absicht gekommen war, Frieden zu verlangen, bot ihm ein Bündniß und die Hülfe seiner Krieger an, wenn er sich des erledigten Reiches bemeistern wollte. In der That wurde Avitus zu Toulouse durch die Westgothen als Kaiser ausgerufen, den 10. Juli 455, und diese Feierlichkeit ward, am 15. August desselben Jahres zu Arles, in der Mitte einer Versammlung öffentlicher Beamteten in Gallien wiederholt.

---

[1]) Sidonii Apoll. Epist. I, ep. 2. — Isidor. Hisp. p. 701. — Histoire générale du Languedoc, IV, ch. 58.

Der neue Kaiser begab sich alsdann auf den Weg gen Rom, um sich daselbst durch den Senat anerkennen zu lassen, während Theodorich, im Einverständnisse mit ihm, in Spanien eindräng, um daselbst die Sueven zu bekämpfen, deren Beute ihm zur Belohnung von Avitus angeboten war. Alles, was er von ihnen erobern könnte, sollte ihm bleiben, und er sollte es im Namen der Römer regieren. Theodorich gewann gegen den König der Sueven Rechiarius, der sein Schwager war, einen entscheidenden Sieg nicht weit von Astorga. Er ließ den Rechiarius, der in seine Hand gefallen war, sterben, und rottete fast die ganze Nation aus [r]).

Auf solche Weise erhob sich die Monarchie der Westgothen, und schien bestimmt, sich zu gleicher Zeit über ganz Gallien und ganz Spanien auszubreiten. Theodorich II vollendete jedoch die Eroberung dieses zweiten Landes nicht. Er wurde aus demselben zurück gerufen durch das Mißgeschick des Avitus, seines Verbündeten, der bald in Rom abgesetzt und wahrscheinlich ermordet ward. Er hatte sich zu vertheidigen gegen Majorian, seinen Nachfolger, welcher in dem letzten Zeitraume des Reiches Talente und Tugenden auf den Thron zurückführte, die nur der römischen Republik anzugehören schienen. Majorian besuchte Gallien und Spanien. Er ward anerkannt in diesen Provinzen, und versammelte in denselben, nicht etwa Nationaltruppen, deren es nicht gab, sondern barbarische Hülfstruppen, zu einer Un-

---

r) Idatii Lemicensis Episc. Chron. T. I, p. 620. — Jornandes de reb. get. Cap. 44.

ternehmung, welche er gegen die Vandalen in Afrika beabsichtigte [1]).

Die Hoffnungen, welche die Tugend Majorians erzeugt hatte, wurden bald zerstört. Er ward, im Monat August 461, das Opfer eines Aufstandes, der in seinem Lager bei Tortona, durch den Patricier Ricimer erregt war, den alle Verbündete oder barbarische Soldaten als ihr Haupt anerkannten. Seit dieser Zeit gab es eigentlich keine römische Regierung mehr in Gallien. Indeß waren die Barbaren noch nicht gerüstet, zu erobern, was das Reich verlor. Die Provinzen in der Mitte, das Narbonnische, Auvergne, und das Land, das sich von der Loire bis zur Somme ausdehnt, betrachtete sich noch immer als zur Republik gehörig, obgleich Republik und Reich nicht mehr vorhanden waren. Der Kaiser Leo I., der zu Constantinopel regierte, sandte den Anthemius, den Olybrius und den Nepos nach einander nach Rom; kaum aber waren sie in Italien anerkannt, so wurden sie ermordet. Die Provinzen, welche das Reich schon durch dergleichen Krämpfe erschüttert gesehen hatten, sahen auch diese als vorübergehend an. Dieses Reich war in ihren Augen, ungeachtet des Zwischenreiches, dennoch vorhanden. Endlich erklärte, im Jahre 476, Odoacer, welcher die verbündeten Soldaten in Italien anführte, nachdem er den Augustulus abgesetzt hatte, daß dem Römischen Reich ein einiges Haupt genüge, und sandte den kaiserlichen Schmuck an den Monarchen des Morgenlandes. Auf solche

---

[1]) Sidonius Apoll. Panegyr. Majoriani, Vers. 385—440. — Procopius de bello Vandal. I, cap. 7. — Priscus exc. de legat. pag. 28.

Weise endigte das abendländische Reich; aber diese Revolution schien den Zeitgenossen nicht zu seyn, was sie uns zu seyn scheint, da wir die Folgen derselben sehen. Durch die Macht der Gewohnheit, durch den Glauben an die Legitimität, bestand das Reich noch fortwährend in dem Andenken Aller Derer, welche demselben unterworfen gewesen waren. Die reichsten Grundbesitzer oder Diejenigen, welche mit einer Magistratur bekleidet gewesen, übten über ihre ganze Provinz eine Gewalt aus, die Niemand ihnen streitig zu machen gemeint war. So regierte Ecdicius, ein Sohn des Avitus, in Auvergne; Aegidius und sein Sohn Syagrius regierten das Gebiet von Soissons im Namen des Reiches, selbst nach der Absetzung des Augustulus.

Die Ueberreste der barbarischen Nationen, welche im Jahre 406 Gallien überschwemmt hatten, und welche nicht mit Vandalen und Sueven nach Spanien und Afrika fortgezogen waren, hatten sich, im Ablaufe von siebenzig Jahren, den Verbündeten, den laetis und den andern Soldaten des Reiches einverleibt; sie folgten dem Schicksale der Römer. Inzwischen aber befestigten sich, während dieser Zeit, drei neue Monarchien im Süden, im Osten und im Norden, die Monarchien der Westgothen, der Burgundionen und der Franken, in ihren Eroberungen, breiteten sich aus in den Provinzen, die leer geblieben waren, und erfüllten in Gallien die Stelle des römischen Reiches.

Die Westgothen wurden, von 453 bis 466, durch Theodorich II, Sohn Theodorichs I und Enkel Alarichs, regiert. Er war schon der sechste Souverän dieser Nation seit ihrem Eintritt in Aquitanien. Ehe sie sich hier nieder-

ließ, war sie lange Zeit in den römischen Provinzen umher gewandert, und seit einem Jahrhunderte hatte sie gelernt, von den Künsten Vortheil zu ziehen, die im Reiche gepflegt wurden; das Beispiel von der Entwickelung des menschlichen Geistes war nicht für die Gothen verloren gewesen. Auch hatten sie unter allen barbarischen Völkern die unleugbarsten Fortschritte zur Civilisation gemacht; indem sie aber Geschmack für die Bequemlichkeiten des Lebens, für die Künste und selbst für die Wissenschaften gewannen, hatten sie noch nicht ihre alte Tapferkeit verloren, und die Regierung Theodorichs II war ausgezeichnet durch Eroberungen. Von der einen Seite trieb er die Sueven bis an den Rand Galliciens zurück; zwei Male veränderte er, nach Siegen, ihre Regierung; und als er endlich ihren neuen König Remismund anerkannte, so geschah es nur unter Bedingungen, welche denselben fast ganz abhängig von ihm machten. [1]) Von der andern Seite bemeisterte er sich, im Jahre 462, der Stadt Narbonne, die ihm durch ihren Comes überliefert wurde. Auch schob er seine Heere bis zur Loire vor. Aber sein Bruder Friedrich, den er mit der Eroberung von Armoricum beauftragt, und der sich Chinon's bemeistert hatte, wurde, im Jahre 463, bei Orleans, in einer Schlacht getödtet, welche er dem Comes Aegidius lieferte. Endlich breitete Theodorich die Herrschaft der Westgothen aus bis zur Rhone. Er griff sogar Arles und Marseille an, aber er konnte

---

[1]) Jornandes de reb. get. cap. 44. — Isidor. Hispal. Hist. Gothor. p. 701. — Histoire génér. du Languedoc, liv. IV, chap. 66.

diese Städte nicht unterwerfen. Nach Verlauf von dreizehn Jahren einer ruhmvollen Regierung ward er, im Monat August 466, durch seinen Bruder Eurich getödtet, der ihm dann in der Regierung nachfolgte. [1])

Theodorich war durch einen Brudermord zum Throne gelangt; er wurde von Eurich durch einen Brudermord ersetzt. Dieses Verbrechen war damals so gewöhnlich, daß es keinen Schauder mehr einflößte. Es war das nothwendige Loos barbarischer Könige, wie es noch jetzt das Loos muselmannischer Fürsten ist. Die Geschichte der Völker, welche das römische Reich zusammen stürzten, ist auf jeder Seite durch die Widerholung dieses Gemetzels besudelt. Nicht minder häufig war es in den beiden Systemen für die Erblichkeit der Krone, die man zu gleicher Zeit im Umfange von Gallien aufkommen sah, in dem Systeme der Primogenitur und in dem Systeme der gleichmäßigen Theilungen. Die Gothen, weiter in der Civilisation vorgerückt, als irgend ein anderes germanisches Volk, betrachteten ihre Monarchie niemals wie ein väterliches Eigenthum, das nach dem Willen des Erblassers als Ganzes überliefert, aber auch getheilt werden kann, ohne Rücksicht auf das Volk. Zuweilen erwählten sie ihre Könige, meistens unterwarfen sie sich dem Aeltesten aus der Familie des Hingeschiedenen; niemals aber gaben sie ihrer Monarchie zwei Häupter. Dagegen sahen die Burgundionen die Franken, und die andern germanischen Völker, ohne eben eine religiose Verehrung für das königliche Blut zu haben, Alle

---

[1]) Hist. génér. du Languedoc, Liv. IV, ch. 84 — 85.

Diejenigen an als gleich im Rechte, die aus demselben entsprossen waren. [x]) Sie würden eine Ungerechtigkeit zu begehen geglaubt haben, wenn sie dem Sohne eines Königes des königlichen Titels und eines gleichen Ansehens unter seinen Waffengefährten beraubt hätten; sobald sie ihn aber nicht mehr wollten, ließen sie ihn sterben, um ihn nicht der Demüthigung eines Privatlebens auszusetzen.

Eurich, auf den Thron zu Toulouse im J. 466 gestiegen, zeigte noch mehr Talente als seine beiden Vorgänger. Er verfolgte den Entwurf, den man gemacht hatte, die Provinzen Galliens in eine einzige Monarchie zu vereinen, und deßwegen Vortheil von dem Falle aller augenblicklichen Kaiser zu ziehen, welcher die letzten Zuckungen des römischen Reiches ankündigte. Er trieb die Bretonen zurück, welche der Kaiser Anthemius zu Hülfe gerufen. Im Jahre 473 griff er die Provinz Auvergne und Clermont an, die Hauptstadt derselben, wo Ecdicius, des Avitus Sohn, der sich „hochgeborner Senator" nannte, fast als Souverän herrschte. Er eroberte sie, im Jahre 475, und

---

[x]) Aber deßwegen betrachteten auch sie das Reich durchaus nicht als ein Eigenthum des Königes, so daß dieser, wie ein Erblasser, über dasselbe willkürlich hätte verfügen, und es entweder Einem seiner Söhne ganz überliefern, oder auch unter seine Söhne hätte theilen können; vielmehr waren sie nur der Meinung, daß die Kinder gemeinschaftlich an die Stelle des Vaters treten und gemeinschaftlich das Reich verwalten müßten, ohne daß dasselbe aufhörte, ein einiges Reich zu seyn.

ließ sich den Besitz derselben durch den Kaiser Nepos bestätigen. Dadurch hatte er als Gränzen die Loire und den Rhein erreicht. In Spanien unterwarf er die ganze tarragonische Provinz. In Armoricum züchtigte er die Sachsen für ihre Zerstörungen. Endlich eroberte er die Provence und wurde als Souverän in Arles und Marseille anerkannt, gegen das Jahr 480. Kein Fürst, weder ein civilisirter noch ein barbarischer, war damals so gefürchtet wie Eurich, und wenn er länger gelebt hätte, so würde unstreitig den Westgothen und nicht den Franken die Ehre gebühren, Gallien wieder hergestellt zu haben. Aber er starb zu Arles gegen das Ende des Jahres 484 und hinterließ bloß einen unmündigen Sohn, der, unter dem Namen Alarichs II, zu derselbigen Zeit gekrönt wurde, da die Franken einen gewandten Krieger als ihr Haupt anerkannten. [1])

Die Burgundionen hatten ihrer Seits reißende Fortschritte in dem östlichsten Theile von Gallien gemacht, oder in dem Theile, der Italien am nächsten lag. Im Allgemeinen zeigten sie sich den Provinzen, in welchen sie Krieg führten, als Soldaten der Römer. Gundicar, der über diese Nation regierte, vielleicht seit dem Jahre 406, da sie über den Rhein ging, und wenigstens seit dem Jahre 413, da ihre Niederlassung in dem gegenwärtigen Burgund vom

---

[1]) Sidon. Apollin. lib. VII, ep. 1 et 7. — Isidor. Hisp. Chron. p. 701. — Marii Episc. Avent. T. II, p. 13. — Gregorii Turon. lib. II, cap. 20. — Jornandes de reb. get. cap. 47. — Hist. génér. du Languedoc, liv. V, ch. 1 — 9.

Honorius anerkannt ward, trug die Krone mehr als funfzig Jahre lang. Im Jahre 335 war er durch Aetius besiegt worden, als er das erste Belgien mit den übrigen Provinzen, die er im Besitze hatte, zu vereinigen gestrebt. Damals hatte er zwanzig tausend seiner Krieger verloren, und war genöthigt worden, sich in die Gebirge Savoyens zurück zu ziehen. [1]) Später aber war er wieder in das Bündniß mit den Römern getreten und war von ihnen mit dem Titel Magister militiae geehrt worden. Er hatte sie in dem Kriege gegen Attila unterstützt, und zur Belohnung hatte man ihm von Neuem verstattet, sich in den benachbarten Provinzen auszubreiten. Nach seinem Tode, den man in das Jahr 463 setzt, befehligten seine vier Söhne, Gundobald, Chilperich, Godegisel und Godemar, die verschiedenen Schaaren der Burgundionen, und trugen ohne Unterschied den Titel von Königen. Der Aelteste, Gundobald, hatte überdieß von den Römern den Titel: Patricier, erhalten. Er hatte einen wichtigen Antheil an den letzten Revolutionen des abendländischen Reiches; und er war es, welcher den Glycerius auf den Thron setzte. [2]) Zu gleicher Zeit hatte sein Bruder Chilperich,

---

[1]) Hadriani Valesii lib. III, p. 136.

[2]) Cassiodori Chronicon p. 1366. — Marii Avent. Ep. Chron. p. 13. — Dubos, Histoire crit. de la Monarchie franç. Liv. III, ch. 12. — Histoire de Bourgogne Liv. I, p. 52.

Der Vater der vier burgundischen Fürsten wird bald Gundicar, bald Gundioch und bald Gunthiar genannt; vielleicht aber bezeichnen diese verschiedenen Namen zwei

der seinen Sitz zu Genf genommen hatte, von den Kaisern den Titel Magister militiae erhalten. In einer Zeit, in welcher fast jedes Jahr eine Revolution dem Abendland einen neuen Kaiser gab, hatten diese Hauptleute tausend Vorwände, im Namen eines der Mitbewerber sich der Provinzen zu bemeistern, die sie dem andern entziehen wollten, und sie alle auf gleiche Weise zu plündern. Auf solche Art bemächtigten sie sich, indem sie sich stets auf ihre Treue gegen das Reich beriefen, der ganzen Sequanischen

---

Personen, Vater und Sohn. In der That ist es kaum zu glauben, daß Gundobald, der 516 starb, der älteste Sohn von Gundicar gewesen, welcher 406 regierte. —

Aber Nichts zwingt auch, dieses anzunehmen. Vielmehr nennt Gregor von Tours (II, cap. 28) den Vater der vier Fürsten Gundeuchus. Fuit autem et Gundeuchus rex Burgundionum. . . . Huic fuerunt quatuor filii Gundobaldus u. s. w. Und in einem Gesetze Gundobalds (leg. 3. de libertate servor.) wird der Vater dieses Königs zwar nicht genannt, aber doch, wie es scheint, von Gundahar, oder Gundicar unterschieden. Si quos apud Regiae memoriae auctores nostros, id est — — Gisihalarium, Gundaharium, patrem quoque nostrum et patruos u. s. w. — Vergleiche übrigens Mascou's erste Anmerkung zu seiner Geschichte der Teutschen. Ueberhaupt wird die Vergleichung dessen, was Mascou in den Anmerkungen über die teutschen Völker zusammen gestellt hat, Manches zweifelhaft machen, was hier mit scheinbarer Zuversicht über diese Völker und ihre Züge erzählt ist.

Provinz, ferner der ersten Lyonischen und mehrerer Bezirke in der Viennischen und im ersten Aquitanien. [1])

Nach der Absetzung des Augustulus lud Odoacer, seine Ansprüche auf Italien beschränkend, seine Halbbrüder, die Barbaren Galliens, ein, sich der Souveränetät der Provinzen, die sie besetzt hätten, zuzuschreiben, wie er selbst. In der That theilten die vier burgundischen Könige das Heer unter sich, so wie die Provinzen und die Steuern der Städte. Die Vertheilung des Landes aber konnte, wegen ihrer Unwissenheit, nur höchst unvollkommen seyn, und die Vertheilung des Heeres, der wahren Quelle ihrer Macht, hing nicht von ihnen ab. Die Soldaten machten sich nach Willkühr verbindlich, Denjenigen der Häuptlinge zu folgen, der sie die meisten Siege hoffen ließ und ihnen die größte Zügellosigkeit versprach. Die Treue gemeiner Krieger wurde unaufhörlich von den Fürsten zur Versteigerung gebracht. Beständige Ränke beunruhigten jede Residenz und jedes Lager. Wenn die Soldaten ihren Fürsten verließen, so schien es nicht mehr gerecht, daß dieser eine Ausdehnung von Provinzen, die er nicht zu vertheidigen vermochte, unter seiner Herrschaft behielt. Wie feierlich auch die Theilungen gewesen seyn mochten: man war immer bereit, davon abzugehen, und jeder Bruder bedrohete unaufhörlich die Provinzen, die Hauptstadt, die Krone und selbst das Leben seines Bruders.

Gundobald wurde zuerst von seinen beiden Brüdern, Chilperich und Godemar, angegriffen; ohne Zweifel war der

---

[1]) Sidonius Apoll. lib. V, epist. 7, cum notis Sismond. Script. Franc. T. I, p. 795.

vierte damals mit einem fernen Kriege beschäftigt. Die beiden burgundischen Fürsten hatten die Alemannen zu Hülfe gerufen, welche schon in die Provinzen eingedrungen waren, die wir gegenwärtig das Elsaß und Lothringen nennen, so wie in Helvetien. Gundobald wurde bei Autun geschlagen, und genöthigt zu fliehen. Da aber seine beiden Brüder die Alemannen zurückgeschickt, hatten, um ohne sie sein Erbe zu theilen, so versammelte Gundobald seine Anhänger und überfiel die Sieger bei Vienne. Er tödtete mit eigener Hand seinen Bruder Chilperich, der sich zum Gefangenen ergeben hatte; er ließ der Gemahlin desselben einen Stein an den Hals hängen und sie dann in die Rhone stürzen; er ließ den beiden Söhnen den Kopf abschneiden und ihre Leichname in einen Brunnen werfen; er behielt nur die beiden Töchter als Gefangene, von welchen die Eine, Chlotilde, nachmals die Gattin Chlodwigs, einen großen Einfluß auf das Schicksal der fränkischen Monarchie gehabt hat. Der andere Bruder Gundobalds, Godemar, hatte sich in einen Thurm geflüchtet. Der Barbar ließ am Fuße dieses Thurms brennbare Stoffe aufhäufen und verbrannte ihn lebendig. [1]) Man setzt dieses Trauerspiel in das Jahr 491; und schon im Jahre 500 ließ Gundobald, wie wir in der Folge sehen werden, seinen vierten Bruder Godegisel gleichfalls sterben. Indeß hielt er sich ohne Zweifel für verpflichtet, einige Gewissensbisse nach so vielen Abscheulichkeiten zu beweisen; da aber Gun-

---

[1]) Valesius rer. franc. Lib. V, p. 250. — Gregor. Turon. lib. II, cap. 28. — Fredegar. epit. cap. 17. et 19.

dobald, welcher den Arianischen Glauben bekannte, einige Neigung, zum katholischen Glauben überzugehen, blicken ließ: so beeilte sich der heilige Avitus, Bischof von Vienne, seine Gewissensbisse zu begütigen, und ihm die Ruhe des Gewissens als Preis seiner Bekehrung darzustellen. „Du „weintest, schrieb er ihm, mit einer unaussprechlichen Fröm„migkeit über den Leichen deiner Brüder, und die Trauer „deines Volkes war die Folge deiner öffentlichen Traurig„keit. Aber nach dem unerforschlichen Willen der Gottheit „wurde uns Freude bereitet in den Ursachen dieser Schmer„zen. Das Glück des Reiches verminderte die Zahl der „königlichen Personen, und erhielt nur so viele in der „Welt, als hinreichten für die Herrschaft. — Glaube mei„ner Erfahrung: Alles, was bei diesem Vorfall unange„nehm zu seyn schien, ist ein Vortheil geworden; über „Alles freuen wir uns gegenwärtig, worüber wir uns da„mals betrübt haben." [x])

Alle übrigen barbarischen Völker hatten sich vor den Franken innerhalb der Gränzen des Reiches niedergelassen. Die Franken, welche zuletzt Herren von Gallien bleiben,

---

[x]) Alcimi Ecdicii Aviti episc. Viennensis Ep. 5. Editio Sirmondi. Apud Dubos, Liv. III, ch. 17, p. 262. —

Mich wundert, daß diese und manche andere Stellen nicht einigen Zweifel bei Sismondi wegen der Abscheulichkeiten erregt haben, die er hier dem Könige Gundebald unbedenklich zur Last legt. Ich verweise nur wieder auf Mascou.

und den vermengten Stämmen, die sich mit dem ihrigen vereinigten, den Namen geben sollten, waren lange Zeit dem Bündnisse mit den Römern getreu gewesen. Sie hatten tapfer, aber umsonst, die Gränzen gegen den grossen Einbruch der Barbaren im Jahre 406 vertheidigt. Zu verschiedenen Malen hatten sie, als römische Soldaten, Land in den benachbarten Provinzen zugetheilt erhalten. Aber ihre Lage war nicht gleich der Lage der Gothen oder der Burgundionen, welche aus ihrem Vaterlande vertrieben, mir ihren Weibern, ihren Kindern und ihrer Habe umher irrten, um sich eine neue Heimath zu suchen. Die Franken hingen mit Liebe an dem Lande, das ihren Namen trug, und das sich auf dem rechten Rhein-Ufer bis zum Ocean ausbreitete. Sie dachten nicht daran, dasselbe zu verlassen, und behaupteten in der That auch dann noch den Besitz, als ganz Gallien ihrer Gewalt unterworfen war. Einige Abenteurer nur warben bei ihnen die unternehmendsten jungen Leute, und führten sie in Gallien hinein, zu Beute und Gefahren. Ungeachtet des Vorzuges, welchen sie dem römischen Dienste gaben, enthielten sie sich der Räubereien in den benachbarten Provinzen keinesweges. Vom Jahre 400 an bis zum Jahre 440 wurde Trier vier Male von ihnen geplündert [1]). Auch scheint es, daß sie in derselben Zeit mehrere Gründungen auf dem linken Rhein-Ufer, längs der Maas und der Schelde, unternommen haben.

---

[1]) Salviani de Gubernatione Dei Lib. VI, p. 130. Script. Franc. T. I, p. 780. — Pagi critica ad ann. 411, §. 7, p. 105.

Die Franken scheinen am Ende des vierten Jahrhunderts eine viel bedeutendere Rolle in Gallien gespielt zu haben, als in der Mitte des fünften. Die Kürze der Geschichtsschreiber aus der letzten Zeit täuscht uns vielleicht. Da es indeß die Gewohnheit der Nation war, immer die Monarchie unter die Söhne jedes Königs zu theilen [1]); da wir wissen, daß im Jahre 480 jedes fränkische Volk einen besonderen König hatte, und daß jeder König nicht mehr als drei oder vier tausend Krieger befehligte, so ist es wahrscheinlich genug, daß diese wachsende Theilung die fränkischen Fürsten verhindert haben wird, zwischen den Jahren 400 und 480 die Rolle zu spielen, die ein Mellobaudes oder ein Arbogast gespielt hatte. Wir würden durchaus keinen von den Namen dieser kleinen Könige kennen, wenn nicht eine Chronik, welche den Namen Prosper Tyro trägt, unter den Jahren 420, 427 und 448, einen kurzen Satz enthielte, den man sogar für ein späteres Einschiebsel in dieses schon verdächtige Werk hält, und der uns lehrt, daß Pharamund, Clodio und Meroveus in Francien regierten [2]).

---

[1]) Diese Gewohnheit fand allerdings nach der Eroberung Galliens Statt; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie früher Statt gefunden habe, weil sie ihren Ursprung in den Verhältnissen, welche die Eroberung herbei führte und namentlich im Lehenwesen gehabt zu haben scheint. Und selbst in dieser Zeit ist kaum eine eigentliche Theilung der Monarchie vorgekommen. Dadurch, daß mehrere Söhne eines Königes an die Stelle ihres Vaters traten, wurde das Reich noch nicht getheilt. L.

[2]) Prosperi Tyron. Chron. p. 638—640. Script. franc. T. I.

Arcadii et Honorii. 26. Faramundus regnat in Francia.

Valentiniani. 5. Clodius regnat in Francia.

25. Meroveus regnat in Francia.

Wenn die drei Namen, die man bei Prosper Tyro findet, wirklich Namen fränkischer Fürsten sind: so giebt doch wenigstens Nichts Grund zu der Annahme, daß sie über die ganze Nation regiert haben. Auch ruht die Bemühung späterer Schriftsteller, welche die verschiedenen Unternehmungen der Franken dem Einem oder dem Andern beilegen, auf einer vollkommen willkührlichen Voraussetzung. Wenn Meroveus im Jahre 448 über die Salischen Franken herrschte: so stritten nicht in seinem Stamme zwei Brüder um die Krone, von welchen der Eine seine Zuflucht zu den Römern nahm, und zu Rom von dem Rhetor Priscus gesehen wurde, der Andere aber sich mit Attila verband. Es heißt die Geschichte verwirren, an Statt sie aufzuklären, wenn man einem Manne, der vielleicht nie gelebt hat, Dasjenige zuschreibt, was die alten Geschichtschreiber von einer Nation berichtet haben.

Gregor von Tours, der hundert und fünfzig Jahre später lebte, als die Monarchie der Franken schon Gallien bedeckte, hat für sein Zeitalter mit einer seltenen Gelehrsamkeit und einem seltenen Fleiße gearbeitet, um Alles zu sammeln, was einiges Licht auf die ersten Gründungen der Franken auf dem linken Rheinufer werfen konnte. Er nennt Pharamund nicht, und er spricht von den Königen vor Chlodwig nur mit außer-

---

Die Chronik des Prosper Tyro, der sich vom Jahre 379 bis zum Jahre 455 erstreckt, scheint Nichts anderes zu seyn, als die Chronik des Prosper Aquitanius, in welcher ein Abschreiber Veränderungen und Zusätze angebracht hat, die fast immer verdächtig sind. Die drei Sätze, die wir so eben angeführt, haben keine Verbindung mit dem, was vorausgeht, oder was folgt.

ordentlichem Mißtrauen. Nach ihm zog Clodio, in einer Zeit die er nicht bestimmt, von seinem Sitze im Schlosse Dispargum, in Thüringen, hinweg und bemächtigte sich Cambrais und dann des ganzen Landes zwischen dem Rhein und der Somme. „Einige versichern, setzt er hinzu, daß der König „Meroveus, dessen Sohn Childerich war, von seinem Stamme „gewesen [1])." Gregor von Tours fügt kein Wort, weder über Clodio noch über Meroveus hinzu. Er belehrt uns nur, daß Childerich, sich den Ausschweifungen hingebend, aus seinem Lande durch die Franken, deren Frauen und Töchter er verführt hatte, vertrieben wurde. Während seiner Verbannung in Thüringen, die acht Jahre dauerte, verführte er auch die Basina, die Gemalin seines Wirthes, mit welcher er den Chlodwig erzeugte. In seiner Abwesenheit gehorchten die Franken dem Egidius, dem Magister militum des Reiches. Wahrscheinlich geschah dieses in dem Zeitraume (457—464), in welchem der Comes Egidius sich auszeichnete im Dienste Majorians und in dem Kriege gegen die Westgothen. Beim Tode des Egidius, im Jahre 464, gingen die Franken ohne Zweifel wieder in ihre Heimath und riefen ihren König Childerich zurück [2]).

Weiter ist uns Nichts von den Vorfahren Chlodwigs bekannt, und Nichts weiter kann uns jemals bekannt werden. Dieser folgte seinem Vater Childerich, im Jahre 481.

---

[1]) Gregorii Turon, Histor. Lib. II, cap. 9. — Er ist abgeschrieben von allen alten Schriftstellern, und commentirt von allen neuen.

[2]) Gregorii Turon. Lib. II, cap. 12. — Fredegarii Epitomata Cap. II, p. 396. — Gesta reg. franc. cap. 7.

Man glaubt, daß er um diese Zeit erst fünfzehn Jahre alt gewesen, und daß er über eine Colonie Salischer Franken regiert habe, die sich zu Tournai festgesetzt hatte, wo sein Vater gestorben war. Erst im Jahre 486, dem fünften seiner Regierung, erregte er Aufsehen. Damals war das abendländische Reich schon seit zehn Jahren unterdrückt; die römischen Provinzen aber erwarteten stets die baldige Revolution, welche, wie sie nicht zweifelten, den gesetzmäßigen Thron der Cäsaren wieder herstellen sollte. Die Stadt, welche den Salischen Franken, Chlodwigs Unterthanen, am Nächsten lag, war Soissons, welches, wie Tournai und Cambrai, zum zweiten Belgien gehörte. Afranius Syagrius befehligte daselbst, und vielleicht wurde seine Autorität in allen Provinzen anerkannt, welche, nach dem Falle des Reiches, an keine neue Herren übergegangen waren, und welche stets einem Staat anhingen, der nicht mehr vorhanden war. Auch giebt Gregor von Tours ihm den seltsamen Namen eines Königs der Römer. Syagrius war ein Sohn des Comes Egidius, des Magister militum, welcher den Krieg gegen die Westgothen so tapfer bestanden, und unter dessen Befehlen die Franken selbst lange Zeit gekämpft hatten [1]).

Chlodwig, König der Franken von Tournai, verband sich mit Ragnachar, dem Könige der Franken, die sich zu Cambrai festgesetzt hatten. Jeder von diesen kleinen Stämmen konnte aufs Höchste drei oder vier tausend Krieger unter die Waffen stellen [2]). Sie sandten gemeinschaftlich zum

---

[1]) Gregorii Turon. Lib. II, cap. 27, p. 174.

[2]) Abbé Dubos, Histoire critique, Liv. III, ch. 19. T. II.

Syagrius, forderten ihn zum Kampf, und schlugen ihn. Dieser, der in einem aufgelöseten Staate Nichts bereit fand zum Widerstande, begab sich nach Toulouse, um daselbst die Hülfe der Westgothen zu erflehen. Die Räthe Alarichs II, der im Jahre 484 dem Eurich gefolgt war, ehe er das männliche Alter erreicht hatte, ließen den Syagrius in Ketten legen und sandten ihn an Chlodwig, der ihn im Gefängnisse tödten ließ. Gregor von Tours schreibt diese feige Handlung, gegen alle Wahrscheinlichkeit, der Furcht zu, welche Chlodwig den Gothen einflößte. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Gothen sich des einzigen Kriegers zu entledigen gesucht, welcher die römischen Provinzen noch gegen sie vertheidigte [z]).

Die Theilung der Beute, welche die Franken gemacht hatten, fand zu Soissons Statt. Die Franken waren noch Heiden und hatten auf ihrem Zuge alle Kirchen geplündert. Der heilige Remigius, damals Bischof zu Reims, kam nach Soissons, um ein silbernes Gefäß, das aus seiner Kirche geraubt war, zurückzufordern. Chlodwig wollte dasselbe in der That zurückgeben; ein Soldat aber schlug mit seiner

---

[z]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 27. —

Wenn Chlodwig in der That so schwach war, als hier angenommen wird, so hatten die Gothen allerdings keine Ursache, sich vor ihm zu fürchten. Wer aber verbürgt diese Annahme? Und wenn die Gothen sich des Syagrius bloß entledigen wollten: warum brachten sie ihn nicht selbst ums Leben? In der Auslieferung desselben an Chlodwig scheint wenigstens eine Anerkennung des Letzten als eines bedeutenden Fürsten zu liegen.

L.

Streitaxt an das Gefäß [1]) und rief aus, daß der König kein Recht auf irgend einen Theil der Beute habe, als auf denjenigen, der ihm durchs Loos zugefallen wäre. Chlodwig unterdrückte seine Rache. Einige Monate nachher aber beschuldigte er diesen Soldaten, bei einer Musterung, daß er seine Waffen nicht in Ordnung hielte, und zugleich warf er die Streitaxt desselben zu Boden. Der Soldat bückte sich, um sie aufzuheben. Sogleich schlug Chlodwig ihn mit der Seinigen auf den Kopf, und rief aus: so schlugst du auf das Gefäß von Reims [2]). Diese Anekdote, durch Gregor von Tours überliefert [3]), ist in der Folge von allen Geschichtschreibern wiederholt worden. Wir besitzen eine so geringe Anzahl von Thatsachen aus der Geschichte der ersten fränkischen Könige, daß der geringste Zug, der ihren Charakter, ihre Rechte und die Sitten der Nationen errathen läßt, auf tausendfache Art entwickelt und erörtert ist. Man muß indessen mißtrauisch gegen die geistreichen Folgerungen seyn, welche neuere Schriftsteller aus einer Thatsache gezo-

---

[1]) Sismondi's Worte sind: frappant la coupe de sa francisque. Die Worte Gregors von Tours: elevatam bipennem urceo impulit.

L.

[2]) Gregor. Turon. lib. II, cap. 27, p. 175. — Fredegarii Epit. cap. 16, p. 398. — Gesta reg. Francor. p. 547.

[3]) Der aber von Reims und von dem heil. Remigius Nichts weiß. Nach ihm war die Urne nicht silbern, aber schön; sie war de quadam ecclesia geraubt, und der Bischof, der zu Chlodwig sandte, wird nur durch den Ausdruck Episcopus illius ecclesiae bezeichnet.

L.

gen haben, die vielleicht durch die Leidenschaften oder die Vorurtheile des einzigen Geschichtschreibers verändert ist, der uns die Kenntniß von derselben überliefert hat [1]).

Chlodwig setzte seine kriegerischen Unternehmungen fort, wie Gregor von Tours uns erzählt, und im zehnten Jahre seiner Regierung unterwarf er die Tongrer. Damals war er noch Nichts als das Haupt einer kleinen bewaffneten Bande, die in einem sehr kleinen Lande herrschte. Als er sich indeß vermählen wollte, wählte er seine Gefährtin nicht

---

[1]) Boulainvilliers, Mémoires historiques, T. I, p. 21. — Abbé Dubos, Histoire crit. Liv. III, chap. 21, T. II. p. 341. — Mably, Observations sur l'histoire de France, Liv. I, chap. 1. p. 222, und Note 2, p. 306. — Montlosier, Monarchie franç. T. I, p. 46. —

Vorsicht bei dem Zeugniß eines einzigen Schriftstellers über irgend eine Thatsache ist allerdings nothwendig; aber in Mißtrauen darf sie nicht übergehen. Wie Vieles würde, besonders in der Geschichte des Alterthumes, wankend werden, wenn wir immer mehrere Zeugen verlangen wollten. Es kommt auf die Natur der Thatsache an. Das Geschichtchen von dem Kirchengefäße bei Soissons hat durchaus in sich selbst Nichts Widersprechendes. Auch ist gar nicht einzusehen, was der ehrwürdige Bischof, Gregor von Tours, mit einer Veränderung der Wahrheit bis zu der Erzählung, die er giebt, beabsichtigt haben sollte. Endlich wirft diese Thatsache auf das Verhältniß des Anführers zu den Kriegern, die ihn begleiteten, ein so helles Licht, und in der Geschichte wird so ganz und gar Nichts gefunden, was widerspräche, daß man gewiß nicht nöthig hat, die Wahrheit dieses Vorganges in Zweifel zu ziehen.

L.

unter seinen Landsleuten, wie die römischen Kaiser immer thaten. Die barbarischen Könige betrachteten sich als eine besondere Classe mitten unter den Menschen. Sie verheiratheten sich nur unter einander; und dieses Suchen fremder Frauen knüpfte unerwartete Verbindungen zwischen den entferntesten Völkern an. So hatten die Töchter Theodorichs I, die eine den König der Sueven in Spanien, die andere den König der Vandalen in Afrika geheirathet. Chlodwig würde vielleicht die Tochter eines mächtigen Königes nicht erhalten haben; seine Gesandten aber fanden in Burgund die junge Chlotilde, Chilperichs Tochter, die ihr Oheim, Gundobald, König der Burgunder, zur Verbannung verurtheilt hatte. Obgleich arm und verfolgt, war sie doch von königlichem Blute. Ihre Gestalt und ihre Klugheit erkennend, sagt der heilige Gregor, sprachen die Gesandten zu ihrem Könige Chlodwig, und dieser verlangte sie, ohne Verzug, von Gundobald zur Ehe. Er erhielt sie und heirathete sie im Jahre 493. Früher hatte eine Kebse ihm schon einen Sohn geboren, Theodorich genannt, oder Dietrich [1]).

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 28. —

Ganz allgemein ist die hier angegebene Erscheinung nicht; im Allgemeinen aber ist es wahr, daß die Könige zu ihren eigentlichen Gemalinnen Königstöchter wählten. Die Hauptsache möchte seyn, diese Erscheinung zu erklären. Sie erklärt sich aber, scheint es, leicht genug, theils aus dem neuen Verhältnisse, in welchem die Frauen überhaupt standen in der germanischen Welt, theils aus dem erblichen Herrenthume, welches durch die Eroberung der teutschen Völker begründet ward, theils aus der gegenseitigen Anerkennung der germanischen Staaten auf den Trümmern des

Das ist die ganze Erzählung des heiligen Gregors; nur schreibt er, um dem Stolze der Franken zu schmeicheln, die Nachgiebigkeit Gundobalds eben sowohl der Furcht zu, als die Nachgiebigkeit Alarichs II, wie wenn der kleine Fürst von Tournai mit seinen viertausend Kriegern dem Könige der Burgunder oder dem Könige der Westgothen sehr furchtbar hätte erscheinen können. In den zwei oder drei folgenden Jahrhunderten gefielen sich die Schriftsteller, welche den heiligen Gregor abschrieben, in der Ausschmückung und Entwickelung seiner Erzählungen, indem sie denselben eine Menge kleiner Umstände beifügten. Fast alle neuern Schriftsteller haben in der Folge diese Anekdoten gesammelt, als ob sie durch die Tradition erhalten wären. Einige erhalten von der alten Sprache der Chroniken von St. Denis eine gewisse Naivetät, die in uns das Bedauern erregt, daß wir sie nicht zulassen können; je mehr man aber die alten Geschichtschreiber vergleicht, desto mehr wird man überzeugt, daß sie den Text von Gregor oder von Fredegar behandelten, wie einen Stoff zu weiterer Ausführung; daß, wenn diese ihnen fehlen, sie in eine völlige Nacht gerathen, und daß die Romane des Ritterthumes ihnen öfter die Umstände verschafften, mit welchen sie ihre Erzählungen ausgeschmückt haben, als die Ueberlieferung [x]).

---

römischen Reiches, theils endlich aus dem Einflusse der christlichen Religion auf die Stellung der Könige zu ihren Reichen und zur Welt.

L.

[x]) Fredegarii Epit. Cap. 18, p. 398. — Gest. regum franc. Cap. 11, 12, 13, p. 548—550. — Aimoni, monachi flo-

Chlotilde war Christin und rechtgläubig; ihr Vater und ihre Mutter waren gleichfalls diesem Glauben zugethan

---

riacens. Lib. I, cap. 13, T. III, p. 37. — Vita sanctae Clotildis reginae Francor. Cap. 3, T. III, p. 397. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. I, chap. 16, T. III, pag. 167.

Aus diesen Chroniques theilt Sismondi eine Stelle mit, die hier in der Ursprache stehen mag, weil sie in der Uebersetzung die Naivetät nothwendig verlieren würde.

Quant li roy Clodovées oy que la pucelle estoit de si grant biauté, il fu maintenant espris de s'amor, et si ne l'avoit onques veue. En espérance chaï d'avoir le roiaume de Bourgoigne por occasion de li. Un sien familier, qui avait non Aureliens tramist en Bourgoigne pour parler à la pucelle: dons et joiaus li porta de par le roy: si li fu commandé que il rapportast la volonté de la pucelle, savoir mon se elle le voudroit prendre, se il la faisoit requerre. Aureliens s'appareilla, un anel prist entre les autres joiaus. En Bourgoigne vint au plustost qu'il pot. Quant il aprocha de la cité où la damoiselle demouroit, il laissa ses compaignons es bois; habit de poure home mendiant prist, si se mist entre les poures gens qui atendoient l'aumosne à la damoiselle: du palais s'aprocha ou plus convenable leu que il pot trouver pour parler à li. Diemenches estoit, si ert jà la dame alée au moustier pour rendre à Dieu ses oblacions. Après le service issi de la chapelle, par les poures s'en vint, pour ses aumosnes faire, si comme elle avoit adés accoustumé. Aureliens se traist avant pour s'aumosne recevoir: einsi comme elle li tendoit le denier, il la saisi parmi la main, la manche li reboursa contremont, à sa brouche la trait, si la baisa tout à nu. Elle commença à rougir de la honte

gewesen, obgleich die übrigen burgundischen Fürsten, die Westgothen und fast alle Barbaren, die zum Christenthume übergegangen waren, die Meinungen der Arianer angenommen hatten. Chlodwig und die Franken waren der Verehrung der Götter Germaniens getreu geblieben. Diese Verehrung indeß war für die Germanen mehr ein Brauch als ein Glaube. Ihre Anhänglichkeit war nicht stark, und Chlodwig hatte Nichts dagegen, daß Chlotilde den ersten Sohn, eine Frucht ihrer Vereinigung, und als dieser bald nachher starb, in der Folge auch den zweiten, taufen ließ. Chlotilde, fromm, begeistert, umgeben von Priestern, welchen sie das größte Vertrauen schenkte, erwartete stets ein wundervolles Einschreiten der Gottheit oder ihrer Heiligen in allen Umständen ihres Lebens. Sie bemühete sich, ihren Gemal zur Theilnahme an ihrem Glauben zu bewegen, und zur Belohnung versprach sie ihm die Hülfe ihres Gottes, zur Vermehrung seiner Macht und zur Rache an ihrem Oheim und an dem ganzen burgundischen Königsstamme. Chlodwig sträubte sich nicht gegen den Glauben an übernatürliche Dinge, welche damals auch wohl bei Geistern in Ansehen standen, die viel aufgeklärter waren, als der seinige. Er betrachtete sich, als berufen zwischen der Hülfe, welche ihm der Gott seiner Gemalin anbot, und der Hülfe, die er von

---

qu' elle en ot comme sainte pucelle. Quant elle fut retournée en sa chambre, elle envoya querre par une de ses damoiselles le poure, si comme elle cuidoit, que li avoit la main baisée. Devant li vint, elle li demanda pourquoi il li avoit la main baisée et denue. Aureliens li respondit qu'il estoit mesages au fort roy Clodovées de France, etc.

den Göttern seiner Väter erwartete. In einer gefährlichen Lage, in welcher die Letzten seiner Hoffnung nicht entsprachen, glaubte er sich an den Ersten wenden zu müssen.

Diese Veranlassung fand Statt im Jahre 496, bei einem Einfalle der Alemannen, welche die verschiedenen Stämme der Franken gemeinschaftlich zurückzutreiben strebten. Die Heere beider Völker begegneten sich bei Tolbiacum, welches man für das gegenwärtige Zülpich zu nehmen pflegt, vier Stunden von Cölln. Siegbert, König der Ripuarischen Franken, der seinen Sitz zu Cöln hatte, und der mit Chlodwig zur Schlacht stand, ward in diesem Gefechte verwundet. Die Franken waren in Gefahr, die Schlacht zu verlieren, als Chlodwig seine Bitten an den Gott der Chlotilde richtete, und die Religion anzunehmen versprach, die sie bekannte, wenn er den Sieg davon trüge. Hierauf wurde der König der Alemannen getödtet, seine Krieger wurden in Unordnung gebracht; und da sie glauben, sie würden von wilden Siegern, wenig gewohnt, die Besiegten zu schonen, niedergemetzelt werden, so schrieen sie nicht bloß, daß sie sich unterwürfen, sondern auch daß sie Chlodwig als ihren König anerkenneten [1]).

Die beiden Völker sprachen dieselbe Sprache, und konnten sich ansehen als gleiches Ursprunges. Der Gebrauch, unter die Fahnen des Siegers zu treten, war nicht selten

---

[1]) Gregor. Turon. Hist. Lib. II, cap. 30. — Fredegarii Epit. Cap. 21. — Gesta regum francorum, Cap. 15. — Rorico gesta Francor. Tom. III, p. 9. — Aimoni Monach. floriac. Cap. 15 und 16. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. I, chap. 19.

bei den Germanen, und die beiden Verbindungen der Franken und Alemannen hatten sich ursprünglich aus Abenteurern verschiedenes Stammes gebildet, welche ein tapferer und siegreicher Krieger vereinigt hatte. Chlodwig schien dazu gemacht, noch einmal eine solche Vereinigung zu bewirken. So geschah es, daß dieser Häuptling eines kleinen Volkes, nach dem Siege bei Tolbiacum, plötzlich der Feldherr eines großen Heeres wurde. Die Verbindung der Alemannen hatte ihn als Haupt anerkannt; aber das gesellige Verband war sehr lose, und nicht Alle, welche den Namen Alemannen führten, vereinigten sich mit den Franken. Einige waren in das Noricum eingedrungen; Andere in Italien, wo sie sich in den Schutz Theodorichs, Königes der Ostgothen, begeben hatten, durch welchen im Jahre 493 eine neue Monarchie in Italien gegründet war, über den Trümmern der Monarchie Odoacers; noch Andere hatten ihren alten Aufenthalt jenseits des Rheines nicht verlassen. Chlodwig hatte nur Jene unter sich, die in Gallien eingedrungen waren. Indeß machte ihre Vereinigung mit den Franken ihn schon sehr an Macht den andern Königen seiner Nation überlegen, die vormals seines Gleichen gewesen.

Der Sieg bei Tolbiacum hatte Chlodwig an die Spitze einer mächtigen germanischen Verbindung gestellt; aber nur seine Bekehrung konnte ihm das Wohlwollen und den Gehorsam der Gallier versichern, in deren Mitte er sein Reich begründen wollte. Chlodwig beeilte sich daher, das Gelübde zu erfüllen, welches er der Clotilde und ihrem Gott abgelegt hatte. Damit diese Veränderung der Religion ihm nützlich würde, war nothwendig, daß auch seine Soldaten sich entschlossen, die Gottesverehrung anzunehmen, zu

welcher er sich bekannte. Er ließ den heiligen Remigius, Bischof von Reims, zu sich kommen, welcher in Verbindung mit Clotilde, den Franken den neuen Glauben predigte. Der Heilige sprach Latein, die einzige Sprache zu dieser Zeit. Die Franken verstanden im Allgemeinen nur die teutsche Sprache; die Erklärung der Mysterien fand dadurch kein Hinderniß. Die Pracht des katholischen Gottesdienstes, die Schönheit der Kirchen, der Reichthum der Geistlichen, das Vertrauen des Volkes auf Wunderwerke, erfüllten die barbarischen Soldaten mit Ehrfurcht. Bei Weitem der größte Theil der Nation, nämlich drei Tausend Krieger, willigten ein, mit ihrem Haupte die Taufe zu empfangen. Und der heilige Remigius, der, zu Weihnachten des Jahres 496, in der Hauptkirche zu Reims, den Ton eines Meisters gegen seinen Schüler annahm, sagte zu ihm, indem er das geweihete Wasser über ihn ausschüttete, in Gegenwart des Heeres: „Beuge dein Haupt, o Siegambrer, in Demuth. Bete an, was Du verbrannt hast, und verbrenne, was Du angebetet hast.“ [1])

Durch ein seltsames Schicksal geschah es, daß Chlodwig allein der einzige civilisirte oder barbarische König dieser Zeit war, welcher den orthodoxen Glauben bekannte. Der Kaiser Anastasius, im Morgenlande, war in einige dunkele Irrthümer über die Fleischwerdung gefallen; der große Theodorich, welcher das Reich der Ostgothen in Italien gegründet hatte; Alarich, König der Westgothen zu

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 31.

Toulouse; Gundobald und Godegisel, Könige der Burgundionen; Thrasamund, König der Vandalen in Afrika; der König der Sueven in Spanien, dessen Name nicht bekannt ist — Alle waren Arianer. Jemehr die Lehre von der Gottheit Jesu Christi und seiner Gleichheit mit dem Vater, die Vernunft in Erstaunen setzte, desto wichtiger schien sie der Geistlichkeit, desto theurer war sie dem Volke. Man behauptete von den Arianern, daß sie dem Stifter der Religion die schrecklichste Beleidigung zufügten, weil sie in ihm im Verhältnisse zum Schöpfer etwas Geringeres annahmen; und der ganze christliche Glaube schien damals in einer richtigen Erklärung des Dogma von der Dreieinigkeit zu bestehen. Die Bekehrung Chlodwigs war für die Gallier und für die ganze katholische Geistlichkeit ein Tag des Triumphes. Ein neuer Konstantin übernahm die Vertheidigung der Kirche und versprach, sie aus einer Verfolgten zu einer Verfolgenden zu machen.

Der Papst Anastasius schrieb von Rom aus einen Brief an Chlodwig, um ihm Glück zu wünschen, und Avitus, Bischof von Vienne, schon fühlend, welche Folgen für die ganze Geistlichkeit Galliens die Bekehrung eines so tapferen Königes haben konnte, schrieb ihm: Dein Glaube ist unser Sieg. [1]) In der That war in den gallischen Städten, welche, vom Reiche los gerissen, noch nicht von den Barbaren eingenommen waren, eine reiche und mächtige Geistlichkeit, von dem Aberglauben der Völ-

---

[1]) Epistolae Anastasii et Aviti PP. ad Chlodoveum. Script. Franc. T. IV, p. 49, 50. — Pagi critica in Baronium, Anno 499, §. 9 et 10, p. 457.

ker unterstützt, in die Stelle aller Staatsgewalten getreten. Der Bischof, erster Bürger der Stadt, war das Orakel der Municipalität, oft ihr Haupt, und maßte sich alle Rechte der Comites an, welche der Kaiser nicht mehr ernannte. Die Könige der Westgothen hatten einige Verfolgung gegen die Katholiken ausgeübt; das erste Interesse der Gallier war, nicht in ihre Hand zu gerathen; ihre natürlichste Politik, sich einen kriegerischen Vertheidiger zu erkiesen.

Ein Capitel von Procop, im ersten Buche seines gothischen Krieges, giebt uns die einzigen Nachrichten, die uns von dem Bündnisse erhalten sind, das ein gleicher religioser Glaube zwischen den Franken und den Galliern knüpfte. Er sagt uns, daß die Armoriker, welche mit den Franken zusammengränzten, nachdem sie von denselben angegriffen waren, und sie tapfer zurück getrieben hatten, eine Verbindung mit ihnen eingingen; daß sie übereinkamen, sich zu einem einigen Volke zu vereinen, und nach denselben Gesetzen zu leben; daß zu gleicher Zeit die römischen Soldaten, in den verschiedenen Provinzen Galliens zerstreuet, und außer Stande, den Verkehr mit dem alten oder dem neuen Rom fortzusetzen, gleichfalls in das Heer und die Nation der Franken aufgenommen wurden, deren Macht sich dadurch schnell vergrößerte. Da der größte Theil von ihnen ihrer Abkunft nach Barbaren waren oder Germanen, so wurde es ihnen nicht schwer, sich mit Völkern zu vereinen, mit welchen sie diese Gemeinschaft der Sprache und der Sitten hatten. [1]) Uebrigens ist keine

---

[1]) Procopius de Bello gothico, Lib. I, cap. 12. — Abbé Dubos, Histoire crit. Liv. IV, ch. 3, T. II, p. 447.

Spur von diesem großen Ereignisse übrig geblieben, weder bei einem Geschichtschreiber Frankreichs, noch in irgend einem Gesetze der Barbaren.

Von dem Augenblick seiner Bekehrung an war indeß Chlodwig, der Anführer von drei tausend Kriegern, der Souverän des schönsten Theiles von Gallien geworden. Zwischen den Jahren 497 und 500, in welchen Zeitraum Gregor von Tours kein Ereigniß setzt, verschwand auch der letzte Rest römischer Herrschaft, und alle Provinzen, welche noch nicht, mochten sie in Verbindung stehen oder zerstreuet seyn, die Gewalt eines Barbaren anerkannt hatten, wurden Theile der Monarchie der Franken. Am Ende des fünften Jahrhunderts, oder fünf und zwanzig Jahre nach der Vernichtung des abendländischen Reiches, erstreckte sich die Herrschaft Chlodwigs bis zum Ocean, bis an die Loire, wo sie an die Herrschaft der Westgothen stieß; bis zur Rhone, wo sie an die Burgundionen stieß, und bis zum Rhein, wo sie an die Alemannen stieß, oder an andere Franken. Die Bekehrung Chlodwigs hatte ihn zum Haupt aller Römer gemacht; seine Treulosigkeit sollte ihn über alle Barbaren erheben. Wir werden im folgenden Capitel sehen, wie es ihm gelang, alle seine Verwandten erwürgen zu lassen, um allein Haupt der Nation der Franken zu bleiben; wie er den Untergang eines Königes der Burgundionen und eines Königes der Westgothen bewirkte, und wie er das Werk vollendete, das durch seinen Sieg bei Tolbiacum begonnen war.

Fünftes Capitel.

Ende der Regierung Chlodwigs. 500—511.

Am Ende des fünften Jahrhunderts hatte Chlodwig beinahe ein Drittheil von Gallien unter seine Herrschaft gebracht; aber die Souveränetät dieser neuen Herren glich weder der Souveränetät der Römer, noch jener der Könige unserer Tage. Das Heer der Barbaren hatte sich nicht damit begnügt, die vormals civilisirten Provinzen zu besetzen, die noch viele Ueberreste ihrer frühern Einrichtung behielten: dieses Heer hatte sich in denselben aller Gewalt bemeistert und sie übte dieselbe aus für eigene Rechnung. Chlodwig war das Haupt dieser Barbaren, die ihre Unterthanen immer als Fremde betrachteten. Er war der König der Menschen, nicht der König des Landes. Kaum war er im Stande, selbst die Gränzen seiner Monarchie zu bezeichnen. Seine gesetzliche Gewalt erstreckte sich eigentlich nur über die fränkischen Soldaten, die ihre Quartiere immer in geringer Entfernung von seiner Person hatten, und immer bereit waren, ihm zu folgen zu neuen Schlachten. Er konnte jedoch wie ein neues Franken, das er auf dem linken Rhein-Ufer gründete, die ganze Ausdehnung der Provinzen betrachten, in welchen man vor seinen Franken zitterte und ihren Befehlen gehorchte. Kein Band knüpfte ihn unmittelbar an die Gallier oder an die Römer, welche diese Provinzen vor seinem Einfalle bewohnten. Er war nicht ihre Obrigkeit, er war ihr Besieger; er erwartete von ihnen keine Treue, und glaubte

ihnen nur den Schutz schuldig zu seyn, der in seinem eigenen Interesse begründet war, um ihren Widerstand zu entfernen.

Das Heer, das seine Stärke ausmachte, war seit dem Siege bei Tolbiacum bedeutend gewachsen. Es bestand nicht mehr aus nur drei oder vier tausend Kriegern, wie an dem Tage der Schlacht, oder an dem Tage seiner Taufe in der Kathedrale zu Reims; die kriegerischsten Soldaten aller fränkischen Stämme hatten sich unter die Fahne eines Feldherrn gestellt, welcher die Salier zu so großen Siegen geführt hatte. Das Heer der Alemannen hatte sich zu gleicher Zeit dem Seinigen einverleibt. Endlich hatten alle in Gallien zerstreuete Barbaren, welche vormals in den römischen Heeren gedient hatten, oder welche im Dienste des Syagrius und der Städte Armoricums zurückgehalten waren, die Schaaren der Franken vergrößert, da sie keinen Präfecten mehr fanden, oder keinen Comes imperii, der ihnen Sold anbieten konnte.

Diese Schaaren waren immer zum Heere vereint. Chlodwig fühlte es, daß er nicht genug Meister des Landes wäre, in welches er sie geführt hatte, um seine Soldaten in dem ganzen Umfange der Provinzen zu verbreiten, oder ihnen häusliche Interessen zu gewähren, die mit dem militärischen Leben unvereinbarlich waren. Eine solche Veränderung fing frühestens mit dem folgenden Geschlechte an, als die Begleiter des Siegers, die Annäherung des Alters fühlend, Ruhe forderten. Chlodwig selbst begnügte sich damit, die Franken bei den gallischen Eigenthümern einzuquartieren, unter den Bedingungen, unter welchen der römische Soldat einquartiert gewesen war. Er gab den Barbaren die Rechte eines Gastes in dem

Hause des Römers; und das hieß fast, ihm zu erlauben, nach Gefallen zu leben. Die fränkischen Schaaren hatten ihr Quartier in geringer Entfernung von dem Schlosse, in welchem Chlodwig seinen Aufenthalt nahm. Im Winter erlaubte er ihnen, ihre Wohnungen etwas weiter auszudehnen, um das Land zu schonen; sobald aber die Jahreszeit anfing, milder zu werden, sobald die Möglichkeit Statt fand, ins Feld zu gehen, versammelten sich die Franken auf dem Märzfelde, und die Nation erschien hier als souverän, weil sie hier ganz vereint war [1]).

Die alten Geschichtschreiber haben nirgends die Gründung und die Einrichtung der Franken erklärt; aber die Verkettung der Thatsachen, die sie berichten, zeigt uns eine lange Zeit hindurch die Nation noch um ihren Führer vereint. Jetzt noch kann eine Regierung, die unseren Blicken nicht fern steht, dienen, uns Dasjenige zu lehren, was Gregor von Tours oder die Verfasser der Chroniken aus einander zu setzen versäumt haben. Der Dey von Algier, unterstützt von zwölf oder dreizehn tausend morgenländischen Janitscharen, regiert in einem Lande von größerem Umfange, als das Franken Chlodwigs, und bewohnt von fünf Millionen Unterthanen, die sein Joch verabscheuen. Chlodwig hatte vielleicht fünfzehn tausend Krieger. Alle die Vereinigungen, von welchen wir gesprochen haben, konnten seine Streitkräfte kaum

---

[1]) Alle diese Dinge, von der Annahme an, daß Chlodwig nur drei bis viertausend Krieger gehabt, bis zu dieser Einquartierung derselben, sind sehr willkührliche Voraussetzungen. Manches ließe sich widerlegen, Alles in Zweifel ziehen.

L.

mehr vergrößert haben; denn wir dürfen die außerordentliche Kleinheit aller Heere während des Falles des römischen Reiches nicht aus dem Auge verlieren. Seine Herrschaft erstreckte sich über ungefähr acht tausend Quadrat-Stunden, gegenwärtig wenigstens von acht Millionen Menschen bewohnt; damals aber enthielten sie wahrscheinlich nicht mehr als sechs bis acht hundert tausend. Der Dey von Algier ist, eben so gut als Chlodwig, nur das Wahl-Haupt einer Miliz ohne Zucht und Ordnung, während er despotisch über die Mauren und die unterworfenen Völker herrscht. Wie der König der Franken, so verläßt der Dey von Algier selten seine Hauptstadt, in welcher oder bei welcher immer Janitscharen zu einem Heere vereinigt sind; und doch werden seine Befehle, und die Befehle des geringsten Effendi in ganz Mauritanien geachtet. Das Gewicht des herrschenden Heeres ist bis in den äußersten Theilen des Reiches fühlbar, eben weil es vereint ist. Wenn aber die jetzigen Janitscharen, wenn die ehemaligen Franken sich in den Provinzen zerstreuet hätten; wenn ein Jeder, wieder zum Ackerbau zurückgekehrt, sich in die Mitte des bezwungenen Volkes in große Entfernung von seinen Waffengefährten versetzt gesehen hätte: so würden sie bald von der Zahl Derer erdrückt worden seyn, welche zu befehligen sie sich angemaßt hatten [1]).

Die Römischen Kaiser hatten in Gallien immer herrnloses Land zum Austheilen an ihre Soldaten gefunden.

---

[1]) Alle Vergleichung hinkt, sagt ein Sprichwort; diese Vergleichung Chlodwigs und seiner Franken mit dem Dey von Algier und seinen Janitscharen hinkt doch etwas zu schwer.

Die verderblichen Kriege, welche den Fall des Reiches begleitet, hatten zahlreiche Familien von Grundeigenthümern vernichtet, und die Masse der Domänen, über welche der Fürst verfügen konnte, ansehnlich vermehrt. Jedes Mal, da ein Franke sich aus dem Dienste zurückzog und Ruhe verlangte, konnte er leicht belohnt werden, indem ihm von diesen herrnlosen Gütern etwas bewilligt ward. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß der Barbar eine besondere Achtung für das Eigenthum gezeigt habe, wenn das Gut, das sich für einen Soldaten eignete, besetzt war. In den barbarischen Gesetzen werden dergleichen Landbewilligungen mit dem Namen Sortes bezeichnet [1]); und von diesen Domänen, mit dem Schwerdt erworben und den National-Soldaten gesichert, ist die Rede in dem berühmten Gesetze, nach welchem kein salisches Land an Frauen übergehen soll [2]). Aber die Franken waren kein Volk, das mit allen Familien der Eroberer ausgewandert wäre, wie die Gothen und die Burgundionen. Die Frauen, die Kinder, die Greise waren Chlodwig nicht

---

[1]) Welches Wort aber grade in den Gesetzen der Franken nicht gebraucht wird.

L.

[2]) Lex salica Tit. LXII, lex 92. —

Die Irrigkeit dieser Meinung über das berühmte Gesetz ist bekanntlich längst dargethan, und braucht hier nicht in Erinnerung gebracht zu werden. Sonderbar, wie man an ihr festhalten kann, wenigstens nicht zum Zweifeln kommt, wenn man auch nur an die terra aviatica, über welche das ripuarische Gesetz dieselbe Bestimmung enthält, denkt, oder an Mraculfs terra paterna.

L.

gefolgt. Sie waren in ihren alten Wohnsitzen geblieben an der Wahl und an dem Rheine, oder im Tournaischen. Die Abenteurer allein hatten das Heer gebildet, und sie betrachteten sich immer wie ein Heer, nicht wie eine Colonie. Auch enthalten ihre Gesetze keine Spuren von einer Theilung des römischen Eigenthumes.

Wir haben gesehen, daß die Burgundionen und die Westgothen sich bei ihrer Niederlassung in Gallien zwei Drittheile des Landes von den Einwohnern abtreten ließen. Ohne Zweifel wurde der Theil, den sie für sich nahmen, vorzugsweise zur Weide bestimmt; das einzige ländliche Eigenthum, das sie auf ihrer langen Wanderung beibehalten haben konnten, waren ihre Heerden, welche wahrscheinlich dem Heere folgten. Im Augenblick ihrer Niederlassung waren sie bemühet gewesen, sie auf die verlassenen Weiden der Römer einzuhegen. Dieser Raub erregte bei den Besiegten nicht den Unwillen, den man erwarten möchte, ohne Zweifel weil man ihnen nur ein Eigenthum nahm, zu dessen Gebrauch sie nicht mehr die Mittel hatten; aber er war verderblich für die Sieger. Die Burgunder und die Westgothen zerstreueten sich in den Provinzen; sie hörten auf, ein Heer zu bilden, um wieder ein Volk zu werden; ganz beschäftigt mit ihren landwirthschaftlichen Arbeiten und mit ihrem Eigenthum, hatten sie keine Neigung und fast auch kein Geschick mehr zum Kriege. In den Kriegen, welche sich bald zwischen ihnen und den Franken entzündeten, war die Ueberlegenheit der Letzten immer merkwürdig. Sie entsprang daher, daß die Franken immer Soldaten geblieben waren, und Landwirthe zu bekämpfen hatten.

Nach der Eroberung des Landes durch die Barbaren fuhr man noch immer fort, die Einwohner desselben mit dem Namen Römer zu bezeichnen; auch wurden sie noch nach römischen Gesetzen regiert. Der größte Theil zog sich in die Städte zurück, in welchen sie besser geschützt waren gegen den Muthwillen der Soldaten. Daselbst befand sich die ganze hohe Geistlichkeit und Alle, welche die Schriftsteller der Zeit nobiles nannten, ein Ausdruck, der bei ihnen mehr die Ueberlegenheit des Vermögens anzeigt, als den Unterschied der Geburt. Die Verfasser fast aller Lebensbeschreibungen von Heiligen haben dafür gesorgt, uns zu unterrichten, daß ihr Held zu dieser Nobilität gehörte. Sie machte indeß keinen Stand in der Gesellschaft aus; je mehr aber die Freiheit und die Würde eines reichen Römers zu Schanden wurden durch die Gewalt eines barbarischen Herrn, desto mehr suchte er seine Eitelkeit dadurch zu befriedigen, daß er sich an den Rang erinnerte, den er in einer civilisirten Gesellschaft eingenommen haben würde [1]). Nur die Colonen und die Sclaven fuhren fort, auf dem Lande zu leben.

---

[1]) Sanctus Eptadius Augustodunensis civis .... parentibus seeundum Saeculi dignitatem non minimis, sed bene ingenuis, census aviti substantia locupletatis. Vita apud Labbeum, T. II, et Scr. franc. T. III, p. 380.

Sanctus sacerdos .... ex clara stirpe virginem sumpsit: huius pater Laban unus de Burgundiae civitatis primoribus extitit. Vita apud Bollandianos, 5 Martii; et in Script. franc. T. III, p. 382.

Sanctus Johannes, abbas Reomaensis nobilitatem generis nobilitate adornavit mentis. Scr. franc. T. III, p. 387.

Wenn aber die Gallier fortwährend ihre Zwiste unter der Regierung der Franken nach römischem Recht entschieden, und zu Schiedsrichtern über alle ihre Angelegenheiten entweder die Curia ihrer Stadt, deren Ansehen auf einer Uebertragung von Seiten des Volkes zu ruhen schien, oder den Bischof ihrer Stadt wählten, der fast immer von Geburt ein Gallier war: so waren sie genöthigt, zu den Gesetzen der Barbaren ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie Schutz gegen einen fränkischen Soldaten zu suchen hatten. Die Franken hatten aus den Wäldern Germaniens einen Gesetz = Codex mit sich gebracht, der ursprünglich von vier Rechtsverständigen oder Richtern des Salischen Landes zusammen gestellt war. Dieser Codex, zu einer Zeit gesammelt, da das Volk, für welches er bestimmt war, noch im Heidenthume lebte, erhielt nach und nach vom fränkischen Volke mehrere Modificationen. Er ist uns erhalten unter der Aufschrift: Salisches Gesetz, allerdings nicht so, wie er zur Zeit Chlodwigs war, aber doch so, wie die Merowingischen Könige ihn bekannt machten. Der größte Theil des salischen Gesetzes ist bestimmt, landwirthschaftliche Beschädigungen bei einem ackerbauenden Volke wieder gut zu machen; Einige Gesetze indeß bestrafen Verbrechen; und zu dem Schutze dieser Gesetze allein konnte der römische Unterthan seine Zuflucht nehmen. [1])

Alle Beleidigungen ohne Ausnahme waren, im Salischen Gesetze, durch Geldbußen beigelegt. Diese Bußen

---

[1]) Lex salica secundum varios codices. Script. Franc. T. IV, p. 120 — 231.

richteten sich theils nach dem Range des Beleidigten, theils nach der Natur der Beleidigung. Die Letzte war zuweilen nach kindischem Maße gemessen. Aber bei dem schwersten aller Vergehungen, beim Morde, forderte das Gesetz eine Buße von einem zweifachen Werthe für den Mord eines Franken oder eines Barbaren, als für den Mord eines Römers. Das Salische Gesetz stellte zwei Stufen auf unter den Franken, und drei unter den Römern. Man mußte den Mord eines Antrustionen, oder eines Franken von einem ausgezeichneten Range [1]), mit sechs hundert goldenen Solidis abkaufen; den Mord eines freien Barbaren mit zweihundert. Man brauchte nur eine Composition von hundert Solidis für den Mord eines römischen Grundbesitzers; wenn derselbe aber die Ehre gehabt hatte, Gast des Königes zu seyn, wenn er zu dessen Tafel zugelassen war, so stieg die Composition für Den, welcher ihn tödtete, auf drei hundert goldene Solidi. Siebenzig Solidi waren hinreichend für die Ermordung eines anderen Römers. Das Gesetz eines tributären fränkischen Stammes, der Ripuarier, setzte ungefähr dasselbe Verhältniß fest; aber es stellt den Priester dem Gaste des Königes gleich, und verlangt eine Composition von drei hundert goldenen Solidis für einen solchen Mord. [2])

Chlodwig hatte Anfangs seinen Sitz zu Soissons genommen, und bei dieser Stadt behielt er sein Heer, wenn

---

[1]) Vergleiche oben S. 147. und die Anmerkung daselbst.

L.

[2]) Lex Salica de homicidiis ingenuorum Tit. XLIV. — Lex Ripuariorum Tit. IX und X und XXXVI.

es zu keiner Unternehmung gebraucht wurde. [1]) Späterhin fiel die Wahl seines Aufenthalts auf die Stadt Paris. Daselbst bauete er den heiligen Aposteln Petrus und Paulus eine Kirche. Die Zeit aber, da diese Stadt unter seine Herrschaft kam, ist ungewiß; und die Vermuthungen, nach welchen der Abt Dübos sie in das Jahr 497 setzt, stützen sich nur auf mährchenhafte Schriftsteller. [2])

In andere Städte, seiner Herrschaft unterworfen, sandte Chlodwig einen fränkischen Officier, um sein Stellvertreter zu seyn. Diesem geben die Gesetze den Titel Grafio. Er gab ihm den Auftrag, in den Versammlungen der Franken den Vorsitz zu führen, in welchen die Rechtspflege Statt fand, und mit der Regierung zu correspondiren; [3]) aber er veränderte Nichts in der Municipal-Verwaltung, die er eingerichtet gefunden hatte. Jede Stadt behielt ihre Curie, ihre eigenthümlichen Gewohnheiten und Gebräuche; und ein römischer Magistrat, den Marculf, in seinen Formeln, den defensor nennt, wurde durch seine Mitbürger an die Spitze der Municipal-Regierung gestellt. [4])

Kaum hatte Chlodwig die römischen Provinzen unter

---

[1]) Sancti Remigii vita ab Hincmaro episcopo, pag. 377, 378. Scr. Franc. T. III.

[2]) Vita S. Genofevae apud Bollandist. 3 Januarii. Scr. Fr. T. III, p. 365.

[3]) Lex Salica, Tit. LIII — LVII, et passim.

[4]) Marculfi Monachi formul. Lib. II, §. 37. Scr. Franc. T. IV, p. 500. Diese Formel ist bestimmt, den Archiven

seinen Befehl gebracht, welche noch nicht dem Joche eines andern barbarischen Volkes unterworfen waren, so dachte er daran, den Burgundern und den Westgothen die Provinzen streitig zu machen, in welchen sie sich niedergelassen hatten. Sein Heer erhielt sich nur durch den Krieg; seine Soldaten bereicherten sich nur durch den Raub der Besiegten; und um fortan über die Franken zu regieren, war es nöthig, sie immer von Siegen zu Siegen zu führen.

Der erste Angriff Chlodwigs war gegen die Burgundionen gerichtet. Das Reich derselben dehnte sich aus längs der Saone und der Rhone, und begriff die beiden Burgunde, die Schweiz, das Delphinat und die Provence. Die Nation wurde von zwei Brüdern regiert, Gundebald und Godegisel; Gundebald aber war, nachdem er zwei andere Brüder umgebracht hatte, ein Gegenstand des Mißtrauens und des Hasses für den vierten. Dieser Letzte, Godegisel, der sich gewöhnlich zu Genf aufhielt, schickte heimlich an Chlodwig eine Gesandtschaft, die ihm einen Bund vorschlagen sollte, um Gundebald seiner Staaten zu berauben. Wenn Godegisel mit Hülfe der Franken dahin gelangte, als einiger König der Burgunder anerkannt zu werden, so wollte er, wie er versprach, dem Chlodwig einen Zins bezahlen. Da dieser Vorschlag im Jahre 500 angenommen ward, so überzog Chlodwig an der Spitze der Franken Burgund. Gundebald, weit entfernt, den Verrath seines Bru-

---

der Curie ein Testament anzuvertrauen, nach römischen Gesetzen gemacht, und dasselbe mit der Municipal-Autorität zu bekleiden, um es gültig zu machen.

ders zu ahnen, ließ denselben um Unterstützung ersuchen, um gemeinschaftlich einen National = Krieg zu bestehen. In der That begegneten die beiden burgundischen Fürsten, an der Spitze ihrer Truppen, an den Ufern der Ousche, bei Dijon, dem Könige Chlodwig, der an der Spitze seines Heeres heran zog. In diesem Augenblick aber vereinigte Godegisel sich mit dem Feinde seiner Nation, den er zu bekämpfen versprochen hatte. Der Aelteste der burgundischen Fürsten wurde gänzlich geschlagen; er floh vor dem Sieger, indem er die Ufer der Rhone gewann, und glaubte sich nicht eher in Sicherheit, als bis er von den Mauern von Avignon eingeschlossen war.

Godegisel hatte den Franken eine Provinz und einen Zins versprochen. Für diesen Preis glaubte er sich die Monarchie der Burgundionen gesichert zu haben, und hielt deßwegen einen triumphirenden Einzug in Vienne, wie in seine neue Hauptstadt. Während dieser Zeit verfolgte Chlodwig den Gundebald. Er hatte sich Avignon genähert, in der Absicht die Stadt zu belagern. Die Barbaren Germaniens aber, die schon so viele feste Plätze zerstört hatten, waren immer nur durch die Feigheit oder die Nachlässigkeit der Einwohner in dieselben hinein gekommen. Die Burgundionen kündigten einen hartnäckigen Widerstand an; und Chlodwig zog vor, lieber, um sie zu beugen, ihre Weinstöcke auszureißen, ihre Oelbäume abzuhauen, ihre Landhäuser und die Felder, welche dieselben umgaben, zu verbrennen, als sie hinter den Mauern von Avignon anzugreifen, die er nicht zu bewältigen vermocht hätte. Als er diese Verheerungen einige Tage fortgesetzt hatte, lieh er sein Ohr den Einflüsterungen des Aridius, eines Rathes des

Königes Gundobald, der sich in einer Verkleidung zu ihm begeben hatte, und ihm im Namen seines Herrn einen Zins anbot. „Dieser Aridius, sagt Gregor von Tours, „war ein angenehmer Mährchen = Erzähler, kühn in seinen „Rathschlägen, gerecht in seinen Urtheilen und treu gegen „Diejenigen, die sich ihm anvertraueten." Ein Vertrag wurde, durch seine Vermittelung, zwischen beiden Völkern unterzeichnet, und die Burgundionen machten sich verbindlich, den Franken einen Tribut zu bezahlen. [x])

Barbarische Völker sind mehr geeignet, Eroberungen zu machen, als das eroberte Land zu behaupten. Sie gehen mit Eifer zu den Heeren, aber sie fühlen sich bald belästigt in Besatzungen. Nach dem Vertrage von Avignon versammelte Chlodwig sein Heer zwischen Paris und Soissons. Er ließ unter den Burgundionen nur eine kleine Anzahl Franken, die sich dem Godegisel angeschlossen hatten. Kaum hatte er sich entfernt, so entschloß sich Gundobald, Rache zu nehmen an seinem Bruder für den Verrath. Er belagerte ihn in Vienne. Die Burgundionen schlossen sich gern Demjenigen an, der ihre Nationalunabhängigkeit vertheidigt hatte, gegen Denjenigen, durch welchen sie aufs Spiel gesetzt war. Ein Baumeister, von Godegisel, der sich von den unnützen Bäuchen befreien wollte, vertrieben, öff-

---

[x]) Gregorii Turonens. Hist. lib. II, cap. 32. — Marii Episc. Avent. Chron, p. 14. — Gesta reg. Francorum, cap. 16, p. 552. — Fredegarii Ep. Cap. 22, 23, p. 400. — Hincmarus vita sancti Remigii, Tom. III, p. 378. — Chron. de Saint-Denis, Liv. I., ch. 20 p. 172.

nete den Belagerern den Eingang einer Wasserleitung, welcher die Stadt mit dem Lande in Verbindung setzte. Die Vertheidiger der Mauern, erstaunt im Innern der Stadt die Trompeten der Feinde zu hören, erschraken und verliessen ihren Posten. Die Stadt ward eingenommen, und Gundobald, seinen Sieg als Barbar benutzend, ließ Godegisel aus der Kirche, in welche er sich geflüchtet hatte, herausreißen und ihn mit dem Bischofe erwürgen, von welchem ihm eine Freistatt bewilligt worden war. Zu gleicher Zeit ließ er alle Senatoren ergreifen, die seinem Bruder geholfen, und alle Häupter der Burgunder, welche die Sache desselben ergriffen hatten. Alle diese Menschen ließ er auf eine schreckliche Weise hinrichten. Die Franken allein, welche Godegiseln zugethan gewesen waren, wurden verschont. Sie hatten sich Alle in einen Thurm geflüchtet, in welchem sie sich vertheidigen wollten. Gundobald versprach ihnen das Leben, und schickte sie in der That als Gefangene dem Könige der Westgothen, Alarich II. [1]).

Durch den Tod seines Bruders sah Gundobald sich als einiger Herr von Burgund, das damals im Umfange dem Reiche der Franken gleich war. Aber vorsichtiger durch die Gefahr gemacht, welcher er ausgesetzt gewesen war, suchte er zur Gewähr seines Ansehens die Zuneigung der Römer, welche den zahlreichsten und den reichsten Theil seiner Unterthanen ausmachten. Seine Herrschaft verbreitete sich über Provinzen, in welche die Barbaren später eingedrungen, und welche weniger verwüstet waren, als der ganze Ueberrest von

---

[1]) Gregorii Turonens. Lib. II, cap. 33. — Marii Episc. Chron. p. 14. — Fredegarii Epit. Cap. 24, p. 401.

Gallien. Auch standen hier noch alle die großen Städte aufrecht, welche die Römer gegründet hatten, und mehrere derselben hatten sich durch einen sehr activen Handel bereichert. Vor Allem waren Arles und Marseille sehr wohlhabend. Durch sie versorgte sich das übrige Gallien mit allen Waaren aus dem Morgenlande und aus dem Süden. Jede dieser Städte war mit starken Mauern umgeben, und wurde von ihrem Senate regiert. Gemeinsame Gefahren hatten sie gezwungen, gemeinsame Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen. Einiger Gemein-Geist war wieder in den Städten emporgekommen, die ihre Stärke fühlten. Sie bildeten so viele kleine Republiken, daß das Burgundische Heer sie schonen mußte, wenn es einige Gewalt über die Bürger behalten wollte.

Besonders unterhielten zwei Ursachen die Feindschaft zwischen den Römern und den Burgundionen, die ihre Provinzen im Besitze hatten: zuerst die Religion und zweitens der Mißbrauch der militärischen Gewalt. Gundobald, welcher, ungeachtet seines grausamen Benehmens in Rücksicht seiner Brüder, die Talente eines großen Königs hatte, versuchte in der einen wie in der andern Beziehung das Joch zu erleichtern. Es scheint nicht, daß er selbst große Anhänglichkeit an den Lehrsätzen der arianischen Secte gehabt habe, die sein Volk bekannte. Auch berief er Avitus zu sich, den Bischof von Vienne, und kündigte ihm seine Absicht an, im Geheimen den Katholicismus zu ergreifen, weil er sich, wie er vorstellte, nicht öffentlich zu demselben bekennen dürfte, ohne die Burgundionen von sich zu entfernen, welche allein seine militärische Macht bildeten. Avitus wollte sich zu diesen irdischen Rücksichten nicht hergeben, und Gundobald sich

nicht zu einer öffentlichen Abschwörung verstehen. Aber der Letzte ließ seine Kinder durch rechtgläubige Bischöfe erziehen, und behandelte von dieser Zeit an beide Kirchen mit gleicher Gunst [1]).

Die Bekanntmachung der Gesetze der Burgundionen, welche auch Gundobalds Werk war, mußte gleichfalls dazu beitragen, die Gallier mit ihren Herren zu versöhnen. Diese Gesetze Gundobalds sind älter als die barbarischen Codices, von welchen man den Text erhalten hat [2]). Sie haben fortan das Reich von Burgund regiert bis auf die Zeit Ludwigs des Frommen, der sie aufhob. Wahrscheinlich war der größte Theil derselben schon in Kraft, als National-Gewohnheiten unter den Burgundionen, weil der Gesetzgeber bei ihrer Bekanntmachung, sich eben sowohl auf die alten als auf die neuen Constitutionen bezieht. Sie sind nicht ausgeflossen von der königlichen Autorität allein, sondern ausge-

---

[1]) Gregorii Turon. Hist. Lib. II, cap. 34.

[2]) Das Gesetz der Burgundionen führt als Datum, Lyon, den 4 vor den Calenden Aprils (29 März), und das zweite Jahr der Regierung des Königes, der, in einem Manuscript, Gundobald, und, in einem andern, Siegismund genannt wird, so daß, im ersten Falle, die Bekanntmachung im Jahre 502, im zweiten 518 geschehen seyn kann. (Lex Burgundion., p. 255, Scr. Franc. T. IV.) Der König Eurich hatte zuerst die Gesetze der Westgothen seit dem Jahre 466 publicirt. Dieser alte Codex aber ist nicht mehr vorhanden. Der Codex, den wir noch haben, ist aus dem siebenten Jahrhunderte. Die Gesetze der Franken, der Alemannen und der Baiern, so wie wir sie besitzen, wurden erst unter den Nachkommen Chlodwigs publicirt.

gangen von den Grafen und den Großen des Reiches, und sind gerichtet an alle Civil- und Militär-Beamtete, sowohl Burgundionen als Römer [1]), mit dem Befehle, sich nach ihnen zu richten bei der Entscheidung in allen Sachen, sey es zwischen Burgundionen, sey es zwischen einem Römer und einem Burgundionen. So oft aber eine Sache streitig wird zwischen zwei Römern, so mußte sie allein nach römischem Recht entschieden werden. In jedem Gerichte ist ein burgundischer Comes und ein römischer Comes beauftragt, das Gesetz aufrecht zu halten, und Jedem von ihnen ist es untersagt, ohne den Andern Etwas in der Sache zu thun [2]).

Der Zweck des Gesetzes der Burgundionen scheint beständig zu seyn, den Römer gegen die Bedrückung seines barbarischen Gastes zu schützen. Sein Eigenthum, das freilich durch eine Theilung verringert war, ist forthin eben so sicher gestellt, als das Eigenthum des Siegers. Er kann nie vor ein Gericht gezogen werden, in welchem nicht ein Richter sitzt, der sein Landsmann ist. Jede Beleidigung, welcher er ausgesetzt seyn kann, wird eben so schwer bestraft, als wäre sie einem Burgundionen zugefügt. Das Gesetz, welches sie fast alle durch Bußen ausgleicht, stellt drei Classen in jeder der beiden Nationen auf. Der Bur-

---

[1]) Sciant itaque optimates, comites, consiliarii, domestici, et maiores domus nostrae cancellarii, et tam Burgundiones quam Romani, civitatum et pagorum comites, vel iudices deputati omnes etiam militantes, etc. Proemium legis Burg. T. IV, p. 255.

[2]) Legis Burgund. proemium.

gurgundische Optimate und der Römische Nobilis bilden die erste Classe; die freien Menschen in der einen und in der andern Nation bilden die zweite; die Menschen geringeres Standes oder die Tributären bilden die dritte. Gundobald ließ die demüthigenden Unterscheidungen nicht zu, kraft deren bei den Franken das Blut des Römers nur zur Hälfte von dem Preise des Blutes der Barbaren geschätzt wurde. Die Ripuarier, nicht zufrieden, das Leben eines Römers nur halb so hoch als das Leben eines Franken anzusetzen, hatten noch eine Mittelzahl zwischen diesen beiden Bußen angenommen, um den Preis des Blutes der Burgundionen, des Alemannen, des Frisen, des Baiern und des Sachsen festzusetzen. Es kostete hundert goldne Solidi, einen Römer zu tödten; hundert und sechszig, einen fremden Barbaren zu tödten, und zwei hundert, einen Franken zu tödten. [x])

Die Burgundionen nahmen dieses ungastfreundliche Gesetz, der Wiedervergeltung wegen, nicht auf. Das Leben eines Fremden war in ihren Augen eben so heilig, als das Leben eines Burgundionen. Ihre Gastlichkeit indeß, die für sie eine strenge Pflicht war, und die sich auf Jeden erstreckte, war seltsamen Einschränkungen unterworfen, nach den Gesetzen 38 und 39 ihres Codex. Sie lauten so: „Wer sein Dach oder seinen Herd einem Fremden, „welcher zu ihm kommt, versagt, der soll eine Buße von drei „goldenen Solidis zahlen; er soll sechs zahlen, wenn der „Fremde ein Genosse des Königes ist. Der Burgundione, wel-

---

[x]) Lex Ripuariorum, §. 36.

„chen der Fremde um Gastlichkeit angesprochen hat, und „welcher, an Statt sie zu gewähren, ihm das Haus eines „Römers anzeigt, der soll diesem Römer drei Solidi zah„len, und drei Solidi Buße. Der Colone des Königes, „welcher den Fremden aufzunehmen, sich geweigert hat, soll „mit der Peitsche bestraft werden. . . . Wer aber einen „fremden Menschen aufgenommen hat, der, von welcher „Nation er auch seyn mag, zu ihm gekommen ist, um zu „bleiben, der soll ihn vor den Richter zur Prüfung bringen, „damit er, durch Hülfe der Tortur gestehe, wem er ange„höre. Wenn er sieben Tage hat verlaufen lassen, ohne „dieses zu thun, und wenn der, als Sclave erkannte Fremd„ling von seinem Herrn zurück gefordert wird: so soll Der„jenige, der ihn aufgenommen hat, gehalten seyn, den „Werth desselben dreifach zu bezahlen, es müßte denn seyn, „daß dieser Sclav ein Gefangener wäre, welcher, dem Fein„entlaufend, zu seinen Herren, seinen Eltern oder seiner „Heimath zurück kehrte." [z]) Diese Tortur, ein nothwendiger Theil der Gastlichkeit, welche der Burgundione anbietet, war eine Folge des Systemes der Sclaverei, das ihre Gesetze anerkennen, und vielleicht glaubten sie sogar, durch diese gesetzliche Anerkennung das Eigenthum des Römers zu schützen. Ein Straf-Codex, auf Geld-Bußen gegründet, konnte weder die Sclaven erreichen, noch die Armen. Damit aber Derjenige, der Nichts besaß, nicht frei wäre von Strafen, verwandelte das Gesetz der Burgundionen die Geld-Bußen in körperliche Züchtigungen, in dem Verhält-

---

[z]) Lex Burgundionum, §. 38, 39.

nisse, daß hundert Schläge einer Buße von zwölf goldenen Solidis gleich gerechnet wurden.

Das Gesetz der Burgundionen hatte nicht bloß die Rechte geordnet und die Strafen nach den Vergehungen abgemessen; es hatte auch einen neuen Proceßgang eingerichtet, und dieser mußte den Römern ohne Zweifel mehr Furcht einflößen, als Zutrauen. Unsere Erfahrung belehrt uns nur zu sehr, wie schwer es ist, die Wahrheit mitten aus widersprechenden Ableugnungen beider Parteien heraus zu finden. Diese Schwierigkeit war noch größer für den Barbaren; sie schien ihm fast unüberwindlich; und, gezwungen, dem Richter eine Regel zu geben, nahm er fast immer seine Zuflucht zu einer wundervollen Einschreitung der Gottheit.

Die Burgundionen waren, wie alle Germanen, überzeugt, daß alle Ereignisse unmittelbar von der Vorsehung geleitet würden. Sie glaubten besonders, daß die Heiligen und die Reliquien eine besondere Sorge dafür trügen, ihre Autorität in Achtung zu erhalten, so oft sie angerufen ward; daß ein falscher Eid unmittelbar auf eine sichtbare Weise bestraft werden, und daß mithin ein Schuldiger eben so wenig als ein Unschuldiger einen Meineid wagen werde. Sie erlaubten daher, den Eid dem Angeklagten zuzuschieben, der ein Verbrechen ableugnete; ihn einem Schuldner zuzuschieben, der seine Schuld ableugnete; und sie betrachteten diese feierliche Entscheidung als das erste Gottesurtheil.

Indeß hatte die Häufigkeit des Meineides sie genöthigt, diese Gewißheit der göttlichen Gerechtigkeit in Zwei-

fel zu ziehen, und der öffentlichen Ordnung eine Gewähr mehr zu geben. Die barbarischen Gesetze nöthigten den Angeklagten, der eine Anschuldigung zurückweisen oder eine Schuld ableugnen wollte, nicht nur selbst zu schwören, um das aufrecht zu erhalten, was er versichert hatte, sondern auch zwölf, und zuweilen eine noch größere Zahl seiner Verwandten, seiner Freunde oder seiner Nachbaren zu stellen, die mit ihm schworen und dadurch seine Unschuld oder die Wahrheit seiner Worte bezeugten. [1]) Diese beeidigten Gewährleister haben Veranlassung zur Entstehung der Geschworenen gegeben. Sie waren berufen, die Unschuld eines Menschen oder die Wahrheit einer Thatsache zu bezeugen, und mußten daher einstimmig seyn. Ehe man ihren Eid empfing, bewilligte man ihnen doch das Recht, selbst die Umstände der That zu untersuchen, über welche der Richter ihr Zeugniß vernehmen wollte, und sich von der Wahrheit zu überzeugen. Also ist aus einer abgeschmackten Verpflichtung, die man dem Angeklagten auflegte, und die m Gesetze der Ripuarier fast in jeder Zeile wiederholt wird, eine der schönsten Einrichtungen in der vollkommensten esellschaftlichen Ordnung entsprungen. [2])

---

[1]) Lex Burgundionum §. 8.

[2]) Die Mitschwörer, Consacramentales, Conjuratores, Compurgatores, u. s. w. sollten die Versicherung bestärken, welche der Schwörende gegeben hatte. Indem sie ihre Hand auf die Seinige legten, sollten und wollten sie wohl nichts Anderes zu erkennen geben, als daß ihnen der Mann als rechtlicher Mann bekannt sey, und daß sie seine Versicherung für wahr hielten. Von einer Untersuchung,

Das Gesetz der Burgundionen hatte dem Römer, eben sowohl als dem Barbaren, erlaubt, sich von jeder Anklage durch den Eid seiner Frau, seiner Kinder oder zwölf seiner Verwandten zu reinigen. Aber zugleich hatte dasselbe verordnet, daß der Gegner Denjenigen, der schwören wollte, ehe er den Eid leistete, und selbst ehe er in die Kirche trat, sollte aufhalten können, um sich auf ein Gottesurtheil zu berufen. In diesem Falle konnte der Richter beiden Theilen den gerichtlichen Zweikampf nicht versagen; und der Gesetzgeber stützte diese Form, frei von Weitläufigkeiten, auf die Häufigkeit der Meineide. Der Ausgang des Kampfes wurde als ein so unbezweifelter Beweis für die Wahrheit angesehen, daß Diejenigen, welche geschworen oder zu schwören sich erboten hatten, wie falsche Zeugen bestraft wurden. [x]) Die Einführung des gerichtlichen Kampfes ist durch die Gesetze der Burgundionen bewirkt; sie sind weder durch die Gesetze der Salier erlaubt, noch durch die Gesetze der Ripuarier oder der Westgothen. Diese Einrichtung aber stimmte zu sehr mit den Gesinnungen und den Vorurtheilen aller barbarischen Völker überein, als daß sie nicht schnell hätte aufgenommen werden sollen. Der Kampf

---

einer Berathung, einer Vereinbarung dieser Männer] ist nicht die Rede; ihre Versicherung ruhete auf der früheren Kenntniß des Mannes. Die Geschworenen aber bildeten das Gericht. Die Einrichtung, deren Ursprung hier gesucht wird, war schon längst vorhanden. Sie war altgermanisch, und hatte unter den teutschen Völkern vor ihrem Einbruch in das römische Reich bestanden.

L.

x) Lex Burgundionum, §. 8. und §. 80.

wurde bald ein Theil der Gerichtsverhandlungen bei den Franken und bei allen Völkern des Mittel-Alters. Es gab keinen Mann von Ehre, der nicht vorgezogen hätte, durch dieses Mittel den Spitzfindigkeiten der Rechtsgelehrten zu entgehen. Der gerichtliche Kampf befreiete von der Tortur, welche, nach dem Gesetze der Burgundionen, nur Sclaven gegeben werden konnte. Als der gerichtliche Kampf abgeschafft wurde, da trat die Tortur an seine Stelle, und der freie Mann war von ihr nicht frei. Welche unter diesen beiden Arten, die Wahrheit zu suchen, am abgeschmacktesten ist, läßt sich nicht sagen; die grausamste Art aber ist ohne Zweifel die, welche den Zeiten angehört, die man die civilisirten genannt hat.

Die Bewilligungen, welche Gundobald seinen römischen Unterthanen gemacht hatte, befestigten seinen Thron, so lange Chlodwig lebte. Es scheint nicht, daß er während dieses Zeitraumes einen anderen Krieg gegen die Franken zu bestehen gehabt hätte; aber der burgundische König wurde von einer andern Seite durch einen noch mächtigeren Nachbarn bedrohet. Dieser war der große Theodorich, der, im Jahre 493, die Monarchie der Ostgothen in Italien gegründet hatte, und sich bemühete, seine Herrschaft auch über das südliche Gallien auszubreiten.

Indem Theodorich seinen Gesetzen den alten Sitz des abendländischen Reiches unterwarf, behauptete er, in alle Rechte der Kaiser eingetreten zu seyn. Er betrachtete daher Gallien, als wäre es ihm eine Art von Gehorsam schuldig. Es scheint, daß er sich Anfangs mit Chlodwig gegen Gundobald verbündet habe; um aber diese beiden

Könige sich wechselsweise durch ihre Kämpfe schwächen zu lassen, hatte er seine Truppen abgehalten, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen. Dennoch hatte er einen Theil von der Beute der Besiegten erhalten. Die Geschichte ist in dieser Zeit mit dicker Finsterniß bedeckt, und man weiß nicht, wie die Provence, welche den Burgundionen gehört hatte, an die Ostgothen gekommen; nicht, ob es die Frucht der Verbündung Theodorichs mit Chlodwig gewesen, oder der Preis, für welchen Gundobald die Freundschaft des Königes von Italien erkaufte. Man sieht nur im Anfange des sechsten Jahrhundertes, die neue Monarchie der Ostgothen bis zur Rhone ausgebreitet, und Theodorich, der seine Tochter Alarich dem Zweiten, Könige der Westgothen, zu Toulouse zur Ehe gegeben hatte, herrschte bis an die Gränzen der Staaten seines Eidams. *)

Die Westgothen und die Ostgothen rühmten sich derselben Abstammung. Sie waren sich gleich durch Sitten, durch Sprache, durch die Ueberlegenheit ihrer Civilisation und durch ihr Bekenntniß des Arianismus. Sie suchten die Bande fester zu ziehen, durch welche sie mit einander vereint waren. Zu gleicher Zeit bemühete sich der große Theodorich, bei allen Unterthanen Roms das, noch frische, Andenken an das abendländische Reich wieder zu erwecken. Anastasius I., der zu dieser Zeit zu Konstantinopel regierte, wohl

---

*) Procopius de Bello gothico Lib. I, p. 342. — Histoire générale de Languedoc. Liv. V, ch. 21, p. 237. — Abbé Dubos, Histoire crit. Liv. IV, ch. 6, 8, 9. — Hadr. Valesius Lib. VI, p. 277.

erkennend, daß er kein Mittel hatte, selbst die kaiserliche Gewalt über die Provinzen auszuüben, welche das Joch abgeworfen, hatte dem Könige der Ostgothen den Auftrag gegeben, den Ueberrest zu retten. Theodorich bemühete sich, sie durch Unterhandlungen zu erweitern. Cassiodor schrieb in seinem Namen an alle Provinzialen Galliens, und lud sie ein, sich freudig den römischen Gewohnheiten zu unterwerfen, denen sie so lange entzogen gewesen. „Mit dem „Beistande Gottes, sagte er, seyd ihr wieder zu eurer al„ten Freiheit aufgefordert worden; ihr müßt euch daher an„thun mit Sitten, der Toga würdig, und euch losreißen „von einer fremden Barbarei." [1])

Theodorich ließ die Römer, seine Unterthanen, in der That alle die Vortheile genießen, welche ihnen die Verfassung des Reiches unter den beßten Kaisern sicherte. Er hatte zu gleicher Zeit ihrer Eitelkeit geschmeichelt und ihre Herzen gewonnen. Er sah mit Unruhe, daß der Eifer seines Eidams Alarichs II. für den Arianismus die Zuneigung seiner Unterthanen entfremdet hatte. Alarich wurde der Unduldsamkeit angeklagt; und doch ließ er den katholischen Bischöfen die Verwaltung ihrer Diöcesen; er erlaubte ihnen, Concilien zu versammeln, und wir haben noch die Verhandlungen des Conciliums, welches im Monate September, 506, zu Agde gehalten ward, und welchem fünf und zwanzig Erzbischöfe oder Bischöfe in Person, und die Abgeordneten von zehn anderen, lauter Unterthanen des Königes der Westgothen, beiwohnten. Nichts beweiset

---

[1]) Cassiodori Epistolae, Lib. III, epist. 17, p. 180.

in diesen Verhandlungen, daß die Kirche, welche sie sanctionirte, auf irgend eine Weise verfolgt wurde; [1]) Alarich aber war genöthigt, die Ränke seiner Prälaten zu beachten, und ihre Entdeckung hatte ihn bewogen, den heiligen Cesarius, Bischof von Arles, ins Elend zu schicken, weil er mit den Burgundionen in verrätherischer Verbindung stand, und bald nachher auch den heiligen Quintianus, weil er ein großes Verlangen nach den Franken trug. [2]) Die Duldsamkeit hört auf, eine leichte Tugend zu seyn, wenn sie in Anspruch genommen wird von einem mächtigen Vereine, wohl geordnet und stets feindlich, und stets in Verbindung mit den Feinden des Staates. Die Linie, wo die Achtung für die Freiheit des Gewissens aufhört, und die gerechte Vertheidigung für einen Monarchen, immer von Verrath umgeben, anfängt, ist nicht leicht zu ziehen.

Die Händel Alarichs II. mit seiner Geistlichkeit hatten den König Theodorich überzeugt, daß der König der Franken entweder der geheime Urheber aller dieser Ränke, oder daß er wenigstens der Beschützer wäre, zu welchem alle unzufriedenen Prälaten der gothischen Provinzen ihre Blicke wendeten. Er versuchte daher, zwischen Chlodwig uud Alarich das gute Verhältniß wieder herzustellen, das gestört zu werden begann. Er schrieb an den Einen und an den Andern, um seine Vermittelung anzubieten. Er schrieb auch an Gundobald, den König der Burgundionen, und

---

[1]) Labbei Concilia generalia, T. IV, p. 1381. — Histoire génér. de Languedoc, Liv. V, ch. 31, p. 242.

[2]) Gregorii Turon. Hist. Lib. II, cap. 36.

an die Könige der Thüringer, die jüngst eine mächtige Monarchie an der Germanischen Gränze des alten Frankens gegründet hatten, um sie zur Vertheidigung seines Eidams zu bewegen, Falls es ihm nicht gelänge, Chlodwig von dem Angriff auf denselben abzuhalten. [1]) Dieser aber wollte lieber unbequeme Schiedsrichter entfernen. Er schlug daher eine Zusammenkunft mit Alarich vor auf einer Insel der Loire, bei Amboise, um die Mißhelligkeiten zwischen ihnen zu beendigen. Die beiden Könige kamen hier in der That zusammen. Chlodwig zerstreuete alle Zweifel seines Nachbarn ; er schwor, daß seine Absichten friedlich seyen, und versicherte sich auf solche Art der Mittel, ihn zu überfallen ungeachtet des Schutzes von Theodorich. [2])

Chlodwig hatte die Rechtgläubigkeit mit dem ganzen Eifer eines Neu-Bekehrten ergriffen; die Reinheit seines Glaubens schien ihn aller moralischen Verbindlichkeiten ledig zu machen, und in seiner religiosen Leidenschaft fand er Vorwand und Nahrung für alle seine irdischen Leidenschaften. Als er den König Alarich über seine Entwürfe bei der Zusammenkunft zu Amboise vollkommen beruhigt hatte, versammelte er, im Jahre 507, das Heer der

---

[1]) Cassiodori Epist. Lib. III, ep. 1, 2, 3 und 4. Script. Franc. T. IV, p. 3.

[2]) Gregorii Turon. Lib. II, cap. 35, p. 181. — Histoire génér. du Languedoc. Liv. V, ch. 19, p. 235.

Die Benedictiner, die Verfasser dieser Geschichte, glauben die Conferenz von Amboise eher in das Jahr 498, als in das Jahr 506 setzen zu können. Die Gründe, entwickelt Note 60, S. 661, scheinen mir nicht überzeugend.

Franken auf dem Märzfelde. „Ich kann es nicht dulden, „sagte er, daß diese Arianer den beßten Theil von Gallien im „Besitze haben. Lasset uns gegen sie ziehen; und wenn wir „sie, mit Gottes Hülfe, besiegt haben werden, wollen wir „ihr Land unserer Herrschaft unterwerfen." [1]) Eine kunstreichere Rede war nicht nöthig, um die Franken zu Schlacht und Raub zu bestimmen. Die Unternehmung ward nach dem Willen des ganzen Heeres beschlossen. Dieses Heer setzte sich sogleich in Bewegung, um Alarich, der sich damals in Poitiers befand, aufzusuchen. Nachdem dasselbe über die Loire gegangen war, sollte es durch Touraine ziehen, das zu dieser Zeit zum Westgothischen Reiche gehörte. Der heilige Martin, gestorben im Jahre 397 als Bischof von Tours, war in dem Jahrhunderte, welches seitdem verflossen, gewisser Maßen der Gott der Franken geworden. Auf seine Verwendung erhielt man vorzüglich, wie man glaubte, eine wundervolle Hülfe, gewann man Schlachten und hielt man den natürlichen Lauf der Ereignisse auf. Chlodwig wollte sein Orakel um Rath fragen wegen der Unternehmung, die man vorhatte, und vor Allem wollte er sich seines Schutzes versichern. Touraine, welches die Diocese des heiligen Martins gewesen war, schien noch der Gegenstand seiner besonderen Zuneigung seyn zu müssen; auch verbot Chlodwig seinem Heer jede Beschädigung in diesem Lande, obgleich es seinen Feinden gehörte. Er bestrafte sogar einen fränkischen Soldaten mit dem Tode, weil er einer armen Frau in dieser Diocese etwas Heu ge-

[1]) Gregor. Tur. lib. II, cap. 37.

nommen hatte. Zugleich schickte er einige Officiere seinem Heere voraus, um den Heiligen wegen der zukünftigen Ereignisse zu befragen. Diese Officiere hatten den Befehl, sich an die Thüre der Kirche zu stellen und auf den Vers zu achten, welchen die Priester bei ihrer Ankunft singen würden, und ihm denselben zu berichten. Es war der 40. und 41. des achtzehnten Psalmes. „Herr Du kannst mich „rüsten mit Stärke zum Streit; Du kannst unter mich „werfen, die sich wider mich setzen. Du giebst mir meine „Feinde in die Flucht, daß ich meine Hasser verstöre." Die Anwendung konnte nicht glücklicher seyn, und die Weissagung erfüllte den König und das Heer mit Muth und Hoffnung. [1]) Und doch war diese Erforschung der Zukunft von der Kirche auf die bestimmteste Weise untersagt worden! Mehrere Concilien, das Concilium zu Ayde vom vorigen Jahre, das zu Orleans vier Jahre später, haben diese Erforschung in den Rang der Sacrilegien gesetzt. Die Geistlichkeit wollte nicht für die Orakel verantwortlich bleiben, die gar zu oft falsch durch den Ausgang befunden wurden, und die sie willkührlich leiten konnten. Wenn es durch ein glückliches Ungefähr von Nutzen war, so vergaß sie die Decrete der Concilien und rechnete die Prophezeihung der Frömmigkeit des Gläubigen zur Ehre,

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 37.

Die Kirche des heiligen Martin zu Tours gehörte zu den Kirchen, in welchen die Chöre der Priester, sich wechselsweise ablösend, Tag und Nacht nicht aufhörten, Psalme zu singen.

welcher den Himmel gefragt hätte, der durch den Mund der Priester spricht. [1])

Neue Wunder begleiteten Chlodwig auf seinem Marsche und machten ihn des Sieges gewiß. Der alte Geschichtschreiber der Franken, der heilige Gregor, Bischof von Tours, der in seinen Erzählungen alle menschlichen Umstände verschweigt, berichtet nur solche, die er dem göttlichen Einschreiten zuschreibt. Eine weiße Hindin zeigte dem Könige der Franken eine Furth in der Vienne an, die damals von Regengüssen angeschwollen war; eine Feuersäule, auf dem Dom zu Poitiers sich erhebend, die man in einer minder leichtgläubigen Zeit dem Bischofe dieser Stadt, einem Anhänger Chlodwigs, zu geschrieben haben würde, zeigte ihm die Richtung, die er zuverfolgen hätte, und zugleich die Verstärkung, welche er bei Denen finden würde, die seinen Feinden gehorchten. Endlich stießen die Heere der Franken und der Westgothen auf einander in der Ebene bei Vouglé, zehn Stunden von Poitiers, und hinter dieser Stadt, welche zu verlassen Alarich beabsichtigt zu haben scheint. Der Kampf war hartnäckig. Apollinaris, Sohn des Dichters Sidonius, hatte den Westgothen eine Schaar Gallier aus Auvergne zugeführt, die an ihrer Seite focht; aber Alle wurden getödtet. Endlich wichen die

---

[1]) Concilium Agolhense, Anno 506, habit. canon. 42 in T. IV, Concil. gener. p. 1390. — Concilium Arelianense primum, A. 511, habit. canon. 30. ib. p. 1409. — Capitulare Caroli Magni tertium anni 789, §. 4, in Baluzii Capit. Reg. Franc. T. I, p. 243.

Gothen dem Ungestüm der Franken; Alarich fiel im Kampfe. „Der König, sagt Gregor von Tours, wurde, nach„dem er die Gothen in die Flucht geschlagen und ihren „König Alarich getödtet hatte, von zwei Soldaten ange„fallen, die ihn mit ihren Degen schlugen; aber sie konnten „seinen Harnisch nicht durchdringen." Aus diesen wenigen Worten hat man geschlossen, daß Alarich von Chlodwigs eigener Hand getödtet worden sey; und alle späteren Geschichtschreiber haben, ohne daß sie neue Aufklärungen gehabt hätten, diesen Satz umschrieben, und nach und nach alle Umstände eines Zweikampfes hinzugefügt. Das Heer der Gothen, in Verwirrung gebracht, setzte die Flucht lange fort, ehe es versuchte, sich wieder zu sammeln. [1])

Die Grosen der Westgothischen Nation versammelten sich zu Narbonne, um ihrer Monarchie ein neues Haupt zu geben. Alarich II. hinterließ von der Theodegote, einer Tochter Theodorichs, einen Sohn, Amalarich genannt; dieses Kind aber war erst vier oder fünf Jahre alt, und die

---

[1]) Gregor. Turonens. lib. II, cap. 37. — Procopii Caesariens. de Bello gothico, Lib. I, cap. 12, p. 25, in Script. Franc. T. II, p. 32. — Epitomata Fredegarii, Cap. 25. — Fragmentum ex Idatio, §. 4, p. 463. — Gesta Reg. Francor. Cap. 17, p. 554. — Adonis Vienn. Archiep. Chron. p. 666. — Isidori Hispal. Hist. goth. p. 702. — Chron. Reg. goth. p. 704. — Chroniques de St. Denys T. III, ch. 22, p. 173. — T. III, ch. 22, p. 173. — Rorico mon. Lib. IV, p, 14. — Hincmar, vita Sti Remigii, p. 378. — Fortunatus, vita Sti Hilarii, p. 380. — Hadriani Valesii, Lib. VI, p. 295.

Nation bedurfte eines Hauptes, welcher selbst das Scepter mit Kraft zu führen, die erschrockenen Seelen zu beruhigen und den Aufstand in den Provinzen aufzuhalten vermochte. Die Westgothen entfernten den Amalarich, um seinen Bruder Gesalich an seine Stelle zu setzen, der wenigstens schon im Stande war, die Waffen zu tragen.

Die Herrschaft eines barbarischen Heeers über ein Land, das von demselben mit Gewalt unter dem Joche gehalten wird, läuft Gefahr, durch eine einzige Niederlage vernichtet zu werden. Die Westgothen, in einem Bezirke verstreuet, für dessen Herren sie sich gehalten hatten, sahen sich in demselben auf ein Mal von Feinden umringt. Als Sieger hatten sie alle Römer, die in ihren Provinzen wohnten, zu ihren Unterthanen gezählt; als Besiegte konnten sie nicht mehr Vertrauen zu Menschen fassen, deren geheime Wünsche für ihre Feinde waren. Die Städte, deren Bewachung ihren eigenen Bürgern anvertrauet war, beeilten sich, ihre Thore den Siegern zu öffnen; und die Ueberreste eines geschlagenen Heeres, nirgends eine Zuflucht findend, waren gezwungen, sich viel eilfertiger zurück zu ziehen, als die Franken Mittel finden konnten, ihnen zu folgen. Chlodwig übertrug die Anführung eines Theiles seines Heeres seinem ältesten Sohne, Theodorich oder Dietrich, [1])

---

[1]) Diese Namen haben alle in der Sprache der Franken eine Bedeutung; indem sie aber durch das Latein gegangen sind, durch das Romanische und das Französische, haben sie eine Reihe von Veränderungen erfahren, welche es schwer macht, sie wieder zu kennen. Hlod-wig (ein berühmter Krieger) ist Chlodovechus geworden, Ludovicus, Clovis

welcher den Franken Rhodez, Albi und die Städte in Auvergne unterwarf. Mit dem übrigen Theile des Heeres bemächtigte Chlodwig sich der Städte Bordeaux, Toulouse und Angouleme. Die Trümmer von dem Heere Alarichs, nach Carcassone geflüchtet, hatten, den König von Italien um Hülfe angerufen, sie wurden aber bald von dem Könige der Franken belagert. [1])

Gregor von Tours, welcher nur die Siege der Franken zu feiern gewünscht, hat die Begebenheiten von vier folgenden Jahren, in welchen der Krieg mit geringerem Erfolge für Chlodwig fortdauerte, nicht einmal angedeutet. Man muß sie mit Hülfe einiger Worte, den Geschichtschreibern der Gothen und Griechen entschlüpft, errathen; und diese verdienen größtes Theiles nicht vielen Glauben. Der Abt Dübos hat Dieses auf eine geistreiche Weise gethan; aber er hat verdächtigen Zeugnissen ein zu großes Gewicht gegeben. Gundebald, König der Burgundionen, vereinigte seine Heere mit den Heeren der Franken, um im mittäglichen Gallien von den Unfällen der Westgothen Vortheil zu ziehen. Von der andern Seite schickte Theodorich seinen General Ibbas aus Italien in die Provence, um seinen Volksgenossen Hülfe zu bringen. Dieser schlug die Bur-

---

und Louis; Thiod-vik ist Theodoricus geworden, Theodorich oder Thierry (Dietrich). Wir haben uns bemüht, uns dem Sprachgebrauche anzuschließen, unsere Wahl aber zwischen diesen Namen kann hin und wieder willkührlich scheinen.

[1]) Procopii Caesariens. de Bello Gothico, Lib. I, cap. 12, Script. Franc. T. II, p. 32. — Gregor. Turonens. Lib. II, cap. 37.

gundionen und die Franken vor Arles, welches sie belagerten. Auch nöthigte er Chlodwig, die Belagerung von Carcassone aufzuheben; an Statt aber seine Erfolge zu benutzen, wandte er die Macht, die er befehligte an, um Gesalich zu entthronen, und um Amalarich, den Enkel seines Herrn, durch die Westgothen krönen zu lassen. Er hatte die ganze erste Narbonnische Provinz, zwischen der Rhone und den Pyrenäen, schon wieder erobert, als er nach Catalonien hinüber ging, wo er den Gesalich vor Barcellona schlug, und ihn zwang, eine Zuflucht bei den Vandalen in Afrika zu suchen. Die Feindseligkeiten zwischen den Gothen und den Franken dauerten fort, ohne daß große Schlachten geliefert worden wären. Chlodwig hatte Toulouse, Bordeaux und die beiden Aquitanien behauptet. Die Westgothen hielten das Narbonnische und Spanien besetzt; die Ostgothen hatten die Provence bis zur Rhone inne; und Theodorich, Vormund seines Enkels Amalarich, regierte über beide Nationen. Gesalich indeß machte mehr als einen Versuch, den Thron wieder zu gewinnen, von welchem er herab gestoßen war. Er rief wechselsweise die Vandalen und die Franken selbst um Hülfe an; er drang wieder in Gallien ein, um die Krone dem Haupte der Feinde seines Landes streitig zu machen; endlich wurde er durch die Generale Theodorichs zum Gefangenen gemacht, als er schon über die Dürance gegangen war, um sich zu den Burgundionen zu begeben. Er wurde auf Befehl des Generals Ibbas hingerichtet, vor dem Monate Mai des Jahres 511. [1])

---

[1]) Cassiodori Epistolae Lib. I, ep. 24; lib. III, ep. 43;

Der Kaiser Anastasius hatte sich mit dem Könige der Ostgothen entzweiet. Er hatte ihn in Italien angreifen lassen, zu derselbigen Zeit, da Chlodwig die Westgothen in Gallien angriff. Seitdem hatte er gesucht, sich mit den Feinden seiner Feinde zu vereinigen. Er hatte sich mit Chlodwig verbündet, und ihm, um das Jahr 510, die Consularischen Ehrenzeichen nach Tours gesandt. Chlodwig legte in der Kirche des heiligen Martin die Tunica und den Purpurmantel an, welchen ein griechischer Gesandter ihm überbracht hatte. Er ging alsdann aus der Kirche hervor, und warf Geld unter das Volk aus, das ihn mit den Namen Consul, Patricier, ja selbst mit dem Namen Augustus begrüßte. [z]) Die französischen Geschichtschreiber haben dieser eitelen Ceremonie die höchste Wichtigkeit beigelegt. Nach ihnen wurde dem Chlodwig durch dieselbe eine rechtmäßige Gewalt über die römischen oder gallischen Unterthanen übertragen, welche bis dahin bloß dem Rechte des Stärkeren nachgegeben hätten. Der Abt Dübos besonders sieht die Bewilligung des Anastasius an, als habe sie die Monarchie begründet. Und doch war die Consular-Würde seit langer Zeit nur noch ein leerer Titel, der keine Gewalt verlieh! Ueberdieß wurde Chlodwig auch nicht zum

---

Lib. IV, ep. 16. etc. — Cassiodori Chron. p. 1368. — Isidori Hispal. p. 702. — Chronicon Reg. goth. p. 704. — Jornandes de rebus get. cap. 58. — Marii Ep. Avent. p. 14. — Abbé Dubos, Liv. IV, chap. 10, 11, 12. — Histoire génèrale de Languedoc, Liv. V, ch. 40 — 53.

[z]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 38.

Consul ernannt, sondern er wurde nur mit den Consularischen Ehrenkleidern bekleidet, und diese Ehre wurde häufig von dem Hofe zu Byzanz bewilligt. Das wahre Consulat wurde immer in den Calender eingetragen, und diente, das Jahr zu bezeichnen. Der Name des Königes der Franken aber findet sich daselbst nirgends. [1])

Bei seiner Rückkehr aus dem gothischen Kriege hatte Chlodwig seinen Sitz zu Paris genommen. Seine Monarchie hatte eine bedeutende Ausdehnung erhalten. Weit entfernt, noch immer den Königen der anderen fränkischen Stämme gleich zu seyn, war er so hoch über sie empor gestiegen, daß die fremden Völker kaum noch das Daseyn derselben bemerkten. Chlodwig war in Rücksicht auf sie nicht so ruhig. Für ihn war es genug, daß auch sie von jenem Stamme langhaariger Könige entsprossen waren, welche die Franken, aus den Wäldern Germaniens her, zu verehren pflegten, um in ihnen gefährliche Nebenbuhler zu sehen. Ueberzeugt, daß ein Thron nur durch den Untergang aller Derer gesichert ist, welche Anspruch auf denselben machen können, beschloß er, alle Fürsten dieses Stammes zu vernichten.

Der Erste, welchem Chlodwig Schlingen stellte, war Siegbert, König der Ripuarier. Dieser war hinkend geblie-

---

[1]) Dubos, Histoire critiq. Liv. V, chap. I, T. III, p. 1. — Hadr. Valesii lib. VI, p. 300. — Marii Avent. chron. et fasti p. 14. — Cassiodor. Chron. p. 1368. — Gibbon, Decline and fall, ch. 38. — Pagi critica. T. II, p. 474, 479 et 492.

ben von einer Wunde, die er in der Schlacht bei Tolbiacum erhalten hatte. Sein Sohn Chloderich befehligte für ihn seine Soldaten, und hatte an Chlodwigs Seite in der Schlacht bei Vougle gekämpft. Chlodwig benutzte seine Verbindung mit diesem jungen Fürsten, um ihm den schändlichen Gedanken, seinen Vater zu ermorden, einzugeben, indem er ihm seinen Beistand zur Sicherung einer Erbschaft versprach, die durch Meuchelmord erworben werden sollte. Das Verbrechen ward im Walde Buconia ausgeführt, in der Nähe von Cöln, wo Siegbert regierte. Chloderich aber genoß die Frucht desselben nicht; er wurde bald nachher ermordet auf Chlodwigs Befehl. Dieser ließ alsdann die ripuarischen Franken zusammen kommen; er schwur in der Mitte derselben einen Eid, daß er keinen Theil habe an dem Morde ihrer beiden Fürsten, und verlangte ihre Krone. Sogleich schlugen die Franken auf ihre Schilde, nannten seinen Namen mit Jubel, erhoben ihn auf einen Schild und ernannten ihn zu ihrem Könige. „Denn, sagt Gregor von Tours, der diese häßlichen Hän„del bis ins Einzelne erzählt, denn Gott ließ jeden Tag „seine Feinde unter seiner Hand fallen, und vermehrte „sein Reich, weil er vor ihm wandelte mit aufrichtigem „Herzen, und that, was wohlgefällig war in seinen Au„gen.“ [1]) Nach dem Zusammenhange könnte man glauben, daß, nach dem heiligen Bischofe, die Handlungen, die dem Herrn gefielen, jene Ermordungen und jene Meineide gewesen, die er in dem Capitel erzählt, das mit diesen Worten schließt. Man muß sie aber wohl vielmehr auf die

---

[1]) Gregorii Tur. Lib. II, cap. 40.

Gaben beziehen, welche der König dem Capitel des heiligen Martin zu Tours gemacht hatte, und auf die unermeßlichen Reichthümer, mit welchen er die Geistlichkeit überhäufte: lauter Dinge, welche der heilige Gregor zwei Capitel früher berichtet hatte.

Ein anderer König der Franken, Cararich, hatte seinen Sitz zu Terouanes, und seine Herrschaft breitete sich aus bis gegen Calais und das Ufer des Meeres. Chlodwig warf diesem kleinen Könige, seinem Verwandten, vor, daß er sich geweigert habe, ihn in seinem ersten Kriege gegen den Syagrius zu unterstützen. Er stellte ihm Schlingen; und als er sich seiner Person bemächtigt hatte, ließ er ihn zuerst zum Priester weihen, so wie seinen Sohn. Einige Worte des Sohnes aber, welche die Hoffnung andeuteten, wieder auf den Thron zu kommen, wurden Chlodwigen hinterbracht. Da ließ dieser Beiden den Kopf abhauen, bemächtigte sich ihrer Schätze und ward als König ihrer Völker anerkannt. [1])

Ein anderer Merovingischer König regierte damals zu Cambrai, Ragnachar, der älteste von Chlodwigs Verbündeten, und der Erste, der ihn unterstützte in dem Kriege

---

[1]) Gregorii Turon. lib. II, cap. 41. — Fredegarii Epitomata, cap. 26, 27, 28. — Gesta regum Franc. cap. 18. — Adonis Vienn. Chron. p. 667. — Chronique de Saint-Denys, Liv. I, chap. 24. — Rorico Mon. Gesta franc. p. 17, — Aimonii Floriac. cap. 23. — Hermanni Contracti, p. 319. — Chron. Virdunense, p. 356. — Hincmari Vita sancti Remigii, T. III, p. 377.

gegen Syagrius. Dieser König hatte sich der Weichlichkeit und dem Luxus hingegeben. Seine Laster und die Laster eines Günstlinges, dem er Alles aufopferte, hatten den Unwillen der Krieger seines Stammes erregt. Es wurde Chlodwig nicht schwer, in demselben Verräther zu erkaufen. Ketten von vergoldetem Kupfer, die man für feines Gold ausgab, verführten einen Theil von Ragnachars Räthen, und veranlaßten sie, die Augen wegen der Rüstungen zum Kriege wider sie zu schließen. Der Fürst und sein Günstling wurden überfallen von Chlodwigs Truppen; seine eigenen Soldaten banden ihm, an Statt ihn zu vertheidigen, die Hände auf den Rücken, und führten ihn alsdann vor den Sieger. „Wie hast Du unser Geschlecht so zu erniedri„gen vermocht, sagte Chlodwig, daß Du Dir die Hände „hast binden lassen? Lieber hättest Du ehrenwerth sterben „sollen!" Zu gleicher Zeit erhob er seine Streitaxt und schlug ihm den Kopf ein. „Und auch Du, sagte er zu Ragnachars „Bruder, wenn du dich vertheidigt hättest, wärest nicht mit „ihm gebunden." Und zugleich erschlug er auch ihn. Er ließ noch einen andern seiner Brüder sterben, der, seit der Niederlage des Syagrius ein kleines Reich zu Mans gegründet hatte. Die Verräther, die ihm Ragnachars ganze Familie überliefert hatten, forderten nun ihren Lohn, und stellten vor, daß der goldene Schmuck, den Chlodwig ihnen gegeben hätte, falsch befunden wäre. „Er ist noch viel zu gut, antwortete er, für Treulose, die sich glücklich schätzen sollen, wenn meine Güte ihnen das Leben läßt, nachdem sie ihren Fürsten verkauft haben." Noch viele andere langhaarige Könige, abstammend von Meroveus, standen an der Spitze kleiner Stämme unter den Franken. Chlodwig ließ sie alle

umbringen. Alsdann sich stellend, als fühle er Reue über seine Barbarei, bot er Denjenigen, welche dem Gewürge entgangen waren, seinen Schutz an. Er hoffte auf diese Weise Diejenigen, die sich seinen Verfolgungen vielleicht entzogen hatten, oder die für todt gehalten waren, zu veranlassen, ihren Zufluchtsort zu entdecken. Alle aber waren umgekommen, und das Werk der Gründung der fränkischen Monarchie war vollendet. [1])

Diese Monarchie wurde vor Allem durch die vollkommene Einigkeit der Geistlichkeit mit dem Souverän befestigt. Es fehlte nicht viel, so wäre Chlodwig als Heiliger anerkannt und als solcher von der gallicanischen Kirche eben so wohl gefeiert worden, wie seine Gemalin, die heilige Chlotilde, noch gefeiert wird. Zu dieser Zeit bestand die Heiligkeit weniger in den Tugenden, als in der Reinheit des Glaubens; Wohlthaten, der Kirche erwiesen, waren ein besserer Titel, den Himmel zu gewinnen, als gute Handlungen; endlich erkannte man die Seligen mehr an den Wundern, als an den guten Werken. Der größte Theil der Bischöfe, welche Zeitgenossen Chlodwigs waren, standen mit diesem Fürsten in freundschaftlichen Verbindungen, und werden für Heilige gehalten. Man versichert sogar, der heilige Remigius sey sein beständiger Rathgeber gewesen.

---

[1]) Der Abt Dübos vergleicht in der That dieses Gewürge mit der Ermordung des Remus durch Romulus. Diese Verbrechen, sagt er, waren gleich nothwendig, um das römische Reich und die französische Monarchie zu gründen. (Liv. V, chap. 2, T. III, p. 20.)

Indeß muß man bemerken, daß es damals gewöhnlich war, alle Prälaten heilige Väter zu nennen, wie man jetzt noch den Papst nennt. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Ausdruck für Mehrere von ihnen der einzige Titel zu der Heiligsprechung gewesen, die in einem späteren Jahrhunderte erfolgt ist. Die Wunder, welche ihre Ueberlegenheit über die übrigen Menschen bezeichneten, fehlten dem Könige Chlodwig auch nicht. Der Beistand des Himmels verschaffte ihm den Sieg bei Tolbiacum; eine Taube brachte ihm vom Himmel das heilige Fläschchen, aus welchem er zu Reims gesalbt wurde; [1]) eine Hindin, von Gott gesandt, entdeckte ihm die Furth in der Vienne, und eine Feuersäule leitete seinen Marsch auf Poitiers. Ein orthodoxer Glaube, besonders über die damals sehr bestrittene Frage wegen der Gottheit Christi, und eine gränzenlose Freigebigkeit gegen die Geistlichen, waren in den Augen der Priester hinreichend, um dem Könige Chlodwig den himmlischen Beistand zu erwerben. Und zum Andenken an diesen Glauben und an diese Freigebigkeit hat er den Königen von Frankreich, seinen Nachfolgern, den Titel der ältesten Söhne der Kirche hinterlassen!

Chlodwig gab der Geistlichkeit Beweise von der Gunst, die er ihr gewährte, auf dem Concilium zu Orleans, welches sich, nach seinen Befehlen im Jahre 511, dem letzten

---

[1]) Die Legende von der heiligen Oelflasche wird zum ersten Male von Hincmar von Reims, während der Regierung Karls des Kahlen erwähnt. — Vita Sancti Remigii, p. 377. — Vita Sanctae Clotildis, p. 399. — Die übrigen Wunder werden schon von Gregor von Tours berichtet.

Jahre seines Lebens, versammelte. Diesem Concilio wohnten dreißig Bischöfe aus Gallien bei, und unter ihnen bemerkte man die Metropoliten von Bordeaux, von Bourges, von Rouen und von Cause. Dieser letzte Stuhl ist seitdem mit dem Stuhle von Auch vereinigt worden. Das Concilium von Orleans gab den kirchlichen Freiheiten eine Ausdehnung, welche sie nie zuvor gehabt hatten. Die ersten Satzungen stellten das Recht der Freistatt in den Kirchen fest, namentlich für Mörder, Ehebrecher, Diebe, Räuber und Sclaven. Ehe man einen Solchen aus dem Heiligthume hinausführen durfte, mußten Diejenigen, die ihn verfolgten, die Verpflichtung auf sich nehmen, ihn nicht am Leben zu bestrafen und nicht zu verstümmeln; wenn aber der Schuldige freies Standes war, so konnte man ihn zum Sclaven machen; war er Sclav, so konnte man ihn seinem Herrn zurück geben. [1]) Andere Satzungen ordneten die Benutzung der unermeßlichen Schenkungen, die von Chlodwig den Kirchen gemacht worden waren; sie erklärten die Grundbesitzungen der Geistlichkeit für befreiet von allen öffentlichen Steuern, für unveräußerlich, und das Recht, welches die Kirche auf sie erworben hätte, für unverjährbar. [2])

Diese Befreiungen, welche damals von der gallicanischen Kirche sanctionirt wurden, waren seit langer Zeit von Chlodwigs Frömmigkeit geachtet worden. Als er von sei-

---

[1]) Canones 1, 2, 3, apud Labbei Concilia gener. T. IV, p. 414. Baronii Annal. eccles. Ann. 507, §. 22—26. — Pagi Critica in Baron. Ann. 507, §. 10, p. 472.

[2]) Canones 5, 8, 11, 23. Ib. Concil. aureliannes. — Dubos, Liv. V, chap. 3, Tom. III, p. 36.

ner Unternehmung gegen die Westgothen zurück kam, schrieb er an die Bischöfe seines Reiches, um ihnen von den religiosen Schonungen Rechenschaft zu geben, die er während des Krieges beobachtet hätte. Er habe, sagte er, seinen Soldaten Befehl gegeben, das Eigenthum der Kirche nicht anzurühren, noch das Eigenthum Gottgeweiheter Jungfrauen und Wittwen. Er habe auch ihrer Sorgfalt nicht bloß die Person der Geistlichen selbst, sondern auch die Person der Kinder empfohlen, sie möchten Priestern gehören, oder Wittwen, welche in den Häusern derselben zu leben schienen. Er habe selbst untersagt, Sclaven aus den Kirchen hinweg zu führen, und habe gewollt, daß jedes Mal, wenn ein Bischof einen Gefangenen zurück fordere, mit einem Eide und unter dem Siegel des priesterlichen Ringes versichernd, daß derselbe einem der genannten Classen gehöre, dieser Gefangene sogleich zurückgegeben werden solle. [1])

„Nachdem er alle diese Dinge vollbracht hatte, fährt „der heilige Bischof von Tours fort, starb Chlodwig zu „Paris. [2]) Er wurde in der Kirche der heiligen Apostel „(gegenwärtig der heiligen Genoveva) begraben, die er selbst „mit der Königin Chlotilde erbauet hatte. Er hatte im „Ganzen dreißig Jahre regiert, und von diesen fünf nach „der Schlacht bei Vougle. Er war fünf und vierzig Jahre „alt." [3])

---

[1]) Epistola Chlodovechi apud Labbeum, Concil. gener. T. IV, p. 1402.

[2]) Den 27. November 511, nach der Art de vérifier les dates.

[3]) Gregor. Turon. lib. II, cap. 43.

Sechstes Capitel.

Regierung der vier Söhne Chlodwigs. 511 — 561.

Der Tod Chlodwigs schien die Fortschritte der Franken in Gallien hemmen zu müssen. Seine Regierung hatte nicht lange genug gedauert, um die Geister auf das Bestehen einer neuen Monarchie zu bereiten. In den Augen seiner Zeitgenossen und seiner eigenen Soldaten war er noch Nichts als das glückliche Haupt einer Bande von Abenteurern, zahlreicher, als gewöhnlich. Nichts kündigte in ihnen einen Mann an, größer als Odoacer, der fast zu derselben Zeit eine neue Herrschaft in Italien gegründet hatte, eine Herrschaft, die mit seinem Tode zu Grunde ging. Fünf Jahre früher, als Chlodwig zur Krone kam, hatte sich Odoacer, Anführer der Föderirten, oder der Hülfs-Soldaten des Reiches, in Italien als König anerkennen lassen. Seine Soldaten, von verschiedenen Ländern aufgebracht, hatten den Namen Heruler angenommen, weil er selbst ein Heruler war; als aber Odoacer, im Jahre 493, durch Theodorich besiegt wurde, da zerstreueten sich entweder seine Soldaten, oder sie ließen sich dem Heere des Siegers einverleiben. Die Nation verschwand mit dem Monarchen, und man fand keine Heruler mehr in Italien. Eben so konnte der Tod Chlodwigs das Band zerreißen, das erst vor kurzer Zeit die Alemannen mit den Franken, und zwischen diesen die Ripuarier und alle die kleinen Völker, deren Könige durch Chlodwig ermordet waren, mit den Saliern vereint hatte.

Alle konnten zugleich eine Unabhängigkeit zurück fordern, deren die Treulosigkeit ihres Hauptes sie beraubt hatte.

Die Kinder Chlodwigs waren zu jung, als daß sie die Gewalt, die ihr Vater aufgab, mit fester Hand hätten ergreifen können. Er hatte vier Söhne: der älteste, Theodorich oder Dietrich, war von einer Kebse geboren vor seiner Vermählung mit Chlotilde. Sohn eines Vaters von fünf und vierzig Jahren, konnte er nicht älter als fünf und zwanzig seyn, obgleich er schon wieder einen Sohn hatte. Seine drei Brüder, Chlodomir, Childebert und Chlotar, waren von der Chlotilde geboren, und der älteste war erst siebenzehn Jahre alt. [1])

Aber die Lebenskraft der Monarchie der Franken war nicht in der Familie der Könige; sie war ganz im Heere. Das herrschende Volk fühlte, welche Macht, welches Ansehen bei den Fremden, welche Genüsse für Jeden seiner Bürger es gewonnen hatte durch seine Vereinigung, und der Tod seines Hauptes machte es nicht geneigt, sich zu trennen. Die Einheit und die Souveränetät wohnten dergestalt im Heere, daß die Franken, um ein einiges Volk zu bleiben, nicht einmal das Bedürfniß empfanden, sich ein einiges Haupt zu geben. Sie stellten sich nicht unter die Befehle Dietrichs, des ältesten von den Söhnen Chlodwigs, obgleich er, der sich schon im Kriege ausgezeichnet hatte, allein im Stande war, sie zu führen. Sie wollten,

---

[1]) Clotilde hatte sich im Jahre 493 verheirathet, hatte im folgenden Jahre einen Sohn bekommen, der bald gestorben war.

daß die väterliche Erbschaft gleichmäßig vertheilt werden sollte unter die vier Söhne; sie machten, nach dem Ausdrucke des Agathias, die Theilung nach Städten und nach Völkern, dergestalt, daß die vier Theile fast gleich waren. [1]) Indem sie aber auf solche Weise das gesellschaftliche Band zu vernichten schienen, war die Nation niemals einiger, niemals mächtiger und gefürchteter von den andern Nationen gewesen, und niemals hatte sie ihre Eroberungen weiter ausgebreitet.

Wir haben zu wenige Zeugnisse über die Geschichte dieses Jahrhunderts, um sagen zu können, welches der Zweck der Franken gewesen bei dieser Theilung. Eine einzige Sache ist indeß gewiß: sie war nicht die Wirkung von dem Willen oder dem Testamente Chlodwigs. Die Franken hatten die demokratischen Gewohnheiten eines souveränen Heeres, das sich jährlich auf dem Märzfelde versammelte, wo es rathschlagte, ehe es handelte, zu gewissenhaft bewahrt, als daß sie sich jemals selbst wie eine Erbschaft hätten betrachten können, welche ihr Herr willkührlich unter seine Kinder theilte. Im Gegentheile fühlten sie einige Eifersucht auf die Gewalt, die Chlodwig sich zugeschrieben hatte, und waren geneigt, sie zu schwächen. Vielleicht wollten sie, wie in Germanien, immer die Wahl zwischen mehreren Fürsten

---

[1]) Agathiae Schol. de rebus Justiniani imp. Lib. I, p. 11; et Script. franc. T. II, p. 48. — Agathias macht eine sehr vortheilhafte Beschreibung von den Franken; aber sein Urtheil ist verdächtig geworden durch zahlreiche Irrthümer, selbst in dieser Stelle.

haben, die auf gleiche Weise Anspruch machten auf Gewalt und Ruhm, um sich in der Folge unter die Fahnen Desjenigen zu stellen, der am Meisten die Ehre verdienen würde, sie zu führen.

Chlodwig hatte nur seine Monarchie gründen können, weil er sich würdig gezeigt hatte, der Erste zu seyn unter Gleichen. Die Verbrechen, durch welche er sich von seinen Verwandten befreiet hatte, schreckten die Franken wenig. Sie wußten wohl, das auf der Bahn des Ehrgeizes der Schwächste oder der Ehrlichste dem Kühnsten und dem Verschlagensten den Platz räumen muß. Zwischen dem Soldaten und dem Fürsten fand nicht grade die höchste Einstimmigkeit Statt. Wenn der Letzte unter der Streitaxt von Einem seiner Verwandten fiel, so glaubte man, ihn treffe das Schicksal, das mit einem hohen Rang verbunden sey. Die Franken würden, nachdem sie mehrere Könige, die auf einander eifersüchtig waren, gehabt hatten, gern anerkannt haben, daß sie, sogar nach der Verfassung ihrer Monarchie, sich unter der Anführung Desjenigen vereinigen müßten, den ihre Geschichtschreiber mit dem Beiworte des Tüchtigsten bezeichnen, während alle Uebrigen ermordet werden müßten. Wenn das Grundgesetz des Staates diesen Satz auch nicht aufstellte, so war er doch der beständige Gebrauch der Nation während zweier Jahrhunderte; die Leidenschaften der verschiedenen Glieder der königlichen Familie hatten immer dasselbe Resultat. So lange die germanischen Völker Kriege außerhalb ihrer Länder führten, war diese Eifersucht Niemanden verderblich, als den schwachen Fürsten; sie wurde aber äußerst nachtheilich für die Nation selbst, als die Nachkommen Chlodwigs anfingen, ihre Unterthanen dahin zu

bringen, daß sie ihrer Fürsten Leben vertheidigten, und als man einen bürgerlichen Krieg wagen mußte, wenn man sich von einem königlichen Taugenichts befreien wollte.

Die Art, in welcher die Theilung zwischen den Söhnen Chlodwigs bewirkt ward, ist noch seltsamer als das System, das sie berechtigte, den Staat zu theilen. Man möchte sagen, daß, mehr beschäftigt mit den natürlichen Erzeugnissen des Landes, und vielleicht mit den Landgütern, die sie besaßen, als mit irgend einem Gedanken von Regierung, ein Jeder der Brüder ein Wenig von Allem zu seinem Antheile zu erhalten, und vor Allem die Weinberge und Olivenhaine des Südens zu vereinigen gewünscht habe mit den Wiesen und Wäldern des Nordens. Dietrich hatte sich die Besitzungen auf dem rechten Rhein-Ufer, in Aquitanien und im Narbonnischen vorbehalten; Childebert vereinigte durch dieselbe Theilung Senlis, Meaux und das Albigensische; Chlodomir breitete sich aus von Sens bis Novempopulanien; und Chlotar von St. Quentin bis Aquitanien. Eine einzige Stadt war zuweilen das Eigenthum zweier oder mehrerer Fürsten, und die Souveränetät derselben wurde nach Drittheilen und Viertheilen berechnet. Paris endlich, das von Chlodwig zur Hauptstadt des Königreichs gemacht worden war, gehörte den vier Brüdern ungetheilt. [x]) Der Abt Dübos vermuthet mit ziemlicher

---

[x]) Grade diese Art der Auseinandersetzung kann beweisen, daß an eine wahre Theilung des Reiches, wie ich schon ein Mal bemerkt habe, nicht gedacht ward, und daß mithin von einer getheilten Souveränetät die Rede nicht seyn

Wahrscheinlichkeit, daß einer von den Gründen für diese Vermengung der Antheile das Streben gewesen sey, einem jeden Bruder einen gleichen Antheil am Befehl in den Oertern zu geben, in welchen die Franken sich festgesetzt hatten. Sie hatten sich nicht gleichmäßig in allen Provinzen ausgebreitet; der größte Theil stand als Heer zwischen Paris und dem Rhein, und der Fürst, der zu seinem Antheile nicht einen Hauptort ihrer Festsetzung erhalten hätte, würde, seinen Nebenbuhlern gegenüber, ohne Macht gewesen seyn. [2])

---

kann. Hätten die einzelnen Könige wirklich unabhängige Fürsten in besonderen Staaten seyn sollen: so wäre es ja bis zur Albernheit verkehrt gewesen, die Gränzen der Staaten so schlecht zu wählen. Roh waren die Franken, aber dumm waren sie nicht! Weil aber das Frankenreich ein einiges Reich bleiben und nur unter den Kindern Chlodwigs auf dieselbe Weise stehen sollte, wie es unter ihm allein gestanden hatte: so war eine solche Bestimmung der Verwaltungsbezirke in dem Einen Reiche natürlich genug, und mochte, für gemeinsame Vertheidigung, gegenseitige Hülfsleistung und allgemeinen Verkehr, leicht die heilsamste scheinen. So lange Teutschland Ein Reich blieb, war es nicht selten, das Ein und derselbe Ort mehreren teutschen Fürsten gehörte, bald getheilt und bald gemeinsam; sobald aber (J. 1806) das Reich aufhörte und nun die Fürsten souverän seyn sollten und wollten, selbständig bestehend in unabhängigen Staaten, da wurde dieses Verhältniß unnatürlich; man mußte sich ausgleichen, um bessere Gränzen zu gewinnen.

L.

[2]) Abbé Dubos, Histoire critique Liv. V, ch. 5, T. III, p. 57. —
Aber die Franken ließen sich gewiß nicht verhandeln.

Ueberdieß beweiset die Theilung der Erbschaft Chlodwigs hinlänglich, daß die Franken, was die Regierung ihrer Monarchie betrifft, keinesweges auf ihre Könige gerechnet hatten. In der That fand man in Keines Antheil, einzeln genommen, weder eine Verbindung der Provinzen mit der Hauptstadt, noch Unterordnung, noch regelmäßige Vertheidigungsmittel nach außen, oder Schutz im Innern. Das persönliche Ansehen der Söhne Chlodwigs wurde höchstens in den vier königlichen Residenzen anerkannt, zu Paris, zu Orleans, zu Soissons und zu Metz. Hier verwaltete jeder König zuweilen auf eine militärische Weise die Rechtspflege, oder vielmehr er setzte an die Stelle des Rechts seine Leidenschaften. Er war mit einer Wache umgeben und ließ durch diese seine Befehle auf der Stelle vollziehen. Im Ganzen jedoch bestand das Königthum für ihn lediglich in Luxus und den Reichthümern, deren Genuß dasselbe gewährte. Er hatte einen schöneren Pallast, einen besseren Tisch, mehr Pferde und mehr Wagen, als seine Untertha-

---

Sie hätten es nicht geduldet, daß die königlichen Brüder Diesen hierhin gewiesen und Jenen dorthin. Sie wollten sich vielmehr Denjenigen von diesen Brüdern wählen, dem sie am Liebsten folgen mochten. Oder wäre etwa die Theilung durch sie selbst geschehen, so daß sie dafür gesorgt hätten, einen Jeden dieser Fürsten gleich gut auszustatten? Aber ist es denkbar, daß sie gesorgt haben sollten, einem jeden Bruder die gehörige Macht zu verschaffen, um sich gegen seine Nebenbuhler, seine Brüder, wehren zu können? Hätten sie nicht durch solches Verfahren im eigentlichsten Sinne ihre eigenene Haut zu Markte getragen?

L.

nen. In diesen Palläſten vereinigte er, ohne Bedenken, eine größere Anzahl von Kebſen; er jagte nur ſinnlichen Vergnügungen nach, und hatte nicht einmal nöthig, durch einen Miniſter bei den königlichen Geſchäften vertreten zu werden, die er nicht ausübte. Der Staat erwartete von Niemanden die Ausübung irgend einer Gewalt; das Volk, ſich ſelbſt überlaſſen, wurde ſo wenig als möglich regiert, und in Friedenszeiten war die Monarchie gar nicht vorhanden. Für jeden Fürſten beſchränkten ſich die Geſchäfte des Königthumes faſt auf die Bewachung ſeines Schatzes. Er bewahrte in einer ſtarken Kiſte, zu welcher er ſelbſt die Schlüſſel hatte, die koſtbaren Metalle, die Juwelen und Kleinodien, die ihm nach einer Plünderung zu Theil geworden; und mehr als ein Merowinger wurde, wie Chlodorich, Siegberts Sohn, ermordet, während er den Kopf gegen ſeine Kiſte bückte, um aus derſelben mit eigener Hand die Schätze zu heben, die ſie enthielt. [1])

Die Söhne Chlodwigs bewahrten und hinterließen ihren Nachfolgern das Unterſcheidungszeichen, an welchem man, in den Wäldern Germaniens, ihre Vorfahren unter ihren Unterthanen erkannt hatte, nämlich das lange Haar, welches den Franken zum Voraus die Fürſten kund machte, unter welchen ſie ſich einen Feldhauptmann wählen könnten. „Niemals, ſagt der Geſchichtſchreiber Agathias, ſchnei„det man den Söhnen der Könige der Franken die Haare „ab; von ihrer früheſten Kindheit an fällt ihr Haar auf „eine anmuthige Weiſe auf ihre Schultern; es theilt ſich auf

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. II, cap. 40.

„ihrer Stirn und gestaltet sich gleichmäßig zur Rechten und „zur Linken; es ist für sie der Gegenstand einer besonderen „Sorgfalt, während ihre Unterthanen sich den ganzen Kopf „scheeren und nicht die Erlaubniß haben, lange Haare zu „unterhalten." [1]) In der That werden wir im Fortgange dieser Geschichte sehen, daß das lange Haar der Merowingischen Prinzen sie wechselsweise als Candidaten für den Thron und als Schlachtopfer für das Blutgerüst bezeichnet.

Von dem Tode Chlodwigs bis zum Tode Chlotars I, des Letzten seiner Söhne, verliefen fünfzig Jahre. Während dieser Zeit richtet der Geschichtschreiber der Franken seine Blicke fast nur auf die königliche Familie. Priester und Gallier von Geburt, durch seinen Stand an knechtische Denkungsart gewöhnt, sieht er das Vaterland nur in den Fürsten und die Geschichte nur in den Pallästen. Indeß hat er Denen schlecht gedient, welchen er diese Huldigung bringt. Seine Erzählung besteht nur aus einer langen Reihe grausamer Verbrechen. Hätte er zuweilen seine Blicke von den Königen hinweg gewandt, um sie auf die Völker zu richten, so würde er uns nicht bloß von Schandthaten unterhalten, vielmehr würde er uns die Nation der Franken gezeigt haben, wie sie, grade in diesem halben Jahrhunderte, ihren Aufschwung nimmt, fast alle germanischen Völker zu ihrer Verbindung zuläßt, den Schrecken ihrer Waffen in ganz Italien verbreitet, und bis zu den slavischen Völkern,

---

[1]) Agathias Schol. lib. I, p. 11. Bys. Ven. T. III, et Script. Franc. T. II, p. 49.

und sich in der Mitte der Nationen des Abendlandes auf eine Stufe von Macht und Ruhm erhebt, welche keine andere Nation erreicht hatte.

Die Zeitrechnung dieses halben Jahrhunderts ist so verwirrt, sie beruhet so durchaus auf Vermuthungen, daß es vielleicht besser ist, die Begebenheiten nach ihrer natürlichen Verkettung zu ordnen, als nach der Zeitfolge. Wir wollen zuerst die Eroberungen der Franken im Norden verfolgen, nachher jene im Süden, und wollen uns mehr bemühen, die Größe zu zeigen, zu welcher das Reich gelangte, als die Schande, mit welcher sich die Könige bedeckten. [1])

Die merowingischen Fürsten, die durch Chlodwig umgekommen waren, hatten ihre Wohnsitze alle in Gallien, zu Cöln, zu Terouane, zu Cambrai, zu Mans; sie waren, wie Chlodwig, nur Hauptleute von Abenteurern, von alten Verbündeten, im Dienste der Römer. Man erzählt uns nicht, zu welcher Zeit und auf welche Weise das ganze alte Land der Franken der neuen Monarchie unterworfen worden; wir wissen nur, daß unter den Söhnen Chlodwigs diese Monarchie sich von den Mündungen der Maas bis an die Mündungen der Elbe erstreckte, daß sie begränzt wurde von den Sachsen im Norden und von den Thüringern im Osten,

---

[1]) Sollte das aber nicht eine kleine Abweichung von den Grundsätzen seyn, welche, in der Einleitung S. 13 ff., aufgestellt wurden?

und daß sie mithin Westphalen und Holland umfaßte. [1]) Es ist indeß wahr, dieser große Zuwachs an Gebiet war nicht die Folge einer Eroberung, sondern einer freiwilligen Vereinigung; die Krieger, welche den Namen Franken annahmen, thaten nicht Verzicht auf andere unterscheidende Benennungen, unter andern auf die Benennung Friesen; sie behielten ihre Gesetze, so wie die Verehrung ihrer Götter und ihrer erblichen Häupter; sie waren niemals Unterthanen der Merowinger, obgleich sie mit ihren Heeren ins Feld zogen, und späterhin war ein bloßer Entschluß des freien Willens hinreichend, ihre ganze Unabhängigkeit wieder zu gewinnen.

Die Sachsen hatten die Küsten Galliens, während des Verfalles des römischen Reiches, geplündert; als sie Nachbaren der Franken geworden waren, setzten sie ihre Unternehmungen zur See aus. Sie fingen dieselben wieder an, als die Gränzen der Franken sich von Neuem entfernt. Man setzt die Unternehmung, welche den ersten Zeitraum ihrer Seeräuberei endigte, in das Jahr 515. Ein König der Dänen, Chlothilaich, befehligte dieselben. Er landete in Armoricum, plünderte eine Burg, welche dem Könige Dietrich gehörte, von welcher wir aber den Namen nicht wissen, brachte die Beute auf seine Schiffe, und war im Begriff, unter Segel zu gehen, als er seiner Seits von den

---

[1]) In dieser Angabe findet sich mehr als Ein Irrthum, aber so auffallend, daß eine Berichtigung überflüssig zu seyn scheint.

Franken angegriffen wurde, bei welchen sich der junge Theutbert, Dietrichs Sohn, befand, kaum vierzehn Jahre alt. Der dänische König wurde getödtet, seine Soldaten in Stücke gehauen, und die Gefangenen ihren Familien zurück gegeben. [1]) Von diesem Zeitpunkt an wurden die Provinzen Galliens am Meer von den Völkern des Nordens verschont. Die Sachsen selbst verbündeten sich mit der fränkischen Monarchie, ohne auf irgend ein Vorrecht Verzicht zu leisten, das sie zu einem freien Volke machte. Als sie aber vierzig Jahre später, oder um das Jahr 553, ein Band zerreißen wollten, das ihnen zur Last geworden war, klagten alle Franken sie der Empörung an. [2])

Im Osten der Sachsen und der Franken hatten die Thüringer eine neue Monarchie gebildet. Diese Völker hatten sich mit den Varingern und den Herulern vereinigt und sich von den Ufern der Elbe und der Unstrutt bis zu den Ufern des Neckars ausgebreitet. Sie hatten Hessen oder das Land der Chatten, eines fränkischen Volkes, eingenommen, und Franken; und hatten ihre Eroberungen durch schauderhafte Grausamkeiten ausgezeichnet. Wenn ihnen Geißel gegeben waren, so hatten sie dieselben auf verschiedene Weise getödtet. Sie hatten die Kinder mit den Füßen

---

[1]) Gregor. Turon. lib. III, cap. 3, p. 187. — Fredegarii Epitom. Cap. 32, p. 401.

[2]) Gregor. Turon, Lib. IV, cap. 10, p. 207. — Gregors Ausdruck: eodem anno rebellantibus Saxonibus, heißt wohl Nichts anders, als: die Sachsen fingen den Krieg wieder an.

an Bäume gehenkt; sie hatten auf zwei hundert junge Mädchen dem Tod überliefert: bald hatten sie Dieselben an wilde Pferde gebunden, bald durch die Räder ihrer Wagen zerschmettert, und die zerbrochenen Glieder alsdann ihren Hunden oder ihren Jagdvögeln zur Speise hingeworfen. Man weiß nicht, zu welcher Zeit diese Gräuel vollbracht wurden, welche Dietrich, um 528, seinen Kriegern in das Gedächtniß zurück rief, um sie zur Rache aufzureizen; es ist aber wahrscheinlich, daß sie der Beweggrund gewesen, daß sich die Franken in Germanien mit den Franken in Gallien vereinigten, um in diesen mächtige Vertheidiger zu finden. [1])

Auch die Thüringer beriefen, wie die Franken, alle Kinder des letzten Königes zur Krone. Damals wurden sie von drei Brüdern regiert, Balderich, Hermannfried und Berthar, alle gleich eifersüchtig auf die Macht der anderen. Diese Fürsten hatten sich vor Kurzem zum Christenthume bekehrt, und Hermannfried hatte sich mit einer Nichte des großen Theodorich, Königes von Italien, vermählt. Diese, bei den Gothen gewohnt, daß die Krone stets zu dem Aeltesten der Fürsten überging, machte ihrem Gemal darüber Vorwürfe, daß er mit einer getheilten Krone sich begnügte. Einst kam Hermannfried in den Saal, und fand die Tafel nur zur Hälfte gedeckt. Er fragte seine Gemalin um den Grund. „Du beklagst Dich, erwiederte sie, daß Du nur „die Hälfte einer Tafel hast, und beklagst Dich nicht, daß „Du nur die Hälfte eines Königreichs hast!" Hermannfried verstand diesen Vorwurf. Um seine Gemalin zufrie-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 7.

den zu stellen, überfiel er zuerst den Berthar, seinen Bruder, und ermordete ihn. Hierauf schlug er dem Aeltesten von den Königen der Franken, Dietrich, eine Verbindung vor, um sich auch des Balderichs zu entledigen. In der That griffen sie ihn gemeinschaftlich an und ließen ihn ermorden. Hermannfried aber, allein an der Spitze der Thüringer zurückgeblieben, weigerte sich, dem Könige Dietrich die Belohnung zu geben, die er ihm als Preis für das Blut seines Bruders versprochen hatte. Und nur dann erinnerte sich der fränkische König der Beleidigungen, welche seine Landsleute von den Thüringern in Germanien erduldet hatten. [1])

Um den Krieg nach Thüringen zu bringen, verband sich Dietrich mit seinem Bruder Chlotar. Die Franken unterstützten mit Ungestüm ihre beiden Könige. Die Thüringer wurden in die Flucht geschlagen, obgleich sie auf dem Schlachtfelde große Gruben gemacht und mit Gezweig bedeckt hatten, so daß viele fränkische Reiter in dieselben hinein stürzten. Die Thüringer versuchten, an den Ufern der Unstrut eine zweite Schlacht zu liefern. Sie verloren auch diese, und der Fluß war eine Zeitlang mit ihren Leichnamen bedeckt. Hermannfried war auf der Flucht, aber die Tochter seines Bruders, Berthars, die heilige Radegunde, fiel in die Hand Chlotars. Dieser heirathete sie. Die Liebe der Gefangenen milderte indeß die Wildheit seines Wesens nicht. Sie hatte einen Bruder, welcher die zerstreueten Thüringer sammeln konnte. Chlotar ließ ihn ermorden. Wahr-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 4.

scheinlich geschah es nach diesem letzten Unglück, daß die heilige Radegunde, deren Land erobert und verwüstet, deren Volk durch die Schärfe des Schwertes umgekommen, deren Familie ermordet war, auf die Ehre des Thrones Verzicht that, und sich nach Poitiers zurück zog, wo sie, um das Jahr 544, ein Kloster stiftete. [1])

Hermannfried indeß war weder unter den Streichen der Franken gefallen, noch in den Gefechten oder durch die Verfolgung der Besiegten. Dietrich lud ihn zu einer Zusammenkunft ein, um wegen ihrer Aussöhnung zu verhandeln. Er empfing ihn auf die Treue eines Eides, und überhäufte ihn mit reichen Geschenken. Um ihm ein Fest zu geben, begab er sich mit ihm nach Zülpich. Und als er ihn hier auf der Stadtmauer herumführte, ergriff Jemand den Hermannfried von hinten und stieß ihn von der hohen Mauer hinab. Dietrich behauptete, keinen Theil an diesem Verbrechen zu haben; um indeß desto sicherer die Früchte desselben zu sammeln, ließ er alle Kinder Hermannfrieds, die in seine Hand fielen, erwürgen. Die Uebrigen flüchteten sich nach Italien zum Theodat, dem Bruder ihrer Mutter. [2]) Vielleicht wurden sie in der Folge zurück gerufen und wurden der Stamm der erblichen Herzoge von

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 7. — Vita sanctae Radegundis, in actis Sanctor. Ord. Bened. Saec. I, p. 319, et in Script. Franc. T. III, p. 456.

[2]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 7 und 8. — Gesta reg. Franc. cap. 22. — Adonis Viennens. Chron. p. 667. — Procopius de Bello goth. Lib. I, cap. 13. et Script. Franc. p. 34.

Thüringen. Diese große Provinz aber wurde damals mit der Monarchie der Franken vereint, und ihre Herzoge folgten zwei hundert Jahre lang den Bannern der Merowinger.

Die Geschichtschreiber haben uns weder den Zeitpunkt noch die Art angezeigt, wie das Herzogthum der Alemannen und das Herzogthum der Baiern mit der Monarchie der Franken vereinigt worden. Diese Vereinigung jedoch ging vor während die Söhne Chlodwigs regierten. Die erste Verbindung mit den Alemannen, welche nach der Schlacht bei Zülpich erfolgt war, hatte nur das Heer betroffen, das in Gallien eingedrungen war. Andere Alemannen hatten noch immer Schwaben inne; sie hatten sich in Rhätien ausgebreitet und in einem Theile der Schweiz. Sie gehorchten erblichen Herzogen und waren größtes Theiles Anhänger des Heidenthumes gewesen. Vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts aber sieht man sie unter den Bannern der Söhne Chlodwigs ins Feld ziehen. Es scheint, daß die Hoffnung, Antheil an den Eroberungen der Franken zu nehmen, der einzige Beweggrund dieser freiwilligen Verbindung gewesen sey, und die Unternehmungen Theudberts in Italien befestigten das Band zwischen beiden Nationen. Was die Baiern anlangt, so erfahren wir die Abhängigkeit, in welcher sie zu der Monarchie der Franken standen, nur durch die Anmaßung Chlotars, der, um das Jahr 553, eine Frau, welche er selbst nicht mochte, mit ihrem Herzoge Charibald vermählte. [1])

---

[1]) Gregor. Tur. Lib. IV, cap. 9. —
Für die Abhängigkeit der Baiern von dem Reiche der

Auf solche Weise entstand das neue Reich, das in der Folge Ostfranken genannt wurde, und den größten Theil Germaniens umfaßte. Die Franken waren nicht weniger Barbaren, als die Völker, die sie ihrem Joch unterwarfen; aber es gelang ihnen, ohne daß man es vorherzusehen vermocht hätte, die Civilisation in jenen nördlichen Theil Europas zu bringen, der immer Roms Gesetze und Waffen zurück geworfen, und den Einfluß der Gallier, ihrer Unterthanen, auf die Germanen zu verbreiten, die sich mit ihnen verbündet hatten.

Ehe er Thüringen verließ, wollte Dietrich das Beispiel des Königes befolgen, den er so eben entthront hatte, und sich gleichfalls, wie er, seines Bruders entledigen. Er ließ Chlotar, der ihm in diesem Kriege beigestanden hatte, zu einer Zusammenkunft einladen. Ein Theil seines Zeltes war zu dieser Zusammenkunft bestimmt; in dem andern Theile waren bewaffnete Menschen versammelt, welche, auf ein gegebenes Zeichen, den Jüngsten ermorden sollten. Der Vorhang aber, welcher das Zelt theilte, hing nicht ganz bis auf die Erde herab. Chlotar bemerkte, im Hereintreten, die Füße der Soldaten, die in dem andern Theile des Zeltes versammelt waren, und wollte deßwegen seine

---

Franken scheint diese Stelle keinen Beweis zu liefern. Theobald, sagt Gregor, starb. Da erhielt Chlotar, sein Groß-Oheim, sein Reich, copulans Vuldotradam, uxorem ejus strato suo. Sed increpitus a Sacerdotibus, (doch gewiß wegen der Verwandschaft) reliquit eam, dans ei Garivaldum ducem. Das ist Alles.

L.

Wache nicht entlassen. Dietrich, der seinen Plan entdeckt sah, unterhielt seinen Bruder nur von seiner brüderlichen Liebe. Zum Beweise derselben wollte er ihm einen kostbaren Kelch geben. Chlotar nahm denselben ohne Umstände an. Kaum aber hatte er ihn mit sich hinweg genommen, so warf Dietrich es sich vor als eine Betrügerei, daß er eine kurze Schaam so theuer abgekauft, und ließ den Kelch durch seinen Sohn zurückfordern. [x])

Die Fortschritte der Franken während dieses halben Jahrhunderts in Gallien sind uns besser bekannt, als diejenigen, die sie in Germanien machten, und wir können sie mit etwas mehr Gesetzmäßigkeit in ihre chronologische Ordnung stellen. Wie schwach auch der Schimmer seyn mag, welcher die Geschichte der Franken erhellet: nur der Wiederschein desselben läßt uns Germanien erkennen, während die Burgundionen, die Ostgothen, die Westgothen und die Griechen, mit welchen die Franken in diesen fünfzig Jahren in Berührung kamen, einige geschichtliche Denkmäler haben, geeignet, die Geschichte ihrer Nebenbuhler aufzuklären. Die Burgundionen besitzen nur die einzige gleichzeitige Chronik von Marius, Bischof von Avenches. Aber Cassiodor, Jornandes, Isidor von Sevilla, werfen mehr Licht auf die Geschichte der Gothen; und die Geschichte der Griechen hat, während Justinians Regierung, Procop und Agathias, zwei der beßten Byzantinischen Geschichtschreiber.

In den ersten fünfzehn Jahren der Regierung von

---

x) Gregor. Tur. Lib. III, cap. 7.

Chlodwigs Söhnen stieß ihre Monarchie im Süden mit einem Reiche zusammen, mächtiger als das ihrige. Theodorich regierte, theils mit eigenem Rechte, theils als Vormund seines Enkels Amalarich, Italien, Spanien und das südliche Gallien. Ueberdieß war die Monarchie der Franken völlig barbarisch, während Theodorich sich bemühete, in dem Reiche der Gothen die Gesetze, die Gewohnheiten und die Sitten des Römischen Reiches wieder herzustellen. Er sprach zu den Galliern von ihrer Anhänglichkeit an der Freiheit und an der Republik, und unter diesen Worten meinte sein Rath Cassiodor nur die Erinnerungen an das Reich. Er hatte alle Magistrate wieder hergestellt, welche vormals unter den Römern bestanden waren, mit ihrer alten Unterordnung. Vom Jahre 511 bis 526 hatte ein Präfect von Gallien, Namens Liberius, sein Tribunal zu Arles aufgeschlagen, und seine Gewalt sollte sich über die erste Narbonnische Provinz, über die Provence und Spanien, und vielleicht selbst über einen Theil von Aquitanien erstrecken. Unter seinen Befehlen hatte Gemellus das Vicariat von Gallien, welches nur die Provence und Languedoc begriff. Besondere Herzoge — Duces — waren ihm in den Provinzen untergeordnet, und Grafen — Comites — in den Städten. Die ganze Verwaltung wurde von dem Hofe in Ravenna geleitet, während der junge Amalarich, der seinen Sitz zu Narbonne genommen hatte, nur den Pomp eines Königes bewahrte, und keinesweges die Gewalt. [1])

---

[1]) Cassiodori Epistol. Lib. III, ep. 17, 18, 32. — Histoire génér. du Languedoc. Liv. V, ch. 57, 58, p. 254.

Während der Regierung Theodorichs wurde ein kleiner Krieg auf den Gränzen zwischen der Monarchie der Franken und der Monarchie der Gothen fortgesetzt. Wir kennen das Einzelne aus demselben nicht; es scheint nur, daß Theodorich den Söhnen Chlodwigs mehrere Städte und Provinzen wieder hinweg nahm, welche dieser, nach der Schlacht bei Vougle, den Westgothen entrissen hatte. Rhodez und das Rouergue gehörten gewiß zu diesen Eroberungen. Die Geschichtschreiber von Languedoc nehmen an, daß sie sich auch über die Landschaften Albigeois, Gevaudan und Velay erstreckten. [1]) Von der andern Seite zog Theodorich Vortheile von den Kriegen der Franken mit den Burgundionen, um diesen Letzten alle die Plätze zu entreißen, welche zwischen der Dürance und der Rhone lagen. [2]) Niemals war das Reich der Gothen so ausgedehnt gewesen, als es am Ende der Regierung dieses Fürsten war; aber das Schicksal versagte ihm einen Sohn, um so viele Größe zu erndten; und als Theodorich, den 30. August 526 starb, neigte sich das Reich der Gothen sogleich zu seinem Sturze hin.

Vor seinem Tode theilte Theodorich seine Monarchie unter die beiden Enkel, die er von seinen beiden Töchtern

---

[1]) Gregor. Turon. Lib III, ep. 23. — Jornandes de rebus Geticis Cap. 58. — Hist. génér. du Languedoc, Liv. V, chap. 61, p. 256.

[2]) Cassiodor. epist. Lib. VIII, ep. 10. — Concilium Arelat. in Labbei Concil. gen. T. IV, p. 1623. — Hist. génér. du Languedoc, Liv. V, chap. 57, p. 260.

hatte. Das Königreich der Ostgothen in Italien mit den Provinzen Galliens, die sich bis zur Rhone und zur Durance erstreckten, hinterließ er dem Athalarich, dem Sohne der Amalasunte; das Königreich der Westgothen in Spanien nebst den Provinzen Galliens zwischen den Pyrenäen, dem Lot und der Rhone, dem Amalarich, dem Sohne seiner andern Tochter Theodegothe. Der erste war sieben oder acht Jahre alt; er hatte seinen Sitz zu Ravenna, und blieb daselbst sein ganzes Leben lang unter der Vormundschaft seiner Mutter. Der Andere, fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahre alt, hatte schon zu Narbonne seinen Aufenthalt genommen. Ein Vertrag zwischen den beiden Vettern setzte die gegenseitigen Rechte zwischen den beiden Völkern fest. Eine der Bedingungen desselben war, zwischen den beiden Reichen den Schatz zu theilen, den Theodorich zu Ravenna aufgehäuft hatte. Er war von den Steuern beider Reiche erspart worden: beide Reiche schienen daher einen gleichen Anspruch auf denselben zu haben. [1])

Sogleich beim Antritte seiner Regierung schloß Amalarich einen Friedensvertrag mit den Königen der Franken, seiner Nachbaren. Er verlangte ihre Schwester Chlotilde, die Tochter Chlodwigs, zur Gemalin; und sie wurde nach Narbonne gebracht mit einer kostbaren Ausstattung, beste-

---

[1]) Procopius de Bello gothico, lib. I, cap. 13. — Script. Fr. T. II, p. 34. — Marii Ep. Aventic. Chron. p. 15. — Jornandes de rebus geticis, cap. 59. — Idem de regnorum et temporum sucsessione, cap. 113. — Isidori Hispal. Histor. Gothorum p. 702. — Catalogus reg. goth. p. 705.

hend in Juwelen, in Kleidern und in Geräthschaften. [1]) Chlotilde aber war dem katholischen Glauben zugethan, und Amalarich dem Arianismus. Dieser Unterschied der Religion zerstörte bald alle Eintracht zwischen den beiden Eheleuten. Amalarich wollte seine Gemalin bekehren, und nahm, um dieses zu erreichen, nach Gregor von Tours, seine Zuflucht zu Beleidigungen und zu schlechter Behandlung. Es scheint, daß Chlotilde beschimpft und vom Pöbel mit Kothe beworfen worden sey, als sie sich in die katholische Kirche begab; es scheint, daß sie in der Folge einen Schlag von ihrem Gemal erhalten, durch welchen sie Blut verlor. Sie fing dieses Blut auf mit einem Schleier und schickte denselben durch einen treuen Diener an ihre Brüder. Childebert erhielt diese Botschaft, die einen Rächer forderte. Es wurde ihm nicht schwer, die Franken gegen die Westgothen aufzureizen. Er erschien mit seinem Heere an den Gränzen Septimaniens, ein Name, der über den Namen: erste Narbonnische Provinz, obgesiegt hatte, um die Besitzungen der Westgothen in Gallien zu bezeichnen. Gregor von Tours indeß begreift auch sie unter dem Namen Spanien. Die Westgothen gingen ihm entgegen und wurden geschlagen. Amalarich, Narbonne verlassend, flüchtete auf seine Schiffe zu Barcellona. Hier ward er von einem Soldaten ermordet, im Monate December 531, bei einem Aufstande, den seine Feigheit erregt zu haben scheint. Theudis, welchem der große Theodorich seine Erziehung aufgetragen, und welchen Amalerich seitdem zu seinem Statthalter in Spanien ernannt hatte, wurde vom

---

[1]) Gregor. Tur. Lib. III, cap. I, p. 187.

Heer als sein Nachfolger bezeichnet. Indeß war Childebert als Sieger in Narbonne eingezogen, und hatte diese Stadt der Plünderuug Preis gegeben, so wie mehrere andere Städte Septimaniens. Aber er versuchte nicht, sich des Besitzes der Provinz zu versichern. Er kehrte mit seinem Heere nach Paris zurück, und führte die Chlotildis mit sich, und die reiche Beute der Paläste und der Kirchen aus dem Narbonnischen. Chlotilde starb unterwegs. Das Heer der Franken zerstreuete sich, und die Westgothen nahmen alle die Provinzen wieder ein, welche während dieses raschen Einfalles verheert waren. [1])

Um dieselbe Zeit erhielten die Franken dauerhaftere Erfolge in einem andern Theile Galliens. Sie hatten gegen die Burgunder einen Krieg unternommen, der sich nur mit der Vernichtung der Monarchie derselben endigte.

Gundebald, König der Burgunder, war im Jahre 516 gestorben. Sein Sohn Siegmund, welchen die Kirche als einen Heiligen verehrt, war ihm gefolgt. Erzogen in der Orthodoxie durch den heiligen Avitus, Bischof von Vienne, überhäufte er die Geistlichkeit mit Geschenken. Das Kloster St. Moritz in Wallis, auf Lateinisch Agaunum, verdankte ihm seine Gründung, oder wenigstens seine Herstellung und Ausstattung. Siegmund aber hatte den Anfang seiner Regierung mit einer grausamen Handlung bezeichnet. Seine zweite Frau hatte seine Eifersucht erregt

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 10. — Jornandes de rebus geticis, Cap. 58. — Fredegarius, Cap. 31. — Gesta regum franc. cap. 23. — Adon. Viennens. Chron. p. 667. — Histoire génér. du Languedoc, Liv. V. chap. 72, 74. — Hadr. Valesii, Lib. VII, p. 353.

gegen einen Sohn, Namens Siegerich, welchen ihm die erste geboren hatte, und er hatte ihn im Schlaf erdrosseln lassen. [z]) Eine andere Heilige war bestimmt, dieses Verbrechen zu bestrafen, indem sie Siegmunden mit ihrer unversönlichen Rache verfolgte. Dieses war die Chlotilde, Chlodwigs Wittwe, die gewöhnlich ihren Aufenthalt zu Tours, bei dem Grabe des heiligen Martin hatte, ganz beschäftigt mit Gebeten und Werken der Büßung; nur selten begab sie sich nach Paris. Im Jahre 523 aber kam sie nach dieser Stadt, um ihren Söhnen den unauslöschlichen Haß mitzutheilen, von welchem sie gegen ihre eigene Familie und ihre eigene Nation erfüllt war.

Es war wenigstens vor vierzig Jahren, da Gundebald den Vater Chlotildens, Chilperich, hatte tödten lassen. Seitdem er sie verheirathet hatte, als seine Nichte, hatte er ein Bündniß abgeschlossen mit ihrem Gemal, und hatte fünfzehn Jahre im Frieden gelebt, in den Verhältnissen guter Nachbarschaft und der Verwandschaft mit Chlodwigs Familie. Seit sechs Jahren war er todt, und sein Sohn, der nunmehr regierte, fremd den Verbrechen aus der Jugend Gundebalds, hatte seine Religion abgeschworen, um die Religion Chlotildens anzunehmen. Der heilige Bischof von Tours indeß legt dieser heiligen Königin folgende Aeußerung in den Mund: „Chlotilde wandte sich an Chlodomir „und ihre beiden anderen Söhne und sprach: Sorgt dafür, „meine lieben Kinder, daß ich die Zärtlichkeit nicht zu be„reuen brauche, mit welcher ich euch erzogen. Erken-

---

[z]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 5. — Vita sancti Sigismuudi, No. 5; in Script. Franc. T. III, p. 403.

„net mit Ingrimm die Beleidigung, die ich erhalten habe, „und rächet mit Standhaftigkeit den Tod meines Vaters „und meiner Mutter.“ x) In der That drangen die drei jungen Söhne Chlodwigs in Burgund ein. Dietrich, ihr ältester Bruder, war Siegmunds Eidam, und wollte sich nicht mit ihnen verbünden gegen seinen Schwiegervater. Das Heer der Burgunder wurde geschlagen, man weiß nicht, an welchem Orte; und Siegmund, versuchend den siegreichen Franken zu entkommen, beschloß, sich im Gewand eines Mönches in das Kloster St. Moritz zu begeben, das er gegründet hatte. Er zweifelte nicht, dieser Heilige, welchem er eine Kirche errichtet, und zu dessen Ehre er ein beständiges Concert gestiftet hatte, bei welchem Chöre von Mönchen sich ablöseten, um ununterbrochen Psalmen und Litaneien zu singen, werde ihn unter seinen besonderen Schutz nehmen. Er wurde jedoch in seiner Verkleidung erkannt. Er wurde mit seiner Gemalin und seinen beiden Kindern verhaftet und dem Chlodimir ausgeliefert, dem Aeltesten der drei fränkischen, gegen ihn verbündeten Könige. Das religiose Kleid, mit welchem er angethan war, diente ihm eine Zeit lang zum Schutze. Da aber sein Bruder Godemar während dieser Vorgänge die zerstreueten Burgundionen versammelt und die Franken zurückgetrieben hatte, von welchen ihr Land überzogen war, so wollte Chlodomir seinen Gefangenen nicht länger schonen. Er wies die Vermittelung eines heiligen Abtes zurück, der ihm ankündigte, daß Siegmund schon unter dem göttlichen Schutze wäre. Er ließ den König der Burgundionen in einen

---

x) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 6.

Brunnen zu Coulmiers bei Orleans werfen, nebst seiner Gemalin und seinen zwei Kindern. Alsdann zog er von Neuem gegen die Burgundionen. [1])

Dieser zweite Feldzug, unternommen im Jahre 524, war nicht glücklich. Das Heer der Franken und das Heer der Burgundionen stießen auf einander zu Veseronce, an den Ufern der Rhone, zwischen Vienne und Bellay. Der Geschichtschreiber der Franken versichert, daß diese siegreich gewesen; daß aber Chlodomir, bei dem Verfolgen der Flüchtlinge, sich zu weit von den Seinigen entfernte; daß er alsdann von den Burgundionen umringt, und daß sein Kopf, auf die Spitze einer Pike gesteckt, beiden Heeren gezeigt worden sey. Die Franken verloren bei diesem Anblicke den Muth; sie verließen Burgund, und Godemar wurde von allen Unterthanen seines Bruders als König anerkannt. [2])

Chlodomir hinterließ eine Gemalin und drei Söhne. Chlotar, sein Bruder, der damals wenigstens schon zwei Frauen hatte, heirathete Jene; diese Söhne wurden der Königin Chlotilde übergeben, die sich mit ihrer Erziehung belästigte. Man mußte glauben, unter dem dreifachen Schutz ihrer Oheime, ihrer Großmutter und ihrer Mutter wären sie in Sicherheit; aber der König Childebert, der seinen Sitz zu Paris hatte, wo Chlotilde sich damals befand,

---

[1]) Gregor. Turonens. lib. III, cap. 6. — Marii Avent. Chron. p. 15. — Vita Sancti Sigismundi apud Bollandianos. — 1 Maji. Cap. 9. Script. Fr. Tom. III, p. 493. — Fredeg. Ep. 34, 35. — Hadriani Valesii lib. VII, p. 344.

[2]) Gregor. Turon. lib. III, cap. 6.

bemerkte mit Eifersucht die wachsende Zuneigung dieser Kö=nige zu seinen Enkeln. Er fürchtete, sie möchte bald für sie das Erbe ihres Vaters zurück fordern. Er rief Chlotar zu sich und schlug ihm vor, sich ihrer Vettern zu entledi=gen. Die beiden Brüder bewiesen denselben Eifer für das Verbrechen; die einzige Schwierigkeit war nur, daß Chlo=tilde ihnen die Kinder ausliefern mußte. Sie brachten die=selbe zu dem Glauben, ihre Absicht wäre, diese Kinder vom Volk als Könige anerkennen zu lassen. Sobald Chlotilde in dieser Hoffnung sie mit einem zahlreichen Gefolge von Beamteten ihres Hauses, und von jungen Leuten ihres Alters an ihre Söhne geschickt hatte, kam Arcadius, Se=nator aus Auvergne, und Einer der Vertrauten Childeberts, zu ihr mit einer Scheere und einem bloßen Degen, und lud sie ein, selbst zu entscheiden, was er mit ihren Enkeln ma=chen sollte. Hingerissen von Ingrimm und Verzweifelung, rief Chlotilde aus, daß sie dieselben lieber todt, als, gescho=ren, in ein Kloster eingeschlossen sehen wollte. Diese Ant=wort ward angenommen, als eine Einwilligung von Seiten ihrer beiden Söhne. Chlotar ergriff den Aeltesten der bei=den Fürsten, der kaum zehn Jahre alt war, am Arm, schleuderte ihn gegen die Erde, und stieß ihm sein Messer in die Brust. Der Jüngste umfaßte hierauf Childeberts Kniee, und flehete ihn an um Gnade. Childebert war ge=rührt, und bat, mit Thränen in den Augen, seiner Seits das Kind um Gnade. Chlotar aber rief wüthend aus: „Du bist es, der mich aufgereizt hat, und Du ver=„lässest mich. Gieb mir das Kind, oder Du sollst an sei=„ner Statt sterben.“ Childebert stieß nun in der That das Kind zu Boden und Chlotar brachte dasselbe ums Leben.

Alle ihre Gefährten, ihre Pflege-Eltern und ihr Gesinde wurden zu gleicher Zeit ermordet, und Childebert theilte hernach mit Chlotar das Reich Chlodomirs. Ein dritter Sohn von diesem, Namens Chlodwald, war den Nachsuchungen seiner Oheime entgangen. Er hielt sich lange Zeit versteckt; endlich aber, zu den Jahren des Verstandes gelangt, schnitt er sich selbst die Haare ab, nahm das geistliche Gewand aus den Händen des heiligen Severin, und nach einem langen Aufenthalt in Provence, kam er in die Nähe von Paris zurück, wo er zu Nogent ein Kloster bauete, das seinen Namen erhielt: es ist das Kloster St. Cloud. Er starb um das Jahr 560 und wurde seitdem wie ein Heiliger verehrt. Einige setzen dieses Erwürgen seiner beiden Brüder in das Jahr 526, Andere in das Jahr 533. [1])

Das Reich der Burgunder, von welchem die Franken schon einige Provinzen abgerissen hatten, wurde ungefähr zehn Jahre lang von Godemar, Siegmunds Bruder, verwaltet. Im Jahre 532 griffen Childebert und Chlotar dasselbe von Neuem an. Ihr ältester Bruder Dietrich, der sich mit einer Nichte Godemars vermählt hatte, wollte sich nicht mit ihnen gegen seinen Oheim verbinden; seine Krieger aber erklärten ihm, daß sie auch ohne ihn zu der Unternehmung gegen Burgund ausziehen würden. Childebert

---

1) Gregor. Turon. III, 18. — Fredegarii. Epit. cap. 39. — Gesta reg. Francor. cap. 24. — Adonis Vienn. Chron. 667. Aimonii Floriac. Lib. II. §. 12. — Chroniques de St. Denys, Lib. III, p. 356. — Vita sanctae Chlotildis, cap. 10. — Vita sancti Chodvaldi T. III, 422.

und Chlotar bemächtigten sich zuvörderst Autuns. Sie unterwarfen nach und nach die anderen Provinzen, vielleicht in demselben Jahre, vielleicht in den beiden folgenden Jahren. Godemar wurde zum Gefangenen gemacht und kein Geschichtschreiber sagt uns, welches sein Schicksal gewesen. Die Burgundionen waren genöthigt zu versprechen, daß sie in den Heeren der Franken dienen wollten, und allen Provinzen, die sie besetzten, wurde ein Zins aufgelegt. Auf solche Weise wurden vierzehn bischöfliche Sitze dem Reiche der Franken unterworfen. [1]) Schwerlich hätten sie eine wichtigere Eroberung machen können. Sie gewannen fruchtbare Provinzen, volkreichere Städte und gebildetere und arbeitsamere Bürger, als Diejenigen, die ihnen schon unterworfen waren, und neue Krieger, nicht weniger tapfer, als die alten. Die Zahl römischer Unterthanen war in dem Lande der Burgunder größer, als im Lande der Franken, und ihr Einfluß auf die Politik der Monarchie, mit welcher sie durch diese Eroberung verbunden wurden, wurde dadurch um so mächtiger.

Als Dietrich gesehen hatte, daß seine Krieger seinen Brüdern zu der Unternehmung gegen Burgund folgen wollten, hatte er ihnen, um sie unter seinen Bannern zu behalten, versprochen, daß er sie selbst nach Auvergne führen wolle, und daß sie in dieser reichen Provinz einen Ueberfluß an Gold, an Silber, an Sclaven und Heerden finden würden, die sie theilen könnten. Die Auvergnaten hatten, bewogen durch

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 11. — Marii Avent. Chron. p. 15, — Hadr. Valesii lib. VII, p. 379.

Arcadius, den Großneffen des Kaisers Avitus, Dietrichs Gewalt über sie abgeworfen, um die Gewalt Childeberts anzuerkennen. Dieser scheint nicht daran gedacht zu haben, sie zu vertheidigen, als die Krieger Dietrichs sich freueten, fast vor ihrer Thüre und im Schooße Galliens Fluren zu finden, die sie verwüsten, und Städte, die sie plündern könnten. In der That wurde Auvergne auf eine grausame Weise verheert. Clermont wurde belagert und ergab sich durch Vergleich; die Schlösser Volore und Merliac wurden zerstört, und Dietrich ließ, als er zurück ging, die Provinz unter der Verwaltung Siegwalds, seines Anverwandten, welcher im Schatten der Tribunäle die Beitreibungen fortsetzte, welche die Krieger begonnen hatten. [1])

Kaum hatte Dietrich Auvergne verlassen, als sich seinen Soldaten eine andere Gelegenheit darbot, einen Krieg im Innern Galliens zu führen. Ein Fürst vom Geblüte der fränkischen Könige forderte von ihm den Theil, der, wie er behauptete, ihm von der Erbschaft der Merowinger gebührte. Sein Name war Mundrich; wir wissen aber nicht, wie er mit der königlichen Familie verwandt war. Vielleicht war er selbst ein Sohn Chlodwigs; vielleicht auch war er ein Sohn eines der Fürsten, die Chlodwig vernichtet hatte. Als Sproß des Merowingischen Stammes trug er flatternde Haare, und nannte sich eben sowohl König, als die Söhne Chlodwigs. Er hatte unter den Franken eine große Zahl von Kriegern gefunden, welche sehr begierig zu seyn schienen, unter seine Banner zu treten. Die-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 15.

trich schlug ihm eine Zusammenkunft vor; Mundrich aber, die Schlingen vorausſehend, die ihm der König legte, wollte sich zu derselben nicht verstehen; und als er hierauf hörte, daß ein Heer gegen ihn zöge, schloß er sich in das Schloß Vitry in Champagne ein, bereit, daselbst eine Belagerung auszuhalten. Dietrich wurde davon unterrichtet; und da er sah, daß die Belagerung schon sieben Tage gedauert hatte, ohne einen Anschein von Erfolg, so wandte er sich an Aregisil, einen seiner Vertraueten, und sagte ihm: „Sorge dafür, daß dieser Treulose nicht in seiner „Halsstarrigkeit bestehe! Begieb Dich zu ihm und mache „Dich mit einem Eide verbindlich, daß er mit Sicherheit „heraus gehen könne; sobald er aber herausgegangen ist, „tödte ihn und zerstöre sein Andenken in unserem Reiche." Mundrich, durch den Eid zu dem Glauben gebracht, daß er Dietrichs Gnade wieder gewinnen würde, und daß weder seine Söhne noch Jemand von seinen Anhängern für seine Rebellion gestraft werden würden, zog in der That mit seiner Besatzung aus Vitry heraus. Kaum aber war er auf freiem Felde, so gab Aregisil seinen Truppen das verabredete Zeichen zum Morde. Mundrich bemerkte dasselbe, und hatte noch Zeit genug, sich an diesem Verräther zu rächen. Er traf ihn mit seinem Dolche, ehe er von den Trabanten desselben überfallen werden konnte, und indem er sich nun zur Wehre setzte, kam er um mit allen den Seinigen, die sich, wie er selbst, tapfer vertheidigten. [1])

Die Erhebung Auvergnes zu Childeberts Gunsten, und

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 14.

die Verheerungen, welche Dietrich in dieser Provinz verübte, als er sie von Neuem unterwarf, hatten die beiden Brüder entzweiet. Freunde des Friedens versuchten, sie wieder zu versöhnen, und brachten sie dahin, daß sie sich gegenseitig versprachen, Nichts weiter gegen einander unternehmen zu wollen. Zur Sicherheit gaben sie sich Geißel, und diese Geißel wurden größtes Theiles aus den Söhnen der Senatoren genommen, das heißt, aus den edelen Römern, sey es, daß die Franken einen Frieden nicht wollten, der ihnen die Gelegenheit zum Raube nahm, sey es, daß sie sich nicht für die, mehr als zweifelhafte Treue ihrer Könige verantwortlich machen wollten. Diese letzte Besorgniß wurde gerechtfertigt; denn die beiden Brüder geriethen von Neuem in Zwist, und begannen damit, daß sie gegenseitig alle Geißeln, die sie erhalten hatten, zu Sclaven machten. [1])

An Statt in dieser Verbindung zu bleiben, ging Dietrich eine neue ein mit seinem Bruder Chlotar. Sie wollten gemeinschaftlich die Westgothen angreifen. Sie übertrugen ihren beiden Söhnen die Anführung ihrer Heere. Gunthier indeß, Chlotars Sohn, kehrte, als er sich in dem Bezirk von Rhodez gezeigt hatte, wieder um; Theodobert aber, Dietrichs Sohn, der kriegerischste unter den fränkischen Fürsten in dieser Zeit, eroberte Rhodez, Lodeve und einen Theil der Dioceſe von Beziers. Er benutzte alsdann seine Erfolge und unterwarf die festen Schlösser der Provence. Da erhielt er beunruhigende Nachrichten über den Gesundheits-Zustand seines Vaters. Dietrich oder Theodorich, der älteste von Chlodwigs Söhnen, obgleich noch nicht fünf-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 15.

zig Jahre alt, wurde von einer Krankheit befallen, die man für tödtlich hielt. Er hatte einen Franken, Namens Siegwald, seinen nächsten Anverwandten von mütterlicher Seite, in sein Vertrauen gezogen; Er hatte demselben die Verwaltung von Auvergne übergeben; Sein Sohn hatte einen Sohn Siegwalds, Namens Giwald, zur Taufe geführt, und er hatte diese beiden jungen Leute aufs Engste zu verbinden gesucht. Aber die Krankheit verwandelte Dietrichs Zuneigung in Mißtrauen und Haß. Er ließ den Siegwald vor seinen Augen tödten, und schrieb an seinen Sohn, über Giwald dasselbe Schicksal zu bringen. Theodobert, der Freundschaft getreu, theilte Giwalden selbst die Befehle mit, die er erhalten hatte, und verschaffte ihm die Mittel, Anfangs nach Arles zu den Gothen zu entfliehen, und in der Folge nach Italien. Bald nachher erhielt Theodobert die Nachricht, daß er, wenn er seinen Vater noch am Leben finden wollte, sich beeilen müßte, zu ihm zu kommen. Er kam in der That, um seine letzten Seufzer zu vernehmen. Childebert und Chlotar hätten den Sohn Dietrichs gern eben so behandelt, wie sie Chlodomirs Söhne behandelt hatten. Theodobert aber führte seit längerer Zeit die Waffen; er hatte sich bei den Kriegern seines Vaters beliebt gemacht, und wurde durch seine Leudes, die ihn als König anerkannten, ausgerufen. Indeß mußte er seine beiden Oheime durch Geschenke begütigen, um sie von ihren feindseligen Entwürfen zurück zu bringen. [x])

Wenn man überhaupt sagen kann, daß das fränkische Reich regiert worden sey, so wurde es damals regiert

---

x) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 23.

von zwei Oheimen und einem Neffen, die alle drei im reifen Alter standen. Theodobert war beim Tode seines Vaters über dreißig Jahre alt; seine beiden Oheime waren über vierzig alt. Chlotar, dessen beständiger Sitz Soissons war, hatte eine große Zahl von Kindern; Childebert, König von Paris, hatte keinen Sohn; auch schien er geneigt, sich dem Theodobert zu nähern. Er lud ihn zu sich ein nnd versicherte, daß er ihn wie seinen Sohn behandeln würde. „In der That, sagt „Gregor von Tours, bereicherte er ihn mit so vielen Geschenken, „daß ein Jeder darüber erstaunete. Denn von allen guten Din„gen, von Waffen, Kleidern und andern Zierrathen, die ein „König haben muß, gab er ihm drei Paare, und eben so „viele Paare von Pferden und Ketten." [1]) Theodobert scheint zu dieser Zeit verdient zu haben, die erste Stelle unter den Königen der Franken einzunehmen. Er war der Thätigste, der Unternehmendste. Um ihn stellten sich die Krieger mit dem größten Eifer. Er verschaffte ihrer Tapferkeit und ihrer Macht das größte Ansehen bei fremden Völkern. „Als er sich auf dem Throne befestigt hatte, sagt „Gregor von Tours, zeigte Theodobert sich groß und zeich„nete sich aus in jeglicher Tugend. Er regierte sein Reich „mit Gerechtigkeit. Voll von Ehrfurcht gegen die Priester „und von Freigebigkeit gegen die Kirchen, die Armen unter„stützend, und Mehrere mit den größten Wohlthaten über„häufend, bewies er einen Eifer voll von Frömmigkeit und „Milde. In seiner Güte erließ er den Kirchen in Auver„gne allen Zins, den sie an seinen Fiscus zahlten." [2])

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 24.

[2]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 25.

Theodobert war durch seinen Vater mit Wisigarde, einer Tochter des Königes der Lombarden vermählt. Bei seiner Unternehmung gegen die Westgothen aber ward er auf dem Schlosse Cabrieres von einer gallischen Frau empfangen, deren Gemahl damals zu Beziers war. Theodobert verliebte sich in dieselbe, und nahm sie mit sich, so wie die Tochter, welche sie ihrem Manne geboren hatte. Er vermählte sich mit ihr bald nach dem Tode seines Vaters und behielt sie sieben Jahre. Da aber Deuteria bemerkte, daß sie von ihrer erwachsenen Tochter an Schönheit übertroffen wurde, und daß diese schon Theodoberts Begierden aufregte, so ließ sie dieselbe auf einen, mit zwei wüthenden Stieren bespannten Karn setzen. So wurde sie von der Brücke zu Verdün hinabgeworfen. Deuteria ward nun dem Theodobert zuwider; und wenn er gleich von ihr den Sohn hatte, der ihm nachmals auf dem Throne folgte, so kehrte er doch Anfangs wieder zu seiner ersten Gemahlin Wisigarde zurück, und heirathete nach dem Tode derselben noch eine andere Frau. Das waren die Sitten eines Mannes, welchen die Geistlichen als den Tugendhaftesten der Fürsten betrachteten. [1])

Wenn aber Gregor von Tours über Theodobert nur nach dem Moße seiner Freigebigkeit gegen die Kirchen urtheilte, so sahen die griechischen Geschichtschreiber in ihm das gefürchtete Haupt der kriegerischesten Nation. Die Griechen hatten ihn selbst nach Italien gerufen; sie erhielten bald Gelegenheit zu erkennen, welch' einem Nebenbuhler sie dieses Land

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 22, 23, 26, 27.

streitig machen mußten. Justinian, um diese Zeit von geschickten und tapferen Feldherren bedienet, bemühete sich, die Provinzen, welche die Barbaren dem abendländischen Reich entrissen hatten, für das morgenländische wieder zu gewinnen. Im Jahre 534 hatte Belisar Afrika erobert, und hatte Gelimer, den König der Vandalen, gefangen nach Konstantinopel geführt. [1])

Im folgenden Jahre hatte derselbe Feldherr die Ostgothen in Sicilien angegriffen und fing an sich zu rüsten, um sie aus ganz Italien zu vertreiben. [2]) Seit dem Tode des großen Theodorich war das Reich, das er gegründet hatte, rasch zusammen gesunken. Amalasuntha, seine Tochter, die Regentin desselben, hatte ihren Sohn, Athalarich, gestorben den 2. Octob. 534, überlebt. Sie glaubte, sie könnte die Krone ihres Sohnes einem neuen Gemahl zubringen, und wählte einen ostgothischen Herrn, Namens Theodat. Dieser aber, die Schmach fühlend, daß er seine Erhebung der Liebe einer alten Frau verdankte, ließ, um das Andenken hieran auszulöschen, Amalasuntha als Gefangene auf eine Insel des Seees von Bolsena führen, wo er sie bald nachher umbringen ließ. Als nun Justinian die Westgothen angriff, gab er sich aus für den Vertheidiger und Rächer ihrer Königin Amalasuntha. Er schmeichelte sich, das Andenken an diese Fürstin würde die Parteien noch giftiger machen, die sich schon zerfleischten, und vielleicht einen Bürgerkrieg erregen. [3])

---

[1]) Procopii Caesar. de Bello vandal. Lib. II, cap. 9.

[2]) Procopii de Bello vand. Lib. II, cap. 14.

[3]) Procopii de Bello goth. L. I, cap. 3 et 4. Die Et-

Justinian, ehe er Italien angriff, und Theodat, als er sich zur Vertheidigung rüstete, suchten Beide um ein Bündniß mit den Franken nach. Als Lohn für ihren Beistand bot Theodat ihnen die Abtretung des Theiles von Gallien an, der noch unter der Herrschaft der Ostgothen zwischen den Alpen, der Dürance, der Rhone und dem Meere geblieben war. Zugleich machte er sich verbindlich, ihnen zwei tausend Pfund Gold zu liefern. Er hatte nun zwar nicht die Zeit, sein Versprechen zu erfüllen; die Ostgothen, seinen Muth bezweifelnd, gaben ihm, nach den ersten Unfällen, im Monat August 536, den Tod. Zu seinem Nachfolger erwählten sie ihren besten Feldherrn, Vitiges. Dieser erklärte sich bereit, das Bündniß mit den Franken auf dieselben Bedingungen zu erkaufen, welche Theodat ihnen schon angeboten hatte. Zu derselben Zeit aber hatten die Franken eine glänzende Gesandtschaft vom Kaiser Justinian erhalten. Sie hatten prächtige Geschenke empfangen, deren Ueberbringer die griechischen Abgeordneten gewesen waren. Sie wurden dadurch gewonnen, den Belisar bei seinem Angriff auf die Gothen zu unterstützen. [1])

Auf solche Weise begannen die Kriege der Franken in Italien; diese Kriege, die man mit Unrecht dargestellt hat als stets verderblich für die Nation. Denn diese hat hier ihrer Tapferkeit fast beständig glückliche Erfolge verdankt, während ihre Unfälle sich alle aus den Fehlern und vor Allem aus der Treulosigkeit ihrer Häupter erklären lassen.

---

zählung Gregors von Tours, Buch 3, Cap. 31 ist so voll von Irrthümern, daß sie Mißtrauen gegen den ganzen übrigen Theil seiner Geschichte erregt.

[1]) Procopii de bello gothico, Lib. I, cap. 5.

Die Franken hatten, seit Chlodwigs Tode, nicht allein eine unermeßliche Masse neuer Provinzen erworben, durch ihre Verbindung mit fast ganz Germanien, durch die Eroberung von Burgund, und durch die Eroberung eines Theiles der Westgothen, sie hatten sich auch besonders der Zahl nach unendlich vermehrt durch das plötzliche Wachsthum einer Bevölkerung, die schnell zu einer großen Wohlhabenheit gekommen war. Diese Familien, schon so fruchtbar in den Wäldern Germaniens, waren noch viel schneller angewachsen, nachdem sie zum Besitze großer und reicher Erbgüter gekommen, welche nicht mehr von den Anmaßungen römischer Finanzmänner gedrückt wurden. Auch glichen die Heere der Söhne Chlodwigs nicht mehr den Heeren des Eroberers. Tausende von Menschen standen an der Stelle von Hunderten, und das Schicksal eines Reiches war nicht mehr einigen Helden anvertrauet. Indeß begnügten sich die fränkischen Könige, die sich noch nicht mit Justinian entzweien wollten, im Jahre 538, damit, dem Vitiges eine Schaar von zehn tausend Burgundern zu schicken, um auf solche Weise die Belohnung zu verdienen, welche der König der Ostgothen versprochen hatte, und doch den Griechen sagen zu können, diese Hülfsschaar habe sich ohne ihren Willen und Befehl in den Krieg Italiens eingelassen. [z])

Im folgenden Jahre aber ging Theodobert selbst mit einem Heere nach Italien, das man auf hundert tausend gerüstete Männer schätzte. Unter diesen gab es nur eine

---

[z]) Procopii de Bello gothico, Lib. II, cap. 12. — Marii Avent. Chron. T. II, p. 16.

geringe Zahl von Reitern mit Lanzen bewaffnet, welche die Wache des Königes bildeten. Alle Uebrigen kämpften zu Fuße. Das Fußvolk war an Statt des Bogens und der Pike, welche die Griechen führten, mit einem Schilde bedeckt, und bewaffnet mit einem Degen und mit einer zweischneidigen Axt. Diese war sehr scharf, das Eisen in der Mitte sehr dick und der Stiel sehr kurz. Es war Brauch bei den Franken, diese Axt, welche sie nach ihrem Namen die Francisca nannten, bei dem ersten Zeichen zur Schlacht, zu werfen, und dadurch die Schilde ihrer Feinde zu zerbrechen, wenn sie nicht ihre Person erreichten.[1]) Agathias sagt, daß die Franken zu diesen Waffen noch eine kleine Lanze hinzu fügten, welche sie Angon nannten. „Ihre „Spitze war mit Haken versehen, wie eine Angel, und ihr „Holz war mit Eisenplatten belegt. Wenn der Franke, „nachdem er seinen Angon abgeworfen, den Schild seines „Feindes getroffen hat, so eilt er, den Fuß auf das „Holz der Lanze zu setzen, das auf der Erde schleppt, und „reißt auf diese Weise Demjenigen den Schild ab, den er „niederschlagen will. Er selbst trägt gewöhnlich weder „Brustharnisch noch Schienen; selten hat er einen Helm, „und geht ins Gefecht mit bloßem Leib und bloßen Schul„tern; der übrige Theil des Körpers ist mit Hosen von „Tuch oder Leder bedeckt. Ein Schild hängt auf seiner „linken Schulter, und ein Degen hängt an seinem Schen„kel herab."[2])

---

[1]) Procop. de Bello Goth. Lib. II, cap. 25.

[2]) Agathiae Schol. Histor. Lib. II, Script. Franc. T. II, p. 65.

Theodobert vergaß, als er mit einem so furchtbaren Heere über die Alpen gegangen, das Geld, das er von beiden Theilen empfangen hatte, und die Verbindlichkeiten, die er eingegangen war. Von den Ostgothen wie ein Befreier erwartet, von den Griechen wie ein Bundesgenosse, suchte er selbst Nichts, und hatte er seinen Kriegern Nichts versprochen, als Raub und Mord, und bekümmerte sich gleich wenig um beide Theile. Als die Ostgothen ihm die Brücke über den Tessino zu Pavia eingeräumt hatten, fiel er über diese Verbündeten selbst her, welche ihm so eben den Weg geöffnet hatten, und richtete ein schauderhaftes Gewürge an, ohne der Weiber zu schonen oder der Kinder.[1]) Von dort zog er dem Lager zu, in welchem Urajas, der Feldherr der Ostgothen den Griechen die Spitze bot. Diese wurden befehligt von Martin und Johann, Belisars Stellvertreter. Die Ostgothen, plötzlich von einem Feind angegriffen, viel barbarischer als der Feind, den sie bisher bekämpft hatten, flohen zu den Griechen. Diese, welche selbst in dem Unglücke ihrer Feinde zu erkennen glaubten, daß sie Verbündeten begegnen würden, gingen den Franken mit Jubel entgegen. Sie wurden aber sogleich selbst von diesen wüthend angegriffen und zerstreuet. Die Ueberreste des gothischen Heeres flüchtete sich nach Ravenna; die Ueberreste des griechischen Heeres nach Toscana, und Theodobert, Sieger über zwei Völker, welchen er auf gleiche Weise seine Hülfe gegen Bezahlung versprochen hatte, blieb Meister von Pavia und von einer unermenßlichen Beute.[2])

---

[1]) Procop. de Bello Goth. Lib. II, cap. 25.

[2]) Ebendaselbst.

Aber die Franken schonten die Beute vom Schlachtfelde eben so wenig, als das Leben der Menschen. In der Wuth des Sieges hatten sie Alles zerstört, Alles niedergeworfen, Alles angesteckt: Paläste, Vorrathshäuser, Böden und Keller, Alles hatte gleiches Schicksal gehabt. Nach Ablauf einiger Tage fanden sie keinen Wein mehr, kein Getraide, kein Mehl. Es blieben ihnen nur Heerden von Ochsen übrig zur Speise und nur das Wasser des Po's zum Trank. Der Brand der Sonne, die Ausdünstungen der Moräste und die schlechte Nahrung brachten bald ihre gewöhnliche Wirkung über das Heer. Durchfall und ansteckende Fieber hatten schon einen Drittheil der Soldaten ergriffen, als Theodobert vom Belisar einen Brief empfing, in welchem dieser ihm seine Treulosigkeit vorwarf. Nicht wissend, wie er sich rechtfertigen, noch wie er einen Feldzug fortsetzen sollte, für welchen er keinen Bundesgenossen mehr finden konnte, ging der König der Franken wieder über die Alpen und führte sein Heer nach Gallien zurück. Dasselbe war der Zahl nach sehr verringert, aber die Uebriggebliebenen waren mit der Beute des oberen Italiens beladen. Sie rühmten sich, zwei der blühendsten Städte Europas, Pavia und Genua, geplündert und verbrannt zu haben; und sie vergaßen die Gefährten ihrer Waffen, mit deren Blut die Fluren Liguriens gedüngt waren, um sich nur ihrer Thaten zu erinnern. [1])

---

[1]) Procopius de Bello Gothico, Lib. II, cap. 25. — Marii Avent. p. 16. — App. ad Marcellini Chron. p. 20. — Gregor. Turon. Lib. III, cap. 32. — Fredegar. Epit. cap. 45. — Gesta Regum franc. Cap.

Theodobert, der selbst nicht wieder nach Italien kam, suchte sich indeß von den Vorwürfen der Treulosigkeit, die man ihm gemacht hatte, zu reinigen, und sich mit Justinian auszusöhnen. Dieser wünschte den Frieden. Im Jahre 536 hatte Vitiges seinen Feldherrn Marcias aus der Provinz Galliens, welche den Ostgothen gehörte, zurückgerufen, und hatte diese Provinz den Franken überlassen. Im Jahre 540 bestätigte Justinian, als Preis einer neuen Verbindung, diese Abtretung, und überließ den Franken alle Rechte, welche das römische Reich noch auf Gallien erheben könnte. [1])

Die Abtretung der Provence vollendete beinahe die Unterwerfung Galliens unter die Franken. Schon breiteten sie sich aus von einem Meere zum andern, und vom Rheine bis zu den Alpen und den westlichen Pyrenäen. Septimanien allein, am Fuße der östlichen Pyrenäen, zwischen der Garonne und der Rhone, blieb noch den Westgothen. Ueber dieses Land, so wie über Spanien regierte Theudis, vom Jahre 531 bis 548. Die Erfolge, die Theodobert über ihn im Kriege gewonnen, die Erfolge, welche die Franken an allen ihren Gränzen erhalten hatten, erweckten in Chlodwigs Söhnen den Wunsch, den Westgothen diese letzte Provinz Galliens abzunehmen. Childebert und Chlotar verbanden sich, ihnen dieselbe zu entreißen. An Statt indeß, Septimanien anzugreifen, trugen sie den

---

26. — Chron. Moissiac. p. 650. — Adonis Chron. p. 667.

1) Procop. de Bello Goth. Lib. III, cap. 33.

Krieg in das Herz von Spanien hinein. Sie gingen über die Pyrenäen von der Seite Navarras. Sie bemeisterten sich Pampelonas, bedroheten Saragossa und verheerten die ganze Provinz Tarragonien. Hier aber wurden sie von dem westgothischen Feldherrn Theudicles angegriffen und geschlagen. Sie wurden von Neuem bei dem Uebergange über die Pyrenäen aufgehalten. Da sie hier weder vorwärts gehen, noch sich schlagen, oder Lebensmittel herbeischaffen konnten, so waren sie Alle in Gefahr, umzukommen. Sie erkauften durch bedeutende Summen die Erlaubniß, nach Gallien zurück zu kehren. Sie gaben ihre Eroberungen auf, und Septimanien blieb in der Hand der Westgothen, bis zu der Zeit, da die Sarazenen Spanien eroberten. [1])

Nach diesem verliefen einige Jahre, ohne daß die fränkischen Könige selbst ein Heer ins Feld geführt hätten; ihre Unthätigkeit aber wurde nicht immer von ihren Unterthanen nachgeahmt. Diese, weit mehr durch die Beute verführt, welche ihre Waffengenossen aus Italien zurück gebracht hatten, als durch die Krankheiten geschreckt, welchen so viele Krieger unterlegen waren, fuhren fort, so lange der gothische Krieg dauerte, haufenweise nach Ligurien zu ziehen. Sie wählten sich Häupter aus den kühnsten Abenteurern ihres Heeres, um von denselben über die Alpen geführt zu werden, wie sie sich im vorigen Jahrhunderte Häupter gewählt hatten, um aus Germanien nach Gallien zu gehen, und sie fochten, bald als Verbündete der Griechen, bald

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 27 et 29. — Isidor. Hispal. p. 702. — Cathal. Gothor. p. 705. — Histoire générale du Languedoc. Liv. V, ch. 86.

als Verbündete der Gothen, bald als Feinde von Beiden zu gleicher Zeit.

Es ist wahrscheinlich, daß Theodobert diese unabhängigen Häupter nicht lange als Führer der Franken geduldet, und daß er sich selbst an die Spitze derselben gestellt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Seine Kühnheit und sein Unternehmungsgeist flößten sogar dem Kaiser Justinian Besorgnisse ein. Man sagte, Theodobert habe den Plan gehabt, ein Heer von Franken die Donau hinab und bis vor die Thore von Konstantinopel zu führen. [1]) Er hatte Vortheile aus der Erfahrung der Gallier oder Römer in der Regierungskunst zu ziehen gewußt; und wenn die Freiheit seiner Unterthanen auch dadurch litt, so wurde seine Macht nach außen dadurch um so mehr gefürchtet. Secundinus und Asteriolus, zwei gallische Senatoren in seinen Staaten, waren seine Räthe für die Diplomatie; Parthenius, der gleiches Ursprunges war, verwaltete die Finanzen. Theodobert jedoch starb, nach einer langen Krankheit, im Jahr 547, und seine drei gallischen Räthe überlebten ihn nicht. Die beiden ersten wurden Opfer gegenseitiger Eifersucht; der Dritte wurde bei dem Tode Theodoberts durch die Franken ermordet, weil er Auflagen von ihnen zu erheben versucht hatte. [2])

Theodobert hinterließ einen Sohn, welchen Deuteria ihm geboren hatte, Namens Theodobald. Dieser, höchstens vierzehn Jahre alt, hatte eine sehr schwache Gesundheit;

---

[1]) Agathias Schol. Lib. I, p. 11.

[2]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 33 et 36.

indeß nahmen die Unterthanen seines Vaters keinen Anstand, ihn als König anzuerkennen, und seine beiden Oheime scheinen keinen Versuch gemacht zu haben, ihn der Krone zu berauben. Theodobald regierte nur sieben Jahre, und die Schwäche seiner Gesundheit verhinderte ihn, irgend etwas Denkwürdiges zu thun; aber grade unter seiner Regierung nahmen die unabhängigen Häuptlinge, welche die Franken nach Italien geführt hatten, daselbst thätigen Antheil an den Revolutionen des Landes. Im Jahre 540 war Vitiges, Belisars Gefangener, nach Konstantinopel geführt; Hildibald, und nachher Erarich, die ihm folgten, regierten nur ein Jahr; Totilas aber, welchen die Gothen nunmehr zu ihrem Haupt erwählten, erhielt und befestigte eilf Jahre lang die Monarchie der Ostgothen, die am Rande des Verderbens schwebte. Totilas war Theodoberts, und nachmals Theodobalds Bundesgenosse, und er machte ihnen die zahlreichen Landschaften Liguriens und Venetiens, welche die Franken besetzt hielten, nicht streitig. Zur Vergeltung kehrten sie die Waffen ihrer Feldherren oft mit Erfolge gegen die Griechen. Unter diesen wurde Lanthacar in ihrem Dienste, im Jahre 548, getödtet. [1]) Drei andere Häupter der Nation machten sich gleichfalls berühmt in den Kriegen Italiens. Zwei von diesen, Buccelinus und Leutharis, waren Brüder vom alemannischen Stamme; der dritte Amigus war ein Franke. Die Abenteuer dieser Hauptleute, wie groß oder klein die Zahl ihrer Soldaten auch gewesen seyn mag, wurden in Gallien wenig bekannt; denn

---

[1]) Procopii de bello goth. Lib. III, cap. 3. — Marii Chron. p. 16.

man sah ihre Unternehmungen nicht an als einen National-Krieg. Gregor von Tours sagt nur, daß Buccelinus ganz Italien durchzog; er fügt sogar hinzu, daß er Sicilien eroberte, daß er häufige Siege über Belisar und Narses erfocht, und daß er reiche Brandschatzung an seinen König sandte, die in Italien erhoben war. [1])

Da aber Totilas im Jahre 552 getödtet ward, und Tejas, sein Nachfolger, im Jahre 553, unternahm Narses, Feldherr der Griechen, welcher die Monarchie der Ostgothen zerstört hatte, es gleichfalls, die Franken aus Italien zu vertreiben; und diese mußten nun auf Vertheidigung denken, an Statt für ihre Verbündeten zu fechten. Leutharis und Buccelinus gingen, unter dem Vorwande, ihren Landsleuten, die ganz Venetien inne hatten, zu Hülfe zu kommen, im J. 553, mit einem Heere von fünf und siebenzig tausend Mann, grösseres Theiles aus heidnischen Alemannen bestehend als aus Franken, über die Alpen. [2]) Diese beiden Häuptlinge gingen nach der Verheerung des oberen Italiens weiter vorwärts; Buccelinus das Meer von Toscana entlang bis nach Reggio und zu der Enge von Messina; Leutharis längs des adriatischen Meeres bis Otranto. Ihre Soldaten aber, unfähig jeder Zucht und jeder Mäßigung, sahen sich bald dem Hunger in den Provinzen ausgesetzt, die sie selbst verheert hatten. Die Früchte und die Weintrauben, mit welchen sie sich begnügen mußten, erzeug-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. III, cap. 32.

[2]) Agathia. Schol. Lib. I, p. 13. Byz. Ven. — Scr. Franc. T. II, p. 52, 54.

ten den Durchfall unter ihnen. Das Heer des Leutharis kam über Fano nach Venetien zurück; als es aber bis Ceneda gekommen war, konnte es nicht weiter, und kam um durch Krankheit und Elend. [1]) Das Heer des Buccelinus hingegen, zusammen geschmolzen auf dreißig tausend Mann, erwartete, nicht weit von Capua, am Flusse Casole, den Angriff des Narses und ward gänzlich geschlagen. Von allen Heeren der Franken, die in Italien eingezogen waren, blieben im Jahre 554, nach einem siebenzehnjährigen Kriege (536 — 553), nur einige Soldaten übrig, die einzeln mit großer Mühe ihr Vaterland wieder erreichten. [2])

Theodobald, vom Schlage getroffen, und ohne alle Beweglichkeit im unteren Theile seines Körpers, starb im Jahre 553, fast zu derselben Zeit, da seine Feldherren alle Eroberungen der Franken in Italien verloren. Gregor von Tours legt ihm einen schlechten Charakter bei, ohne dieses Urtheil auf eine Thatsache zu stützen. Seine Wittwe Wultrade war eine Tochter des Königes der Lombarden. Chlotar heirathete sie, so wie er schon Gundioche, die Wittwe seines Bruders, geheirathet hatte. Er hatte noch viele andere Frauen. Nach Radegunde, einer Tochter des Königes der Thüringer, und Chemsena, der Mutter des Chram-

---

[1]) Agathiae. Lib. II, p. 26, 28. — Script. Franc. p. 62, 63.

[2]) Agathiae. Lib. II, p. 29 — 34. — Script. Franc. p. 68 — 70. — App. ad Marcellini Chronic. p. 20. — Pauli Diaconi de gestis Long. Lib. II, Script. Franc. p. 634. — Chron. Moissiac. p. 650. — Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 9. — Fredegarii Epitom. Cap. 50.

nus, hatte er sich mit Ingundis vermählt. Der heilige Bischof von Tours erzählt alle diese Heirathen in der Sprache des alten Testaments. „Er hatte die Ingundis, sagt er, schon „zum Weibe genommen und liebte sie mit einziger Liebe, da „brachte sie eine Bitte vor ihn und sprach: mein Herr hat „mit seiner Magd gethan, was ihm wohlgefiel, und hat „mich zu seinem Bette gerufen; nun, um meinen Lohn „voll zu machen, höre mein Herr und König, was seine „Magd von ihm verlangt. Ich bitte zu geneigen, meiner „Schwester, eurer Magd, einen tüchtigen und wohlhabenden „Mann zu verleihen, damit ich nicht erniedrigt werde, son„dern vielmehr erhoben mit desto mehr Treue dienen könne. „Als Chlotar dieses vernommen hatte, und da er sehr üp„pig war, so ward er von Liebe zur Aregundis entbrannt, „und begab sich zu dem Landhause, in welchem sie sich „aufhielt, und machte sie zu seinem Weibe. Nachdem er „sie empfangen hatte, kehrte er zur Ingundis zurück und „sprach: Ich habe gesucht, den Lohn voll zu machen, den „Deine Lieblichkeit von mir erbeten hat. Du verlangtest „einen reichen und klugen Mann, den ich mit Deiner „Schwester verbinden sollte. Ich habe Nichts Besseres ge„funden, als mich selbst. Wisse also: ich habe sie zu mei„nem Weibe gemacht, was Dir, glaube ich, nicht mißfallen „wird. Ingundis erwiederte: mein Herr thue, was gut „erscheint in seinen Augen; nur möge Deine Magd Gnade „finden vor dem Könige." [1])

Die Kirche war eben so duldsam gewesen, als die Gemahlin des Königes. Chlotar war zu rechtgläubig, er über-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 3.

häufte die Geistlichkeit zu sehr mit Reichthümern, als daß diese es gewagt haben sollte, sich unzufrieden zu zeigen. Als indeß Chlotar noch seine Großnichte Wultrade heirathete, glaubten die Priester, es sey Zeit, einige Vorstellungen zu machen. Chlotar wich vor denselben zurück, und gab seine neue Gemalin dem Herzoge Garibald von Baiern zur Gemalin. [1])

Chlotar hatte sich nicht damit begnügt, sich mit der Wittwe seines Großneffen zu vermälen; er hatte sich auch des Reiches desselben bemächtigt, ohne es mit Childebert, seinem Bruder, zu theilen. Er trug seinem Sohne Chramnus auf, Auvergne zu unterwerfen, während er selbst die Huldigungen der nördlichen Provinzen empfangen wollte. Ueberhaupt gedenken die fränkischen Geschichtschreiber fast niemals der weiten Länder Germaniens, die zu ihrer Monarchie gehörten; sie hatten so geringen Zusammenhang mit dem Ueberreste des Reiches, sie gehorchten ihren Königen so wenig, daß das freie Band, welches sie verknüpfte, kaum zu bemerken war. Es scheint jedoch, daß zu der Zeit, da Chlotar das Erbe Theodoberts an sich brachte, die Sachsen ihn nicht anerkennen wollten, und die Franken nennen ihre Widersetzlichkeit eine Rebellion. Chlotar verheerte einen Theil ihres Landes; er verheerte auch den Theil von Thüringen, der ihnen zu Hülfe gekommen war. [2]) Die Sachsen hielten sich nicht für besiegt; sie ergriffen von Neuem die Waffen, und Chlotar rückte vor, an der Spitze eines

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 9, p. 207. — Fredegarii Epitom. Cap. 50.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 10.

fränkischen Heeres, das freiwillig zusammen gekommen war, um sie zu unterwerfen. Bei seiner Annäherung boten die erschrockenen Sachsen ihm den jährlichen Zins an, den sie nicht mehr bezahlt hatten; sie erboten sich sogar, sich durch größere Opfer frei zu kaufen, und Chlotar wünschte, diese Vorschläge anzunehmen; seine Unterthanen aber ließen ihm die Wahl nicht; sie fielen über ihn her, zerrissen sein Zelt, überhäuften ihn mit Vorwürfen, und droheten, ihn zu tödten, wenn er sie nicht gegen den Feind führte. Chlotar gab nach; die Franken aber hatten bald Ursache, es zu bereuen, daß sie sich unter die Befehle eines Königes gestellt hatten, den sie wider seinen Willen zum Kampfe nöthigten. Sie wurden, im Jahre 555, in einer Schlacht geschlagen, in welcher die beiden Völker mit blutgieriger Erbitterung kämpften, und nachdem sie eine ungeheure Menge Menschen verloren hatten, waren sie gezwungen, um Frieden zu bitten. [1])

Zu derselbigen Zeit, da Chlotar von seiner unglücklichen Unternehmung gegen die Sachsen zurückkam, ließ er sich in den ersten bürgerlichen Krieg ein, welcher die Monarchie der Franken getheilt hat. Zuvor hatte oft ein Glied der königlichen Familie dem andern Fallstricke gelegt, und die Fürsten hatten sich gegenseitig zu berauben oder zu verderben gesucht; die Heere der Franken hatten auch begierig jede Gelegenheit ergriffen, die verschiedenen Provinzen Galli-

---

[1]) Gregor. Turonens. Lib. IV, cap. 15. — Marii Avent. p. 16, 17. — Appendix ad Marcellini chron. p. 20. — Fredegarii Epitom. cap. 51, p. 404. — Gesta Francorum cap. 27, p. 559.

ens zu plündern, bald unter der Fahne dieses, bald unter der Fahne jenes Königes: die Nation aber war bei diesen Zwisten gleichgültig geblieben. Sie wollte nur langhaarige Könige, Söhne von Meroveus, und hielt eben nicht fester zu Diesem als zu Jenem; sie betrachtete die häufigen Ermordungen als eine nothwendige Sache in Monarchien, und sie hatte bis hieher nicht erlaubt, daß das Blut eines Franken in Gefechten für die persönliche Sache eines Königes vergossen wäre. Nach der Mitte des sechsten Jahrhundertes aber fingen die germanischen Eroberer an, den Charakter unabhängiger Soldaten zu verlieren, und den Charakter von Unterthanen anzunehmen. Sie hatten in Gallien feste Wohnsitze erworben; sie lernten ihre Könige anzusehen als Beherrscher von Ländern und nicht mehr von Heeren, und nahmen schon Theil an der größeren oder geringeren Ausdehnung, welche die Staaten der Brüder hatten. Gewohnheiten werden oft mit großer Schnelligkeit unter barbarischen Völkern angenommen und gewechselt, eben weil sie keine bestimmten Ueberlieferungen haben, keine Geschichte, kein unbezweifeltes Recht. Ein halbes Jahrhundert scheint ihnen von unendlicher Dauer; und was sie gestern zu thun gelernt, das glauben sie immer gethan zu haben.

Childebert konnte Chlotaren nicht verzeihen, daß er das Erbe ihres Neffen Theodobert an sich gerissen hatte. Er verlockte Chlotars ältesten Sohn, Chramnus, welcher von seinem Vater mit der Verwaltung von Auvergne beauftragt war, und brachte ihn dahin, die Waffen gegen seinen Vater zu ergreifen. Chramnus war bald von einem kleinen Heer umgeben, mit welchem er die Gebiete von Limoges und Poitiers brandschatzte. Er zwang ein Heer, das seine

beiden Brüder gegen ihn geführt hatten, zum Rückzuge; er verfolgte dasselbe in Burgund hinein, wo er sich Meister von Chalons und Dijon machte; er begab sich alsdann nach Paris, und hatte daselbst eine Zusammenkunft mit Childebert. Dieser, seiner Seits die Staaten seines Bruders angreifend, drang in die Champagne ein, und verheerte sie mit Feuer und Schwert bis Reims. Auf seinem Rückzuge von dieser Unternehmung aber ward er krank, und starb, nach langen Leiden, im Jahre 558, zu Paris. Er wurde daselbst begraben in der Kirche des heiligen Vincentius, jetzt Saint-Germain-des-Prés, die er gegründet hatte. Chlotar, alle seine Brüder und alle seine Neffen überlebend, vereinigte von Neuem alle Franken in eine einzige Herrschaft; er bemächtigte sich des Schatzes, den Childebert hinterlassen, und schickte die Gemalin und die beiden Töchter desselben ins Elend. [1])

Childeberts Tod stellte den Chramnus der Rache seines Vaters bloß, den er durch seine Empörung gekränkt hatte. Der unglückliche Fürst entfloh nach Bretagne. Dieses Land war bis dahin noch nicht von den Heeren der Franken unterworfen. Es herrschte daselbst ein Graf (Comes) Comor oder Conoober, welcher sich, im Jahre 547, der Souveränetät, nach Ermordung seiner Brüder, bemächtigt hatte. Chlotar, der selten seine Heere gegen die Feinde des Staates geführt hatte, stellte sich an die Spitze der Truppen, die seinen Sohn auf seinem Rückzuge verfolgten.

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 16, 17 et 20. — Fredegarii Epitom. cap. 52, 53.

Conoober und Chramnus kamen ihm mit dem Heere der Bretonen entgegen. Diese aber wurden in die Flucht getrieben und Conoober selbst wurde getödtet. „Endlich, fährt „Gregor von Tours fort, nahm Chramnus die Flucht. Er „hatte Schiffe auf dem Meere in Bereitschaft. Weil er „aber seine Gemalin und seine Töchter in Sicherheit brin„gen wollte, so ward er von dem Heere seines Vaters be„drängt, gefangen und gebunden. Als dieses dem Könige „Chlotar angesagt ward, befahl er, ihn nebst seiner Gema„lin und seinen Töchtern mit Feuer zu verbrennen. Nach„dem sie nun in die Hütte eines armen Menschen einge„schlossen waren, wurde Chramnus auf einer Bank ausge„streckt und mit dem Schweißtuche gebunden; [1]) hierauf „wurde die Hütte angezündet, und er fand seinen Tod mit „seiner Frau und seinen Töchtern.

„Chlotar begab sich, im ein und funfzigsten Jahre sei„ner Regierung mit reichen Geschenken zu der Schwelle des „heiligen Martins. Zu Tours, bei dem Grabe des ge„nannten Priesters, angekommen, bekannte er alle Handlun„gen, die er vielleicht nachlässig vollbracht hätte, und bat „mit vielem Seufzen den heiligen Bekenner, daß er ihm „die Barmherzigkeit des Herrn für seine Verschuldungen er„flehen, und durch seine Vermittelung vertilgen möchte, „was er unverständiger Weise gethan. Als er nach seiner

---

[1]) Sismondi's Worte sind: Chramne fut lié et étendu sur un escabeau, avec le linge de l'autel, qu'on nomme l'oraire. Gregor von Tours sagt: Chramnus super scamnum extensus orario sugillatus (subligatus?) est.

„Zurückkunft sich einst auf der Jagd im Cotischen Walde „befand, überfiel ihn ein Fieber. Er begab sich sogleich „nach seiner Villa Compiegne (Compendium). Hier ward „er heftig vom Fieber geplagt; da rief er aus; Wehe! was „glaubt ihr, wer ist jener himmlische König, der auf solche „Weise so große Könige der Erde tödtet? In solchem Un„muth hauchte er die Seele aus. Seine vier Söhne brach„ten ihn mit vielen Ehren nach Soissons und begruben ihn „daselbst im Dom des heiligen Medardus. Er starb aber „einen Tag nach jenem Tage des abgelaufenen Jahres, an „welchem Chramnus getödtet war." [1])

Siebentes Capitel.

Die Söhne Chlotars I. bis zu Siegberts Tode 561 — 575.

Die Monarchie der Franken, seit acht und vierzig Jahren unter den Kindern Chlodwigs getheilt, war von Neuem zwei Jahre lang vereint unter Einem Haupte. Chlotar I, der Jüngste von Chlodwigs Söhnen, sah sich, alle seine Brüder und alle seine Enkel überlebend, an die

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 20 et 21. — Fredegarii Epit. cap. 52 — 54. — Gesta reg. Franc. cap. 28. — Adonis Vienn. p. 668. — Marii Avent. p. 17. — Append. ab Marcellini Chron. p. 21. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. II, cap. 19. — Histoire de Bretagne par le P. Lobineau, relig. bénédictin, Liv. I, ch. 33.

Spitze eines der mächtigsten Staaten gestellt, welche die Welt gesehen hat. Das ganze römische Gallien, mit Ausnahme Septimaniens, gehorchte seinem Scepter; und unter dem Namen Gallien wurde auch Savoyen, die Schweiz, die Rhein-Länder und Belgien verstanden, die zu dem jetzigen Frankreich nicht gehören. Dieses Gallien war nicht mehr so, wie die Römer es seinem Vater gelassen hatten; eine weit größere Menschen-Menge hatte angefangen, das Land zu bauen, und Tausende von Soldaten waren bereit, die Waffen zu ergreifen auf den ersten Ruf des Vaterlandes oder der Ehre. Das Reich der Franken jenseits des Rheines war kaum weniger ausgebreitet, als das, welches sie in Gallien besaßen. Das ganze alte Franken zwischen dem Rhein und der Weser, die Herzogthümer Alemannien, Thüringen, Baiern, das Land der Friesen, das Land der Sachsen sogar, wurden angesehen, als der fränkischen Nation gehörig. Allerdings waren diese weiten Länder weniger reich und weniger bevölkert als Gallien; ihre Einwohner, Götzendiener und durchaus Barbaren, hatten keine Städte und kannten kaum eine regelmäßige Regierung; auf den ersten Ruf aber sandten sie zahlreiche Schwärme von Kriegern aus, und Chlotar verfügte über weit furchtbarere Heere, als das römische Reich, in den drei letzten Jahrhunderten seines Daseyns, je in Bewegung zu setzen vermocht hatte. [1])

---

[1]) Diese Ansicht von der Stärke des fränkischen Reiches in dieser Zeit wird durch die sogleich folgenden Bemerkungen hinlänglich berichtigt.

L.

Chlotar indeß machte keinen Gebrauch von dieser riesenhaften Stärke. Es ist nur eine einzige Erinnerung aus den beiden Jahren übrig geblieben, in welchen er das Reich allein regierte; nämlich die schauderhafte Ermordung seines Sohnes. Die Trockenheit und die Barbarei der Geschichtschreiber dieser Zeit sind keinesweges allein Schuld an diesem Mangel an Thatsachen. Wenn eine Nation keine Regierung hat, so kann sie auch keine Geschichte haben; und die Franken hatten zu dieser Zeit allerdings einen König, dessen Leidenschaften und Verbrechen Gregor von Tours erzählen konnte, aber sie hatten keine Form bürgerlicher Verwaltung, keine Einheit, kein Zusammenwirken, und es war fast unmöglich, ihre Verhältnisse als Volk, sey es unter einander, sey es mit Fremden, zu erfassen.

Die Thätigkeit der Regierung ist für uns, durch ihre Theilung in Ministerien, einer leichteren Entwickelung fähig geworden. Wenden wir diese Theilung auf die Regierung der Söhne Chlodwigs an, so werden wir um so besser fühlen, wie locker das gesellschaftliche Band der alten Franken war. Es gab eigentlich in den Finanzen, in der Justiz, im Innern, im Kriege, im Seewesen und in den auswärtigen Angelegenheiten fast kein verfassungsmäßiges Vorrecht, welches den Merowingischen Königen zugestanden hätte.

Die Finanzen der Monarchie waren gewisser Maßen Nichts. Die Franken hatten sich weder der Kopfsteuer unterwerfen wollen, welche die Römer bezahlt hatten, noch selbst der Grundsteuer; und es ist wahrscheinlich, daß ihr Widerstand auch die Abschaffung dieser Auflagen für die Gallier zur Folge gehabt hatte. Einige von Diesen versuch-

ten, in den Rath der Fürsten berufen, das alte System der römischen Auflagen wieder herzustellen; sie waren aber immer Opfer der Unzufriedenheit im Volke. Die Herzoge, die Grafen erhoben indeß in den Provinzen gewisse Grundsteuern, von welchen wir weder die Art noch die Größe kennen; es scheint aber, daß ihnen der Ertrag fast gänzlich überlassen war. Der Schatz des Königes hatte nur einen geringen Antheil an demselben. Dieser Schatz war eine sehr starke Kiste, zu welcher der König selbst den Schlüssel bewahrte. Niemals kam aus dieser Kiste Geld heraus für die Bedürfnisse der Regierung; denn diese, die weder ihre Truppen bezahlte, noch ihre Waffen, noch ihr Gezeug, oder ihre Beamteten, hatte kein Bedürfniß. Nur die Kirche schöpfte zuweilen aus dieser Quelle zur Gründung von Klöstern und Tempeln. Zölle wurden an den Thoren der Städte erhoben, aber sie gehörten jeder Curie, und waren bestimmt, dem städtischen Aufwand abzuhelfen. Was die Könige selbst anlangt und ihre Höfe, so lebten sie von den Grundbesitzungen, welche der Krone gehörten, wie es etwa reiche Eigenthümer gekonnt hätten. Dieser Grundstücke gab es Viele; ihr Ertrag war bedeutend; sie lagen zerstreut durch alle Theile des Reiches. Die Könige reiseten mit ihrem Hofe von einer Pfalz zur andern, um nach und nach die Vorräthe zu verzehren, die daselbst aufgehäuft waren. Die Verwaltung so vieler Grundbesitzungen mochte verwickelt seyn; sie machte jedoch weder Schreibereien noch Briefwechsel nothwendig. Die Güter des Landes wurden in Natura erhoben und gebraucht, und wenn die Speicher leer waren, so waren die Rechnungen abgenommen.

Ein Minister der Justiz hätte, unter den Merowin-

gern, fast keine Obliegenheit zu erfüllen gehabt. Man hätte in dieser Zeit der Monarchie sagen können, alle Justiz ging aus, nicht vom Könige, sondern vom Volke. Das Volk hatte die Gesetze gegeben, das Volk änderte sie, das Volk gab die Richter her. Der König ernannte freilig die Herzoge und die Grafen, welche in jeder Stadt bei den Verhandlungen oder an dem Mallum den Vorsitz führten; aber diese Versammlung, von welcher Recht gesprochen ward, bestand aus allen Bürgern. Derjenige, welcher das Mallum nicht geachtet oder versäumt hatte, dahin zu kommen, wurde, nach dem Salischen Gesetze, bestraft. [1]) Jeder Bürger war, als Richter, mit der Buße bedrohet, wenn er nicht nach dem Gesetz entschied; Diejenigen, die man unter dem Namen von Rachimburgien zu dem Gerichte gerufen hatte, waren bloße Bürger, welchen die besondere Verpflichtung oblag, den Verhandlungen beizuwohnen; [2]) endlich waren auch die zwölf Verwandte oder Nach-

---

[1]) Lex salica, §. 90, p. 200. (?) —
Ist etwa Tit. 59. gemeint? Aber die Stelle würde für diese Behauptung Nichts beweisen.

L.

[2]) Wie früher bei den Antrustionen, (S. 147) so macht sich Sismondi auch hier die Sache leicht bei den Rachinburgiis. Da ich mir aber dort eine Anmerkung erlaubt und gegen eine neuere Ansicht unter uns gesprochen habe, so sey mir auch hier vergönnt, Etwas über das Gerichtswesen bei den Franken beizubringen.

Die s. g. freiwillige Gerichtsbarkeit wurde verwaltet durch den Tunginus und den Centenarius. Das erste

baren, welche, indem sie mit dem Angeklagten schwuren, den Beweis lieferten, bloße Bürger. Die Könige waren

---

Wort kommt nicht her, wie man gewöhnlich annimmt, von Ding, sondern es kommt her entweder von Zaun — im Platt-Teutschen Thun bis diesen Tag —, so daß er für die Dorfmark angestellt war, oder, was mir am Wahrscheinlichsten ist, von zehn, im Platt-Teutschen Tein, Tunn oder Toen und im Englischen Ten bis diesen Tag. Für diese Annahme spricht nicht nur die Benennung des andern Richters Centenarius, den man mit Unrecht für Denselben hält, der auch Tunginus heißt; sondern die Angelsächsischen Gesetze scheinen dieselbe in mehreren Stellen außer Zweifel zu setzen. So wie der Centenarius ein Mann ist, dessen Wirksamkeit sich ursprünglich auf hundert erstreckt, so ist der Tunginus (Decanus, Decemvir) ein Mann, der ursprünglich zehn unter sich hatte. Der Ursprung der Benennung ist in den Verhältnissen Teutschlands zu suchen. Hier war jeder Mann ein Wehr und darum der Officier zugleich eine obrigkeitliche Person, der seinen Namen von der Zahl erhalten mochte, welche unter ihm standen. In den eroberten Ländern behielt man die alten Namen bei, obgleich die Verhältnisse durchaus anders geworden waren. — Vor den Tungin und den Centner nun, die übrigens, gleichsam als hätten sie an den Ursprung ihres Namens und ihrer Gewalt erinnern sollen, im Mallo oder Mallobergo einen Schild aufrichteten und drei Männer als Zeugen bei sich haben mußten, gehörte z. B., wenn Jemand eine Wittwe heirathen wollte (Lex Salica Tit. 47.), oder wenn er sein Gut zu verschenken wünschte (Lex Sal. 49), oder wenn er aus der Parentilla heraustreten wollte (L. S. T. 63.)

eigentlich niemals Richter der Franken; nur die knechtische Gesinnung ihrer Höflinge, oder der Reichthum, mit wel-

---

Wirkliche Rechtsfälle hingegen gehörten vor ein Gericht, welches durch wenigstens sieben Rechtbürgen, Rathinburgii oder nach einer andern Lesart Rachinburgii (Rachbürgen?) unter dem Vorsitze des Grafen oder drei Sach-Barone gebildet ward.

Ueber die Rachinburgen hat Savigny (Geschichte des röm. Rechts im M. A. Band I, S. 177) eine gelehrte und scharfsinnige Abhandlung, die indeß fast zu fein zu seyn, und zu sehr auf die Ableitung von Ständen gerichtet scheint. Nachdem er als bekannt vorausgesetzt, „daß bei den Franken eine Classe von Personen unter dem Namen Rachinburgen erwähnt werde" — was keineswegs bekannt und zugegeben ist, — leitet er das Wort mit Johannes Müller nicht her von Recht, auch nicht von Rache, sondern von Reck, welches groß, herrlich, vortrefflich bedeute. Eichhorn tritt (Band I, §. 75) dieser Erklärung bei, und übersetzt ins Lateinische Civis optimo jure. Vortrefflich; wenn nur erst ausgemacht wäre, daß burgius soviel ist als Civis; mit dem Recken würden wir alsdann schon eher fertig. Savigny geht nnn weiter und führt mehrere Stellen an, aus welchen er glücklich heraus bringt, daß Rachinburgii soviel heiße als Boni homines, und Boni honines soviel als Arimanni bei den Lombarden; und damit ist denn bewiesen, daß Rachinburgii der Stand der Freien sey. Aber die Stellen, welche Savigny anführt, haben nicht nur gegen sich, daß sie aus ganz verschiedenen Zeiten stammen — die Stelle, die entscheiden soll, ist aus dem zehnten Jahrhunderte, — sondern sie lassen auch eine andere Erklärung gar wohl zu. Die Sprache jener Zeiten ist überhaupt so verwirrt und

chem sie die niederträchtige oder treulose Handlungen belohnen konnten, verschafften ihnen zuweilen das Mittel, das Blut ihrer Feinde zu vergießen. Wenn sie aber einen Franken tödten ließen, so war das von ihrer Seite ein Mord und keineswegs eine richterliche Entscheidung.

---

unbehülflich, daß man aus einem einzelnen Worte, wie aus dem Beiworte idoneos bei Rachinburgios (Lex Sal. T. 52, §. 2.), das überdieß noch in einigen Handschriften fehlt, nicht viel folgern darf, so wenig als es erlaubt ist, ein Sive einzuschalten, wie Savigny bei der s. g. entscheidenden Urkunde thut. Der Ausdruck boni homines kann in allen angeführten Stellen gar wohl: ehrenwerthe Männer heißen; und die Bezeichnung Arimanni bei den Lombarden ist doch keineswegs die Bezeichnung eines Standes in dem lombardischen Volke. Ueberdieß begreift man nicht wohl, wo der angebliche Adel bleibt vor diesem Stande der Freien, der sich selbst Rachinburgen, mithin Großbürger, Vollbürger, Cives optimo jure genannt haben sollen! Um darzuthun, daß die Rachinburgen wirklich einen Stand, eine bestimmte Menschenclasse in der bürgerlichen Gesellschaft ausgemacht, müßte nachgewiesen werden, daß der Ausdruck auch wohl von einem Mann gebraucht werde, der nicht in richterlicher Eigenschaft irgend einer Art erscheint, z.B. von dem Kläger oder von dem Beklagten, von einem Mann im Felde, bei Gesandtschaften, im Hause, in der Verwandschaft oder in irgend einem menschlichen Verhältnisse. So lange Dieses nicht dargethan wird — und es wird schwerlich dargethan werden können — so lange wird man zugeben müssen, daß es nur Rachinburgen im Gerichte gab, daß der freie Mann nur durch den Aufruf des Grafen zu einer richterlichen Function Rachinburge wurde, und daß mithin auch dieses Wort für das Daseyn von

Irgend eine Unterordnung fand zwischen den Tribunälen nicht Statt; keine Appellation von den einen an das andere war gestattet. Sie standen weder unter einander in

---

Ständen in der Gesellschaft Nichts beweise. Der 60ste Titel des Salischen Gesetzes, so wie jede Stelle, in welcher der Ausdruck vorkommt, wird sich recht gut bei dieser Annahme erklären lassen.

Was endlich die Sachibarones betrifft, so hat Savigny (I. Band S. 219 ff.) die Meinung Eichhorns, nach welcher dieselben die Rechtsfindung, zur Belehrung der Urtheilenden, besorgten, während den Rachinburgen die Untersuchung und Beurtheilung der Thatsache oblag, sehr gut widerlegt, aber seine eigene Meinung kommt mir wieder zu fein und zu künstlich vor. Savigny nämlich hält dafür: der Graf sey in den älteren Zeiten vom Volke gewählt (eine Annahme, die ich gar nicht bezweifele), in der Folge aber möge der König angefangen haben, Sachibaronen, Obrigkeiten von ähnlicher Gewalt wie die Grafen, nur ohne bestimmten Gerichtssprengel, zu ernennen, und diese Sachibaronen hätten dann mit dem Grafen concurrirende Gerichtsbarkeit gehabt. Ich möchte aber lieber glauben, daß die drei Sachbarone als Stellvertreter des Grafen anzusehen seyen, und zwar aus folgenden Gründen. Zuerst scheint es fast nothwendig, daß der Graf Stellvertreter gehabt habe. Seine vielen Geschäfte riefen ihn oft ab, z. B. die Geschäfte, die sich auf den Krieg bezogen, und die Feldzüge selbst, die Rechtspflege aber konnte doch nicht stille stehen. Zweitens beweiset das Gesetz, L. Salica emend. T. 56, C. 4. (Canciani II, S. 149) nicht nur, daß die Sachbaronen nicht selbst Recht gesprochen, wie die Rachinburgen (L. Salica T. 59. und 60. 2, nicht nur, gerade durch das Verbot, daß man von

Verbindung noch mit der Verwaltung des Ganzen, und kein Ministerium strebte dahin, in der ganzen Monarchie eine gleichförmige Gesetzgebung zu erhalten. Vielmehr behauptete jeder Bürger das Recht, nach den Gesetzen seiner Vorfahren gerichtet zu werden, und eine Constitution Chlo-

---

dem Gericht, in welchem sie saßen, zum Grafen gegangen war: (si causa àliqua ante Sagibarones secundum legem fuerit definita, ante grafionem removere eam non licet), sondern auch, daß man noch immer von diesem Gerichte zum Gerichte des Grafen gehen durfte, wann etwa nicht secundum legem verfahren war. Eine wirkliche Appellation aber ist, wie auch Sismondi sogleich bemerkt, dieser Zeit fremd. Drittens liegt vielleicht in dem Namen selbst eine Hinweisung auf diese stellvertretende Eigenschaft: Sach-Mannen, Männer zu dieser Sache, ad hunc actum, bestellt, im Gegensatze gegen den Grafen als beständigen Vorsitzer des Gerichts. Viertens kommen die Sachbarone nicht neben dem Grafen vor, wie die Rachinburgen, sondern es scheint nur disjunctiv von den Grafen und ihnen gesprochen zu werden. Endlich fünftens ist folgendes Gesetz merkwürdig und scheint, neben den übrigen Gründen, entscheidend (L. Sal. T. 56, 3.): si quis Sagibaronem, qui ingenuus est, et se Sagibaronem posuit, occiderit, sol. DC culpabilis judicetur. Das heißt doch wohl: wer den Sachbaron in seinen Amtsgeschäften tödtet, der soll eine Buße von 600 Solidis zahlen. Dieses Wehrgeld, welches der Sachbaron nur in diesem Falle hat, ist aber bekanntlich auch das beständige Wehrgeld des Grafen, das der Sachbaron eben deßwegen zu erhalten scheint, weil er im Gerichte in des Grafen Stelle tritt. Die Rachinburgen, als bloße Schöffen, haben kein erhöhetes Wehrgeld.

tars bestätigte, im Jahre 560, den Römern dieses Privilegium. [1]) Was die Gesetze der barbarischen Völker betrifft, so waren sie gewiß unabhängig von den Königen und vom Volke; nur hatte die Nation ihren alten Gewohnheiten eine bestimmtere Sanction gegeben, als sie einige Richter beauftragt hatte, sie schriftlich abzufassen.

Indeß wurden mehrere Veränderungen in der peinlichen Gesetzgebung unter der Regierung von Chlodwigs Söhnen getroffen. Diese waren immer das Werk der Versammlungen auf dem Märzfelde, die zu Cöln, zu Trier, zu Andernach in Gegenwart des Königes, mit dem Rathe der Großen des Reiches und der Menschen jegliches Standes gehalten wurden. [2]) Der Zweck dieser Veränderungen war immer, die Strafe der Verbrechen strenger und die Entdeckungen der Verbrecher leichter zu machen. Die Todesstrafe wurde an die Stelle der Bußen für viele Fälle, und vor Allem für den Mord gesetzt. Die Einwohner des Landes wurden in Centurien eingetheilt, und die Centurien wurden verantwortlich gemacht für die Diebstähle, die in ihren Bezirken begangen wurden, wenn sie den Schuldigen nicht stellten. [3]) Die Nation litt an den Unordnungen der Anar-

---

[1]) Chlotarii I, regis Constitutio generalis §. 4. — Baluzii capitularia, T. I, p. 7, et Script. franc. T. IV, p. 116.

[2]) Decret. Childeberti regis §. 1, 2, 3. — Balnzii capitul. T. I, p. 17. — Script. Franc. T. IV, p. 111.

[3]) Decretio Childeberti regis §. 9 und 11, p. 112. — Decretio Chlotarii §. 1, p. 114.

chie; sie suchte dieselbe zu unterdrücken, indem sie sich eine republikanische Polizei gab, bei welcher alle Bürger interessirt wären. Diese Polizei übte ein Jeder über seinen Nachbarn, als Glied einer Gesellschaft, in welcher alle gleich und auf gleiche Weise verantwortlich waren. Weder der König, noch seine Minister hielten den Faden derselben; sie nahmen es nicht auf sich, die Schuldigen zu verfolgen und zu entdecken; sie erstreckten ihre Ober-Aufsicht nicht über alle Bürger, und man hatte eben so wenig ihre Plackereien im Schooße der Familien zu fürchten, als man zu ihrer Begünstigung seine Zuflucht nahm.

In dem Verwaltungszweige, den wir gegenwärtig das Innere nennen, wurden alle städtischen Verwaltungen von Andern und nicht vom Monarchen ernannt; sie standen sogar nicht mit ihm in Verbindung. Die kirchliche Macht, welche reißende Fortschritte machte, war noch unabhängiger von der Krone. Die Wahlen der Bischöfe standen dem Volke und der Geistlichkeit jeder Dioceſe zu; alle anderen Wahlen standen den Bischöfen zu, und die Regierung hatte keinen Einfluß auf irgend eine. Den Merowingern fiel es auch nicht ein, daß es sie angehen könnte, den Handel zu beleben, und die Manufacturen und den Ackerbau; auf die Hospitäler zu sehen und auf die Gefängnisse, von diesen jedoch diejenigen ausgenommen, in welche sie ihre eigenen Feinde sperrten; Kanäle zu bauen oder Wege zu eröffnen: es war die Sache der Städte, Dasjenige, was von diesen Dingen schon vorhanden war, so gut zu unterhalten, als sie konnten. Der Verkehr der Regierung mit den Provinzen war äußerst gering; und in einer Gesellschaft, die gewisser

Maßen in Auflösung gerathen war, sah man nirgends etwas Anderes, als Local = Gewalten.

Die fränkische Monarchie hatte keine Seemacht; Dieser Verwaltungszweig war für sie nicht einmal vorhanden: die auswärtigen Angelegenheiten konnten der Regierung nur seltene und kurze Beschäftigungen geben. Die Könige hatten nicht gegenseitig Minister, der Eine bei den Andern. Sie empfingen von Zeit zu Zeit Gesandte und schickten Gesandte ab, und sogar in große Entfernungen, um eine Heirath zu unterhandeln oder ein Bündniß zu schließen; sie bekümmerten sich aber sehr wenig um Das, was in einem fremden Lande geschah, und noch weniger dachten sie daran, in der Ferne die Ereignisse durch ihre Politik zu bestimmen.

Alle königliche Gewalt war gewisser Maßen in dem Verwaltungszweige des Krieges enthalten. Und selbst in diesem gab es keine Truppen, keine Besatzungen in den Städten, keine festen Plätze, keine gezwungene Aushebung, und keinen General = Stab nach der Ernennung des Königes. Die verschiedenen Könige waren eben so viele Bewerber um einen militärischen Oberbefehl, zwischen welchen die Franken, bei jeder neuen Unternehmung, frei ihren Anführer wählen durften. Sie stellten sich alsdann unter seine Fahnen mit ihren Pferden und ihren Waffen; ihre Lebensmittel wurden von dem Lande geliefert, das sie durchzogen, und die Plünderung diente ihnen als Sold. Sie verbanden sich, entweder freiwillig oder zufolge irgend eines gegenseitigen Vertrages, mit den verschiedenen Häuptern, die ihre Schaaren befehligten. Nach dem Gefecht und nach der

Plünderung, strebten sie immer, sogleich nach Hause zurück zu kehren, und man hatte kein anderes Mittel, sie in einem neu eroberten Lande zu halten, als die Austheilung von Landgütern, größer, nach ihrer Meinung, als ihre Landgüter in ihrer Heimath. Was die Mauern der Städte anlangt, so gab sich Keiner die Mühe, sie zu bewachen, wenn nicht etwa die Bürger, die noch alle Römer waren, sie vertheidigten, um sie vor Plünderung sicher zu stellen.

Diese Vernichtung der bürgerlichen Ordnung ist der Grund, warum die Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts in ihren Erzählungen nur die Könige zeigen und nie die Regierung. Ihre besonderen Leidenschaften, ihre Ausschweifungen, ihre Rache, ihr Geiz, nehmen einen großen Raum in der Geschichte ein: ihre Verwaltung hat in derselben keine Stelle. Die Aehnlichkeit der Namen, bei Verschiedenheit der Sachen, ist eine der gewöhnlichsten Ursachen des Irrthumes. Wir sind immer geneigt, auf die Könige der Franken die Ideen anzuwenden, die wir uns nach den letzten Königen von Frankreich gebildet haben; und die Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts haben, ungeachtet ihrer Gelehrsamkeit, diese Täuschung getheilt.

Chlotar I, welcher sieben Söhne gehabt hatte, die zu männlichen Jahren gekommen waren, hinterließ bei seinem Tode nur vier, Charibert, Guntram, Chilperich und Sieghert. Alle vier behaupteten, auf die Krone ein gleiches Recht zu haben; alle vier wurden auch in der That von den Soldaten anerkannt, und veranlaßt, das Erbe ihres Vaters zu theilen. Das Beispiel der Söhne Chlodwigs hatte nicht bloß das Staatsgesetz bestätigt: es hatte Ge-

wohnheiten begründet, welche schwer abzuändern waren. Vier Höfe, vier Hauptstädte waren während eines halben Jahrhunderts bestanden; die Großen, allen diesen Souveränen anhangend, und die Städte, durch ihre Gegenwart bereichert, hatten ein Interesse, die Theilung des Reiches aufrecht zu halten. Diese vier Hauptstädte waren Paris, Orleans, Soissons und Reims, Städte, die nicht mehr als zwanzig Stunden von einander entfernt sind; denn ungeachtet der weiten Ausdehnung des Reiches, sahen die Franken damals das Frankenreich immer in diesem engen Bezirke.

Der Dritte von den Söhnen Chlotars, Chilperich, versuchte indeß, beim Tode seines Vaters, sich des ganzen Reiches, oder der Stadt Paris zu bemächtigen, welche, nach seiner Ansicht, alles Uebrige nach sich ziehen müßte. Er verließ seine, zu Soissons versammelten, Brüder wegen des Leichenbegängnisses seines Vaters. Er begab sich in die Pfalz Braine, drei Stunden von dieser Stadt, fand dort den Schatz Chlotars und machte sich desselben Meister. Sogleich vertheilte er diese Reichthümer als Geschenke unter die tapfersten Franken, und unter Diejenigen, welche das meiste Ansehen bei den Truppen hatten. Mit ihnen zog er alsdann nach Paris, und nahm hier seinen Sitz in dem Schlosse, welches der König Childebert bewohnt hatte. Seine Brüder aber ließen ihm nicht die Zeit, sich daselbst festzusetzen; sie vereinigten sich gegen ihn alle drei, zogen gleichfalls in Paris ein mit überlegener Macht, und zwangen Chilperich einzuwilligen, daß das Reich in vier Theile getheilt, und daß es der Entscheidung des Looses überlassen würde, welcher Theil einem Jeden zufallen solle. Das Loos

gab alsdann dem Charibert Paris, die Hauptstadt seines Oheimes Childebert; Guntram erhielt Orleans, welches Chlodomirs Sitz gewesen war; Chilperich Soissons, den Sitz seines Vaters Chlotars, und Siegbert Reims, den Sitz seines Oheimes Dietrich. [1])

Die Theilung des Reiches unter die Söhne Chlodwigs diente der Theilung zur Grundlage, welche Chlotars Söhne trafen. Das Reich der Franken zu dieser Zeit war jedoch ganz verschieden von dem Reiche der Franken zu jener Zeit. Die Erwerbung Burgunds und der Provence, und die Erwerbung aller germanischen Länder erlaubten nicht, an der ersten Theilung festzuhalten. Ueberdieß suchten die Söhne Chlotars sich ein Wenig besser abzurunden, als ihre Oheime gethan hatten; und zu gleicher Zeit waren ihre neuen Staaten fester und einander fremder. Das Reich der Franken konnte damals angesehen werden, als zusammengesetzt aus vier großen Provinzen in Germanien, und aus eben so vielen in Gallien. Die ersten waren das germanische Franken, Alemannien, Baiern und Thüringen; die anderen, Austrasien, Neustrien, Burgund und Aquitanien. Die germanischen Provinzen aber waren mehr verbündet, als unterworfen; sie gehorchten erblichen Herzogen, die sich fast unabhängig erhielten, und ihre wilden Sitten, ihre Religion, ihre Gesetze, machten sie dem übrigen Reiche so fremd, daß man ihr Daseyn fast vergaß. Von der andern Seite waren Burgund und Aquitanien zwei, von den Franken eroberte, Reiche, welche sich aber immer als fremd betrachte-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 22. — Hadria. Vales. T. II, Lib. IX. p. 2.

ten, und in welchen die Sieger fast keine Gründung gemacht hatten. Das eigentlich so genannte Franken erstreckte sich daher nur vom Rheine bis zur Loire, und noch mit Ausschlusse von Bretagne, welches zinsbar, aber nicht unterworfen war. Das war dieses, von den Siegern bewohnte Franken, in Austrasien und Neustrien getheilt. Man ist nicht recht einig über die Etymologie dieser beiden Namen, von welchen der erste das östliche Land bezeichnete, der zweite das westliche. Zu dieser Zeit waren die beiden Provinzen durch eine Linie getrennt, welche sich von Norden nach Süden erstreckte, ungefähr von der Mündung der Schelde bis Bar an der Aube. Austrasien lag rechts oder östlich von dieser Linie, Neustrien links oder westlich. Drei Hauptstädte, Paris, Soissons und Orleans, gehörten zu Neustrien; Reims war in Austrasien, aber nur wenige Stunden von der Theilungslinie entfernt.

Die vier germanischen Provinzen wurden kaum bei der Theilung beachtet; man betrachtete sie wie ein Anhängsel von Austrasien, und unter diesem Titel fielen sie Siegberten zu, dem Jüngsten der Söhne Chlotars, der seinen Sitz von Reims nach Metz verlegte, um sich etwas mehr in der Mitte seiner Staaten zu befinden. Burgund wurde Guntram zu Theil, welcher, zu gleichem Zweck, Orleans verließ, um seinen Sitz zu Chalons an der Saone zu nehmen. Chilperich, König von Soissons, erhielt Neustrien, und Charibert, König von Paris, Aquitanien; um aber einen Zusammenhang zwischen einem Reiche, im Süden der Loire gelegen, und einer Hauptstadt an der Seine zu gewinnen, überließ man ihm noch eine verbindende Landzunge, die Orleans von Burgund trennte. Da Charibert nach sechs Jah-

ren ohne Kinder starb, so wurden seine Staaten unter seine drei Brüder getheilt; und Dieses trug dazu bei, noch mehr die Geographie zu verwirren und die Enclaven zu vermehren. Der Mangel irgend einer geographischen Charte, und die Unmöglichkeit, in welcher sich die Könige befanden, sich die Gestalt des Landes, das sie regierten, vorzustellen, trugen vielleicht dazu bei, sie zu solchen wunderlichen Theilungen zu bringen.

Die Regierung der vier Söhne Chlotars war bei Weitem weniger rühmlich für die fränkische Nation, als die Regierung der vier Söhne Chlodwigs. An Statt sich nach außen auszubreiten, sey es durch Eroberungen, sey es durch starke Bündnisse, konnten sie kaum erhalten, was sie erworben hatte. Das Band ihrer Bündnisse wurde locker; die erblichen Herzoge wurden unabhängig; kein rühmlicher Krieg gegen Fremde warf einen Glanz auf die fränkische Tapferkeit, während in schmachvollen bürgerlichen Kriegen das Blut der Nation unnütz für die Sache der Könige floß. Es war nicht mehr die königliche Gewalt, die man theilte, sondern es war die Monarchie selbst. Die fränkische Nation hatte eingewilligt in diese Zerstückelung, weil sie ihre erste Kräftigkeit schon verloren hatte. Die Eroberer zerstreuet, bereichert, verweichlicht, dachten nicht mehr an ihr Vaterland, noch an ihre Freiheit, nicht an ihre früheren Siege, noch an ihre Hoffnungen auf Ruhm; und schon hatten die Männer des Nordens die Gewohnheiten der Gallier angenommen, die sie als Besiegte behandelt hatten.

An Statt geschichtlicher Begebenheiten haben uns die Schriftsteller der Zeit fast nur schmachvolle und abscheuliche Einzelnheiten über die regierende Familie aufbewahrt. Die

Könige der Franken sahen in der Krone, die sie trugen, weniger das Sinnbild einer wohlthätigen Gewalt, die sie auf die Anderen ausüben sollten, als das Sinnbild ihrer eigenen Befreiung von allen Gesetzen. Sich ohne Rückhalt den Vergnügungen der Sinne hinzugeben, schien ihnen das schönste Vorrecht des Königthumes und die erste Angelegenheit ihrer Regierung war, die schönsten Frauen zu ihrer Wollust auszuwählen. Im ersten Schwunge ihrer Liebe begannen sie damit, die Frauen zu heirathen; aber ein unauflösliches Band konnte die Beständigkeit ihrer Gefühle nicht gewähren. Eine neue Herrin folgte bald den Rechten der ersten, und auch sie wurde geheirathet, und nach ihr eine dritte und eine vierte. Oft, wenn der Widerwille der Liebe gefolgt war, genügte es ihnen nicht, eine neue Königin in ihr Bette zu rufen; sie wollten auch die alte ganz aus ihrer Pfalz entfernen, und deßwegen gaben sie dieselbe irgend Einem ihrer Herzoge oder ihrer Hofleute zur Gemalin. Das Beispiel der Vielweiberei und der Ehescheidung stieg von den Königen zu ihren Unterthanen hinab. Jeder Mächtige nahm dieselben Vorrechte in Anspruch, und in der fränkischen Monarchie wurde ein Jeder bald mächtig, welcher Soldaten zu ernähren im Stande war.

Zu dieser Zeit genossen sogar die Priester eines außerordentlichen Ansehens. Der größte Theil machte Anspruch auf Wunderthaten. Dreißig Bischöfe in Franken, unter der Regierung Chlodwigs und seiner Söhne, sind auf die Liste der Heiligen gesetzt; die Zahl der Priester und Aebte, die gleiche Ehre genossen, ist noch bedeutender. [1]) Die Grün-

---

[1]) S. Script. Franc. Syllabus Monum. T. III, p. XCV.

dung der Hälfte der Kirche fällt in diese Zeit, und niemals wurde die Geistlichkeit reicher ausgestattet. Aber noch hielt sie sich nicht für stark genug, um gegen die Leidenschaften der Könige zu kämpfen. Sie schloß die Augen gegen Aergernisse; und hielt ihre Censuren und ihre Excommunication für die Vertheidigung der kirchlichen Freiheiten zurück. Erst zwei hundert Jahre nachher glaubte sie hinlänglich Meister des Gewissens zu seyn, um dieselben üppigen Leidenschaften zu ihrem Vortheile zu wenden; um die Untersagung der Heirathen bis zu den entferntesten Verwandtschafts-Stufen auszudehnen; und um die Herren der Erde in die Bande der Sünde zu verwickeln, zeigte sie ihnen den Bann, immer über ihren Häuptern hängend, damit sie gezwungen würden, sich auch immer los zu kaufen, durch neue Opfer, durch gänzliche Unterwerfung, oder durch die reichsten Geschenke.

Der Aelteste von den Söhnen Chlotars, Charibert, König von Aquitanien und von Paris, hat fast keine andere Erinnerung in der Geschichte von sich zurückgelassen, als die seiner Heirathen: „Er nahm zu seiner Gemalin, sagt Gregor von Tours, „die Ingoberge, von welcher ihm eine Tochter geboren „wurde, die sich in der Folge in das Königreich Kent ver„heirathete. Damals hatte die Ingoberge in ihrem Dienste „zwei junge Mädchen, eines armen Mannes, eines Webers „Töchter, von welchen die Aelteste, Marcovefa genannt, „das religiose Kleid genommen hatte, die Andere hieß Mero-

---

Aus dem Summarium des Lebens der Heiligen hat man einige geschichtliche Einzelnheiten ausgezogen. Es sind ein und siebenzig unter der Regierung Chlodwigs und seiner Kinder.

„fledis. Ingoberge, eifersüchtig, weil der König diese Mädchen „liebte, ließ ihren Vater heimlich arbeiten, damit, wenn der „König dieses sähe, die Töchter ihm verhaßt würden. Wäh„rend der Arbeit rief sie den König. Charibert, der etwas „Neues zu sehen gehofft hatte, sah den Mann an der kö„niglichen Wolle arbeiten. Darüber ergrimmt, verließ er die „Ingoberge und nahm die Merofledis zum Weibe. Auch „nahm er noch ein anderes junges Mädchen, Theodogilde „mit Namen, deren Vater ein Schäfer war. Von dieser „soll er einen Sohn gehabt haben, welcher sogleich nach der „Geburt zu Grabe getragen wurde. [1]) Später heirathete „Charibert die Marcovefa, die Schwester der Merofledis, „und wurde deßwegen (weil sie Nonne war) mit ihr durch „den heiligen Germanus, Bischof von Paris, in den Bann „gethan. Da aber der König sie nicht verlassen wollte, so „starb sie, getroffen durch das Gericht Gottes. Bald nach„her starb auch der König Charibert. Nach seinem Tode „sandte Theodogildis, eine der Königinnen, Boten an Gun„tram und ließ sich ihm zur Gemalin antragen. Der Kö„nig antwortete: „es soll sie nicht verdrießen, mit ihren „Schätzen zu mir zu kommen. Ich will sie nehmen und „will sie groß machen unter den Völkern, so daß sie größere „Ehre bei mir empfangen soll, als sie empfangen hat bei „meinem jüngst verstorbenen Bruder." Sie nun sammelte „Alles und begab sich freudig zu ihm. Als Guntram dieses „sah, sprach er: „es ist besser, daß diese Schätze in meiner „Hand sind, als in der Hand eines Weibes, das unwür„diger Weise in das Bette meines Bruders gekommen ist."

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 26.

„Alsdann ließ er ihr das Meiste hinweg nehmen, nur Wenig „ließ er ihr übrig, und schickte sie hierauf in ein Kloster zu „Arles. Theodogildis unterwarf sich dem Fasten und Wa„chen nur mit Widerwillen. Sie ließ daher durch geheime „Boten einen Gothen zu sich kommen, und versprach ihm, „daß, wenn er sie heirathen und nach Spanien führen „wollte, sie ihm, aus dem Kloster mit ihren Schätzen her„ausgehend, gern folgen würde. Der Gothe machte sich ver„bindlich, dieses zu thun. Und schon hatte sie ihre Sachen „zusammengepackt, als die Abtissin sie aufhielt in dem Au„genblicke, da sie das Kloster verlassen wollte. Nachdem sie „nun schwer für den Betrug gezüchtigt war, ward sie in „ein enges Verwahrsam gebracht, in welchem sie, von schwe„ren Schmerzen zerknirscht, blieb bis ans Ende ihres „Lebens." [1])

Guntram, König von Orleans, zweiter Sohn Chlotars I, hatte sein Hoflager zu Chalons an der Saone aufgeschlagen, und nannte sich gewöhnlich König der Burgunder. In der That war ihm ganz Burgund zu Theil geworden; und da dasselbe schon seit hundert und dreißig Jahren als unabhängiges Königreich regiert war, und da es

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 26. Fortunatus, Bischof in dieser Zeit zu Poitiers, hat Chariberts Lob geschrieben, Lib. VI, carm. 4, in Script. Franc. T. II, p. 505. Aber es giebt keinen Fürsten dieser Zeit, dessen Tugenden Fortunatus nicht gefeiert hätte. — Gesta reg. Franc. cap. 30, p. 560. — Aimoini Floriac. Lib. III, cap. II, T. III, p. 66. — Fredegarii Epit. cap. 56, p. 405.

auch besser bevölkert und civilisirter war als das übrige Gallien, so empfing es, von diesem Zeitpunct an, gewisser Maßen die Unabhängigkeit wieder, welche sich, während Guntrams langer Regierung befestigte und sich erhielt bis zum Jahre 613. Die Formen der Verwaltung, die von den alten burgundischen Königen festgesetzt waren, näherten sich den römischen; und mehrere ihrer Obrigkeiten trugen noch Namen, die im römischen Reiche gebräuchlich gewesen. Guntram erhielt die Gebräuche, oder stellte die her, welche den Burgundern eigenthümlich waren, und an welchen die Völker hingen. Der allgemeine Statthalter in Burgund, das Haupt der Rechtspflege, das Haupt der Finanzen und der Heere, führte den Titel Patricius. Guntram fand, als er zur Krone gelangte, einen Römer, Namens Agricola, im Besitze dieser Würde; er entfernte denselben, um einen andern Römer, Namens Celsus, an seine Stelle zu setzen, „einen Mann von großer Körperkraft, auf„geschwollen in Worten, frech im Antworten, erfahren im „Rechte, und von solcher Habsucht, daß er oft die Sachen „aus den Kirchen hinwegtrug und sich zueignete." [1]) Das ist die erste Erwähnung eines solchen obrigkeitlichen Amtes, welche wir finden, und das ist merkwürdig, weil man bald nachher, in den andern Königreichen, ein Amt entstehen siehet, dessen Geschäfte fast dieselben waren, nämlich das Amt der Haus-Meier, welche in der Folge die Verfassung änderten.

„Der gute König Guntram, fügt der heilige Gregor

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 24.

„hinzu, ließ Anfangs die Venerande, eine Magd bei einem „seiner Leute, als Kebsweib in sein Bette. Er erhielt von „ihr einen Sohn Gundobald. Nachher heirathete er die „Marcatrudis, die Tochter eines Kaufmanns.[1]) Da schickte „er seinen Sohn Gundobald nach Orleans. Venerande „aber, eifersüchtig auf die Marcatrudis, als diese einen Sohn „erhielt, sann auf den Tod dieses Sohnes, und ließ ihm, „wie man sagt, einen vergifteten Trank reichen. Nach sei„nem Tode starb auch ihr Sohn durch das Gericht Gottes; „sie selbst zog den Haß des Königes auf sich, und, von ihm „verstoßen, starb sie bald nachher. Guntram heirathete hier„auf die Austrigildis, mit dem Beinamen Bobila. Von „dieser hatte er zwei Söhne, Chlotar und Chlodomir." [2])

Chilperich, der dritte Sohn Chlotars I, der zu Soissons und in Neustrien regierte, war der ausschweifendste von diesen vier Fürsten, und auch Derjenige, der seine Regierung durch die fürchterlichsten Grausamkeiten besudelte. Er war indeß nur noch von Frauen eines niedrigen Ranges umgeben, unter welchen man die berüchtigte Fredegunde bemerkte, als sein vierter Bruder Siegbert, König von Reims und Austrasien, daran dachte, eine ehrenwerthere Vermählung einzugehen. Er schickte Gesandte nach Spanien, mit reichen Geschenken, um Brunhilde, Tochter Athanagilds, Königes der Westgothen, welcher den Sitz dieser Monarchie

---

[1]) Sismondi hat: fille de Magnasius. In dem Gregor aber, den ich zur Hand habe (Basel 1568.) steht: filiam magnarii.

L.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 25.

nach Toledo verlegt hatte, zur Gemalin zu begehren. „Brunhilde, setzt Gregor von Tours hinzu, der lange vor „ihr starb, war eine feine Jungfrau, schön anzusehen, von „ehrbaren und anständigen Sitten, klug im Rath und ein„schmeichelnd in der Rede. Ihr Vater verweigerte sie nicht; „er übersandte sie dem Könige Siegbert mit großen Schätzen. „Dieser versammelte die Angesehensten seines Reiches, be„reitete ein Fest, und empfing sie mit großer Freude und „Fröhlichkeit zur Gemalin. Sie hing der Arianischen Lehre „an; aber durch den Unterricht der Priester und durch die „Ermahnung des Königes bekehrt, bekannte sie den Glau„ben an die heilige Dreieinigkeit. Sie erhielt die heilige „Salbung, und beharrte in dem katholischen Namen „Christi." [z])

Die Vermählung Siegberts mit Brunhilde machte einigen Eindruck auf den Geist Chilperichs. Er fühlte sich beschämt, nur mit Frauen gemeines Standes verbunden zu seyn. „Obgleich er schon mehrere Frauen hatte, sagt Gre„gor von Tours, ließ er doch um Galsuintha, Brunhilde's „älteste Schwester werben, und versprach durch seine Ge„sandte, die Anderen zu verlassen, sobald er sie, die Tochter „eines Königes und seiner würdig, zur Gemalin erhielte. „Als Athanagild diese Versprechungen erhalten hatte, so „sandte er ihm seine Tochter, wie die frühere, mit großen „Reichthümern. Galsuintha wurde bei ihrer Ankunft mit „großen Ehren empfangen, und mit Chilperich ehelich ver-

---

[z]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 27. — Fredegarii Epitom. cap. 60. — Gesta reg. Francor. cap. 31.

„bunden. Auch wurde sie mit großer Liebe von ihm geliebt; „denn sie hatte große Schätze mit sich gebracht. Aber we„gen der Liebe zur Fredegunde, die er vorher gehabt hatte, „entstand zwischen ihnen großes Aergerniß. Schon war „Galsuintha zum katholischen Glauben bekehrt und hatte „die heilige Salbung erhalten. Und als sie sich bei dem „Könige über tägliche Beleidigungen beklagte und sagte, daß „sie keine Ehre bei ihm genösse, bat sie, daß man ihr erlau„ben möge, mit Zurücklassung ihrer Schätze heimzukehren „in ihr Vaterland. Chilperich heuchelte listig, und begütigte „mit sanften Worten. Zuletzt ließ er sie durch einen Die„ner erwürgen und fand sie dann todt im Bette. . . . „Als er hierauf die Gestorbene beweint hatte, heirathete Chil„perich nach wenigen Tagen die Fredegundis. . . Er hatte „schon drei Söhne von seiner ersten Gemalin, Audovera „genannt." [z])

Die häuslichen Begebenheiten in der Familie der Söhne Chlotars I. sind die bestimmteste Erinnerung, die uns aus ihrer Regierung erhalten worden ist. Während derselben Zeit bietet uns die Volks = Geschichte nur verworrene und dunkele Begebenheiten dar, oder solche, deren Andenken zugleich traurig und schmachvoll ist. In der That wurde die Kraft der Nation unaufhörlich in bürgerlichen Kriegen verzehrt, welchen alle National = Interessen fremd waren, und die nicht einmal edle Leidenschaften erregten.

Im Anfange der Regierung der vier Brüder berührte ein furchtbarer Krieg die Gränzen des Reiches der Franken.

---

[z]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 28.

Ein neues tatarisches Volk, die Uguren, Unterthanen des alten türkischen Reiches, in der Mitte Asiens errichtet, um den Berg Altai her, war vor Kurzem der Tyrannei ihrer Herren entflohen. Als dieses Volk sich der Wolga und dem kaspischen Meere näherte, hatte es seinen Namen abgelegt, um den Namen Avaren anzunehmen, eines andern asiatischen Volkes, das gleichfalls den Türken unterworfen und doch berühmter und gefürchteter war. Im Jahre 558 waren diese neuen Avaren noch am Fuße des Kaukasus, von woher sie eine Gesandtschaft an Justinian schickten, um mit ihm ein Bündniß zu schließen. Im Jahre 562 waren sie schon über den Tanais und den Borysthenes gegangen. Sie gingen vor in das Herz von Polen und Germanien hinein, und, die besiegten Völker mit sich fortschleppend, waren die flüchtigen Avaren die furchtbarsten Eroberer geworden. [1])

Der Khan oder Chacan der Avaren, welche man auch Hunnen nannte, hatte sich vielleicht seit dem Jahre 562 an der äußersten östlichen Gränze des Reiches der Franken festgesetzt. Gregor von Tours belehrt uns nicht, woher diese barbarischen Völker kamen; er erzählt nur, daß Siegbert, König von Austrasien, ihnen entgegen zog, sie in die Flucht trieb, und alsdann einen Frieden mit ihrem Könige schloß, dessen Freundschaft er annahm. [2]) Dieser Friede hielt in-

---

[1]) Theophylactus Symocatta. Lib. VII, cap. 7, 8. — Gibbon, Decline and fall, Ch. 42. — Hadr. Valesii Lib. IX, p. 7.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 23.

deß den Chacan nicht ab, einen neuen Einbruch in Austrasien zu versuchen, um das Jahr 566. Siegbert zog ihm noch ein Mal entgegen, wurde aber geschlagen. Gregor schreibt Dieses der Macht der Zauberer dieser heidnischen Völker zu. Siegbert ward zum Gefangenen gemacht; indeß erkaufte er seine Freiheit wieder durch reiche Geschenke, schloß mit dem Chacan einen engeren Bund, und beide Fürsten versprachen sich, ferner nicht die Waffen gegen einander zu führen. [1]) Schriftsteller, die mehrere Jahrhunderte später gelebt haben, setzen, mit vieler Wahrscheinlichkeit, diese Gefechte in Thüringen, zwischen die Elbe und die Sale. Die Avaren zogen sich nachher an die Donau. Daselbst wurden sie von Alboin, Könige der Lombarden, aufgenommen, der ein Bündniß mit ihnen gegen die Gepiden suchte. Diese Letzten wurden besiegt, ihr König Kunimund wurde getödtet und die Nation vernichtet. Die Avaren aber, nachdem sie zehn Jahre von den Höhen Tibets bis zu den Ufern der Elbe umhergeirrt waren, ließen sich endlich im Norden der Donau nieder, in den Provinzen Wallachei, Moldau, Siebenbürgen und in einem Theile von Ungarn. Daselbst gründeten sie ein

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 29 — Fredegarii Epitom. cap. 61. — Aimoini Floriac. Lib. III, cap. II. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. III, ch. 1. — Menandri Protectoris Excerpta de Legat. p. 103, 110. — Pauli Diaconi, de gestis Longobardorum Lib. II, cap. 10. — In Muratorii Script. rer. ital. T. I, p. 429.

Reich, das zwei hundert und dreißig Jahre bestanden ist. [1])

Die Gefahr vor einem tartarischen Einfall hätte die fränkischen Könige zu ihrer Vertheidigung vereinigen sollen; aber die Söhne Chlotars sahen in allen Unfällen ihrer Brüder Nichts als Gelegenheiten, sich zu vergrößern. Während Siegbert den Hirten-Völkern die Spitze bot, riß Chilperich die Staaten seines Bruders an sich, drang in Reims ein, und erhob Brandschatzung in anderen Städten desselben. Bei seiner Zurückkunft von dem Feldzuge gegen die Avaren, übte Siegbert Rache an Neustrien; er drang in Soissons ein mit seinem Heer, hob Theodobert, Chilperichs Sohn auf, welchen er als Geißel ein Jahr lang im Schlosse von Pontion bei Vitry-le-Brûlé festhielt, und welchen er seinem Vater nur zurück gab, als ein Friede, der nachher schlecht gehalten wurde, durch wechselseitige Eidschwüre bestätigt worden war. [2]) Die Ermordung Galsuinthas fachte die Feindseligkeiten wieder an. Siegbert unternahm es, seine Schwägerin zu rächen; seine anderen Brüder unterstützten ihn, und Chilperich kam in Gefahr, seine Krone zu verlieren. Der Friede ward indeß zum zweiten Male zwischen den Brüdern, durch Guntrams Vermittelung, unter der Bedingung hergestellt, daß Chilperich der Brunhilde, der Gemalin Siegberts, die Städte einräumte, welche er An-

---

[1]) Pauli Diac. Lib. I, cap. 27. — Gibbon, Decline and fall, ch. 45.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 23.

fangs als Wittthum ihrer Schwester Brunhilde versprochen hatte. [1])

Es ist zweifelhaft, ob Charibert, König von Paris und von Aquitanien, um diese Zeit noch gelebt habe, oder nicht. Er hatte zu seinem Theile Provinzen erhalten, die kein Feind bedrohete, und war in dem Besitze derselben eben so wenig durch seine Brüder beunruhigt, als durch Fremde. Man kennt von seiner Verwaltung Nichts, als die Strenge, mit welcher er den Emerius, den eingedrungenen Bischof von Saintes, gegen die Autorität des Erzbischofes von Bordeaux und eines Provinzial = Conciliums erhielt. Er verurtheilte diesen Erzbischof und die Väter der Versammlung zu bedeutenden Bußen, weil sie sich der königlichen Gewalt hätten entziehen wollen; und der heilige Gregor erzählt dieses, ohne eine Empfindlichkeit darüber zu bezeigen. [2]) Charibert, nur mit seinen Vergnügungen beschäftigt und mit seinen Lastern, starb zu Paris spätestens im Jahre 567. [3]) Da er nur Töchter hinterließ, so theilten seine Brüder die Provinzen unter sich, welche sein Reich ausgemacht hatten. Wenn ihre Gränzen vorher schon verwirrt gewesen waren, so wurden sie es noch mehr durch diese Theilung. Jeder der drei Brüder hatte seit dieser Zeit sein Herzogthum Aquitanien. Diese Provinzen, eingeschlos-

---

[1]) Gregor. Tur. Lib. IV, cap. 28. — Hadriani Vales. Lib. IX, p. 26.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 26. — Fleury, Histoire ecclés. Lib. XXXIV, ch. 2.

[3]) Gregor. Turon. de gloria Confessorum. cap. 19.

sen die einen durch die anderen, vermehrten noch die Gelegenheiten zu Mißhelligkeiten und zu Zwisten unter den Brüdern, während es fast unmöglich war, sie zu vertheidigen. Seitdem folgte ein bürgerlicher Krieg dem andern, fast ohne Unterbrechung; und da keins der drei Reiche irgend wo eine militärische Gränze hatte, und da sie sich in allen Theilen irgend einem Feinde näherten, so war jedes derselben beständig der Plünderung und Verwüstung ausgesetzt.

Auvergne war bei der Theilung dem Könige von Austrasien zugefallen, so wie Avignon, Marseille und Aix in der Provence. Siegbert wollte diesen Städten noch Arles beifügen, welches dem Könige Guntram gehörte; und seine Feldhauptleute drangen in der That in die Stadt durch Ueberraschung ein. Aber der Patricius von Burgund, Celsus, rückte mit einem zahlreichen Heere aus, um die Stadt wieder einzunehmen, und machte sich unterwegs Meister von Avignon, das Siegbert gehörte. Celsus lieferte den Austrasiern eine Schlacht vor Arles. Diese wurden besiegt und eine große Zahl von ihnen ertrank in der Rhone. Celsus nahm auch Arles wieder ein, und Guntram endigte diesen kurzen Krieg damit, daß er seinem Bruder Avignon zurück gab, welches ihm entrissen war. [1])

Kurze Zeit darauf wurde Burgund durch eine Pest verheert, welche den Charakter jener Krankheit gehabt zu haben scheint, die im vierzehnten Jahrhunderte Italien verödete.

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 30. — Hadriani Vales. Libr. IX, p. 28.

Eine Beule, wie etwa der Biß einer Schlange verursacht haben würde, bildete sich entweder in den Weichen oder unter den Achseln; ihr Gift war so flüchtig, daß Alle, welche von demselben berührt wurden, am zweiten oder am dritten Tage starben. Während der Dauer der Krankheit, und von ihrem ersten Anfalle an, schienen die Kranken den Verstand verloren zu haben. Die Sterblichkeit war ungeheuer; es gab Tage, an welchen zu Clermont in Auvergne bis drei hundert Leichen zu gleicher Zeit nach der Domkirche getragen wurden. Es fehlte an Todtengräbern, und man sah sich genöthigt, wohl zehn in Eine Grube zu werfen. Lyon, Bourges, Chalons an der Saone und Dijon waren die Städte, die am Meisten durch diese Geißel mißhandelt wurden. Da man keine Maaßregel zu ergreifen wußte, um ihr Einhalt zu thun, so hätte sie ganz Frankreich durchziehen können; es scheint aber, daß die weiten Wüsten, welche noch einen Theil von Gallien bedeckten, und welche zwischen den Provinzen eine Verbindung unterbrachen, die durch keinen Handel belebt wurde, die Städte vor der Ansteckung bewahrten, welche verschont blieben. [1])

Kaum fing das Königreich Burgund an, sich von den Verheerungen der Pest zu erholen, als es auf seiner Gränze gegen Italien angefallen wurde, von woher die Franken keinen Angriff erwarten durften. Seit dem Tode des letzten Königes der Ostgothen, Tejas, im Jahre 533, war Italien unter die Herrschaft Justinians und der Griechen von

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 31. — Marii Avent. Chron. p. 18, ad ann. 571.

Byzanz zurückgekehrt. Seine Bevölkerung und sein Reichthum waren zerstört, und Narses, der im hohen Alter seine Eroberung fünfzehn Jahre verwaltete, dachte mehr daran, sich zu erhalten, als seine Nachbaren zu beunruhigen. Aber lange Zeit vor dem Untergange des Reiches der Ostgothen, seit seinem ersten Verfalle nach dem Tode Theodorichs, hatte dieses Volk versäumt, die Donau zu bewachen, welche Pannonien und das Noricum deckte. Als die Ostgothen ihre Truppen von da zurück gezogen hatten, um die Griechen in Italien zu bekämpfen, hatten die Lombarden und die Gepiden zwei mächtige Monarchien daselbst gegründet. Die Lombarden, ursprünglich von Scandinavien ausgegangen, und beständig durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet unter den germanischen Nationen, hielten Pannonien zwei und vierzig Jahre besetzt. Gegen das Jahr 567 verbündeten sie sich mit den Avaren, und vereint mit ihnen zerstörten sie ihre Nebenbuhlerin, die Monarchie der Gepiden. Alsdann traten sie den Avaren ihre Eroberung ab, und im Jahre 568 ging ihr König Alboin über die Alpen, um die Eroberung von Italien zu versuchen. Er hatte unter seinen Bannern mit der ganzen Nation der Lombarden, die nicht zahlreich war, einen Theil von denselben Gepiden vereint, die er so eben besiegt hatte, ferner Bulgaren, ihre Nachbaren, und Sachsen, welche den Avaren auf ihrer Rückkehr durch Thüringen gefolgt waren. Er fand wenig Widerstand in Italien. Mailand öffnete ihm seine Thore den 4. September 569; die Griechen vertheidigten sich in den Seestädten, aber das Innere des Landes wurde unter lombardische Herzoge vertheilt. [1])

---

[1]) Paul. Diac. de Gestis Longob. Lib. II, cap. 7. ff.

Kaum war diese Eroberung vollendet, und Pavia, welches eine Belagerung von drei Jahren aushielt, leistete wahrscheinlich noch Widerstand, als die Lombarden einen Einbruch in die Provence unternahmen, die sie auf die grausamste Weise verheerten. Der Patricius Amatus, welcher vor Kurzem dem Celsus gefolgt war, zog ihnen entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, aber seine Truppen wurden in die Flucht geschlagen, er wurde im Gefecht getödtet, und die Lombarden kehrten, nach einen schauderhaften Gemetzel unter den Burgundern, mit Beute belastet, und begleitet durch Heerden von Gefangenen, nach Italien zurück. Guntram erhob zum Patriciat Ennius Mummolus, einen Gallier oder Römer von Geburt, so wie seine beiden Vorgänger. Dieser versammelte, im Jahre 572, das Heer der Burgunder, und überfiel, in einem Walde bei Embrun, die Lombarden, die von Neuem in Gallien eingefallen waren. Er hatte zum Voraus Verhacke von Bäumen machen lassen, um ihren Marsch zu erschweren; er tödtete nun eine große Zahl und schickte mehrere Gefangene an seinen König. [1])

Die Schaar Sachsen, welche die Lombarden nach Italien begleitet hatte, konnte sich mit ihnen nicht über die Theilung des eroberten Landes vereinigen. Die Sachsen entschlossen sich daher, für sich über die Alpen zu gehen, um in die Provence einzudringen, daselbst von Plünderung zu leben, und wenn der Erfolg ihre Waffen krönte, da-

---

[1]) Gregor. Turon. Hist. Lib. IV, cap. 41, 42. — Pauli Diac. Lib. III, cap. 1 — 9. — Fredegarii Epitom. cap. 65. — Aimoini Monarch. Lib. III, cap. 7.

selbst ihre Wohnsitze zu nehmen. Aber der Patricius Mummolus, der ihre Bewegungen beobachtete, überfiel sie bei Establons, in der Diocese Riez, und tödtete von ihnen mehrere Tausend. Indem nun die beiden Heere sich rüsteten, um am folgenden Tage eine neue Schlacht zu liefern, versuchten Unterhändler, den Frieden zwischen ihnen herzustellen. Diese Sachsen waren aus einem Lande ausgezogen, das sich freiwillig der Verbindung der Franken angeschlossen hatte, und das, zum Beweise seiner Abhängigkeit, einen Zins von Vieh an den König von Austrasien bezahlte. Sie versprachen, wieder in dieses Bündniß einzutreten, sich von Neuem dem Könige Siegbert zu unterwerfen, und durch Gallien hindurchziehend, in ihre alten Wohnsitze in Germanien zurück zu kehren. In dieser Absicht gingen sie wieder nach Italien, um ihre Weiber und ihre Beute zu holen, und im folgenden Jahre zog dann dieses barbarische Heer von den Alpen der Provence bis zu den Ufern der Elbe, jedoch nicht ohne den Galliern die Gastfreundschaft zu verleiden, welche diese ihnen zu bewilligen gezwungen waren. [1])

Nach dem Tode Alboins und Clephs, seines Nachfolgers, gingen die Lombarden, welche die königliche Würde unterdrückt hatten, und welche dreißig Herzogen, unter denen ihre Eroberungen vertheilt waren, gehorchten noch ein Mal über die Alpen, unter der Anführung von dreien dieser Herzoge, und nahmen die Provence ein. Alle Länder, auf dem linken Ufer der Rhone gelegen, von Grenoble bis Marseille, wurden grausam von ihnen verwüstet, wahrscheinlich im

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 43. (37.) — Histoire générale du Languedoc, Liv. VI, chap. 8 et 9.

Jahre 576. Derselbe Patricius Mummolus aber, welcher ihre Landsleute zu wiederholten Malen besiegt hatte, griff die drei Heere, die sich unkluger Weise sehr weit von einander entfernt hatten, nach einander an, schlug sie und benahm ihnen für immer die Lust, Gallien jemals wieder zu betreten. [1])

Die Franken mochten einigen Ruhm in ihren Kriegen gegen die Avaren und gegen die Lombarden gewinnen: es kam für sie darauf an, ihren väterlichen Boden, ihr Eigenthum, ihre Familien, und ihre National-Ehre zu vertheidigen. Einen solchen Beweggrund hatten sie nicht in den bürgerlichen Kriegen, in welche ihre Könige sie hinein zogen; Kriege, in welchen Brüder die Absicht hatten, ihre Brüder zu plündern, ohne Denen, welche für sie kämpften, größere Vorrechte anzubieten, oder einen kräftigeren Schutz ihrer Rechte. Wenn man sich erinnert, daß die Könige keine Linien-Truppen hatten, und daß der Dienst der Franken fast freiwillig war, so begreift man kaum, was sie bewogen haben kann, die Waffen zu ergreifen.

Chilperich und Siegbert, Könige von Neustrien und Austrasien, waren gegen einander von dem grimmigsten Hasse beseelt, welchen die Eifersucht früh erzeugt zu haben scheint, und welchen der Widerwille ihrer beiden Gemalinnen, Fredegundes und Brunhildes, noch giftiger machte. Als ihr Bruder Guntram sie im Begriffe sah, ihre Feindseligkeiten wieder zu erneuern, schlug er ihnen vor, ihre Zwiste der

---

1) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 45 (39). — Marii Avent. Chron. p. 18, ad ann. 574.

Entscheidung der Bischöfe zu überlassen, die er im Jahre 573 zu einem National = Concilium in Paris versammelte. Aber eine blinde Wuth hielt sie ab, irgend Gehör zu geben; und die Franken, welchen sie die Hoffnung auf Beute bei auswärtigen Unternehmungen nicht mehr anboten, willigten ein, sich mit dem Raube ihrer eigenen Provinzen zu bereichern. Theodobert, Chilperichs ältester Sohn, warf sich in das austrasische Aquitanien: so nannte man die Provinzen, welche Siegberten südlich von der Loire zu Theil geworden waren, namentlich die Landschaften Auvergne, Rouergue, Gevaudan, Velay, Albigeois, Poitou und Touraine. Ein Herzog, Namens Gundebald, Siegberts Statthalter im austrasischen Aquitanien, hatte den Auftrag, sie zu vertheidigen; er scheint aber nur die Milizen des Landes unter seinem Befehle gehabt zu haben; denn Theodobert nahm, an der Spitze der Neustrischen Franken, Tours und Poitiers hinweg, erschlug eine große Zahl ihrer Einwohner, verbrannte fast alle Dörfer in der Landschaft Touraine, zwang den Ueberrest, sich seiner Gewalt zu unterwerfen, zog alsdann in die Dioceſen Limoges und Cahors, und verwüstete auch diese auf gleiche Weise. Er verbrannte daselbst die Kirchen, und plünderte die Klöster, tödtete die Priester, schändete die Nonnen, und ließ, nach der Versicherung Gregors, welcher seit einem Jahre Bischof von Tours war, die Christen größere Uebel erdulden, als Diocletian der römischen Welt bei seiner Verfolgung des Christenthumes zugefügt hatte. [1])

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 28. — Fredegarii Epit. cap. 70. — Gesta reg. Franc. cap. 32.

Für Siegbert war es leichter, sich zu rächen, als die Provinzen zu vertheidigen, welche er auf dem linken Ufer der Loire besaß. Er berief die germanischen Völker von der andern Seite des Rheines, die sich mit der fränkischen Monarchie verbündet, die aber bis jetzt weder die christliche Religion, noch irgend eine Gewohnheit des civilisirten Lebens angenommen hatten. Ihre Barbarei flößte so großen Schrecken ein, daß Guntram, bisher Chilperichs Feind, sich mit ihm vereinigte, um den Germanen den Eintritt in Gallien zu verschließen. Siegbert aber, der Guntram bedrohet hatte, dieses Ungewitter auf Burgund auszugießen, brachte diesen wieder auf seine Seite. Hierauf führte der König von Austrasien sein furchtbares Heer in die Provinzen Chilperichs. Er brannte alle Dörfer in der Gegend von Paris nieder, auf beiden Ufern der Seine, und verstattete, ihre Einwohner in die Gefangenschaft über den Rhein zu schleppen. Er wandte sich alsdann gegen Chartres, in der Absicht, dem Könige Chilperich, der sich dahin gezogen hatte, eine Schlacht zu liefern. Aber die fränkischen Herren aus Austrasien und Neustrien warfen sich ins Mittel, um ein Gefecht zu verhüten, welches die Macht ihrer Monarchie hätte vernichten können. Der Friede wurde, in Folge ihrer Unterhandlungen, unterzeichnet: Chilperich versprach, die Provinzen herauszugeben, welche sein Sohn auf dem linken Ufer der Loire erobert hatte. Siegbert versprach, die Germanen zu entlassen; es war aber nicht leicht, sie dahin zu bringen, daß sie Verzicht leisteten auf den Krieg, und auf die Plünderung, die ihnen versprochen war. Als sie auf ihrem Rückwege wieder bei Paris vorbei gingen, fingen sie abermals an, alle Dörfer, alle Schlösser der Nachbar-

schaft, mit größerer Wuth als zuvor, nieder zu brennen. Sie murrten, sie droheten dem Könige Siegbert, sie beschuldigten ihn, daß er sich im Augenblicke des Gefechts zurückgezogen habe, und ihre Unzufriedenheit schien im Begriffe, in eine wüthende Meuterei auszubrechen. Aber der König von Austrasien stieg, mit der Kühnheit, die ihn auszeichnete, zu Pferde, sprengte auf sie zu, brachte sie durch seine Rede zur Ruhe, und ließ in der Folge Mehrere von Denen steinigen, welche die größte Heftigkeit gezeigt hatten. Nicht ohne die Hülfe des heiligen Martins, setzt Gregor hinzu, wurde dieses schreckliche Heer zum Rückzuge gebracht. [1])

Sobald das germanische Heer über den Rhein zurück gegangen war und sich zerstreuet hatte, schlug Chilperich dem Guntram ein Bündniß vor, um sich gemeinschaftlich an dem Könige von Austrasien zu rächen, wegen des Schreckens, welchen er ihnen eingeflößt. In der That ging Chilperich, im Anfange des Feldzugs vom Jahre 575, bis Reims vor, und zerstörte mit Feuer und Schwert alles Land zwischen dieser Stadt und der Gränze von Neustrien. Siegbert aber fand bald Mittel, die Barbaren des östlichen Frankens zu versammeln, und in Paris einzudringen an der Spitze seines furchtbaren Heeres, Chilperich vor sich her treibend. Bei der Theilung von Chariberts Reiche war Paris keinem der drei Brüder zu Theil geworden. Sie waren übereingekommen, daß sie alle drei ein gleiches Recht auf diese Stadt

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 50 (46.) — Chroniques de Saint-Denys, Liv. III, ch. 3.]

haben, daß aber Keiner von ihnen in die Stadt kommen sollte ohne die Zustimmung der beiden Andern, bei Strafe, seinen Antheil vom Reiche Chariberts zu verlieren. Man durfte allerdings nicht erwarten, daß dergleichen Verträge in Zeiten des Kriegs gehalten werden würden; und Guntram, König von Burgund, weit entfernt gegen den Einzug seines Bruders Siegbert in Paris seine Stimme zu erheben, nahm diesen Augenblick wahr, um sich mit demselben auszusöhnen. Guntram war den häßlichsten Leidenschaften, dem Haß und dem Ehrgeize, welche das Verfahren seiner beiden jüngeren Brüder bestimmten, nicht zugänglich. Er liebte die Ruhe und das Vergnügen; aber seine Schwäche, sein Wankelmuth und die Raschheit, mit welcher er, ohne nur einen Vorwand zu erwarten, von einer Partei zur andern überging, waren kaum weniger verderblich für das Frankenreich, als die Wildheit seiner beiden Brüder.

Während Neustrien von den barbarischen Horden Germaniens überschwemmt war, empfand auch der übrige Theil von Gallien die Unfälle bürgerlicher Kriege. Theodobert, Chilperichs Sohn, führte den Befehl in dem neustrischen Aquitanien, und die Einwohner von Tours und Poitiers schienen ihm geneigt; zwei Statthalter Siegberts aber, die Herzoge Godegisil und Guntram Boso, zogen in Touraine ein mit einem austrasischen Heere. Sie griffen Theodobert an, welcher, im Gefechte von den Seinigen getrennt, durch Guntram Boso getödtet und ohne Pracht zu Angouleme begraben wurde. Man argwohnte, dieser austrasische Herr habe, durch die Ermordung des jungen Fürsten, nicht weniger Fredegunden als Siegberten dienen wollen. Die

Königin von Neustrien war eifersüchtig auf die Söhne, die ihr Gemal in einem anderen Bette erzeugt hatte, und sie hatte nicht eher Ruhe, als bis sie alle eines gewaltsamen Todes gestorben waren. [1])

Zu der Zeit aber, da Theodobert in Aquitanien getödtet war, schien Fredegunde nicht im Stande, den Ehrgeiz ihrer Diener zu belohnen; es schien, sie würde vom Throne hinab gestürzt werden. Chilperich, fast von allen Hülfsmitteln entblößt, hatte sich mit seiner Gemalin und seinen Kindern in die Mauern von Tournai eingeschlossen. Keine andere Stadt in seinen Staaten schien geneigt, sich den Siegern zu widersetzen. Brunhilde, Siegberts Gemalin, hatte sich mit ihren Kindern und ihren Schätzen von Metz nach Paris begeben; sie trieb ihn zum Kriege gegen seinen Bruder, und forderte unaufhörlich Rache von ihm für das Blut ihrer Schwester, Galsuintha. Sie empfahl ihm, nicht zufrieden zu seyn mit der Eroberung einiger Provinzen, sondern seinem Bruder Krone und Leben zu rauben. Der heilige Germanus, Bischof von Paris, versuchte umsonst, durch einen Brief, der uns erhalten ist, ihm menschlichere Gesinnungen einzuflößen. [2]) Umsonst nahm er gegen Siegbert einen prophetischen Ton an und verkündigte ihm, daß er den Sieg gewinnen würde, wenn er Nichts suchte, als einen ehrenwerthen Frieden; daß er aber, wenn er das Blut seines Bruders verlangte, sein eignes Blut vergießen würde. Umsonst schrieb die heilige Radegunde den

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 56.

[2]) Variorum Epist. Script. Franc. T. IV, p. 80, num. 47.

beiden Königen, Söhnen ihres Gemals, um sie zur Eintracht zu ermahnen. *) Siegbert schien entschlossen, seinen Bruder aufs Aeußerste zu verfolgen, und seinen Kopf und die Köpfe seiner Kinder fallen zu lassen.

Indem Siegbert gegen Rouen vorging an der Spitze seiner germanischen Soldaten, stellten die Neustrasischen Franken ihm vor, daß er, durch die Fortsetzung seiner Eroberungen, den Thron, den seine Vorfahren errichtet hätten, zerstören, und das Reich an eine fremde Nation übergehen lassen würde, welche kaum durch ein augenblickliches Bündniß mit den Franken vereint wäre. Um den Krieg zu endigen, boten sie ihm an, ihn feierlich durch die Wahl des Volkes an ihre Spitze zu stellen. In der That wurde Siegbert, nachdem das Neustrische Heer zu Vitry, zwischen Arras und Douai, versammelt war, auf ein Schild gesetzt, im Angesicht aller Truppen empor gehoben, und mit dem Namen eines Königes von Neustrien begrüßt.

Chilperich schien verloren; Fredegunde aber, seine Gemalin, hatte seine Befreiung vorbereitet. Ihr Character war hochfahrend, ihr Muth unerschütterlich, ihr Geist fruchtbar an Hülfsquellen, und keine sittliche Idee, und kein Unterscheidungs-Gefühl zwischen Tugend und Laster machte sie irre bei der Ausführung ihrer Entwürfe. Sie hatte eine große Anzahl von Dienern um sich, welchen sie eine gränzenlose Ergebenheit eingeflößt hatte, und welche immer bereit waren, ihre Befehle mit Gefahr ihres eigenen

*) Hadriani Valesii Lib. IX, p. 58.

Lebens auszuführen. Die Religion der Zeit erlaubte zu glauben, daß die Großen und Reichen gewisser Maßen über die ewige Seligkeit verfügen könnten, um die Verbrechen zu belohnen, welche sie auf der Erde anbefohlen hatten. Fredegunde wählte zwei Diener von Terouane, welche sie zuvor mit berauschenden Getränken erhitzte. „Geht, sagte sie, „zu dem Haufen, welcher Siegbert umzieht; stellt euch, als „schlösset ihr euch Denjenigen an, welche ihn auf einem „Schilde als ihren König erheben, und durchstoßet ihn mit „diesen vergifteten Messern. Wenn ihr lebendig zurück„kommt, so will ich euch und euer ganzes Geschlecht auf „das Höchste ehren; wenn ihr umkommt, so will ich, für „die Seligkeit eurer Seelen, reiche Almosen an die Gräber „der Heiligen vertheilen." x)

Die beiden Diener näherten sich in der That dem Könige Siegbert, in dem Augenblicke, da er von dem Schilde herabstieg, auf welchem man ihn erhoben hatte, und stachen ihn zu gleicher Zeit in beide Seiten mit den vergifteten Messern, welche die Franken mit dem Namen Scrama-Sax bezeichneten. Siegbert fiel mit einem Schrei zu Boden und starb auf der Stelle. Als das Volk ihn fallen sah, sättigte es seinen Haß an seinen Rathgebern, welchen man die Fehler seiner Regierung zuschrieb und wahrscheinlich die Verheerungen der Germanen. Charegisel, sein Kammerherr, den man beschuldigte, daß er sich mit den Gütern der Sterbenden bereichert hätte, durch falsche Erklärungen ihrer Testamente zu seinen Gunsten, wurde nach seinem Herrn er-

x) Gesta reg. Francor. cap. 32.

mordet. Der Gothe Sigila, sein Feldherr, wurde mit Wunden bedeckt, indeß am Leben erhalten, und Chilperichs Gnade empfohlen; sobald aber dieser Herr war, ließ er ihn auf eine grausame Art hinrichten, indem er ihm auf alle Gelenke glühende Eisen setzen, und ein Glied nach dem andern abreißen ließ. [1])

Chilperich war ungewiß, ob er noch von Tournai entfliehen, oder ob er daselbst eine Belagerung aushalten sollte, als man ihm die Nachricht brachte, daß sein Bruder ermordet wäre. Die Neustrier, die ihn vor Kurzem verlassen hatten, zögerten nicht, ihn von Neuem anzuerkennen. Er kam ihnen entgegen mit seiner Gemalin und seinen Kindern; er trug Sorge für Siegberts Leichenbegängniß, welcher in der Kirche des heiligen Medardus zu Soissons, neben dem Grabe seines Vaters, beigesetzt ward, und machte sich dann auf den Weg nach Paris, um Besitz zu nehmen von der Hauptstadt des Reiches. [2])

---

[1]) Gregor. Turon. Histor. Lib. IV, cap. 52. — Fredegarii Epitom. cap. 71. — Gesta reg. Franc. cap. 32. — Chron. Moissiac. Lib. III, cap. 12. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. III, chap. 4. — Hadriani Val. Lib. IX, p. 60.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IV, cap. 52.

Achtes Capitel.

Von dem Tode Siegberts bis zum Tode Guntrams, der am Längsten lebte von Chlotars I. Söhnen. 575 — 593.

Der Zeitraum, den dieses Capitel umfaßt, ist der einzige während der ganzen Dauer des ersten Königsstammes, über welchen wir viel Einzelnes haben. Gregor von Tours hat von den zehen Büchern seiner Geschichte die sechs letzten dazu angewandt, die Begebenheiten von sechszehn Jahren, vom Jahre 575 bis zum Jahre 591, zu erzählen. Er selbst war damals mit dem Episcopat in der Stadt bekleidet, welche dem berühmtesten Heiligen in Frankreich geweihet war. Das Ansehen des heiligen Martin von Tours verbreitete sich auf seinen Nachfolger, Bischof und Heiliger wie er selbst; und Gregor wurde in die größten Angelegenheiten des Reiches verflochten. Ungeachtet der Günstigkeit seiner Lage indeß und der Weitläufigkeit seiner Rede, fehlt viel, daß Gregor uns mit ihm selbst die Zeit leben ließe, von welcher er spricht. Die Wunder, die Streitigkeiten der Geistlichen, die theologischen Händel, die besonderen Abenteuer, an welchen er selbst Theil genommen, nehmen den größten Theil des Werkes hin, welches er: Kirchengeschichte der Franken, überschrieben hat. Alle Einzelnheiten, ohne Ordnung gegeben, nützen nicht, um die Lage des Landes zu begreifen; und in der That war es auch wohl schwer, dieselbe darzustellen, weil Nichts auf Gesetzen gegründet war, Nichts regelmäßig, Nichts übereinstimmend. Die Bürger, die ausgezeichnetsten Mitglieder des Staates,

nahmen sich eine Freiheit heraus, welche verwirrte, während kein Vorrecht ihre Freiheit beschützte, oder ihr Leben. Die Großen, Bischöfe sogar trieben Räuberei; ihre Verbrechen wurden nicht unterdrückt; aber diese Großen waren wiederum den Räubereien der Könige ausgesetzt. Was die öffentlichen Ereignisse betrifft, so ist Gregors Erzählung immer so verworren, daß es wenige Bücher giebt, die so ermüdend wären. Bald unterdrückt er die Ursachen der Begebenheiten, bald ihre Folgen; fast nie giebt er die Personen zu erkennen, die er auf die Bühne führt, und ihre Namen, ihre Titel, ihre Geschäfte werfen den Leser in eine unauflösliche Verwirrung. Die Regierung, die Vermischung beider Nationen, die Rechte der Könige, der Völker, der Kirche, werden nicht besser erklärt, und wir sind immer genöthigt zu errathen, was er mit wenigen Worten hätte deutlich machen können. Ueberdieß ist sein kalter, schleppender und gemeiner Stil noch durch häufige Barbarismen dunkeler geworden. Indeß geben uns die Zeitgenossen allein eine wirkliche Belehrung über die Vergangenheit, und wir fahren fort, wie wir schon gethan haben, sogar die Ausdrücke Gregors zu entlehnen, so oft das Ereigniß, das er überliefert, uns werth scheint, einigen Eindruck zu machen.

Siegberts Ermordung stürzte Brunhilde von der Höhe des Glanzes in den Abgrund des Elendes. Diese stolze und rachsüchtige Königin, welche ihren Gemal stets zum Kriege gereizt hatte, welche Chilperich und Fredegunde mit einem unversöhnlichen Hasse verfolgte, welche bis Paris mit ihren Kindern und ihren Schätzen gekommen war, um dem Fall ihrer Nebenbuhlerin beizuwohnen, sah sich auf ein Mal von einem aufrührerischen Volk umgeben, welches den Na-

men Chilperich und Fredegunde ausrief, und welches den Austrasiern, denen es bisher gehorcht hatte, drohete! Es scheint, daß Siegbert die germanischen Nationen, an deren Spitze er in Gallien eingedrungen war, schon entlassen, und daß er sich einzig auf die Neustrier verlassen hatte, von welchen er zum König erwählt war. In der That ist, nach dem Tode Siegberts, nicht die Rede mehr von einem austrasischen Heere; es verschwand, ohne seiner Gemalin und seinen Kindern einigen Schutz zu gewähren. Nur der Herzog Gundobald, welcher Siegberts Befehlshaber im austrasischen Aquitanien gewesen war, entführte seinen Sohn, Childerich II. aus Paris und brachte ihn nach Metz in die Mitte der Unterthanen seines Vaters; aber er ließ Brunhilde mit ihren Töchtern zu Paris; und Chilperich, der bald hieher kam, ließ Brunhilde nach Rouen bringen und ihre Töchter nach Meaux, sich vorbehaltend, später über das Schicksal dieser erlauchten Gefangenen zu entscheiden. [x])

Childebert II, Siegberts Sohn, war damals erst fünf Jahre alt. Die Austrasier nahmen indeß keinen Anstand, ihn für ihren König zu erklären. Sie thaten dieses auf eine feierliche Weise am Weihnachtsfeste 575. Seine Minderjährigkeit aber brachte eine große Veränderung hervor in der Verfassung des Reiches. Die germanischen Nationen, die seinem Vater gehorchten, hatten ihre erblichen Herzoge, und diese Herzoge waren eben nicht geneigt, von einem Kinde oder von den Vormündern desselben Befehle anzunehmen. Auch

---

[x]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 1. — Fredegarii Epitom. cap. 72. — Gesta regum Franc. cap. 33.

ist eine lange Zeit hindurch keine Rede mehr von diesen Nationen; es scheint, sie haben aufgehört, Theile des fränkischen Reiches auszumachen. Die Austrasier, südlich vom Rhein erkannten keine andere Häupter an als die Merovinger; es hatte sich jedoch schon eine mächtige Aristokratie in ihren Provinzen gebildet; diese bestand aus den Herzogen und Grafen, welchen die Könige von Austrasien die Befehlshaberstellen anvertrauet hatten. Da sie, ohne Rechnungspflichtigkeit, über die Einkünfte der Krone verfügten, so hatten sie ihre Geschöpfe an ihre Person geknüpft und nicht an die königliche Würde; sie hatten sich unermeßliches Grundeigenthum zugeschrieben, deren Bearbeiter sich in Abhängigkeit von ihnen befanden; und schon war es fast dem Könige nicht mehr möglich, Beamtete abzusetzen, welche er selbst ernannt hatte, und welche ihr Amt nur behalten sollten, so lange es ihm gefiel.

Indem die Austrasischen Herren einen minderjährigen König anerkannten, stellten sie an die Spitze der Rechtspflege und der Heere ihres Reiches eine Magistratsperson, von ihnen erwählt, [1]) die sie wechselsweise Pfleger des Königes und Major Domus oder Hausmeier nannten. Die letzte Benennung, major domus, hatte wahrscheinlich keine Beziehung auf die Geschäfte, welche dem Großrichter der Franken oblagen; bald aber wird sein teutscher Name durch seinen Laut dem lateinischen Namen eines Beamteten im Pallaste des Kaisers geglichen, und man wird den einen

---

[1]) Das also hat Sismondi auch gefunden! Und wie ist es möglich, es nicht zu finden!

L.

betrachtet haben als die Ueberſetzung des andern.. [1]) Dieſes Amt eines Großrichters war ſeitdem eine alte Einrichtung für die Franken. Fredegar, ein faſt gleichzeitiger Schriftſteller, erzählt die Wahl eines Meier während der Minderjährigkeit Siegberts; da aber Siegbert nicht minderjährig König war, ſo beziehen wir ſeine Erzählung auf die Minderjährigkeit Childeberts III.

„Vor dieſer Zeit, ſagt er, und während der Kindheit „Siegberts, wählten alle Auſtraſier den Chrodinus zum „Hausmeier, weil er tüchtig in allen Dingen war, gottes„fürchtig, geduldig, und weil man Nichts an ihm fand als „was Gott und Menſchen wohl gefiel. Chrodinus aber lehnte „die Ehre ab und ſagte: ich werde nicht ſtark genug ſeyn, „den Frieden in Auſtraſien herzuſtellen; denn alle mächtigen „Männer in dieſem Reiche ſind, ſo wie ihre Kinder, meine „Verwandte; wie ſoll ich ſie in Zucht erhalten, wie Strafe „über ſie bringen? Sie werden ſich gegen mich erheben und „handeln nach ihrem Glauben. Gott wird ihre Handlun„gen nicht erlauben, und um ihrer Willen werde ich in den „Abgrund der Hölle geſandt werden. Wählet daher lie„ber einen Andern und wen ihr unter Euch wollet. Da „die Auſtraſier ſich nicht entſchließen konnten, ſo nahmen „ſie, auf den Rath des Chrodinus, ſeinen Zögling Gogo, „denſelben, welcher Siegberts Heirath in Spanien unter„handelte, und machten ihn zum Major Domus. Am

---

[1]) Mord-Dom bedeutet wörtlich Richter des Mordes, oder Todtenrichter (man ſehe dieſe beiden Wörter im Gloſſar von Schilter, Antiq. Teuton. t. III); und dem Ohre der Römer klang Mord-Dom wie major domus.

„andern Tage begab sich Chrodinus zuerst zu dem Hause, „welches Gogo bewohnte, um ihm sein Amt zu übergeben, „und trug auf seinem Kopf das Bracile oder das Amts„Zeichen Gogo's.[1]) Als die Anderen dieses sahen, so folg„ten sie seinem Beispiele, und er regierte glücklich bis zu „der Zeit . . . . . da Brunhilde ihn tödten ließ." [2])

Man sieht: nach einem fast gleichzeitigen Geschichtschreiber war der Meier des Palastes, seit den Zeiten Childeberts II, oder selbst seit den Zeiten Chlotars, Chlodwigs Sohnes, keinesweges ein königlicher Beamteter, beauftragt die Einkünfte der Domaine zu erheben, sondern ein Be-

---

[1]) Sismondis Worte sind: Le lendemain matin Chrodinus se rendit le premier à la maison qu' habitoit Gogon, pour lui rendre ses devoirs, et il porta sur sa tête le Bracile ou signe de l' office de Gogon. — Er hat vergessen, die Stelle zu citiren. Sie steht aber in Fredegarii Epitom. LVIII und LIX, und die übersetzten Worte sind folgende: In crastino primus ad ejus mansionem perrexit Chrodinus ad ministerium, bracile Gogoni in collo tenens.

L.

[2]) Gogo war Majordom bis in das Jahr 581, oder bis zum sechsten Jahre Childeberts II. Es war also Sieghert nicht, der ihn, von Brunhilde überredet, tödten ließ. (Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 1.) Chrodinus, dessen auch Gregor mit großem Lobe gedenkt, starb 582; und dieses bestätigt die Verwechselung, die wir vermuthet haben. Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 20. — Aimon. Mon. Lib. III, cap. 4, Tom. III, p. 67.

amteter des Volkes, beauftragt, Recht zu sprechen, unabhängig vom Könige. [1]) Die Nation that zuweilen Verzicht auf die Wahl dieses Groß-Richters; [2]) wenn sie ihn aber ernannte, so geschah das in der Absicht, die Großen der Zucht zu unterwerfen und die Zügellosesten mit dem Tode zu bestrafen. Ein Name, der aus einer Sprache in die andere übergegangen, und keineswegs übersetzt ist, hat

---

[1]) Das Erste sehe ich auch, und weiß es nicht bloß aus dieser Stelle; das Andere aber sehe ich nicht, und scheint mir nicht in den Worten Fredegars zu liegen. Sie lauten, diese Worte: Illo — Chrodinus nämlich — hunc honorem respuens dicebat: Pacem ego in Auster facere non valeo, maxime cum omnes Primates cum liberis in toto Anstro mihi consanguinei sint, non possum ex iis facere disciplinam, nec quemquam interficere. Ipsi vero per me insurgent, ut agant superstitiose. Eorum acta non permittat Deus, ut me in inferni claustra tradant. — Offenbar ist dieses Alles so unbehülflich, verrenkt und mit Worten, die aus dem Zusammenhange gerissen zu seyn scheinen, gesagt, daß aus dieser Stelle nur dann Etwas geschlossen werden könnte, wenn sie mit einer Menge anderer Stellen, die vom Major domus handeln, in Verbindung gebracht würden. Das Einzige, was sie, mit anderen Stellen gemeinschaftlich, beweiset, ist das Thatsächliche, daß Omnes Austrasii den Major domus wählten, und daß nicht der König ihn anstellte; und das ist allerdings etwas Wichtiges.

L

[2]) Ist es denkbar, daß die Nation einem so wichtigen Recht freiwillig, auch nur in einzelnen Fällen, hätte entsagen sollen? Unmöglich!

L.

einen langen Irrthum über die Geschäfte dieser obrigkeitlichen Person verursacht. [x])

---

[x]) Der Ausdruck des Chrodinus: nec quempiam interficere, hat Etwas Wildes; es wird aber ganz natürlich, wenn im Teutschen das Wort selbst seine Geschäfte bezeichnete, „Er könnte Niemanden Mord-Dohmen." Das Bracile, Zeichen der Auctorität des Majordom, war wahrscheinlich der Arm oder die Hand der Gerechtigkeit. —

Soweit Sismondi! Was nun zuerst das Bracile betrifft, um mit dem Letzten anzufangen, so finde ich auf dem Rande — Historiae Francorum scriptores coaetanei. Ed. du Chesne, T. I, p. 734 — eine andere Lesart angemerkt, welche die hier gegebene Erklärung von Fredegars Worten doch ein Wenig zweifelhaft zu machen scheint. An Statt der Worte: Bracile Gogoni in collo tenens, heißt es da: Brachium Gogonis in manu tenens.

Was aber zweitens die Meinung anlangt, daß der Ausdruck: Major domus nicht ein lateinisches Wort sey, sondern ein teutsches: Mord-Dom, welches einen Richter über Leben und Tod bezeichnen soll, einen Großrichter, der, in mehr als türkischer Weise, brevi manu, mordet oder Mord-dohmet, eine Meinung, mit welcher Sismondi die lange Ungewißheit über das Amt des Major Domus geendigt zu haben glaubt — was diese Meinung anlangt: so hätte, dächte ich, schon der eine Umstand ihre Unrichtigkeit zeigen können, daß diese beiden Wörter Major domus ja nicht allein vorkommen, um den Beamteten zu bezeichnen. Hr. v. Sismondi weiß so gut, als irgend ein Anderer, daß dieser Beamtete auch Major domus regiae, Major domus regalis, Major domus palatii, Major domus in palatio, in omni regno,

Die Austrasischen Herren befestigten, unter dem Vorsitz ihres Meiers, ihre Aristokratie, und machten sich, jeder

---

Princeps domus, Senior domus, Praefectus palatii, Dux palatii, Rector palatii, Custos palatii, Subregulus u. s. w. genannt wird. Wo bleibt da das Mord-dohmen? Die Annahme, daß es einen Großrichter, Morddom, und einen Oekonomie-Verwalter, Major domus, gegeben, und daß diese beiden Namen verwechselt seyen, ist doch wahrhaftig etwas unwahrscheinlich und willkührlich!

Ich habe in meiner Geschichte des Mittel-Alters — (§. 134, erste Abtheilung, S. 179) — eine neue Ansicht vom Major Domus ausgesprochen, welche, wie ich überzeugt bin, nicht nur aus dem ganzen Verhältnisse, das zwischen dem Könige und den Leudes, so wie zwischen den Leudes selbst bestand, hervorgeht, sondern welche auch von allen Stellen, den Major Domus betreffend, in sofern sie überhaupt verständlich sind, eine übereinstimmende Erklärung möglich macht. Diese Ansicht scheint einige Aufmerksamkeit erregt zu haben, obwohl man ihre Richtigkeit bezweifelt hat. Das ist natürlich. Die Beweise, oder vielmehr die Gründe, auf welche ich meine Meinung gebauet habe, kann ich hier nicht mittheilen. Es würde eine Abhandlung erforderlich seyn, die ich hier nicht einrücken kann; auch sehe ich in kurzer Zeit einer schicklicheren Gelegenheit entgegen. In keinem Falle werde ich sie schuldig bleiben. Hier jedoch sey nur folgende Bemerkung erlaubt.

Wenn zuerst feststeht und zugegeben wird, daß der Major domus nicht ein bloßer Haus-Diener des Königes gewesen, sondern daß er von den Leudes gewählt sey; und wenn alsdann der Name Major in den gleichbedeutenden Benennungen: Praefectus, Praepositus, Rector, Gubernator, Princeps, Senior, Mode-

in seinem Departement, vollkommen unabhängig von der königlichen Gewalt. Während der Minderjährigkeit Childeberts II. übten sie die Gewalt aus für ihre eigene Rechnung; sobald sie aber genöthigt wurden, für sich selbst auf dieselbe Verzicht zu leisten, erlaubten sie nicht mehr, daß sie sich auch über sie erstrecke. Von dieser Zeit an bis zu den Karolingern war Austrasien weit mehr eine Bundesregierung als eine Monarchie.

Während die Austrasier ihre neue Regierung einrichteten, erwartete ihre Königin, Brunhilde, gefangen zu Rouen, mit Angst, was ihre tödliche Feindin über sie anordnen werde. In derselben Stadt war eine andere Nebenbulerin der Fredegunde gefangen, Audovera, erste Gemalin Chilperichs und Mutter seiner drei ältesten Söhne. Der Erste, Theodobert, war im Jahre 574 getödtet. Meroveus, der Zweite, von seinem Vater beauftragt, den Tod Theodoberts zu rächen, setzte Touraine und Poitou in Blut und Flammen. Alsdann begab er sich nach Rouen, um seine Mutter zu besuchen. Er fand bei derselben die Brunhilde, die noch Nichts von jener Schönheit verloren hatte, durch welche

---

rator, Dux, Custos eine hinreichende Erklärung findet: so wird man, um eine richtige Ansicht zu gewinnen, nothwendig untersuchen müssen, was heißt domus? was domus regia oder regalis? und der Zusatz: domus in palatio und selbst in omni regno (Fredegar. 88.) scheint dabei eben so wenig ohne Bedeutung als der andere Rector aulae immo totius regni.

der Geist ihres Gemals beherrscht war. Er verliebte sich in sie leidenschaftlich, und vermählte sich mit ihr auf den Rath des heiligen Prätextat, Bischofs von Rouen. Chilperich, von dieser Heirath unterrichtet, eilte herbei, sie zu zerstören. Die Vermählten, bekannt mit seiner Grausamkeit, flüchteten in eine kleine Kirche, welche auf der Stadtmauer erbauet, und dem heiligen Martin geweihet war. Der König versuchte umsonst, sie aus dieser Kirche durch listige Anschläge herauszulocken; und da er sie nicht überlisten konnte, so leistete er endlich den Eid, welchen die Geflüchteten von ihm verlangten. „Nachdem der Wille Gottes, sagte er, sie „vereint hat, so will ich sie nicht zu scheiden suchen." Hierauf gingen Meroveus und seine junge Gemalin aus der Kirche heraus; der König umarmte sie und empfing sie an seiner Tafel. Nach wenigen Tagen nahm er den Meroveus mit sich nach Soissons. [1])

Inzwischen herrschte eine dumpfe Gährung in Chilperichs Staaten; die Herren seines Reiches, welche ihn verlassen hatten, um seinen Bruder Siegbert zu krönen, sahen sich seiner Rache ausgesetzt und fürchteten ihn um so mehr, da sie sahen, daß er seinen Ingrimm festhielt. Godinus, der von ihm mit wichtigen Aemtern bekleidet war, versammelte in der Champagne eine Schaar austrasischer Soldaten, mit welcher er die Fredegunde zu Soissons zu überfallen und vielleicht die Brunhilde zu befreien hoffte. Chilperich eilte seiner Gemalin zu Hülfe. Fredegunde hatte sich

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 2. — Fredegarii Epit. cap. 74. — Gesta reg. Franc. cap. 33. — Hadriani Valesii Lib. X.

durch die Flucht dem unerwarteten Angriff entzogen. Vor Soissons wurde eine Schlacht geliefert zwischen dem königlichen Heer und den Austrasien: Godinus ward in die Flucht geschlagen, seine Anhänger zerstreuten sich, nachdem sie viele Leute verloren hatten, und der größte Theil von Denen, welche Siegberten gedient hatten, gingen nach Austrasien zu seinem Sohne. Ihre Besitzungen in Neustrien wurden hierauf durch Childebert zum Fiscus gezogen. [1])

Chilperich beschuldigte Brunhilden und Meroveus, daß sie die Feinde, welche er so eben zerstreuet, aufgemuntert hätten. Er ließ seinen Sohn entwaffnen, und gab ihm Wachen, welche für ihn haften sollten, ohne daß er im Gefängnisse gehalten würde. Bald nachher ließ er ihn zum Priester weihen, und schickte ihn in ein Kloster zu Mans, damit er unterrichtet würde in den Pflichten seines neuen Standes. Ein Mächtiger im austrasischen Aquitanien, Guntram Boso, angeklagt, den Theodobert getödtet zu haben, fürchtete die Rache des Vaters, nachdem sein Vaterland unter Chilperichs Joch gekommen war. Er hatte sich nach Tours in den Dom des heiligen Martin geflüchtet, und der heilige Gregor hatte seine Vertheidigung gegen Chilperichs Leute übernommen. Guntram Boso ließ dem Meroveus vorschlagen, auch er möge in diese Freistatt kommen. Die Begleitung des gefangenen Fürsten wurde durch Unzufriedene angegriffen, welche Gailenus, sein Vertrauter und sein getreuester Freund, anführte; er wurde befreiet,

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 3.

und trat in den Dom des heiligen Martin in einem Augenblick hinein, da Gregor eben die Messe las. [1])

Gregor schützte den Sohn des Königes, wie er den Mörder seines Bruders geschützt hatte; er reichte ihm das Abendmahl, und als Chilperich und Fredegunde verlangten, daß er aus dem Tempel gestoßen werden sollte, da schlug Gregor Dieses muthvoll ab. Alle Bürger von Tours, alle Einwohner Touraine's sogar, waren, wegen der allgemeinen Ehrfurcht, welche das Heiligthum einflößte, fast allen den Unfällen des Krieges und der Tyrannei entzogen. Und so wie sie oft durch die Reliquien geschützt wurden, so schützten sie auch ihrer Seits die Flüchtlinge, und waren immer bereit, sich zur Vertheidigung der Freiheiten des Tempels zu bewaffnen. Meroveus brachte zu Tours zwei Monate mit Guntram Boso zu, und versammelte daselbst ungefähr fünf hundert Mann, welche sich seinem Schicksale geweihet hatten. Zitternd wegen der Zukunft fragte er bald Wahrsagerinnen um Rath, bald die heiligen Loose der auf dem Altar aufgeschlagenen Bücher; und die Sprüche, die er auf solche Weise erhielt, dienten nur dazu, ihn noch mehr in Besorgniß zu setzen. Fredegunde hatte Trabanten nach Tours geschickt mit dem Auftrage, den Meroveus aufzupassen und ihn zu tödten, wenn sie ihn außerhalb des Heiligthumes überraschen könnten. Schon war ihr die Nebenbulerin, Brunhilde, entkommen. Die Austrasier hatten ihre Königin zurück gefordert, und Chilperich hatte nicht gewagt, sie zu verweigern. [2]) Fredegunde aber wünschte noch brem-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cāp. 14.

[2]) Gesta reg. Franc. cap. 33.

nender alle Söhne ihres Gemales umkommen zu lassen, um die Nachfolge ihrer eigenen Söhne zu sichern. Sie versuchte, Guntram Boso zu verlocken, daß er seinen Unglücks-Gefährten auslieferte; zu gleicher Zeit ließ sie das Heer ihres Gemals nach Tours ziehen. Bei der Annäherung desselben, verließen Meroveus und Guntram Boso die Stadt unter der Bedeckung von jenen fünfhundert Mann, die sie versammelt hatten. [1])

Meroveus suchte Anfangs eine Zuflucht in den Staaten seines Oheims Guntram, Königs von Burgund; der Herzog von Auxerre aber ließ ihn verhaften. Ihm jedoch gelang, zu entkommen. Hierauf verließ er Burgund, indem er sich schmeichelte, in Champagne irgend eine Freistatt zu finden, welche die Austrasier ihm öffentlich verweigert hatten. Chilperich führte sein Heer, nachdem er Touraine verwüstet hatte, nach Champagne zurück, wo er den Meroveus zu erreichen hoffte; aber obgleich dieser in der Nähe von Reims verborgen war, so konnte sein Vater doch nie Etwas von ihm erfahren. Da nun Chilperich seinen Haß gegen seinen Sohn nicht sättigen konnte, so bemühete er sich, wenigstens alle Diejenigen zu verderben, welche demselben Zuneigung bewiesen hatten. Er ließ den heiligen Prätextat, Bischof von Rouen, verhaften, welcher den Meroveus über die Taufe gehalten, welcher ihn nachher mit Brunhilde vermählt, und welcher viele Geschenke unter seine Anhänger ausgetheilt hatte. Er stellte ihn vor ein Gericht von fünf und vierzig Bischöfen, die er zu Paris ver-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 14.

sammelte. Gregor von Tours vertheidigte hier umsonst die kirchlichen Freiheiten; Prätextat, in Furcht gesetzt, bekannte, um den König zu besänftigen, Verbrechen, welche er nicht begangen hatte. Er ward ins Elend geschickt nach der Insel Jersey. [1])

Inzwischen hatten die Einwohner von Terouanes den Aufenthalt des Meroveus entdeckt, und nahmen ihre Zuflucht zur Verrätherei, um sich Meister von seiner Person zu machen. Sie ließen ihm sagen: mißhandelt von Chilperichs Tyrannei, wären sie bereit, das Joch desselben abzuwerfen, und sie erwarteten nur die Gegenwart des Prinzen in ihrer Mitte, um ihn als ihren Souverän anzuerkennen. Meroveus, der sich in Austrasien eben so wenig in Sicherheit fühlte als in Burgund, und der stets in Angst war für sein Leben und seine Freiheit, nahm ihr Anerbieten an, und eilte nach Terouanes mit den Tapfersten seiner Anhänger. „Nun, sagt Gregor, enthüllten die „Einwohner ihren Betrug, verhafteten ihn in einem Schlosse „der Nachbarschaft, und gaben, als sie ihn mit bewaffneten „Menschen umstellt hatten, seinem Vater Nachricht. Dieser „eilte nach Terouanes. Meroveus aber, die Strafe fürchtend, für welche er durch seine Feinde aufbewahrt werden „konnte, rief den Gailenus, seinen Freund zu sich, und „sagte ihm: „Bisher war unter uns immer nur Eine Seele „und nur Ein Gedanke. Dulde also jetzt nicht, daß man „mich in die Hände meiner Feinde liefere; nimm vielmehr „diesen Degen, ich bitte Dich, und wirf Dich auf mich."

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 19.

„Gailenus nahm in der That keinen Anstand und durch„bohrte ihn mit seinem Degen, dergestalt, daß er bei der „Ankunft seines Vaters todt war. Mehrere versichern aller„dings, daß die Worte, die wir angeführt haben, von der „Königin Fredegunde erfunden seyen, und daß sie den Me„roveus habe ermorden lassen. Indeß wurde Gailenus auf „ihren Befehl verhaftet. Man schnitt ihm Arme und Beine „ab, Ohren und Nase, und ließ ihn sterben unter tausend „Martern. Grindio endigte sein Leben auf dem Rade; dem „Chucilio, vormals Pfalzgrafen des Königes Siegbert, wurde „der Kopf abgeschnitten; und viele Andere, welche den Me„roveus gleichfalls begleitet hatten, kamen alle um durch ver„schiedene, gleich grausame Todesstrafen. Man beschuldigt „Egidius, den Bischof von Reims, und Guntram Boso, „daß sie die Schlingen gemacht haben, welche diesem un„glücklichen Fürsten gelegt wurden. Man sagt, der Letzte „sey im Geheimen von Fredegunde begünstigt, seit er den „Theodebert, den Sohn ihres Gemales, getödtet hatte, und „daß Egidius ihr seit langer Zeit ergeben gewesen." [1])

Vor dem Tode des Meroveus hatte Chilperich seinen dritten Sohn, Chlodwig, in das austrasische Aquitanien gesandt, um die Eroberung dieser Provinz zu vollenden. Touraine und Poitou waren ihm schon unterworfen; Anjou aber, Saintonge, Quercy und Albigois gehorchten noch Childeberten II. Chlodwig verheerte die beiden ersten Pro-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 19. — Fredegarii Epitom. cap. 78. — Aimoini Mon. flor. Lib. III, cap. 23. — Chron. de Saint Denys, Liv. III, cap. 7. — Hadriani Val. Lib. X, p. 84.

vinzen, und ging vor bis Angers und Saintes. Didier, Herzog von Toulouse, der von Chilperich abhing und im austrasischen Aquitanien befehligte, drang zu gleicher Zeit in die Landschaften Quercy und Albigois ein; aber die austrasischen Herren hatten Guntram bewogen, die Vertheidigung seines Neffen zu übernehmen. Das Heer der Burgunder, von dem furchtbaren Patricius Mummolus angeführt, traf auf Didiers Heer bei Limoges. Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, welche die Franken je geliefert hatten; und wenn man dem heiligen Gregor glauben kann, so verlor Mummolus in demselben fünf tausend Mann, während Didier vier und zwanzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde ließ. [1])

Mummolus verherrlichte durch seine Talente und seine Tapferkeit die Regierung Guntrams, und ließ auf ihn den Glanz seiner Siege fallen; und die Franken, der Unthaten Chilperichs und der ohnmächtigen Kindheit Childeberts II. müde, wandten mit Freude ihren Blick auf „den guten Kö„nig von Burgund." Die Güte Guntrams indeß war Nichts anders, als der Geschmack an Vergnügungen, über welche er stürmischere Leidenschaften vergaß. Wenn diese Letzten erregt wurden, so ward auch er grausam.

Im Jahre 577 ließ er seine beiden Schwäger tödten, die Söhne Magnacars, Herzogs von Salins und vom transjuranischen Burgund, weil sie sich darüber empfindlich zeigten, daß Guntram die Marcatrude, ihre Schwester, ver-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 13. — Histoire générale du Languedoc, Liv. VI, cap. 11.

stoßen hatte, um Austrachildis, ihre Magd, zu heirathen; [1]) und als vier Jahre später, diese Austrachildis an der Pest gestorben war, da ließ Guntram ihre beiden Aerzte tödten, weil sie dieselbe nicht zu heilen vermocht hatten. [2])

Ungefähr um dieselbe Zeit, da Guntram seine Schwäger umbringen ließ, verlor er seine beiden Söhne, welche an einer Krankheit starben. Da er nun keine Erben hatte, so lud er die Herren in Austrasien ein, ihm seinen Neffen, Chilbebert II, zu schicken, mit dem Versprechen, daß er denselben als Sohn annehmen wolle. Nachdem er diesen jungen König, der erst sieben Jahre alt war, umarmt und ihn auf seinen Sitz gesetzt hatte, sagte er zu ihm: „Zur „Strafe meiner Sünden, sehe ich mich gegenwärtig meiner „Kinder beraubt. Mein Neffe aber soll fortan mein Sohn „seyn; derselbe Schild soll uns decken, dieselbe Lanze uns „vertheidigen. Und sollte ich auch noch Söhne erhalten, so „will ich doch auch diesen stets als meinen Sohn ansehen." Die Großen Childeberts machten in seinem Namen ähnliche Versprechungen; sie aßen und tranken zusammen, sie beehrten sich mit Geschenken, die ihres Ranges würdig waren, und schieden im Frieden von einander. Alsdann schickten sie eine Gesandschaft an Chilperich, welche ihn auffordern sollte, Dasjenige zurück zu geben, was er dem Reiche Austrasien abgenommen hatte, oder sich zum Kampfe zu bereiten. Chilperich

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 17. — Fredegar. Epit. cap. 77.

[2]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 36. — Fredeg. Epit. cap. 82. — Marii Avent. p. 19.

aber, diese Aufforderung verachtend, ließ zu Soissons und zu Paris Circusse bauen und gab dem Volke Schauspiele. [1])

Es scheint nicht, daß auf diese Drohungen ein thatenreicher Krieg gefolgt sey; aber die drei Königreiche in Gallien sahen sich als Feinde an. Die Unterthanen jedes Königes glaubten sich berechtigt, die Unterthanen des andern zu plündern; und ihre Besitzungen waren dergestalt unter einander gemengt, daß es von den Ufern des Rheines bis zu den Pyrenäen kein Dorf gab, das nicht irgend einer Gränze nahe lag und darum den Anfällen irgend eines Feindes ausgesetzt war. Die großen Herren sahen in diesen Theilungen den Vortheil, daß sie sich desto schneller in Sicherheit bringen konnten vor dem Zorne der Könige, indem sie sich aus einer Herrschaft in die andere begaben. Sie vertrauten ihre Frauen, ihre Töchter und ihre Schätze den Heiligthümern der Kirchen, und gewannen mit einer Schaar bewaffneter Leute, die sich ihrem Glücke weiheten, leicht die benachbarten Staaten. Je mehr Macht die Herren erlangt hatten, desto häufiger wurden dergleichen Streitigkeiten zwischen den Königen und den Häuptern der Aristokratie. Die Könige hatten Geschmack an Confiscationen gefunden, die Adlichen [2])

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 18. — Aimoini Flor. Lib. III, cap. 20. und cap. 27. — Marii Avent. Chron. p. 18.

[2]) Les nobles ist hier der Ausdruck, der freilich in der gewöhnlichen Bedeutung neuerer Zeiten nicht genommen werden darf.

aber hatten unermeßliche Besitzungen gewonnen. Und in Zeiten der Anarchie ist der Reichthum eine Macht, und gewährt Denen, welche ihn besitzen, die Mittel, an ihr eigenes Schicksal das Schicksal anderer Menschen zu knüpfen. [1])

Weder die ersten Aemter, noch die Wohlhabenheit, oder die Waffen waren das ausschließliche Privilegium der Franken, im Gegensatze der Römer oder der Gallier. Wir finden in dieser Zeit einen Herzog Dracolenus Industrius, erhoben in der Gunst Chilperichs; wir finden einen Severus, dessen unermeßliche Reichthümer eingezogen wurden, und Beide scheinen Römer gewesen zu seyn. Zu gleicher Zeit sehen wir römische Milizen auf Befehl des Königes zu fernen Unternehmungen ausziehen. „Die Einwohner von Tours, „von Poitiers, von Bayeux, von Mans, von Angers, mit „mehreren Anderen, sagt Gregor, drangen in der Folge, auf „Befehl des Königes Chilperich, in Bretagne ein und setzten „sich an der Vilaine [2]) fest, um dem Herzoge dieses Landes, „Waroch, dem Sohn des Macliavus, die Spitze zu bieten. „Dieser aber überfiel in der Nacht die Sachsen von Bayeux, „und tödtete von ihnen eine große Zahl. Am dritten Tage „machte er Frieden mit den Herzogen des Königes Chilpe„rich. Er gab ihnen seinen Sohn als Geißel und machte „sich mit einem Eide verbindlich, dem Könige getreu zu „seyn. Auch stellte er die Stadt Vannes wieder her, jedoch „mit der Bedingung, daß, wenn er sich werth zeigte, die-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 26.

[2]) Ad Vicinoniam fluvium, sagt Gregor.

„selbe im Namen des Königes zu regieren, er jährlich die „Tribute und alle Gülten von derselben bezahlen sollte, ohne „Mahnung zu erwarten. Die Truppen zogen sich hierauf „zurück, und Chilperich befahl, daß man den Bann von „den Armen und von den Dienern der Kirche erheben sollte, „weil sie nicht zum Heer gekommen wären. Und doch war „es nicht herkömmlich, daß sie irgend ein öffentliches Ge„schäft übernahmen." [1]) Der Dienst dieser Milizen zeugt für das Vertrauen, welches die Könige in ihre gallischen Unterthanen zu setzen begannen. Indeß waren die volksthümlichen Sitten noch im Widerstreite, die Sprachen erhielten sich ohne Vermischung, und selbst in dieser Stelle werden die Einwohner von Bayeux mit dem Namen Sachsen bezeichnet, obgleich ihre Vorfahren sich vielleicht schon vor zwei hundert Jahren in Gallien festgesetzt hatten. Uebrigens vergaß Varoch sein Versprechen bald, und fing einen kleinen Krieg wieder an, welcher, in den zunächst folgenden Jahren, die angränzenden Provinzen den Räubereien der Bretonen aussetzte. [2])

„Um das Jahr 479, wie uns derselbe Geschichtschrei„ber berichtet, ließ der König Chilperich in seinem ganzen „Reiche eine neue und schwere Schatzung vornehmen. „Deßwegen verließen Mehrere ihre Städte und ihr Eigen„thum und flüchteten sich in andere Reiche. Ehe sie sich „einer solchen Bedrückung unterwarfen, wollten sie lieber „fern von der Heimath in der Fremde leben. In der That „wurde befohlen, daß jeder Eigenthümer für sein eigenes

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 26.

[2]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 30, 31.

„Land einen Amphor Wein vom Morgen zahlen sollte. Ue„berdieß wurden andere zahlreiche Lasten aufgelegt sowohl auf „das übrige Land, als auf die Sclaven, dergestalt, daß „man sie nicht zu ertragen vermochte. Das Volk von Limo„ges, mit einer solchen Bürde beladen, wollte, als es sich „am ersten März versammelt hatte, den Referendarius Mar„cus tödten, welcher mit der Beitreibung beauftragt war; „und es würde geschehen seyn, wenn nicht der Bischof „Frerreolus diesen Mann einer so drohenden Gefahr entzo„gen hätte. Die versammelte Menge verbrannte wenigstens „die Schatzungs = Register. Der König wurde dadurch er„grimmt. Er ließ Menschen ausgehen, welche große Stra„fen über das Volk brachten, und Schrecken verbreiteten „durch Marter und Tod. Man versichert, damals seyen „Priester und Aebte an Pfäle gebunden, und mannig„faltigen Qualen unterworfen worden, weil sie beschuldigt „waren, sie hätten das Volk zur Empörung und zum Ver„brennen der Rechnungsbücher aufgereizt. Hierauf wurden „schwerere Auflagen als die früheren angeordnet." [1])

Im folgenden Jahre indeß brachte eine ansteckende Krankheit, welche Schrecken im ganzen Frankenreiche verbreitete, und welche mit Kopfschmerz und Erbrechen begann, worauf der Tod schnell erfolgte, Chilperich und Fredegunde zu einiger Reue. Sie waren im Begriff, den bürgerlichen Krieg anzufangen, als sie von dieser Krankheit aufgehalten

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 29. — Fredegarii Epitom. cap. 80. — Gesta reg. Franc. cap. 34. — Aimoini Mon. Flor. Lib. III, cap. 31. — Chroniques de Saint-Denys, Lib. III, cap. 11.

wurden. Zwei Söhne, welche Fredegunde von Chilperich geboren hatte, wurden von der Krankheit ergriffen, die besonders für die Kinder gefährlich war. Die Königin, welche schon im Jahre 577 einen Sohn verloren hatte, glaubte die göttliche Barmherzigkeit dadurch zu gewinnen, daß sie die Register oder Kadaster ins Feuer warf, die man auf ihren Befehl in den Städten gemacht hatte, welche ihr Wittthum bildeten. Sie veranlaßte auch Chilperichen, die Register der anderen Provinzen zu zerstören; und es wurden Befehle gegeben, daß keine neue Auflage vom Volk erhoben werden sollte. Dieses Opfer rettete aber die Kinder nicht; sie starben nach einander, so daß Chlodwig, dritter Sohn der Audovera, Fredegundens Nebenbuhlerin, bestimmt zu seyn schien, allein Chilperichs Nachfolger zu werden. [z])

In der Hoffnung, daß auch Chlodwig von der Krankheit ergriffen werden sollte, welche ihre Kinder dahin gerafft hatte, ließ Fredegunde ihm durch seinen Vater den Befehl ertheilen, sich nach dem Schlosse Braine zu begeben, wo damals die Pest ihre Verheerungen übte. Ohne von derselben ergriffen zu seyn, kam er nach Chelles zurück, zu seinem Vater. Hier fing er an sich vor guten Freunden unkluger Weise seines Glückes zu rühmen, welches ihn allein als Thronfolger erhalten hätte, und welches einst seine Feinde in seine Hand liefern würde. Fredegunde beschuldigte hierauf, in einem Anfalle von Wuth, Chlodwigen, daß er ihre Kinder durch Zauberei umgebracht habe. Er war in eine von den Frauen der Königin verliebt, und die Mutter dieser Frau wurde als die Zaubererin bezeichnet, die ihm mit

---

z) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 35.

ihren Bezauberungen gedient haben sollte. Fredegunde ließ die Bulin Chlodwigs ergreifen, ließ sie grausam peitschen, ließ dann vor der Thüre des Fürsten einen Balken eingraben, welchen man mit Keilen aus einander trieb. In diese Spalte wurde der Körper dieser Unglücklichen hineingeschoben; alsdann wurden die Keile hinweg genommen und sie fand unter den schrecklichsten Qualen ihren Tod. Ihre Mutter wurde gleichfalls verhaftet und die Henker preßten derselben, nach einer langen Marter, endlich das Geständniß der Unthaten ab, deren man sie beschuldigte. Hierauf forderte die Königin vom Könige Rache an seinem Sohne. Chilperich kehrte so eben von der Jagd zurück. Er ließ Chlodwig durch zwei seiner Herzoge, die sich zu ihm begaben, verhaften; und nachdem er ihn seiner Kleider und seiner Waffen beraubt hatte, überlieferte er ihn gebunden der Fredegunde. Nach dem Ablaufe von drei Tagen, in welchem man ihm die Namen aller seiner Freunde abpreßte, ward er nach Noisi geschickt, wo er sogleich ermordet und begraben wurde. Boten kamen und verkündigten dem Könige, daß er selbst Hand an sich gelegt hätte, und daß das Messer, dessen er sich bedient, sich noch in seiner Wunde befände. Chilperich that keine Frage, und weihete ihm keine Thräne; sondern Alle, welche Chlodwigen angehangen hatten, wurden verfolgt. Seine Mutter, die Königin Audovera, starb eines grausamen Todes; seine Schwester wurde von den Dienern der Königin geschändet und alsdann in ein Kloster gesperrt, und alle ihre Güter wurden eingezogen zu Gunsten Fredegundens. [1])

---

[1]) Gregor. Tur. Lib. V, cap. 39. — Fredegarii Epit. cap. 84. — Chron. de Saint-Denys, Liv. III, cap. 14.

Gregor von Tours hat Chilperich Frankens Nero genannt; und diese Benennung scheint in der That verdient zu seyn. Er war kein gewöhnlicher Tyran, welcher, nur seinen Ehrgeiz und seine Furcht beachtend, Alles seinem persönlichen Interesse opfert. Er schien bei seiner Grausamkeit den Genuß des Bösen zu suchen, das er vollbrachte; sie war mannigfaltig, thätig, sinnreich, und die Erfindung neuer Strafen war ein Theil seiner Vergnügungen. Zuweilen verbreitete er seine Züchtigungen über ganze Gemeinden; es gab in seinen Staaten eine große Anzahl von Städten und Bezirken, welche er mit Feuer zerstören und verwüsten ließ, und weit entfernt, einiges Mitleiden mit Denen zu empfinden, welche er unglücklich gemacht hatte, bezeigte er nur Freude bei dem Anblicke des Jammers. Er schloß immer die Befehle welche er an die Richter für seinen besonderen Vortheil richtete, mit folgenden Worten: Und wenn Jemand diese Befehle verachtet, so soll man ihm zur Strafe die Augen ausreißen. [1])

Chilperich machte, wie Nero, Anspruch, ein gelehrter Mann zu seyn, ein Dichter, ein Grammatiker; und dieser Franke versuchte, die teutsche Sprache verlassend, lateinische Verse zu machen, neue Zeichen in das Alphabet einzuführen, um die griechischen oder teutschen Laute darzustellen, und dieselben mit Gewalt in Aufnahme zu bringen. [2]) Seine Regierung hatte ihn nicht von theologischen Verhandlungen abgezogen;

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 46.

[2]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 45. — Aimoini, Lib. III, cap. 40.

er unternahm, den katholischen Glauben zu verbessern, und erfand eine Erklärung der Dreieinigkeit, welche der Lehre des Sabellius ziemlich ähnlich ist. Indeß weigerten sich die Bischöfe, welche dieselbe dem Volke verkündigen sollten, dieses zu thun, und wurden dafür verfolgt. [1]) Endlich wollte er auch die Juden bekehren; und da die Mittel der Ueberredung nicht rasch genug zu wirken schienen, so ließ er alle Juden in seinen Staaten mit Gewalt zur Taufe führen. [2]) Ungeachtet dieses religiosen Eifers hatte er wenig Achtung für die Priester; die Bischöfe waren beständig Gegenstände seiner Scherze; zuweilen beklagte er sich, und nicht ohne Grund, daß der Fiscus durch sie erschöpft würde, daß alle Reichthümer an die Kirchen übergegangen wären, daß die Bischöfe allein in den Städten herrschten, und daß die Ehrfurcht für den königlichen Namen vernichtet sey. [3])

Chilperich und Guntram hatten keine Söhne mehr; Childebert II, eilf Jahre alt, lebte nur noch allein von dem ganzen königlichen Stamme, zu der Zeit, als die Vormunde ihn dahin brachten, die Verbindung mit dem Könige von Burgund aufzugeben, um die Verbindung mit dem Könige von Neustrien zu suchen. Die Häupter der Regierung in Austrasien und Burgund hatten zu gleicher Zeit gewechselt; denn in diesen beiden Reichen war die Gewalt schon dem Könige entfallen, um in die Hand eines Beamteten des Volkes überzugehen. Gogo, Majordom oder Großrichter

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. V, cap. 45.

[2]) Ibid. Cap. 47.

[3]) Ib. Cap. 46. — Aimoini, Lib. III, cap. 56.

von Austrasien, starb im Jahre 581, und Wandelinus ward durch die Großen als sein Nachfolger gesetzt. [1]) Zu gleicher Zeit wurde Mummolus, der berühmte Patricius von Burgund, der so viele Siege über die Lombarden und die Sachsen, über Didier, Herzog von Toulouse, und über alle Feinde Guntrams davon getragen hatte, zur Flucht genöthigt, ohne daß wir die Ursache wüßten. Er kam mit seiner Gemalin und seinen Kindern, um sich zu Avignon in Sicherheit zu bringen, und die Austrasier scheinen ihm im Namen Childeberts II, den Befehl in dieser Stadt bewilligt zu haben. [2])

Die Großen Austrasiens hatten sich in ihrem Geiste der Unabhängigkeit befestigt; sie schienen auch das ganze königliche Haus zu verachten, und ihre Absicht schien zu seyn, alle Franken zur Abschüttelung des Jochs von Chlodwigs Nachkommen zu bewegen. Sie nahmen in ihre Verbindung Mummolus auf und Guntram Boso, beide mächtige Herren im südlichen Gallien. Lupus, Herzog von Champagne, der Einzige von ihnen, welcher der Krone ergeben war, wurde häufigen Angriffen ihrer Partei ausgesetzt; endlich ward er von dem Heere der Franken umringt, und die anderen Herzoge kamen überein, daß er sterben sollte. Die Königin Brunhilde, entschlossen, ihren treuesten Diener nicht umkommen zu lassen, warf sich mitten in die bewaffneten Schaaren, um Gnade für ihn zu erflehen. Der Herzog Ursio erwiederte ihr: „Entferne Dich von uns, Weib! Sey zufrieden,

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 1.

[2]) Ibid. cap. 1. — [Marii Avent. Chron. p. 17.

„daß Du dieses Reich beherrscht hast, so lange Dein Gemal „lebte. Jetzt, da Dein Sohn regiert, ist nicht Dein „Schutz, sondern der unsrige, sein Heil. Entferne Dich „also von uns, wenn Du nicht von den Hufen unserer Pferde „zertreten werden willst.“ Brunhilde wich nicht. Sie fand ein Mittel, das Gefecht zu verzögern, und den Herzog von Champagne dem Zorn seiner Feinde zu entziehen, indem sie ihn zuerst nach Laon gehen ließ, und alsdann nach Burgund, zum Könige Guntram; das aber konnte sie nicht verhindern, daß alle seine Güter geplündert und er aus dem Reiche verbannt wurde. x)

Es scheint, daß Guntrams Plan gewesen sey, den Fortschritten der Aristokratie Einhalt zu thun, und daß dieses die Austrasier bewogen habe, lieber die Verbindung mit Chilperich zu suchen, der zu verhaßt war, als daß man ihn lange hätte fürchten dürfen, und zu selbstsüchtig, als daß er den Vortheil hätte ausschlagen mögen, der ihm durch die gemeinsamen Feinde der Könige angeboten ward. Die Gesandten der Austrasier, unter welchen sich Egidius, Bischof von Reims befand, wurden zu Nogent an der Seine vor Chilperich gelassen. „Meine Söhne, sagte der „König, sind mir, zur Strafe meiner Sünden entrissen wor„den; es bleibt mir kein anderer Erbe, als Childebert, „Sohn Siegberts, meines Bruders. Er möge also als „mein Nachfolger anerkannt werden in allen meinen Besi„tzungen, gegenwärtigen und zukünftigen; aber man lasse „mir auch, ohne Aufsicht und ohne Argwohn, was wir

---

x) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 4.

„noch erwerben können." Auf diese Bedingungen wurde die Verbindung zwischen Neustrien und Austrasien angenommen. Es kam dabei auf Nichts Geringeres an, als Guntram seines Reiches zu berauben, welches an Chilperich hätte fallen, und erst nach dem Tode von diesem an Childebert hätte kommen sollen. Die Großen Austrasiens erklärten sich zufrieden; unterzeichneten ihre Verträge, und kehrten, mit Geschenken beladen, in ihr Land zurück. [1])

Zufolge dieses Bündnisses forderten die Austrasier Guntram auf, ihnen die Hälfte der Stadt Marseille herauszugeben, die zu ihrem Reiche gehörte. Und sie erhielten sie in der That, theils mit Gewalt, theils durch die Begünstigung des Bischofs dieser Stadt, der mit dem burgundischen Befehlshaber im Zwiste lebte. [2]) Von der anderen Seite befahl Chilperich dem Didier, Herzoge im Neustrischen Aquitanien, Rogowald, den Herzog im Burgundischen Aquitanien, anzugreifen. Dieser Letzte wurde in die Flucht getrieben. Perigueux und Agen öffneten ihre Thore, und leisteten Chilperichen den Eid der Treue. Der Herzog im austrasischen Aquitanien, Berulfus, sah nicht ohne Unruhe diese Erfolge eines Bundesgenossen, dessen Treue eben nicht fest stand. Er stellte sich mit seinem Heere an den Grenzen auf, um sich gegen jeden Angriff zu schützen. [3])

Der Krieg zwischen Chilperich und Guntram wurde

---

[1]) Gregor. Turon, Lib. VI, cap. 3.

[2]) Ibid. cap. 11.

[3]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 12.

während der beiden folgenden Jahre fortgesetzt. Er war ausgezeichnet durch die Belagerungen von Avignon und von Bourges. Die Landschaften Berri und Touraine wurden verwüstet, das Vieh wurde in beiden Provinzen vernichtet, die Einwohner in die Sclaverei geführt. Indeß unterwarf das Volk von Austrasien sich nicht ohne Widerstand der Tyrannei der Herren; eine Empörung gegen die Großen, welche man beschuldigte, daß sie den Fürsten verriethen und das Reich verkauften, brach aus im Lager Childeberts II. Der Bischof von Reims, Haupt der aristokratischen Partei, entfloh in solcher Angst, daß er ohne Fußbedeckung nach seiner Hauptstadt zurück kam. Chilperich, der Hülfe der Austrasier beraubt, die er erwartet hatte, wurde von Guntram bei Melun geschlagen, und alsdann wurde der Friede zwischen den beiden Brüdern unterzeichnet, ohne gegenseitige Abtretungen. *)

Im Jahre 582 hatte Fredegunde Chilperichen einen anderen Sohn geboren, welcher den Namen Dietrich erhielt. Kaum aber hatte derselbe sein zweites Jahr erreicht, so starb er wie andere an der Ruhr. Fredegunde vermochte nicht, sich in die Züchtigungen des Himmels zu ergeben; sie bedurfte immer eines Schlachtopfers, welches sie für jeden ihrer Unglücksfälle verantwortlich machte. Sie beschuldigte jetzt den Mummolus, Präfecten ihres Hauses (den man nicht mit dem Patricius von Burgund verwechseln darf,) daß er durch seine bösen Künste ihren Sohn ums Leben gebracht hätte. Ehe sie ihn vor Gericht stellte, ließ

*) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 31.

sie zu Paris mehrere Frauen verhaften und martern; und durch die Heftigkeit der Martern preßte man diesen Frauen das Bekenntniß ab, daß sie Zauberinnen seyen, und daß sie durch ihre Teufelskünste das Leben Dietrichs verkürzt hätten, um mit demselben das Leben des Mummolus eben so viel zu verlängern. Die Königin ließ alle diese Unglücklichen verbrennen, rädern oder durch andere Qualen sterben. Hierauf begab sie sich wieder mit dem Könige nach Compiegne, wo der Präfect Mummolus ihr ausgeliefert ward. Sie ließ ihn bei den Händen, die ihm auf den Rücken gebunden waren, an einen Balken aufhängen, und befragte ihn nun wegen der Zaubereien, an welchen er Mitschuldiger ,eyn sollte. Mummolus leugnete, Theil gehabt zu haben an dem Tode des königlichen Kindes; er gestand aber, daß er sich verschiedene Male an die Frauen, welche man hingerichtet hatte, gewandt habe, um von ihnen Zaubertränke zu erhalten, welche ihm die Gunst des Königes und der Königin hätten sichern sollen. Als man ihn wieder losband, gab er einem Gerichtsboten den Auftrag, dem Könige zu sagen, daß, ungeachtet aller Martern, welche man ihm bereitet habe, er doch keinen Schmerz mehr empfinde. Dadurch glaubte er einen wundervollen Beweis von seiner Unschuld zu geben; Chilperich aber erklärte Dieses in einem entgegengesetzten Sinne: „wie kann man zweifeln, sagte er, daß dieser Mensch ein Zauberer ist, da er solche Martern nicht gefühlt hat?" Er überlieferte ihn alsdann den Henkern, die ihn so lange mit Riemen peitschten, bis ihnen die Kraft ausging; auch bohrten sie Nadeln in die Nägel seiner Füße und seiner Hände. Fredegunde aber erlaubte nicht, daß man ihn tödtete; sie ließ ihn nach Bordeaux auf

einem elenden Karrn abgehen, und er starb unterwegs in Folge seiner Leiden [1]).

Um diese Zeit knüpfte Mauritius, Kaiser des Morgenlandes, in der Hoffnung, den Lombarden einen Theil Italiens wieder abzunehmen, eine Unterhandlung mit den Franken an, um sie über die Alpen zu locken. Er ließ den Austrasiern fünfzig tausend goldene Solidi zukommen, zur Schadloshaltung für ihre Unternehmung, und Papst Pelagius II. schrieb an den Bischof von Aurerre, und trug ihm auf, die fränkischen Könige davon zu überreden, daß es für sie als orthodoxe Christen Pflicht sey, mit den arianischen Lombarden nie einen Frieden zu machen. In der That fanden große Kriegsrüstungen Statt in Austrasien und in Burgund, und Chilperich, davon unterrichtet, glaubte, sie seyen gegen ihn bestimmt. Er schloß sich daher mit seinen Schätzen in Cambrai ein; zu gleicher Zeit schickte er Botschafter an alle Herzoge und an alle Grafen mit dem Befehle, die Mauern ihrer Städte herzustellen, und die Erndten ihrer Felder hinter denselben in Sicherheit zu bringen, so wie die Weiber und Kinder, und sich im Fall eines Angriffes tapfer zu vertheidigen. Er versprach ihnen, daß, wenn sie bei dieser Gelegenheit einigen Verlust erlitten, bald ein Tag der Rache kommen würde, an welchem sie reichlich entschädigt werden sollten. Dieser Befehl zeigt eine Veränderung in der Kriegskunst an, und den Uebergang von dem alten Systeme der Germanen, der Feinde aller Mauern, zu dem militärischen Systeme des Mittel-Alters, welches Europa mit festen Schlössern bedeckte. Uebrigens erhielten Chilperichs

[1]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 35.

Grafen keine Gelegenheit, Belagerungen auszuhalten. Die Austrasier gingen nach Italien hinüber und kehrten wieder heim, nachdem sie von den Lombarden eine starke Brandschatzung erhoben hatten. Die Burgunder machten keine Bewegung, und der innere Friede Galliens wurde nicht gestört [x]).

In demselben Jahre gebar Fredegunde Chilperichen abermals einen Sohn, welcher später König Chlotar II. wurde. Dieser überlebte von acht Söhnen, welche der König von Neustrien gehabt hatte, allein seinen Vater. Aber Chilperich hatte zu derselben Zeit eine Tochter, Namens Rigunthis, die im mannbaren Alter war, und Fredegunde wünschte, sie nach Spanien zu verheirathen. Seit dem Jahre 572 regierte hier Lövigild über die Westgothen. Dieser Monarch hatte zwei Söhne, von welchen der Aelteste, Hermenegild, mit Ingundis, Brunhilde's und Siegberts Tochter, vermählt war. Durch sie war er zum catholischen Glauben bekehrt. Er hatte ein Bündniß mit den griechischen Kaisern gemacht und führte gegen seinen Vater einen bürgerlichen Krieg. Lövigild, geneigt, die Krone Spaniens an seinen zweiten Sohn Reccared zu bringen, bewarb sich für diesen um Fredegunde's Tochter [y]); der Haß der beiden Mütter, Gemalinnen zweier Brüder, Könige und Nebenbuhler, sollte wieder aufleben zwischen den beiden Töchtern, gleichfalls Gemalinnen

---

[x]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 41, 42. — Pauli Diaconi Lib. II, cap. 17. — Pelagii II, Epist. ad Aunacharium Episc. Antiosiod. T. IV, p. 82, Script. Franc. — Hadriani Vales. Lib. XI, p. 174.

[y]) Histoire générale du Languedoc, Liv. VI, cap. 14.

zweier Brüder und Nebenbuhler. Beträchtliche Schätze wurden als Heirathsgut für Rigunthis bestimmt; unter Andern ließ man sie durch eine große Zahl fiscalischer Leibeigenen begleiten, die man ihrer wegen zu Sclaven machte. „Chil„perich, welcher an den Kalenden Septembers nach Paris „zurückkam, sagt Gregor von Tours, befahl, mehrere Fami„lien aus fiscalischen Häusern hinwegzuführen und auf Wa„gen zu bringen; Mehrere von diesen Menschen weinten und „wollten nicht abreisen; er ließ sie ins Gefängniß setzen, um „sie nachher desto leichter mit seiner Tochter fortschicken zu kön„nen. Man versichert, daß Mehrere, aus Besorgniß von ihren „Verwandten getrennt zu werden, sich selbst verzweiflungsvoll „erwürgt haben. Der Sohn wurde seinem Vater entrissen, „die Mutter ihrer Tochter. Sie reiseten ab unter Wehklagen „und Verwünschungen, und die Thränen, welche damals in „Paris vergossen wurden, sind mit den Thränen zu vergli„chen, die man in Aegypten weinete. Andere, von höherer „Geburt, welche gleichfalls zur Abreise gezwungen wurden, „machten ihr Testament, um alle ihre Güter den Kirchen zu „geben, und erklärten dasselbe für eben so gültig, wenn sie „über die Grenze Spaniens gekommen, als wenn sie gestorben „wären. Chilperich, der die Vornehmsten der Franken ver„sammelt hatte, feierte die Hochzeit seiner Tochter; und „nachdem er sie den Gesandten der Gothen übergeben, gab „er denselben auch große Schätze. Hierauf brachte ihre „Mutter eine unermeßliche Last von Gold, Silber und Klei„dung, die sie ihr bestimmte. Der König fürchtete, als er „Dieses sah, daß ihm selbst Nichts übrig geblieben seyn „möchte. Fredegunde errieth seine Unruhe, wandte sich zu „den Franken und sprach folgende Worte: „Glaubt ja nicht,

„edle Männer, daß hier Etwas wäre, das zu den Schätzen „Eurer alten Könige gehörte. Alles was Ihr seht, ist von „meinem Eigenthume. Denn der sehr glorreiche König hat „mir Vieles gegeben; ich selbst habe Vieles durch meine „Arbeit zusammengebracht; ich habe den Ertrag und den „Zins von den Häusern gezogen, die mir bewilligt sind. Auch „Ihr habt mich bereichert mit Eueren Geschenken. Und die„ses macht den Reichthum aus, den Ihr hier vor Euch seht; „denn nichts von diesem Allen kommt aus dem öffentlichen „Schatz." Auf solche Weise betrog sie das Vertrauen des „Königes; die Masse der Reichthümer jedoch war so groß, „daß funfzig Wagen mit Gold, Silber und Kleidern bela„den wurden, welche Rigunthis mit sich nahm *)."

Diese Schätze kamen niemals zu ihrer Bestimmung. Die Unglücklichen, welche man der Prinzessin als Sclaven gegeben hatte, fingen schon in der ersten Nacht an, davon zu laufen, und nahmen von den, ihrer Bewachung anvertrauten Gütern Alles mit sich hinweg, dessen sie sich zu bemächtigen im Stande waren. Sie fanden eine Zuflucht in Childeberts Staaten. Ein Theil des Gefolges sollte die Rigunthis nur bis Poitiers begleiten; der Rest aber, der sich noch auf vier tausend Menschen belief, setzte seinen Weg bis Toulouse fort, und mißbrauchte überall das königliche Ansehen, um sich bei den Einwohnern nach eigenem Gelüste einzuquartieren: dadurch verursachte er ihnen eben so großen Schaden, als ein feindliches Heer nur hätte thun mögen. Rigunthis war noch zu Toulouse, wo sie sich von den

*) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 45.

Beschwerlichkeiten der Reise erholte, als Nachrichten aus Paris ihr anzeigten, wie sehr sich ihr Schicksal verändert hatte [1]).

„Chilperich hatte seinen Aufenthalt in einem Landhause „zu Chelles genommen, vier Stunden von Paris, und ge„noß daselbst das Vergnügen der Jagd. Als er nun einst „bei dem Eintritte der Nacht aus dem Walde zurückkam, „näherte sich ihm, in dem Augenblicke, da man ihm vom „Pferde half, und er die eine Hand auf die Schulter seines „Dieners stützte, ein Mann, stieß ihm ein Messer unter der „Achsel in den Leib und durchbohrte ihm den Bauch. So„gleich stürzte Chilperichen das Blut aus dem Munde und „aus der Wunde, und er hauchte auf diese Weise seinen „bösen Geist aus." So erzählt Gregor von Tours [2]), ohne den Urheber des Mordes zu nennen. Die späteren Schriftsteller, die sich oft damit begnügen, ihn abzuschreiben oder abzukürzen, klagen wegen dieses Meuchelmordes bald die Eine, bald die Andere der beiden Königinnen an. Der Verfasser der Gesta regum Francorum versichert, Fredegunde sei es gewesen, und Chilperich habe so eben ihre Vertraulichkeiten mit Landerich, Einem ihrer Hofleute entdeckt gehabt; sie habe zu der That Diener gebraucht, welche ihr ganz ergeben gewesen und welche sie trunken machte, wenn sie sich ihres Armes bedienen wollte; endlich seien es auch diese Diener gewesen, welche zuerst die Emissarien Childeberts angeklagt hätten. Fredegar wirft die Unthat mit mehr Wahrscheinlichkeit auf Brunhilde, welche Chilperichen den Tod ihrer bei-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 46.

[2]) Ibid.

den Gemale, Siegberts und Meroveus, nicht verzeihen konnte. Man gab sich keine große Mühe, die Mörder auszuforschen, und man entdeckte sie nicht. „Da Niemand Chilperichen „liebte, sagt Gregor von Tours, so wurde er von Niemandem bedauert, und im Augenblicke seines Todes ward „er von Allen verlassen.“ Ein Bischof, der seit drei Tagen umsonst um Gehör gebeten hatte, sorgte allein für seine Leiche und gab ihm die letzte Ehre [1]).

Chilperich ließ sein Reich in dem Zustande der größten Verwirrung. Der Einzige seiner Söhne, der ihn überlebte, Chlotar II, war kaum vier Monate alt; keine gesetzmäßige Gewalt wurde weiter anerkannt, und die Städte, welche alte Zwiste unter einander hatten, Orleans, Blois, Chartres, Chateaudun, ergriffen die Waffen, um sich selbst Recht zu nehmen, und verwüsteten gegenseitig ihr Gebiet. Fredegunde hatte sich inzwischen eiligst nach Paris begeben, hatte hier ihre Schätze zusammengesucht, und sich unter dem Schutze des Bischofs Ragnemod in Sicherheit gebracht. Der Ueberrest von Chilperichs Schatze, der zu Chelles gewesen war, wurde durch die Schatzmeister zu Childebert gebracht, welcher sich damals zu Meaux befand [2]).

Während dieser Vorgänge kamen Boten von Fredegunde bei Guntram an, und verkündigten diesem im Na-

---

[1]) Fredegar. Epit. cap. 93, et ultim. — Gesta reg. Franc. cap. 35. — Adonis arch. Vienn. Chron. p. 668. — Aimoin. Mon. Floriac. Lib. III, c. 56. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. III, Chap. 19. — Hadrian. Vales. Lib. XI, p. 183.

[2]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 2 et 4. — Gesta reg. Franc. cap. 35. — Aimoini Lib. III. cap. 57.

men der Königin: „der gnädige Herr geruhe, das Königreich „seines Bruders zu empfangen. Ich habe von diesem nur „noch ein kleines Kind, welches ich in seine Arme legen, „und seiner Gewalt unterwerfen will.“ Guntram begab sich in der That eiligst nach Paris, wo er ohne Schwierigkeit aufgenommen wurde. Childebert fand sich, begleitet von austrasischen Herren, gleichfalls daselbst ein; man verschloß ihm aber die Thore der Stadt. Hierauf schickten die Austrasier Abgeordnete an Guntram, welche die Verträge, zwischen den vier Söhnen Chlotars geschlossen, ansprechen sollten, die Herausgabe dessen, was Chilperich an sich gerissen hatte, und die gleichvertheilte Vormundschaft über seinen Sohn. Guntram setzte ihnen ihre Verbindung mit Chilperich wider ihn selbst entgegen, ihre häufige Verletzung der Verträge, die sie in Anspruch nähmen, und den Mißbrauch der Gewalt, die sie über seinen Neffen ausübten. Er erklärte, daß er nicht bloß allein die Beschützung Chlotars II übernähme, ohne ihnen einigen Antheil an seiner Regierung einzuräumen, sondern daß er auch keinen Theil von dem Erbe Chariberts in Aquitanien an sie herausgeben würde. Neue Gesandte kamen und verlangten, daß wenigstens Fredegunde dem Könige von Austrasien ausgeliefert werden möchte, damit sie Rechenschaft ablegte von der Ermordung Galsuinthe's, Sieghberts, Chilperichs, Chlodwigs und Meroveus; aber Guntram, welcher Fredegunde in seinen Schutz genommen und welcher versprochen hatte, daß ihr kein Schade widerfahren sollte, wies alle Gerichte ab, welche zu künftigen Zwistigkeiten im Reiche Veranlassung geben könnten [z]).

---

[z]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 5, 6, 7.

Guntram war bald von allen Großen Neustriens umgeben, welche seinem Neffen, Chlotar II, den Eid der Treue schwuren. Er schickte sie alsdann in ihre Städte, um von den Einwohnern derselben einen ähnlichen Eid zu fordern. Zu gleicher Zeit beschäftigte er sich damit, die Ungerechtigkeiten, während der letzten Verwaltung begangen, wieder gut zu machen, zurückzugeben, dessen man sich ohne Grund bemächtigt hatte, und ein zu schweres Joch zu erleichtern. Während dieser Verbesserung glaubte er sich nicht hinlänglich in einem Lande sicher, in welchem so viele grausame Verbrechen verübt waren. Er erschien niemals, weder in den Kirchen, noch an öffentlichen Orten, ohne eine zahlreiche Wache. Einst, als das Volk in der Kirche versammelt war, und als der Diaconus Schweigen geboten hatte, damit die Messe beginnen könnte, wandte sich Guntram an die Umstehenden und sagte folgende Worte: „Männer und Frauen, welche „hier versammelt sind, ich bitte Euch, nicht die Treue zu ver„letzen, die Ihr mir gelobt habet, daß Ihr mich nicht umbrin„gen wollet, wie Ihr jüngst meine Brüder habt umkommen „lassen. Ich fordere nur drei Jahre; drei Jahre aber habe „ich auch nöthig, um meine Neffen zu erziehen, die ich als „meine Adoptiv-Söhne ansehe, damit nicht der Fall eintrete, „welchen die ewige Gottheit verhüten wolle, daß Ihr nach „meinem Tode mit diesen Kindern zugleich umkommet, weil „kein starker Mann aus unserm Geschlechte Euch vertheidiget." Nach dem Verlaufe von drei Jahren, die Guntram forderte, mußte sein Neffe Childebert II. achtzehn Jahre alt seyn, so daß er, der Strenge nach, selbst zu regieren und seinen Vetter Chlotar II, nöthigen Falles, zu beschützen vermocht hätte [1]).

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 8.

Die Franken erwarteten in der That, daß das Haus Chlodwigs bald erlöschen würde. Keine Neigung knüpfte sie noch an einen Stamm, der sich schon durch so viele Verbrechen besudelt hatte, und die Großen sahen mit Freude den Augenblick voraus, in welchem der Fall des Thrones ihre Unabhängigkeit befestigen würde. Aber Guntram, der Beliebteste von den fränkischen Königen, schien aus Grundsatz ein Feind ihrer werdenden Aristokratie. Seine Gewalt war seit Chilperichs Tode sehr gewachsen; die Großen hielten es für angemessen, ihm einen Nebenbuhler gegenüber zu stellen, welchen seit zwei Jahren Guntram Boso, der Thätigste und Ränkevollste unter ihnen, in Constantinopel ausgesucht hatte, den sie aber in der Folge verborgen gehalten, um günstigere Umstände abzuwarten.

Dieser Nebenbuhler war ein unehelicher Sohn Chlotars I., Gundobald genannt, welchen sein Vater Anfangs als Prinzen, mit fliegenden Haaren, hatte erziehen lassen, welchen er aber in der Folge, auf einen Verdacht gegen seine Mutter, für einen Sohn von dem Ehemann dieser Frau erklärt hatte, welcher ein unbedeutender Handwerker war. Childebert der Alte, Chlotars Bruder, hatte indeß den Gundobald als seinen Neffen anerkannt; und späterhin, bei dem Tode Chlotars, hatte Charibert ihn als Bruder behandelt und ihm erlaubt, langes Haar zu tragen; bei dessen Tode aber hatte Siegbert ihn von Neuem scheeren lassen und hatte ihn nach Cöln verwiesen. Gundobald hatte Gelegenheit gefunden zu entkommen; er hatte sich dem Narses in Italien angeschlossen, hatte sich daselbst verheirathet, hatte Kinder erzeugt und war alsdann nach Constantinopel gegangen, wo die Kaiser ihn als Fürsten der Franken behan-

delt und ihm bedeutende Einkünfte zugewiesen hatten. Guntram Boso, der Patricius Mummolus von Avignon, und Theodor, Bischof von Marseille, hatten die Augen auf ihn geworfen, um ihn Chilperichen und Guntramen entgegen zu stellen, deren Verfolgungen sie ausgesetzt waren. Guntram Boso begab sich nach Constantinopel, um ihn zu holen. Er brachte ihn nach Marseille mit ansehnlichen Schätzen, welche die Kaiser, entweder Tiberius, oder Mauritius, sein Nachfolger, ihm anvertraueten, um einer Unternehmung glücklichen Erfolg zu verschaffen, die unstreitig mit ihren Entwürfen auf Italien zusammenhing. Guntram Boso brachte einen Theil dieser Schätze zu Avignon in Sicherheit. Da ihm indeß die Umstände nicht günstig schienen, so hielt er den Gundobald verborgen bis nach Chilperichs Tode [1]).

Als aber dieser Tod im Süden Galliens bekannt war, hielt Desiderius, Herzog von Toulouse, in dieser Stadt die Prinzessin Rigunthis an, die auf dem Wege nach Spanien war, brachte ihre Schätze in sicheren Gewahrsam, und begab sich nach Avignon zu dem Patricius Mummolus, der damals Gundobalden bei sich hatte. Die beiden Herzoge versammelten ihre Truppen in der Landschaft Limousin, stellten ihnen zu Brive-la-Gaillarde den Gundobald vor, setzten denselben auf einen Schild und begrüßten ihn mit dem Namen König [2]).

Die Umstände schienen für die Erhebung dieses neuen Fürsten um so günstiger, da zu derselbigen Zeit die benach-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 24. — Hadriani Val. Lib. XI, p. 147.

[2]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 9 et 10.

bartn Provinzen, streitig zwischen Guntram und Childeberts Ministern, der Raub eines bürgerlichen Krieges waren. Limoges und Poitiers hatten Childeberten II. geschworen; Bourges erklärte sich für Guntram, und Tours hatte sich, obwohl mit Widerwillen, derselben Partei angeschlossen, um zu verhüten, daß die Burgundischen Feldherren diese Diöcese mit Feuer und Schwert zerstörten [1]).

Während man im Süden kämpfte, versammelte sich das Gericht des Reiches, und, wie es scheint, zu Paris. Das Königreich Austrasien sandte dahin, im Namen Childeberts, den Bischof von Reims, Egidius, Guntram Boso und Siegbald. Diese Männer waren die Häupter der Verwaltung des jungen Prinzen. Sie waren von vielen andern Austrasischen Heeren begleitet. „Als sie vorgeführt waren, „nahm der Bischof das Wort: „Wir danken dem allmächti„gen Gott," sagte er zum Könige Guntram, „daß er Dich „nach vielen Anstrengungen Deinen Ländern und Deinem „Reiche wieder gegeben hat." — „In der That, antwortete „der König, müssen wir ihm, dem Könige der Könige und „dem Herrn der Herren Dank sagen. Er ist es, der durch „seine Barmherzigkeit diese Dinge gemacht hat, und Du bist „es nicht, der Du durch Deinen treulosen Rath im vorigen „Jahre in meinen Provinzen hast sengen und brennen lassen, „Du, der Du niemals irgend einem Menschen die Treue „bewahrt hast, Du, dessen Betrug sich über Alles verbrei„tet, und der Du Dich beweisest nicht als Priester, sondern „als Feind meines Reiches." Der Bischof, vor Zorn bebend, antwortete Nichts auf diese Rede, aber ein Anderer

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 12 und 13.

von den Abgeordneten sagte: „Dein Neffe Childebert bittet „Dich zu befehlen, daß man ihm die Städte wieder ein„räume, die sein Vater besessen hat.“ Hierauf antwortete der König: „Ich habe Euch vorher schon gesagt, daß unsere Verträge mir dieselben überlassen haben, und daß ich sie nicht wieder herausgeben will.“ Ein anderer Abgeordneter sprach: „Dein Neffe verlangt, daß Du ihm diese verbrecheri„sche Fredegunde ausliefern lassest, welche so viele Könige „umgebracht hat, damit er an ihr den Tod seines Vaters, „seines Oheims und seiner Vettern rächen könne.“ Guntram erwiderte: „Ich kann sie nicht in seine Gewalt geben, „weil sie selbst einen Sohn hat, der König ist. Ueberdieß „halte ich die Dinge nicht für wahr, die Ihr gegen sie vor„bringt.“ Nach diesen Allen nahete sich Guntram Boso dem „Könige, wie wenn er ihm etwas sagen wollte; da sich aber „schon das Gerücht verbreitet hatte, daß Gundobald als Kö„nig ausgerufen sei, so kam Guntram ihm zuvor und sagte „zu ihm: „Feind dieses Landes und unseres Reiches, warum „bist Du nach dem Morgenlande gereiset, um diesen Ballo„mer (so nannte der König immer den Gundobald) zu ho„len, und ihn in meine Staaten zu führen. Du warst im„mer treulos, und hast nie eine Deiner Versprechungen ge„halten.“ Guntram Boso antwortete ihm: „Du bist Herr „und König und Du sitzest auf dem Throne, so daß Nie„mand auf die Dinge zu antworten wagt, die Du vorbrin„gest. Ich erkläre nur, daß ich unschuldig an Dem bin, „was Du so eben gesagt hast. Wenn aber Jemand, mit „mir gleiches Standes, mich heimlich dieser Verbrechen be„schuldigt hat, so mag er jetzt hervortreten an das Tages„licht und mag reden: und Du, o König, Du magst die

„Sache einem Urtheile Gottes unterwerfen, damit er zwi„schen uns entscheide, wenn er uns kämpfen sieht im offe„nen Felde. Da ein Jeder hierauf das Stillschweigen be„obachtete, so erwiderte der König: „Das ist eine Sache, „welche das Herz eines Jeden entflammen müßte, um aus „unseren Grenzen diesen Fremdling zu entfernen, dessen Vater „die Aufsicht über eine Mühle hatte. Denn das ist eine „Wahrheit, daß sein Vater den Kamm in der Hand gehal„ten und die Wolle gekämmt hat." Nun antwortete Einer „der Abgeordneten auf die Vorwürfe des Königs, obgleich „doch wohl Ein Mann zwei Gewerbe treiben konnte: „Wie? „Nach Deiner Versicherung hat dieser Mann zwei Väter ge„habt, einen Müller und einen Arbeiter in Wolle! Bedenke „also, o König, was Du sagest; denn wir haben noch nie „gehört, daß ein Sohn, ausgenommen in einer geistigen Sa„che, zwei Väter gehabt hätte." Bei diesen Worten brachen „Viele in Lachen aus; alsdann sprach Einer der Abgeord„neten: „Wir verlassen Dich, o König, denn, da Du die „Städte nicht herausgeben willst, die Deinem Neffen gehö„ren, so sollst Du wissen, daß das Beil noch vorhanden „ist, welches den Kopf Deiner beiden Brüder getroffen hat; „es soll noch viel eher den Deinigen treffen." So gingen „sie ab, und der König, durch ihre Worte gereizt, befahl, „daß man ihnen Pferde-Mist, faules Stroh und Straßen„Koth an den Kopf werfen sollte. Sie begaben sich hin„weg, die Kleider ganz befleckt; die Beleidigung und Krän„kungen, die sie erfuhren, waren ungeheuer [1])."

Gundobald fuhr inzwischen fort, seine Erfolge in Aqui-

---

1) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 14.

tanien zu vergrößern. Wenn er sich Städten näherte, welche dem Könige Siegbert gehörten, so empfing er ihren Eid im Namen Childeberts II. In den andern, die Guntram gehörten, oder Chlotaren II, empfing er den Eid in seinem eigenen Namen. Auf diese Weise wurde er in Angouleme und in Perigueux eingelassen. Als er sich der Stadt Toulouse näherte, wollte der Bischof dieser Stadt die Bürger überreden, daß sie ihm den Eintritt versagen sollten; er fand sich aber nicht stark genug, zumal da der Herzog Desiderius auf der entgegengesetzten Seite stand. Einige der Herren, welche Rigunthis begleitet hatten, und welche noch zu Toulouse waren, vereinigten sich mit Gundobald, während, von der andern Seite, der König Guntram zu Poitiers ein Heer versammelte, um ihm die Spitze zu bieten, und zu demselben die Milizen von Orleans und von Bourges berief [1]).

Ehe er aber die Feindseligkeiten anfing, eröffnete Guntram neue Verhandlungen, um die Gesandten zu hören, welche Gundobald zu ihm geschickt hatte, und Childebert II. begab sich zu denselben in Person. Es war das erste Mal, daß dieser junge Fürst seinen Oheim wieder sah. Die Grossen Austrasiens hatten vielleicht darauf gerechnet, daß er die Zurückgebungen, die sie umsonst zu bewirken versucht hatten, bewirken würde; sie hätten aber auch erwarten sollen, daß er ihrer Gewalt entkommen könnte. In der That nahm Guntram ihn auf mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Bei der ersten Zusammenkunft zerstreute er allen Verdacht, und die beiden Könige verbanden sich, indem sie sich versöhnten, ge-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 24—28.

gen die Aristokratie, welche den Einen zu regieren, und den Andern zu entthronen gesucht hatte. „Fortan, sagte Gun„tram zu dem Heere, indem er demselben seinen Neffen vor„stellte, ist er ein Mann; hört auf, ihn als Kind zu behan„deln; unsere Sünden sind Schuld, daß er allein von un„serm Stamme übrig geblieben ist. Ich überlasse ihm mei„ne Städte zur Verwaltung, wie wenn er mein Sohn „wäre.“ Guntram versprach alsdann, ihm alle Städte Aquitaniens herauszugeben, welche Siegberten zu Theil geworden waren, und die Großen Austrasiens hatten umsonst Anspruch erhoben [1]).

Gundobald, dessen Abgeordnete auf Guntrams Befehl der Folter unterworfen waren, obgleich sie die heiligen Stäbe trugen, welche, nach dem Rechte der Franken, sie unverletzlich machten, war zu derselbigen Zeit Herr von ganz Aquitanien. Er war zu Bordeaux aufgenommen worden, und der Bischof dieser Stadt hatte seine Sache mit Wärme ergriffen; er hatte sich daselbst eine Reliquie des heiligen Sergius zugeeignet, auf dessen Schutz er mehr rechnete, als auf die mächtigsten Heere. Aber die Nachricht von der Vereinigung Guntrams und Childeberts II. entmuthigte seine Anhänger. Die Großen Austrasiens, welche ihn bisher mit aller ihrer Macht unterstützt hatten, wollten die Waffen nicht gegen ihren König führen. Guntram-Boso gehörte zu den Ersten, welche ihn verließen, einen Theil seiner Schätze mit sich hinwegnehmend; die Soldaten seines Heeres verließen ihn Haufenweise. Auch sah sich Gundobald, als der Herzog

---

1) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 33.

Leudegiesel und der Patricius Aegila, Guntrams Feldherren, in Aquitanien eingedrungen waren, genöthigt, vor ihnen zurückzuweichen, bis zu der Stadt Cominges, am Fuße der Pyrenäen, in welcher er seine Vorräthe aufgehäuft hatte, und wo er sich rüstete, eine Belagerung auszuhalten. Den Krieg in die Länge ziehend, schmeichelte er sich, daß die Großen Austrasiens, daß die Königin Brunhilde, seit langer Zeit mit ihm in Correspondenz, daß endlich die Franken, mit der baldigen Erlöschung des Geschlechtes ihrer Könige bedrohet, eine Ablenkung zu seinen Gunsten machen würden [1]).

Der Herzog Desiderius hatte Gundobald in seinem Mißgeschicke verlassen; aber der Bischof Sagittarius, die Herzoge Mummolus und Blandastus und Waddo, der Rigunthis Major Domus, hatten sich mit ihm in Cominges eingeschlossen. Hier hielten sie vierzehn Tage lang die Angriffe Leudegisels ab; alsdann liehen sie, die Hoffnung auf fremde Hülfe verlierend, ihr Ohr dem Verlangen des Burgundischen Feldherrn, welcher ihnen Allen Gnade versprach, wenn sie den Gundobald in seine Hand liefern würden. Mummolus brachte für sie ihre Erklärung an Gundobald; er stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich zu unterwerfen; er ermahnte ihn, zu dem Könige, seinem Bruder zu gehen, der ihm zwar wohl ein Königreich verweigern könnte, der aber, wenn er ihn erniedrigt sähe, niemals die Rechte des Blutes vergessen würde. Endlich versicherte er mit einem Eide, daß der Burgundische Feldherr ihm versprochen hätte, daß man Barmherzigkeit gegen ihn zeigen werde [2]).

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 35.

[2]) Gregor. Turon. Lib. VII, cap. 38.

Gundobald trauete diesen Worten nicht, aber er sah sich in der Gewalt seiner treulosen Freunde, und war genöthigt, ihrem Rathe zu folgen wie einem Befehle. „Ihr „habt mich, sagte er, eingeladen, nach Gallien zu kommen, „um Euerer Sache zu dienen. Ich habe unermeßliche „Schätze mit mir gebracht; schon hat Guntram Boso sich „eines Theiles bemächtigt, der Ueberrest ist unter Euerer „Bewachung in Avignon. Nach Gott, hatte ich auf Euch „alle meine Hoffnung gesetzt. Ich habe nur Euere Rath„schläge befolgt; durch Euch wollte ich regieren. Gott sey „heute Zeuge von Dem, was Ihr mich thun lasset; wenn „Ihr mich betrüget, so wird Er meine Sache richten.“ Seine Rathgeber antworteten mit neuen Versicherungen ihrer Treue; indeß drängten und führten sie ihn an das Thor der Stadt, wo sie ihn an Otto, Grafen von Bourges, und an Boso überlieferten. Als Gundobald sah, daß Mummolus und seine anderen Freunde, an Statt ihm zu folgen, sorgfältig das Thor wieder verschlossen und die Wache verdoppelten, so erkannte er, daß er verloren war, und hob die Hände zum Himmel, wie wenn er Rache erflehen wollte für diesen Verrath. Die Begleiter, denen er übergeben war, verbargen ihren Anschlag nicht lange. Da sie an dem Rande der steilen Höhen einhergingen, in deren Mitte Cominges erbauet ist, so gab der Graf Otto ihm einen Stoß, daß er hinfiel, und stieß alsdann nach ihm, am Boden, mit seiner Lanze. Gundobald, von seinem Küraß geschützt, stand wieder auf und versuchte gegen die Stadt hin zu entfliehen; aber er wurde mit einem Stein an den Kopf getroffen, niedergeworfen und auf der Stelle getödtet. Sein Leichnam, den Mißhandlungen der Soldaten Preis gegeben, wurde an

einem Stricke durch das Lager geschleppt; sein Haarwuchs, das unterscheidende Zeichen seiner königlichen Geburt, ward ihm ausgerissen, und er wurde nicht zur Erde bestattet, damit er die Beute der Geier würde. Am folgenden Morgen öffnete Mummolus den Burgundern die Thore von Comminges; aber die Verräther, welche durch die Aufopferung Gundobalds ihr eigenes Glück zu sichern geglaubt hatten, wurden nun auch verrathen. Die Einwohner von Comminges mußten über die Klinge springen; die Frauen und die Kinder wurden nicht geschont; die Priester wurden sogar am Fuße der Altäre ermordet; alsdann wurden die Gebäude in Feuer gesetzt, und die Trümmer, welche dem Brande widerstanden, wurden mit dem Hammer vernichtet. Die Stadt ward erst fünfhundert Jahre später durch den Bischof Bertrand wieder aufgebauet. Daher nannte man sie St. Bertrand de Comminges. [1]) Der Patricius Mummolus und der Bischof Sagittarius wurden in Leudegisels Lager getödtet, unter dessen Treue sie gestellt waren. Leudegisel erhielt dazu den Befehl von Guntram. Desiderius fand einen Aufenthalt in den festen Schlössern seines Herzogthumes. Waddo wurde von Brunhilde aufgenommen und beschützt, uud Chariulf flüchtete in den Dom des heiligen Martin zu Tours. [2])

Bei seiner Aussöhnung mit Childebert II. hatte sich Guntram von Fredegunde und Chlotar entfernt. Als er die Verwaltung von Chilperichs Reich übernommen hatte,

---

[1]) Gregorii Turon. Lib. VII, cap. 38.

[2]) Ibid. cap. 39.

ward er mit so vielen Klagen gegen die verbrecherische Königin bestürmt, daß er es nicht mehr gewagt hatte, offen ihre Vertheidigung zu übernehmen. Er hatte ihr gerathen, die Blicke des Volkes zu vermeiden und sich nach Rouen zurück zu ziehen. Bald verwandelte sich dieses Zurückziehen in eine Verbannung; alsdann begann Guntram, welchem das königliche Kind, Chlotar II. noch nicht vorgestellt war, obgleich er sein Taufpathe seyn sollte, Zweifel über die rechtmäßige Geburt desselben zu erheben. Um diese Zweifel zu zerstreuen, versammelte Fredegunde die angesehensten Männer Neustriens, nämlich drei Bischöfe und dreihundert fränkische Herren, welche vor Guntram beschworen, daß Chlotar wirklich Chilperichs Sohn wäre. Der König von Burgund schien diese Eidschwüre als einen hinreichenden Beweis für die Rechtmäßigkeit seines Neffen anzusehen. [1])

In Austrasien nahete Childebert sich dem Alter des Mannes; die Hoffnungen, welche eine neue Regierung immer erregt, verschafften ihm die Gunst des Volkes. Wenn die Großen, welche während zwölf Jahren das Reich regiert hatten, eifersüchtig auf das Wachsen der königlichen Gewalt waren, so schmeichelte sich das Volk mit dem Gedanken, es werde durch dieselbe geschützt werden. Unter diesen Umständen geschah, daß Wandelinus, der Major Domus, der Großrichter, oder, wie Gregor ihn nennt, der Pfleger des Königes, starb; und Brunhilde fand Gelegenheit zu verhindern, daß man ihm einen Nachfolger gab. Sie stellte vor: Childebert II. sey schon im Stande, zu regieren, und sie könne hinreichende Sorge für ihn tragen, bis er voll-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 9.

kommen ausgebildet wäre. Um den Schein zu erregen, als wäre er älter, beeilte sie sich, ihn mit Faileuba, einer Frau von dunkeler Geburt, zu vermählen. Von derselben erhielt er zwei Söhne, ehe er sein siebenzehntes Jahr vollendet hatte. [1]) Fredegunde aber, eifersüchtig auf das Ansehen, das ihre Nebenbuhlerin gewann, wurde angeklagt, zwei Meuchelmörder nach Austrasien geschickt zu haben, um Childebert und Brunhilde ermorden zu lassen; dieses waren zwei von den Priestern, von welchen sie stets umringt war, und welche ihr eine so vollkommene Ergebenheit bewiesen, daß man behauptete, Fredegunde habe durch Zaubertränke, die sie ihnen gab, ihren Verstand zerrüttet. Sie wurden verhaftet, auf die Folter gebracht, und, nach den Geständnissen, die man ihnen auspreßte, mit einem grausamen Tode bestraft. [2])

Fredegunde lebte zu Rouen unter den Augen des heiligen Prätextat, Bischofs dieser Stadt, der sich als Freund ihrer Nebenbuhlerin, Audovera's, und der Söhne derselben, die sie hatte umbringen lassen, und Brunhildes gezeigt hatte. Bittere Worte wurden zwischen ihnen gewechselt. Fredegunde drohete ihm, sie würde dafür sorgen, daß er die Tage der Verbannung, die er erlebt hätte, noch wieder fände; Prätextat erwiederte: in seiner Verbannung wäre er immer noch Bischof gewesen, sie aber habe, in der Verbannung,

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 22. Theodobert, Childeberts II. ältester Sohn, wurde im Jahre 586 gebohren (Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 37,) und Dietrich, der zweite Sohn, im Jahre 587. (Ibid. Lib. IX, cap. 4.

[2]) Gregor. Tur. Lib. VIII, cap. 29.

aufgehört, Königin zu seyn. Am folgenden Oster = Sonntage wurde er, als er in seiner Kathedrale die Messe feierte, von einem Messerstich unter der Achsel getroffen, und sein Blut floß auf den Altar hin. Man trug ihn in seine Wohnung; und vor seinem Tode klagte er noch die Fredegunde an, daß sie seine Mörder geleitet habe. Man feiert das Andenken an sein Marterthum den 24sten Februar; denn alle Geistliche, welche eines gewaltsames Todes starben, wurden, in diesem Jahrhunderte, obgleich es nicht für den Glauben geschehen war, auf die Liste der Märtyrer gesetzt. Einer der fränkischen Herren, welche dem Bischof Prätextat in seinen letzten Augenblicken beigestanden, wiederholte die Anklage, die er aus dem Munde desselben vernommen hatte. Dennoch hatte er die Unvorsichtigkeit, Erfrischungen anzunehmen, welche die Königin ihm reichen ließ. Eine Viertelstunde nachher fiel er todt nieder. [s])

Guntram ließ umsonst eine Untersuchung wegen der Ermordung des Prätextats anfangen: Fredegunde fand Mittel, die Folgen aufzuhalten. Zu derselben Zeit hatte der König von Burgund eine unglückliche Unternehmung auf Septimanien gewagt; die Franken waren von den Westgothen, angeführt von Reccared, geschlagen worden. Andere Franken, welche um dieselbe Zeit aus Austrasien nach Italien gegangen waren, um die Lombarden anzugreifen, hatte kein besseres Glück gehabt. Die Nation gewann keine Siege mehr, sie fand in keinem ihrer äußeren Verhältnisse einigen Ruhm

---

[s]) Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 31. — Hadrian. Vales. Lib. XIII, p. 302.

mehr, der sie für die Schmach hätte entschädigen können, mit welcher sich die Häupter bedeckten. [1])

Der einzige Guntram, König von Burgund, flößte seinen Unterthanen noch einige Zuneigung ein. Obgleich er sich bei mehreren Gelegenheiten auf eine grausame Weise gerächt hatte; obgleich er unter dem Namen der Gerechtigkeit schauderhafte Hinrichtungen nach seinen Launen, anbefohlen; obgleich er gegen seinen Bruder Gundobald eben so viele Grausamkeit bewiesen hatte, als Treulosigkeit gegen Diejenigen, welche denselben in seine Hand geliefert hatten, so war er doch nicht ohne Ordnungs-Liebe, Güte und Edelmuth. Diese Eigenschaften zeigen sich sogar in seinem Betragen gegen Fredegunde. Obgleich er Meuchelmörder entdeckt hatte, von ihr gesandt, um ihn in seinem Oratorium während seines Gebetes zu tödten; [2]) obgleich er sich unaufhörlich durch ihre Dolche bedrohet glaubte: so wandte er doch niemals die Waffen gegen ihr Reich; so bestrafte er sie doch nicht für Verbrechen, die sie täglich wiederholte. Indeß ist auch nicht zu leugnen: seine Einbildungskraft war fortan so vertrauet mit Verbrechen, daß er weder Schrecken noch Erstaunen darüber empfand; und wenn er sie nicht in einem augenblicklichen Anfall von Zorne bestrafte, so war es immer wahrscheinlich, daß er sie bald vergessen würde.

Aber in dem Reiche Austrasien enthüllten die Jahre, welche im Fortgange den Verstand des jungen Königes hätten

---

[1]) Gregorii Turon. Lib. VIII, cap. 30. — Hadriani Vales. Lib. XIII, p. 294. — Histoire générale de Languedoc, Liv. VI, chap. 42 und ff.

[2]) Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 44.

vermehren sollen, nur seine Laster und seine Treulosigkeit. Brunhilde, seine Mutter, übernahm es, ihn zur Verstellung zu bilden; sie hatte ihm ihren Haß und ihre Rachsucht gegen die Großen eingeflößt, welche, seit zwölf Jahren, den Staat verwaltet hatten, und sie stellte ihm den Fall eines Jeden von Denen, die er nach einander umbringen lassen konnte, wie einen Sieg dar für die königliche Gewalt. Magnobald war Einer der Mächtigsten unter diesen Austrasischen Herzogen; man beschuldigte ihn, seine Gemalin durch eine schlechte Behandlung getödtet, und alsdann die Wittwe seines Bruders geheirathet zu haben; aber eine Untersuchung war gegen ihn nicht eröffnet; weit entfernt, ihm Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen, hatte man ihn durchaus nicht vermuthen lassen, daß er in der Ungnade des Fürsten stände. Childebert II. lud die Großen ein, aus den Fenstern seines Palastes, zu Metz, einem Thiergefecht in seinem Hofe zuzusehen. Magnobald ward ihm an die Seite gestellt; der junge König stellte sich, als lachte er über den Ochsen, der von wüthenden Hunden zerrissen ward, und veranlaßte Magnobald, an diesem wilden Lachen Theil zu nehmen. Der Unglückliche war in diesem Augenblicke selbst der Gegenstand einer noch schrecklicheren Jagd. Während er laut lachte, spalteten Menschen, welche der König hingestellt hatte, seinen Kopf mit Streitärten. Sein Leichnam wurde sogleich im Angesichte der Zuschauer aus dem Fenster in den Hof geworfen; seine Häuser wurden geplündert und der Fiscus bemächtigte sich aller seiner Güter. [1])

Dieser Mord ließ die Großen Austrasiens die Gefahr

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VIII, cap. 36.

erkennen, welche sie Alle bedrohete; sie sahen, daß der junge Mensch, welcher bisher mit einem Schatten königlicher Würde zufrieden gewesen war, nicht lange die wilden Leidenschaften zurückhalten würde, die erblich zu seyn schienen bei den Nachkommen Chlodwigs. Ehe sie auf die Herrschaft, die ihnen entschwinden sollte, Verzicht thaten, entschlossen sie sich, noch einen Versuch zu machen. Schon war Guntram Boso, der Mächtigste unter ihnen, verhaftet, und von Childebert der Bewachung Agerichs, Bischofs von Verdün, anvertrauet. Rauchingus, welcher nach ihm als das Haupt der Austrasischen Aristokraten gelten konnte, hatte eine Unterredung mit den vorzüglichsten Herren Neustriens. Chlotar II, welcher, dem Namen nach, in diesem Reiche regierte, war erst zwei Jahre alt, so daß die Gewalt gänzlich den Herzogen und Grafen, die von ihm abhingen, übertragen war. Zu einer gleichen Minorität wollte Rauchingus Austrasien zurück bringen. Man war übereingekommen, daß man sich Childeberts entledigen, daß man Austrasien zwischen seine beiden Söhne, von welchen der Eine erst ein Jahr und der Andere nur einige Wochen alt war, theilen wollte; daß der Erste, welcher die Champagne für sich haben würde, unter die Vormundschaft des Rauchingus gestellt, daß der Andere, welcher an den Ufern des Rheines herrschen müßte, die Herzoge Ursio und Berthfried zu Vormündern bekommen, daß eine unveränderliche Freundschaft zwischen Austrasien und Neustrien erhalten, und daß Guntram von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen werden sollte. Als Alle sich zu der Ausführung dieses Anschlages rüsteten, wurde derselbe Guntram entdeckt; dieser gab sogleich Nachricht an Childebert und lud ihn ein, auf sei-

ner Hut zu seyn. Der junge König, dessen Verstellung über sein Alter hinaus ging, rief den Rauchingus in ein Neben = Zimmer, und unterhielt ihn hier mit scheinbarer Vertraulichkeit über unbedeutende Gegenstände, während er Eilboten, um sich überall seines Gutes zu bemeistern absandte, und während er Meuchelmörder vor seine Thür stellte. In dem Augenblicke, da Rauchingus ausging, fielen diese über ihn her, und hieben ihn in Stücken, selbst unter den Augen Childeberts. [1])

Nach dieser Hinrichtung empfing der König von Austrasien zu Trier seinen Oheim Guntram, welcher ihn um eine Unterredung ersucht hatte. Die beiden Monarchen wurden einig, daß Guntram Boso sterben müsse, dieser Herzog, so lange mächtig in Aquitanien und in Austrasien, wo er so vielen Antheil an den früheren Revolutionen genommen hatte. Er hatte sich in das Heiligthum des Bischofes von Trier geflüchtet, und um sein eigenes Leben zu sichern, behielt er diesen Bischof mit Gewalt bei sich. Die Könige befahlen, daß man den Tempel in Brand stecken sollte, selbst auf die Gefahr, den Prälaten neben ihrem Feind umkommen zu lassen; und als Beide entflohen, da wurde Guntram Boso an der Kirchthüre ermordet. [2]) Childebert führte nun sein Heer gegen die Herzoge Ursio und Berthfried, welche in den Anschlag des Rauchingus eingegangen waren. Sie hatten sich in eine Kirche zu Vaure, dem hei-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IX, cap. 9. — Fredegarii, cap. 8. S. 418.

[2]) Gregor. Turon. Lib. IX, cap. 10

ligen Martin geweihet, geflüchtet; als sie aber sahen, daß die Angreifenden keine Achtung für die heiligen Oerter hatten: so vertheidigten sie sich in demselben mit Tapferkeit, und Mehrere ihrer Gegner wurden getödtet, ehe ihr eigenes Blut hinfloß auf die Altäre. [1]) Egidius, Bischof von Reims, überlebte fast allein die Großen, welche, mit ihm vereint, Austrasien verwaltet hatten. Er erkaufte den Frieden durch reiche Geschenke, und suchte die Freundschaft desselben Herzogs Lupus wieder, welchen er, sechs Jahre früher, aus dem Herzogthume Champagne vertrieben hatte. [2])

Guntram und Childebert II. hatten es, um ihre Eintracht zu befestigen, für angemessen gehalten, durch einen Vertrag Alles zu ordnen, was noch streitig zwischen ihnen seyn konnte, wegen der früheren Theilung von Chariberts Reich in Aquitanien, und wegen der Rechte beider Monarchen auf die Stadt Paris. Dieser Vertrag, in welchem sich auch die Königin Brunhilde einmischte, wurde den 28. November 585 zu Andelot in der Dioceſe von Langres unterzeichnet. Er ist noch vorhanden, und ist ein seltsames Denkmal der Zerstückelung des Reiches und der Verwirrung, welche aus derselben für die Regierung entspringen mußte. [3]) An Statt aber den Frieden zwischen Burgund und Austrasien zu befestigen, brachte dieser Vertrag eine

---

[1]) Ibid. cap. 12.

[2]) Ibid. cap. 14.

[3]) Gregor. Turon. Lib. IX, cap. 20. — Fredegarii Scholast. cap. VII. p. 418.

Kälte zwischen Beide, den Oheim und seinen Neffen, und gab Veranlassung zu neuen Zänkereien. Ihre Mißstimmung offenbarte sich in ihren Verbindungen mit Spanien, wo Reccared, welcher seinem Vater Löwigild gefolgt war und sich zum katholischen Glauben bekehrt hatte, ein Bündniß mit den Franken suchte. Childebert beeiferte sich, mit ihm eine Verbindung einzugehen; Guntram hingegen setzte auf den Gränzen der Westgothen einen Krieg hartnäckig fort, der stets unglücklich war. [1]) Childebert griff, seiner Seits, zu wiederholten Malen Italien an, nicht in Person, sondern durch Heere, welche nach und nach die verschiedenen austrasischen Herzoge anführten. Keine dieser Unternehmungen hatte einen ruhmvollen Ausgang; keine verdient, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln. Die Franken waren wechselsweise die Opfer ihrer Zügellosigkeit oder ihrer Unmäßigkeit; sie haben Nichts Dauerndes jenseits der Alpen gegründet, und keinen Ruhm von dort zurückgebracht. [2]) Vielleicht wollte Childebert durch diese Unternehmungen der unruhigen Mißstimmung der austrasischen Großen eine Ableitung verschaffen, und sie verhindern, ihm seine Gewalt länger streitig zu machen. Indeß entdeckte er noch, im Jahre 589, eine Verschwörung der großen Kronbeamteten gegen ihn, zufolge deren Diejenigen, welche er für die Schuldigsten hielt, zur Sclaverei hinab gebracht wurden. [3])

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IX, cap. 31, 32. — Chron. Joh. Biclariensis p. 21.

[2]) Gregor. Turon. Lib. X, cap. 3.

[3]) Ibid. Lib. IX, cap. 38.

Als Childebert älter wurde, schien er sich vorgesetzt zu haben, Diejenigen auszurotten, welche, während seiner Minderjährigkeit, die königliche Gewalt ausgeübt hatten. Er überlieferte Sonnegisel zu fürchterlichen Martern: er ließ jeden Tag die Qual wiederholen, und befahl dann, daß man seine Wunden verbinden sollte, damit er Stärke behielte, neue Schmerzen auszuhalten. Er zog Egidius, den Bischof von Reims, ungeachtet seines hohen Alters und des Zustandes seiner Krankheit, vor ein National-Concilium, welches er in die Stadt zusammen berief. Er warf ihm seine Verbindung mit Chilperich vor, seine Feindschaft gegen Brunhilde, und alle Handlungen seiner Verwaltung, und ließ ihn, als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig, zur Degradation und zur Verbannung verurtheilen. Die Bitten seiner Mitbrüder retteten ihn von der Todesstrafe, mit welcher er bedrohet war. [x]) Während aber Childebert sein Joch schwer auf die Austrasier kommen ließ, entdeckte man neue Versuche gegen sein Leben und immer beschuldigte man Fredegunde. Ein Meuchelmörder hatte sich in die Capelle des Königes zu Marlheim im Elsaß eingeschlichen; dieser behauptete, Fredegunde habe zwölf Menschen beauftragt, den König von Austrasien zu tödten; sechs wären schon an Childeberts Hof angekommen, die sechs anderen wären noch zu Soissons; und seine Angebungen hatten viele Bestrafungen zur Folge. Diejenigen, welche unter den Großen und Unzufriedenen Austrasiens in dem Verdachte waren, die Meuchelmörder begünstigt zu haben, wurden den Henkern übergeben. Mehrere, welche sich den fürchterlichen

---

[x]) Gregor. Turon. Lib. X, cap. 19.

Martern zu entziehen suchten, endigten ihr Leben mit eigener Hand. [1])

Die enge Verbindung Guntrams mit Childebert hatte dem Mißtrauen und der gegenseitigen Unzufriedenheit Raum gegeben. Fredegunde glaubte, diesen Umstand benutzen zu können, um sich dem Könige von Burgund zu nähern. Sie bat ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und ihren Sohn, Chlotar II, zur Taufe zu führen. Guntram wollte Das nicht abschlagen. Er wies die Vorstellungen Childeberts II. zurück, welcher in dieser Ceremonie eine Aussöhnung seines Oheims mit seinen tödtlichsten Feinden erblickte. Guntram begab sich nach Nanterre bei Paris, wo sein Neffe, damals sieben Jahre alt, seinen Händen überliefert und von ihm in die Kirche geführt wurde. Guntram überhäufte den jungen Chlotar mit Geschenken; und erhielt dagegen andere Geschenke, welche Fredegunde ihm bestimmt hatte. Den jungen König sandte er nach Neustrien, und kam zurück nach Chalons an der Saone, seinem gewöhnlichen Aufenthalt. [2])

Aber zu dieser Zeit fehlt uns auf ein Mal die Fackel, welche die Geschichtschreiber des ersten Stammes erleuchtet hat. Der heilige Gregor, Bischof von Tours, setzt, obgleich er bis zum 16. November 595 gelebt hat, seine Geschichte nicht fort über das Jahr 591 hinaus; und ungeachtet seiner Leichtgläubigkeit, seiner Unduldsamkeit, und

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. X, cap. 18.

[2]) Ibid. cap. 28.

der Verwirrung seiner Erzählung, können wir ihn nicht verlassen, ohne lebhaftes Bedauern, weil wir nun auf trockene und unvollständige Jahrbücher, ohne Leben und ohne Farbe, beschränkt werden. Wir wissen Nichts mehr über die Geschichte Frankens von diesem Zeitpunkt an bis zum Tode Guntrams, welcher den 27. März 593 zu Chalons an der Saone erfolgte, wo er in der Kirche des heiligen Marcellus begraben liegt, die er selbst gestiftet hatte. [z])

Neuntes Capitel.

Vom Tode Guntrams bis zum Tode Brunhildes. 593 — 613.

Guntram, der verstorbene König von Burgund, war ein Sohn Chlotars und ein Enkel Chlodwigs, so daß die Franken erst durch zwei Menschengeschlechter von dem Stifter ihrer Monarchie entfernt waren. Beim Tode Guntrams waren es grade hundert Jahre, da Chlodwig sich mit der Chlotilde vermählte, und da der Barbar Germaniens die ersten Schritte zum Christenthum und zur Civilisation gethan hatte. Wenn man rückwärts blickt, so kann man nicht ohne Erstaunen bemerken, wie viele Begebenheiten, welchen Wechsel der Sitten, der Gesetze, der Ansichten

---

[z]) Fredegar. Scholast. Chron. Cap. 14. — Hadrian. Valles. Liv. XV, p. 450.

ein Jahrhundert erdulden kann; ein Jahrhundert, welches mehr als Ein Greis mit seinem Leben ganz umfaßt hat.

Dieses abgelaufene Jahrhundert — wer sollte es glauben! — muß betrachtet werden als der ruhmvollste Zeitraum des ersten Stammes der fränkischen Monarchie; als der Zeitraum, in welchem die Nachkommen des Meroveus, vergleichungsweise, als große Männer bezeichnet, an welchem die Gründung und die Fortschritte der Herrschaft der Franken den Thaten derselben zugeschrieben werden, in welchem, wie man vorauszusetzen beliebt, Verbrechen, die überall vorkommen, durch hohe Tugenden ausgeglichen wurden. Es ist der Zeitraum, welchen man dem herabwürdigenden Zeitraum der Taugenichtse von Königen entgegen setzen muß, in welchen wir bald eintreten werden.

Die Entartung der Stämme ist rascher bei Barbaren, als bei gebildeten Völkern. Die Ersten sind kaum an das Ziel ihres Ehrgeizes angelangt, so überlassen sie sich ohne Rückhalt allen Genüssen und allen Lastern, welche das Glück in ihren Bereich stellt. Die Anderen setzen sich wenigstens vor, diesem verderblichen Einflusse zu widerstehen, und die unmächtigen Versuche, welche die Großen bei ihnen machen, um ihre Muße zu beschäftigen, um ihre Seele zu kräftigen, um die menschliche Würde aufzuregen, halten wenigstens das Uebel auf, wenn sie es auch nicht verhindern können. Die Könige barbarischer Völker sind, so lange sie in den Wäldern leben, so lange sie ihren Unterhalt gegen Feinde vertheidigen, welche ihr Blut fordern, Jäger oder Krieger; sie trotzen jeder Witterung, sie schlafen in freier Luft, sie setzen schwimmend über die Flüsse, sie ha-

ben ihre Glieder an alle Strapazen gewöhnt, welchen der Gemeinste ihrer Soldaten Trotz bieten kann; sie haben ihren Geist an Wachsamkeit und an Schnelligkeit in Entschlüssen gewöhnt; sie befolgen nur ihren eigenen Rath, und wenn ihre moralische Kraft sowohl als die physische nicht über der Kraft des größten Theiles ihrer Soldaten wäre, so würden sie sich in ihrer Stellung nicht zu halten vermögen. Sobald aber diese barbarischen Könige reiche Länder erobert haben; sobald sie Herren großer Städte sind, in welchen alle Künste des Luxus geübt werden; sobald sie Paläste besitzen, in welchen die Bequemlichkeiten des Lebens aufgehäuft sind, und eine Menge von Dienern, welche sich bemühen, sie vor jeder Ermüdung zu bewahren, alle heftigen Uebungen für sie zu mildern, alle Unbequemlichkeiten zu vermeiden; sobald sich diese Könige mit zahlreichen Räthen umgeben können, welche es auf sich nehmen, für sie zu wissen, für sie zu denken, für sie zu wollen: alsdann versuchen sie nicht ein Mal, sich auf dem Abhange des Lasters zu erhalten, sie ergeben sich ohne Rückhalt allen Wollüsten, welche sie entnerven, und im Ablaufe von wenigen Jahren kommen sie zur völligen Schwäche, welche die Nationen nöthigen, sich neue Herren zu erwählen.

Das ist die Geschichte aller barbarischen Stämme, das ist im Besondern die Geschichte des Merovingischen Stammes. In drittehalb Jahrhunderten, vom Jahre 260, da die Franken zuerst bekannt wurden, bis zum Jahre 511, da Chlodwig starb, bemerkt man kein Zeichen von Entartung. In dieser ganzen Zeit hörten die Könige nicht auf, Männer zu seyn und sich durch alle kriegerischen Uebungen zu stärken. Es verliefen auch drittehalb Jahrhunderte von Chlod=

wigs Zeit bis zu der Absetzung des Letzten der Merowinger im Jahre 750, und dieser Zeitraum zeigt uns in den Königen der Franken die letzte Stufe der Entartung, bis zu welcher ein menschlicher Stamm hinab kommen kann. Man sieht überhaupt die Merowingische Herrschaft an, als hätte sie eine Zeit der Größe und des Ruhmes unter Chlodwigs Söhnen und Enkeln umfaßt, eine Zeit der Ruhe und der Wohlfahrt unter Chlotar II, Dagobert und dem heiligen Siegbert, und eine Zeit des Verfalls unter den Königen Taugenichtsen. Indeß würde es richtiger seyn, zu sagen: der Merowingische Stamm habe seit Chlodwig nicht aufgehört zu sinken. Chlodwigs Söhne und Enkel hatten noch einige Kraft des Charakters und einiges Talent. Ihre Nachfolger, lasterhafter und schwächer, aber nicht verbrecherischer, waren kaum im Stande, selbst zu regieren. Die Letzten des Stammes, mit der allgemeinen Verwerfung durch den Namen Könige Taugenichtse bezeichnet, waren auf eine solche Weise im Laster versunken, daß man bei ihnen weder Erinnerung suchte, nach Vorsicht, oder Willen, der ihnen eigenthümlich gewesen wäre.

Indeß muß man gestehen, daß die Geschichte die Könige Taugenichtse des Merowingischen Stammes mit einer Strenge behandelt hat, die sie selten gegen Fürsten zeigt. Sie sind in unseren Augen alle befleckt, weil wir Nichts über ihr Betragen und ihren Character wissen. Die geschichtlichen Denkmäler fehlen fast gänzlich zwei hundert Jahre, welche wir jetzt zu durchlaufen haben; und kaum ist man im Stande, mit Hülfe einiger Chroniken, welche zwei oder drei Seiten nicht überschreiten, die Zeitordnung von jeder Regierung fest zu stellen, ohne daß man an jeden

Namen einen Plan des Verfahrens oder eine Folge von Handlungen anzuknüpfen vermöchte. Unter der Regierung des dritten Stammes haben sich die Geschichtschreiber vielleicht vorgesetzt, Diejenigen zu verschreien, welche von ihren neuen Herren entthronet waren. Indeß ist ihre Parteilichkeit wieder aufgewogen durch die Parteilichkeit ihrer Nachfolger. Im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte haben die alten Könige wieder Lobredner gefunden. Man hat ihnen dann, bei dem Mangel an großen Thaten, Gesinnungen und Entwürfe beigelegt, ohne irgend ein geschichtliches Zeugniß; man hat für sie eine neue Geschichte geschaffen, und diese auf den Grundsatz gestützt, daß, bei dem Mangel eines Gegenbeweises, jeder König ein großer Mann gewesen seyn muß.

Weit hiervon entfernt, waren die Merowinger nicht einmal Männer. So ist eine seltsame Erscheinung in dieser Familie, die beständige Thronbesteigung von Kindern, erzeugt von anderen Kindern! Es scheint, daß man für sie einen Stamm, verschieden von dem Stamme der übrigen Menschen, zu machen habe. Jeder Merowinger war mit dem funfzehnten Jahre Vater, und war mit dreißig Jahren abgelebt. Zügellosen Ausschweifungen von Kindheit an ergeben, verloren sie zu gleicher Zeit in Lüderlichkeit die Kräfte des Leibes und die Kräfte der Seele; ihre Laster kündigten zum Voraus die Herannäherung des Alters an, in welchem ihnen die Gewalt hätte anvertrauet werden können; aber diese Laster machten sie unfähig, dieselbe je zu übernehmen; der Tod überfiel sie mitten in ihrer Trunkenheit und das Scepter ging fast ununterbrochen aus einer minderjährigen Hand über in eine andere minderjährige Hand.

Dieser schnellen Folge minderjähriger Könige muß man die Fortschritte der neuen Magistratur zuschreiben, welche sich um diese Zeit neben dem Thron erhob, welche lange Zeit die königlichen Vorrechte theilte, welche sich dieselben in der Folge allein zuschrieb, und welche damit endigte, daß sie den letzten Sproß einer Familie, die sie beraubt hatte, in ein Kloster verwies. Unglücklicher Weise kennen wir die Geschichte der Majores Domus nicht besser als die Geschichte der Könige, und die Revolution, welche sie bewirkten, ist nicht hinlänglich durch die Begebenheiten vorbereitet, die uns aufbewahrt sind.

Könige, welche wie reiche Eigenthümer auf den Domänen ihrer Krone lebten, welche mit ihrem Hofe von einem Schlosse zum andern reiseten, um ihre Vorräthe nach und nach zu verzehren, hatten einen Wirthschafter nöthig, der ihr Vermögen verwaltete. Der lateinische Name dieses Wirthschafters war Major domus. Derselbe Name bezeichnete auch die Pfalz-Meier, [1]) so daß man meistens in diesem häuslichen Amte den Ursprung einer richterlichen und militärischen Würde gesucht hat, deren Ernennung dem Volke zukam und nicht dem Könige. Chilperich hatte in der That einen Wirthschafter seines Hauses; dieses war Mummolus, welchen Fredegunde umbringen ließ; Gregor von Tours aber bezeichnet ihn mit dem Namen Pfalz-Präfect. Rigonthis hatte auch einen Wirthschafter, der ihre Reise nach Spanien ordnen sollte; es war Waddo, der sich

[1]) Maires du palais hat Sismondi.

hernach mit Gundobald verband, und den Gregor mit dem Namen Majordomus bezeichnet. Endlich wird die Benennung Majordom der Pfalz (major-domus regiae) dem Badegisil gegeben, welcher, um das Jahr 581, zum Bischofe von Mans ernannt ward.[1]) So aber bezeichnet derselbe Gregor nicht den Chrodinus, den Gogo und Wandelinus, welche die Austrasier nach und nach erwählten, um ihr Land während der Minderjährigkeit Childeberts II. zu regieren. Er nennt sie die Pfleger und Träger des Königes (nutritius et bajulus regis): der Name Major Domus ist ihnen erst durch Schriftsteller beigelegt, die nach Gregor geschrieben haben und deren Sprache mehr mit Germanismen gemischt ist.

Ein Großrichter, ein Richter über den Mord, ein Mord-Dom oder Majordom, ward im Jahre 575 in Austrasien, bei der Minderjährigkeit Childeberts II. erwählt, um den Frieden zwischen den stolzen Herren zu erhalten, die nicht mehr durch die königliche Gewalt gezügelt wurden. Ein Mord-Dom wurde gleichfalls, im J. 584, in Neustrien erwählt, nach dem Tode Chilperichs, um während der Minderjährigkeit Chlotars II. das Reich zu regieren. Ein dritter wurde erwählt in Burgund, im Jahre 593, oder spätestens 596, nach dem Tode Guntrams. Niemals sind es die Bedürfnisse der Könige, sondern die Bedürfnisse der Völker, welche die Ernennung dieser großen National-Beamteten bestimmen, um der Schwäche der königlichen Gewalt zu Hülfe zu kommen. In barbarischen Zeiten werden alle Verbrechen ge-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. VI, cap. 9.

waltsam und mit gewaffneter Hand begangen; die Schuldigen sind mächtige Männer, die man besiegen muß, ehe man sie bestrafen kann, und das Amt des Richters, und zumal des Großrichters, ist fast durchaus militärisch. Wenn ein großer Verbrecher sich über die Gesetze hinwegsetzte, wenn er den Grafen trotzte oder den Herzogen, und den Gerichten der Städte und der Gaue, so bewaffnete die Gesellschaft Einen Mann mit dem Rechte, ihn zu tödten, und bewilligte ihrem Bevollmächtigten den Gebrauch der Kraft Aller, um sie gegen ein rebellisches Glied zu kehren. [1])

Aber nicht bloß die königliche Gewalt und die Gewalt der Pfalz-Meier hatten große Veränderungen erlitten: eine noch wichtigere Revolution war in den Provinzen durch die Befestigung der Gewalt der Herzoge vorgegangen. Die Herzoge in Gallien waren alle vom König ernannt; ihr Amt war ihnen lediglich von der Willkühr des Monarchen übertragen, und war immer aufkündbar. Wenn aber ein großer Herr sich ein Mal in einer Provinz festgesetzt, wenn er sich daselbst Anhänger verschafft, wenn er die Miliz gebildet, und vor Allem, wenn er ein Bündniß mit dem Bischof und den Priestern gemacht hatte: so konnte man ihn nur durch die Gewalt der Waffen wieder absetzen. Entweder mußte der König selbst gegen einen solchen Herzog ziehen, oder er mußte wenigstens Demjenigen ein kleines Heer geben, den er zu seinem Nachfolger bestimmte, und der seine Stelle erobern sollte. Die Paschaliks der Türken sind

---

[1]) Man sehe die Anmerkung über den Major Domus. S. 377.

auf ähnliche Weise zeitliche Bewilligung der Sultane; indeß erkennt der größte Theil der Paschas schon nicht mehr die Gewalt an, von welcher sie das Ihrige erhalten haben.

Die Duces hatten, bei dem Verfalle des römischen Reiches, je eine der siebenzehn Provinzen Galliens regiert; im Reiche aber vermehrten sich die Würden immer in demselben Verhältnisse, in welchem die wirklichen Kräfte abnahmen, und die alten Provinzen wurden in zwei oder drei Ducatus getheilt, um eine größere Anzahl von Beamteten zu haben. Dasselbe findet man wieder in der fränkischen Monarchie. Die Herzogthümer vermehrten sich und die Provinzen wurden immer kleiner. Die seltsame Theilung Galliens unter mehrere Merowingische Könige, die man durch Zerstückelung der alten Provinzen bewirkte, hatte dazu genöthigt, den alten Benennungen derselben zu entsagen. Die neuen Namen wurden bald von den Völkern hergenommen, welche sie bewohnten, wie das transjuranische Burgund; bald von dem Anblicke des Landes, wie Champagne; bald von dem Namen Dessen, für welchen die Provinz gebildet war, wie das Herzogthum Dentelin. Uebrigens muß die Geographie dieser Zeit nothwendig verwirrt bleiben, weil sie selbst damals nicht einmal von der Regierung recht verstanden ward, welche sich nach derselben richten sollte, und welche sie bei jedem Vertrage durch ihre Unwissenheit immer mehr verwirrete.

Während der ganzen Dauer deß ersten Stammes finden wir keine Spur von Feudalität. Die Formeln, welche der Mönch Marculf, um das Jahr 660, gesammelt hat, und welche den Notaren als Regel dienen sollten, um alle ihre

Verträge anzufertigen, thun niemals, bei Gelegenheit von Schenkungen und Gütertheilungen, des vorbehaltenen Kriegsdienstes, der Treue und Huldigung, endlich der Pflichten und der Unterwürfigkeit, aus dem Eigenthum entspringend, Erwähnung. Zu gleicher Zeit aber erinnern uns diese Formeln unaufhörlich an die Sclaverei der großen Volks-Masse. Das Gut wird verkauft, vertauscht, durch Erbschaft oder Schenkung in andere Hand gebracht, mit allen seinen Häusern, seinen Bewohnern und seinen Sclaven [1]). Zuweilen werden die Sclaven verkauft ohne das Gut. Man findet eine große Zahl von Formeln für die Freilassung der Sclaven, aber man findet auch Formeln, um freie Menschen zu Sclaven zu machen, besonders zur Bezahlung von Strafen, welche reiche Männer für ihre Rechnung bezahlt haben. Man findet sogar eine Formel für die Schenkung eines Grundstückes, von einem Herrn an seinen Sclaven. [2]) Diese Formeln sind anders, je nachdem der Herr der Eigenthümer ein Römer ist oder ein Barbar. Sie beweisen, daß die eine Nation keineswegs von der anderen beknechtet war; aber sie beweisen auch, daß die Zahl der freien Menschen unendlich klein war, verglichen mit der Zahl der Sclaven, und folglich, daß die Letzten, weniger geneckt und weniger gequält von den Franken, als von den Römern, sich von Neuem

---

[1]) cum terris, domibus, accolabus, mancipiis. Marculfi Mon. Formul. Lib. II, cap. 14, 19, 23.

[2]) Verkauf von Sclaven, Buch II, Form. 22. — Freilassung, B. I. F. 22; B. II, F. 32, 33, 34. — Hinabwürdigung zur Sclaverei, B. II, F. 28. — Schenkung eines Mansus an einen Sclaven, B. II, F. 36.

viel stärker vermehrt hatten, als zu den Zeiten des römischen Reiches.

Nach dem Tode Guntrams, der keinen Sohn hinterlassen hatte, nahm Childebert II. Besitz von Burgund, welches er mit Austrasien, seinem alten Erbtheile, verband, und mit Aquitanien, das er größtes Theiles besaß. Weit entfernt, seinen Vetter Chlotar II, damals neun Jahr alt, zur Theilung der Erbschaft seines Oheimes zu berufen, wollte er von der Vermehrung seiner Macht Gebrauch machen, um den König von Neustrien gänzlich zu berauben, und die Beleidigungen zu rächen, welche seine Mutter und er selbst von der Fredegunde erlitten hatten. Die Herzoge Quintrio und Gundobald wurden beauftragt, Neustrien hinweg zu nehmen. Dieses Königreich wurde damals von Landerich und Fredegunde übereinstimmend verwaltet. Der erste, ein tapferer und gewandter Mann, der sich an Chilperichs Hofe gebildet hatte, und der von dem Verfasser der Gesta regum Francorum beschuldigt wird, er sey Fredegunde's Liebhaber gewesen, war nach dem Tode ihres Gemals zum Pfalz-Meier ernannt worden. Er hatte Neustrien während Fredegundes Verbannung nach Rouen regiert, und war vollkommen einig mit dieser Königin. Er benutzte die Nacht, um in einem Walde vorzugehen, und das austrasische Heer zu überfallen, welches er nach einem großen Gewürge in die Flucht schlug. Der Verfasser der oft mährchenhaften Gesta regum Francorum leihet bei dieser Gelegenheit der Fredegunde die Kriegslist, welche die Schotten dem Macduff beilegen. Das neustrische Heer, sagt er, verbarg sich unter Baumzweigen, und ein Wald in der Nähe von Soissons schien sich zu bewegen, wie der Wald von Dunsi-

nane. Fredegar, welcher fortan unser sicherster Führer geworden ist, spricht weder von Landerich noch von Fredegunde; nach ihm hat Chlotar II. Alles gethan; Chlotar, ein Kind von neun Jahren, hat die Feinde geschlagen. Das ist keine Ungenauigkeit; das ist vielmehr die kurze Art des Ausdruckes der Chroniken; sie legen immer dem Könige bei, was durch das Königthum geschehen ist. Die Späteren sind in einen seltsamen Irrthum gerathen, da sie einen fast immer figürlichen Ausdruck in seinem buchstäblichen Sinne verstehen, und annehmen wollten, der König sey immer bei einem Siege gegenwärtig gewesen, der von seinen Stellvertretern in seinem Namen gewonnen ward. [1]) Die Chroniken selbst liefern zuweilen den Beweis, daß der Monarch nicht an dem Orte gegenwärtig war, wo sie ihn einen Sieg gewinnen lassen.

Die Franken hatten nicht ganz auf auswärtige Kriege Verzicht gethan, in welchen ihre Tapferkeit so herrlich geglänzt hatte; aber ihre Unternehmungen wurden nicht mehr von kriegerischen Königen oder von Häuptern ihrer Wahl geleitet. Sie zogen ins Feld unter den Bannern der Herzoge ihrer Provinz, welche zuweilen die Gunst üppiger Könige erhoben hatte, welche aber noch öfter ihre Macht der Größe ihrer Grundbesitzungen verdankten; auch hatten sie meistens nur geringen Erfolg. Während der letzten acht Jahre seines Reiches, hatte Guntram fast beständig Krieg mit den Westgothen an der Gränze Septimaniens geführt, und immer mit Ver-

---

[1]) Fredegarii Scholast. Chron. cap. 14. — Gesta reg. Franc. cap. 36. — Aimoini Floriac. Lib. III, cap. — Hadriani Vales. rer. Francisc. Lib. XVI. p. 466.

lust. Vier Male sandte Childebert II. seine Heere gegen die Lombarden in Italien: sie zogen sich immer auf eine wenig ehrenvolle Weise zurück. Im Jahre 594 hatte ein Krieg gegen Waroch und die Bretonen keinen besseren Ausgang. Childeberts Herzoge hatten die Milizen des austrasischen Aquitaniens und einiger Grafschaften in Bretagne versammelt; aber die beiden Heere trennten sich mit gleichem Verlust auf beiden Seiten. Das folgende Jahr verschaffte endlich ein Krieg gegen die Warner, die sich in der Nachbarschaft der Thüringer empört hatten, den Franken die Ehre eines vollständigen Sieges. Die Nation der Warner wurde beinahe ausgerottet, und ihr Name erscheint fortan nicht mehr in der Geschichte [1]).

Childebert II. führte niemals seine Heere an; kaum zum männlichen Alter gelangt, verfolgte er mit Erbitterung die Großen Austrasiens, welche während seiner Unmündigkeit das Reich verwaltet hatten. Späterhin schweigen unsere Geschichtschreiber und wir wissen von ihm nichts mehr. Er lebte nicht, um die Früchte der Verfolgungen zu genießen, die er unternommen. In einem Alter von fünfundzwanzig Jahren starb er mit seiner Gemalin Faileuba, weniger als vier Jahre nach dem Tode seines Oheimes. Man vermuthete, daß Gift ihre Tage verkürzt habe; und dieses Verbrechen ist von späteren Schriftstellern bald Brunhilden, Childeberts Mutter, bald Fredegunden, seiner grimmigsten Feindin, bald den Ueberbleibseln der Austrasischen Partei zur Last ge-

---

[1]) Fredegar. Schol. cap. 15. — Hadriani Vales. Lib. XVI. p. 472.

legt, die ihn schon früher zu Grunde zu richten gesucht hatte [x]).

In der That brachte der Tod Childeberts II. die Nation der Franken zu dem Stand hinab, zu welchem der Herzog Rauchingus sie wenige Jahre zuvor zu bringen gestrebt hatte. Die drei Königreiche, in welche sie getheilt war, hatten drei Kinder zu ihren Häuptern; und die königliche Gewalt, welche keines von denselben zu vertheidigen vermochte, hatten die Großen und die Pfalzmeier an sich gerissen. Chlotar II., Chilperichs Sohn, dem Neustrien zu Theil geworden war, hatte kaum sein eilftes Jahr zurückgelegt. Theudobert, Childeberts ältester Sohn, kaum zehn Jahre alt, ward in Austrasien anerkannt. Theuderich oder Dietrich II, sein zweiter Sohn, weniger als neun Jahre alt, war als König von Burgund ausgerufen. Aber während zwei Königinnen, ehrgeizig, verwegen und vertraut mit den Verbrechen, strebten, alle Gewalt an sich zu bringen, Fredegunde über ihren Sohn und Brunhilde über ihre beiden Enkel, benutzten die Großen, ungeachtet der Talente und der Kühnheit jener Frauen, diese Minderjährigkeiten, um alle ihre Macht zu gewinnen; und drei Pfalz-Meier, vom Volk ernannt, Landerich in Neustrien, Quintrio in Austrasien, und Warnachar in Burgund, vereinigten mit ihren richterlichen Vorrechten den Oberbefehl über die Heere und die Verwaltung des Staates.

---

[x]) Fredegarii Schol. cap. 16. — Pauli Diac. de gestis Longob. Lib. IV, cap. 12. — Hadr. Valesii Lib. XVI, p. 477. — Chronic. Moissiacens. p. 651. — Adonis Chron. p. 668. — Aimoini Monac. Lib. III. cap. 81.

Fredegunde benutzte die Verwirrung, welche nach Childeberts II. Tod erfolgte, um die beiden Söhne desselben ohne Kriegserklärung angreifen zu lassen, und auf solche Weise Paris und alle Städte an der Seine wieder zu gewinnen, welche von dem Reiche Neustrien abgerissen waren. Sie gewann über die Austrasier einen grosen Sieg an einem Orte, der Latofao genannt wird, und der, wie man glaubt, zur Diöceſe Sens gehörte. Hierauf ließ sie sich mit ihrem Sohn Chlotar II. zu Paris nieder, und starb daselbst im folgenden Jahre. Sie wurde in der Kirche des heiligen Vincentius, die seitdem Saint-Germain-de-Prés genannt worden ist, in Einem Grabe mit Chilperich, ihrem Gemale, begraben; und dieses Grabmahl ist noch vorhanden. Schauderhafte Verbrechen haben ihr Andenken besudelt; Talente, die ihrem Ehrgeiz gleich waren, verschafften ihr den Triumph über den allgemeinen Haß; sie machten ihr möglich, sich nach Unfällen, welchen ein jeder Andere erlegen seyn würde, wieder zu erheben, und vergönnten ihr, ruhig, im vollen Genusse ihrer Ehren und ihrer Gewalt zu sterben. Die Schmeicheleien, mit welchen Fortunatus, Bischof von Poitiers, der einige Jahre länger lebte, sie überschüttet, beweisen, welches Vertrauen man zu den Lobreden eines Höflings, eines Dichters und eines Priesters haben kann. Die übrigen Geschichtschreiber hingegen haben fast alle Fredegunde als das geweihete Schlachtopfer betrachtet, auf welches sie alle die Verbrechen wälzen könnten, deren sie die Könige nicht zu beschuldigen wagten [1]).

---

[1]) Fredegar. Cap. 17. — Fortunati Episc. Pictav. carmina histor. Lib. IX, carm. 1 et 2. — Gesta reg. Franc.

Brunhilde hatte nicht minder als Fredegunde das brennende Verlangen, alle Gewalt an sich zu ziehen, und wurde eben so wenig als ihre Nebenbuhlerin durch Mitleid oder Gewissen zurückgehalten; aber sie hatte mit den Franken zu thun, die am meisten unabhängig waren, mit den Austrasiern, welche sich niemals ganz dem Joch unterworfen hatten, und welche, während Childeberts langer Minderjährigkeit, ihr Land wie eine oligargische Republik regiert hatten. Im Jahre 598 ließ sie Quintrio, Herzog von Champagne, Pfalz-Meier und erstes Haupt der Regierung, tödten. Ohne Zweifel hoffte sie zu verhüten, daß die Franken ihm einen Nachfolger gäben. Theudobert war beinahe dreizehn Jahre alt, und so wie sie ihrem Sohn eine Frau gegeben hatte, als er kaum über dieses Alter hinaus war, so gab sie auch ihrem Enkel die Bilichild, eine Sclavin, die sich durch ihre Gestalt auszeichnete, und die sie von Kaufleuten gekauft hatte, welche diesen schändlichen Handel trieben. Bilichild war eine Frau von Verstand, welche das Herz Theudoberts, von dem sie geheurathet ward, und die Achtung der Großen Austrasiens gewann. Beleidigt durch den Hochmuth Brunhildes, verband sie sich mit den Letzten, um diese zur Verbannung zu bringen. Brunhilde, aufgehoben im Palaste zu Metz, wurde durch ihre Feinde nach Arcis an der Aube, auf der Gränze von Austrasien und Burgund, geführt. Daselbst ward sie über die Gränze des ersten Reiches gesetzt, allein, zu Fuße, ohne Bedienten, ohne Geld, und ohne daß ein

---

cap. 37. — Aimoin. Mon. Lib. III, cap. 85. — Chroniques de Saint-Denys, Liv. IV, ch. 10. — Hadriani Valos. Lib. XVI, p. 486.

Mensch von diesem raschen Vorgange benachrichtigt wäre. In der Folge hat sie dem Manne, der sie in ihrer Verlassenheit aufnahm, der in ihr die Mutter zweier Könige anerkannte, und der sie an den Hof Dietrichs II. zu Chalons an der Saone führte, das Bisthum Auxerre verschafft. Warnachar, Pfalz-Meier in Burgund, war kurz vorher gestorben; der Franke Berthoald, der sein Nachfolger geworden, war ein sanfter und kluger Mann, welcher der Brunhilde kein Mißtrauen bewies, und der sie einen unbegränzten Einfluß auf den Geist ihres Enkels gewinnen ließ [1]).

Die Minderjährigkeit ihrer Könige hatte die Franken vor bürgerlichen Kriegen bewahren sollen, zu einer Zeit, in welcher diese Kriege nur immer durch Familien-Interessen, oder durch die Rechte der streitigen Brüder und Vettern entzündet wurden. Die lange Feindschaft zwischen Brunhilde und Fredegunde aber war von den beiden Königinnen auf die beiden Völker übergegangen. Gegenseitige Beleidigungen hatten die Austrasier und die Neustrier wechselsweise seit fünf und zwanzig Jahren kaum unterbrochener Kriege erbittert, und der Sohn Chilperichs war den Großen in Austrasien und Burgund nicht weniger verhaßt, als er es seinem Vetter Childebert hätte seyn können. Diese beiden Reiche vereinigten sich im Jahre 600, um Neustrien anzugreifen. Die beiden Heere begegneten sich bei Dormeilles, an der Duaine, und das Heer Chlotars wurde daselbst

---

1) Fredegar. Schol. cap. 18 und 19. cap. 35. — Hadr. Vales. Lib. XIV, p. 495. — Cointius ad ann. 599, der diese Erzählung wie ein Mährchen behandlet, indem er sich auf eine Geschichte der Bischöfe von Auxerre stützt.

mit einem unermeßlichen Verlust geschlagen. In Folge dieser Schlacht wurden alle Städte und Dörfer an den Ufern der Seine, die vier Jahre zuvor dem Heere Fredegundes die Thore geöffnet hatten, geplündert, ihre Mauern wurden niedergeworfen, und eine große Zahl ihrer Einwohner ward in die Sclaverei geführt oder im Lager Theudoberts und Dietrichs verkauft. Die Neustrier sahen sich genöthigt, um Frieden zu bitten. Sie überließen dem Königreiche Burgund alles Land zwischen der Seine und Loire bis an die Gränzen Bretagnes; sie übergaben den Austrasiern das Herzogthum Dentelin, welches zwischen der Seine, der Dise und Austrasien gelegen zu haben scheint, und behielten Chlotaren nur zwölf Grafschaften vor, auf dem rechten Ufer der Dise gelegen, zwischen diesem Flusse, der Seine und dem Ocean [1]).

Das ganze Königreich Aquitanien war damals zwischen den beiden Brüdern getheilt. In dem südlichsten Theile, zwischen der Garonne und den Pyrenäen, war Novempopulanien gelegen, welches seit einiger Zeit den Einfällen der Basquen oder Gasconer ausgesetzt gewesen war. Dieses Volk, wahrscheinlich von einem nicht-europäischen Stamme, das von allen seinen Nachbaren verschieden war, sowohl durch seine physische Beschaffenheit, als durch seine Sprache, hatte

---

[1]) Fredegar. Cap. 20. — Hadr. Vales. Lib. XVI, p. 503. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Stadt Soissons die Hauptstadt Chlotars geblieben, obgleich sie mit ihrer ganzen Grafschaft auf der linken Seite der Oise lag; aber die Geschichtschreiber der Zeit hatten niemals Karten gesehen, und ihre Beschreibungen verwirren, was sie aufhellen sollen.

sich in Navarra und Guipuscoa, jenseits der Pyrenäen, vermehrt; es war alsdann, um das Jahr 587, über diese Berge gekommen, den Westgothen und den Franken auf gleiche Weise trotzend, den Feldherren Guntrams und den Feldherren Reccareds [1]). Um das Jahr 602 erhielten die benachbarten Herzoge, die von Theudobert und Dietrich abhingen, einige Vortheile über die Gasconer. Indeß versuchten sie nicht, dieses kriegerische Volk aus den Provinzen, in welchen es sich festgesetzt hatte, zu vertreiben; sie begnügten sich damit, von den Gasconern zu fordern, daß sie sich der Autorität der Krone unterwerfen, und einen Herzog, Namens Genialis, anerkennen sollten, welchen Childeberts Söhne ihnen gaben [2]).

Brunhilde bestrebte sich damals, ihr Ansehen im Königreiche Burgund zu befestigen; die Einwohner, während Guntrams langer Regierung an Gehorsam gewöhnt, setzten ihr weniger Widerstand entgegen, als die Einwohner Austrasiens gethan hatten; indeß wies der Patricius Aegila, der Guntrams Heere angeführt hatte, ihre Usurpationen zurück. Sie ließ ihn verhaften und hinrichten, und seine Güter einziehen, obgleich er keines Vergehens beschuldigt war. Um zu gleicher Zeit ihren Enkel Dietrich zu verhindern, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, trug sie selbst dazu bei, ihn in Wollüsten zu berauschen und mit Buhl-

---

[1]) Gregor. Turon. Lib. IX, cap. 7. — Histoire générale du Languedoc, Liv. VI, cap. 58.

[2]) Fredeg. Cap. 21. — Histoire générale du Languedoc, Liv. VI, chap. 8e.

weibern zu umgeben. Die Höflinge, deren Ansehn mit den Lastern der Fürsten emporwächset, unterstützten sie mit ihrer ganzen Gewandtheit. Im Jahre 602, als Dietrich kaum funfzehn Jahre erreicht hatte, gebar eine seiner Kebsen ihm einen Sohn, der Siegbert genannt ward. Er erhielt von ihr einen zweiten Sohn im Jahre 603, einen dritten 604, und diesen beiden gab er die Namen Childebert und Corbus [1]). Brunhilde that ihrerseits auch nicht Verzicht auf die Laster, die sie in Andern aufreizte. Sie war vor sechs und dreißig Jahren mit Siegbert vermählt worden; sie mußte also im Jahre 602 wenigstens fünfzig Jahre alt seyn; sie hatte sich aber von ihrer Jugend her an Galanterie gewöhnt, und wollte derselben nicht entsagen, und Königinnen finden noch Liebhaber lange nach der Zeit, in welcher die Frauen ihrer Unterthanen nicht mehr von ihren Reizen reden hören. Brunhildes Liebhaber in dieser Zeit war ein Gallier oder Römer, Protadius genannt, welchen der ganze Hof als den wahren Regierer des Reichs betrachtete. Die Königin, welche es fühlte, daß ihre Reize hinschwanden, machte durch ihre grosen Geschenke gut, was ihrer Gestalt abging. Sie erhob ihn schnell zu den höchsten Ehrenstellen. Wandelmar, Herzog vom transjuranischen Burgund, starb im Jahr 604; da bewilligte sie ihm dieses Herzogthum mit der Stadt Salins, und fügte die Würde des Patricius hinzu, welche seit Aegilas Tode nicht ertheilt war. Allen diesen Ehrenbezeigungen wollte sie das Amt des Pfalz-Meiers von Burgund hinzufügen. Diese erste Würde der Monarchie wurde noch von dem Franken Berthoald bekleidet, einem

---

[1]) Fredeg. Chron. cap. 21, 24.

Mann von guten Sitten, verständig, klug, tüchtig in seinen Rathschlägen und treu in Beobachtung seines Wortes. Um sich seiner zu entledigen, gab sie ihm den Auftrag, die Tribute der Städte an der Seine in Ordnung zu bringen, welche vor Kurzem Chlotaren II. entrissen waren, und welche es bedauerten, daß man sie von Neustrien getrennt hatte. Berthoald nahm nur dreihundert Mann mit sich zu diesem gefährlichen Geschäfte; und Brunhilde hat den Verdacht auf sich, daß sie im Geheimen Landerich, den Meier von Neustrien, von dem Wege, den Berthoald nähme und von der Schwäche seiner Begleitung Nachricht gegeben habe. Landerich versammelte in Eile ein Herr, zu welchem die Neustrier sich mit Eifer stellten. Chlotar II. war damals zwanzig Jahre alt, und es scheint, daß er dasselbe selbst hätte befehligen können; Landerich aber wollte die Wollüste nicht unterbrechen, die er in seiner Pfalz genoß; er zog vor, seinen Sohn Meroveus mit sich zu nehmen, der kaum über vier Jahre alt seyn konnte. In diesem Alter waren die Könige den Pfalz-Meiern genehm; späterhin konnten sie einen eigenen Willen haben, sie konnten die Zuneigung der Soldaten gewinnen: darum trug man Sorge, sie fern zu halten von den Lagern [1])!

Landerich besetzte mit dem Neustrischen Heere die Länder zwischen der Seine und Loire; die Einwohner, mit Unwillen das Joch der Burgunder tragend, öffneten ihm zuvorkommend ihre Thore. Berthoald, durch diesen plötzlichen Aufstand überrascht, hatte nur Zeit, nach Orleans zu ent-

---

[1]) Fredegar. Chron. Cap. 24. — Hadriani Vales. Lib. XVI, p. 523.

fliehen und sich hinter den Mauern dieser Stadt in Sicherheit zu bringen. Auf diese Nachricht versammelte sein Herr, Dietrich, ein Heer, um ihn zu befreien. Die Burgunder stießen auf die Neustrier bei Etampes, am Weinachtstage des Jahres 604. Berthoald, der sich mit dem Könige vereinigt hatte, und den Vortrab befehligte, ging über den kleinen Fluß Loe, im Angesichte des Feindes; auf dem andern Ufer ward er von Landerich angegriffen, ehe das Hauptheer herüber kam. Sein Vortrab ward in Stücke gehauen und er im Gefechte getödtet. Als aber der übrige Theil der Burgunder durch die Furt gegangen war, so waren sie wieder der stärkere Theil. Das Heer der Neustrier wurde mit einem großen Gemetzel geschlagen; Landerich ward in die Flucht getrieben; das Kind Meroveus wurde zum Gefangenen gemacht, und man glaubt, Brunhilde habe es tödten lassen. Dietrich erhielt die Städte an der Seine, die sich empört hatten, wieder; er zog als Sieger in Paris ein; alsdann wurde zu Compiegne ein Vertrag unterzeichnet zwischen ihm und Chlotar II., und die beiden Heere wurden entlassen [1]).

Brunhilde's Verlangen war indeß befriedigt. Sie hatte den Sohn ihrer alten Feindin gedemüthigt; sie hatte den Tod des Pfalz-Meiers erwirkt, dessen Stelle sie erstrebt hatte, und durch ihr persönliches Ansehen und durch das Ansehen ihres Enkels, welcher, da er sich dem männlichen Alter näherte, einen größern Einfluß auf die Wahlen erhielt, ließ sie die Stelle des Meiers dem Protadius übertragen. Dieser hatte, wie Fredegar sagt, eben so viele Tapferkeit als Laster;

---

[1]) Fredegar. Cap. 25, 26. — Gesta reg. Franc. cap. 37. — Hadriani Vales. Lib. XVI, p. 525.

aber seine Raubsucht war gränzenlos und schonte Niemanden. Er nahm sich nicht minder vor, selbst reich zu werden, als den Schatz des Fiscus zu füllen. Besonders war seine Absicht, die Großen durch ungerechte Prozesse und durch Einziehungen ihrer Güter zu Grunde zu richten, und in dieser Hinsicht stimmte seine Politik vortrefflich zusammen mit seiner Habsucht. Um seine Autorität und die Autorität des Thrones zu vermehren, wollte er alle Familien entfernen, welche durch ihre Macht oder ihren Reichthum ihm Bedenklichkeit erregen konnten, und auf solche Weise unmöglich machen, daß Jemand im Stande wäre, ihm die Stelle streitig zu machen, die er bekleidete. In der That wurden Mehrere zu Grunde gerichtet; aber noch niemals hatte sich auch Jemand den Burgundern so verhaßt gemacht als er [1]).

Es dauerte nicht lange, so empfand er die Wirkungen dieses Hasses. Brunhilde, die keine Beleidigung verzeihen konnte, brannte vor Zorn darüber, daß Theudobert ihre Vertreibung aus Aquitanien erlaubt hatte. Sie drängte Dietrich, ihrer Rache gegen seinen Bruder zu dienen; sie versicherte ihn, er habe das Recht auf die Erbschaft seines Vaters; denn Theudobert, an Statt der Sohn Childeberts und Faileubas zu seyn, wie er sich rühmte, wäre nur der Sohn eines Gärtners, den seine Mutter geliebt habe; sie hörte nicht auf, Vorwände zu suchen, um ihn zu erbittern, und endlich gelang ihr, diesen Fürsten, neunzehn Jahre alt und wegen seiner Klugheit niemals ausgezeichnet, zu dem Entschlusse zu bringen, ein Heer Burgunder zu versammeln, um

---

[1]) Fredegar. Cap. 26. — Hadr. Vales. Lib. XVI, p. 527.

Austrasien anzugreifen; aber Dietrich fand bei seinen Unterthanen einen Widerstand, den er nicht erwartet hatte. Dieser Krieg ohne Grund schien ihnen eben so verderblich für die Nation, als schmachvoll für die königliche Familie. Das Heer, zu Kiersy an der Dise, einer Pfalz der Könige, die nachmals berühmt geworden ist, versammelt, sandte seine Hauptleute zu Dietrich, um ihn zu bitten, daß er mit seinem Bruder im Frieden bleiben möchte. Protadius, sich diesem National-Wunsch allein entgegen stellend, bestand darauf, daß man eine Schlacht liefern sollte. Die Franken waren eines solchen Widerstandes von Seiten ihrer Häupter nicht gewohnt. Sie erhoben sich; sie verlangten, daß Protadius, der sich im Zelte des Königes befand, ihnen ausgeliefert würde, und schrieen, es wäre besser, daß ein Einziger stürbe, als daß für ihn so viele tapfere Krieger dem Tod ausgesetzt würden. Dietrich, in seinem Zelte verweilend, erkannte nicht, wie furchtbar dieser Aufstand war; er befahl daher einem seiner Officiere, Uncileno genannt, daß er zu den Meuterern gehen und sie auffordern sollte, sich zu zerstreuen. Aber Uncileno theilte den allgemeinen Haß der Nation gegen den Günstling. Angekommen bei den wüthenden Soldaten, sagte er zu ihnen: „Herr Dietrich befiehlt, daß Protadius getödtet werde.“ Im Augenblicke des Aufstandes war Protadius im Zelte des Königes und spielte im Brete mit Peter, dem ersten Arzte desselben; er war in diesem Zelte, als seinem sichersten Zufluchtsorte geblieben. Als aber die Soldaten den Uncileno gehört hatten, schnitten sie mit ihren Säbeln das Zelt des Königes entzwei, stürzten sich von allen Seiten hinein, und ermordeten den Protadius zu seinen Füßen. Dietrich, von Schrecken durchdrungen, machte Frie-

den mit seinem Bruder und die beiden Heere kehrten zu ihren Wohnungen zurück [1]).

Der Römer Claudius wurde des Protadius Nachfolger im Amte des Pfalz-Meiers. Es ist merkwürdig genug, daß das Erste der Aemter in der Monarchie, die oberste Leitung der Rechtspflege und des Krieges zwei Male nach einander von den erobernden Franken besiegten Galliern anvertrauet ward. Dieses war aber eine Folge des Einflusses, welchen die Könige auf die Wählenden erlangten. Die Gallier oder Römer hatten immer den Vortheil über die Franken in der Kunst der Ränke; sie verstanden besser zu schmeicheln als die Barbaren, zu dienen und sich zu demüthigen; und immer waren sie, wenn die Gunst der Preis der Niedertracht war, gewiß, denselben zu erhalten. Claudius indeß war des Ranges nicht unwürdig, den Dietrich und Brunhilde ihm verschafften. Er war, sagt Frevegar, ein Mann, klug, angenehm in seinen Reden, tapfer, voll Geduld und gutes Rathes, unterrichtet durch das Studium der schönen Wissenschaften, treu seinem Worte, und strebend nach der Freundschaft eines Jeden. Seine außerordentliche Dicke schadete allein seiner Thätigkeit. Durch das Beispiel seines Vorgängers belehrt, suchte er Denen zu gefallen, welche Protadius beleidigt hatte. [2]) Indeß entzog er Diejenigen, welche Diesen getödtet hatten, der Rache der Königin nicht. Dem Uncileno, welcher durch Verfälschung der Worte des Königes sein Todes-Urtheil ausgesprochen hatte, wurde der

---

[1]) Fredegar. Chron. Cap. 27. — Hadriani Val. Lib. XVI, p. 529.

[2]) Fredegar. Chron. Cap. 28. — Hadriani Vales. Lib. XVI, p. 533.

Fuß abgehauen und alle seine Güter wurden eingezogen. Der Patricius Vulfius, der gleichfalls zu seinem Verderben beigetragen hatte, wurde zu Fernay auf Befehl des Königes hingerichtet, und Richamno, ein Gallier von Geburt, wurde zum Patricius ernannt an seine Statt. [1])

Die Burgundischen Herren hatten sich geschmeichelt, die Herrschaft, die Brunhilde über ihren Enkel ausübte, einzuschränken, wenn sie diesem eine rechtmäßige Gemalin gäben. Sie bewogen ihn, durch seine Gesandten die Ermenberge, eine Tochter Witterichs, der im Jahre 603 von den Westgothen auf Spaniens Thron erhoben war, und diesen Thron bis 610 besaß, zu verlangen. Dietrich machte sich verbindlich, seine Kebsweiber fortzuschicken und seine neue Gemalin niemals zu verlassen. Sie ward ihm zu Chalons an der Saone zugeführt; aber Brunhilde, mit Theudelone, einer Schwester Dietrichs, einverstanden, nahm es auf sich, diese fremde Frau zu verderben. Sie veranlaßte ihren Enkel, sich ihr niemals zu nahen; und als sie die Ermenberge durch Kränkungen mürbe gemacht hatte, ließ sie dieselbe, nach Verlauf eines Jahres, heimsenden mit Zurückhaltung des Heirathsgutes, welches Ermenberge mit sich gebracht hatte. Aus diesen Vorgängen entstand ein kurzer Krieg zwischen den Westgothen und den Burgundern. Die beiden Nationen setzten indeß kein großes Interesse auf diese Familien-Händel. Nur Stufenweise konnte man sie dahin bringen, daß sie ihr Blut und ihr Glück Zwisten opferten, die ihnen durchaus fremd waren. [2])

---

[1]) Fredegar. Chron. cap. 29.

[2]) Fredegar. Chron. cap. 30, 31. — Histoire génér. du Languedoc, Liv. VI, chap. 83.

Brunhilde, welche Dietrich durch seine Kebsweiber beherrschte, fürchtete nicht bloß eine rechtmäßige Gemalin; sie war auch besorgt vor dem Einflusse der Priester, welche, wenn sie ihm seine schlechten Sitten vorgehalten, ihn nicht eher wieder mit dem Himmel ausgesöhnt haben würden, bis er sich ohne Vorbehalt dem Willen der Kirche unterworfen hätte. Der heilige Desiderius, Bischof von Vienne, hatte zu der Heirath Dietrichs mitgewirkt; er hatte ihn ermahnt, seine Kebsweiber von sich zu entfernen, und hatte vor Allem ihn der Herrschaft Brunhilde's, deren Feindschaft er zuvor erfahren hatte, zu entziehen gesucht. Die Königin, verbunden mit Aridius, Bischof von Lyon, verlangte von drei Grafen, die ihrem Hofe anhingen, sie von einem unbequemen Prälaten zu befreien. Der heilige Desiderius, von Lyon nach seinem Bisthume zurückkehrend, ward auf dem Wege von Chalaronne angegriffen, und mit Steinwürfen getödtet, den 22. Mai 607, an demselben Ort, wo jetzt ein Dorf steht, das seinen Namen, Didier, trägt bis diesen Tag. Dieser Heilige, das Opfer von Hofränken, hat das Verzeichniß der Märtyrer vergrößert [1]).

Ein anderer Heiliger, der auch Brunhildes Feindschaft empfand, verursachte ihr mehr Unruhe, weil er, geschützt durch seinen großen Ruf, weniger die Gewaltthätigkeiten der Königin fürchtete. Dieses war der heilige Columban, geboren zu Leinster in Irland, welcher mit einem Dutzend Mönchen nach Gallien gekommen war, um die Reform der religiosen Orden zu bewirken. Während von den Sachsen

---

[1]) Fredeg. Chr, cap. 32. — Vita sancti Desiderii ab anonymo fere coaevo. Tom. III, p. 485.

das Christenthum fast gänzlich in England zerstört war, hatte Irland den Unterricht bewährt, welchen es von den Römern erhalten. Die Abgeschiedenheit des Landes selbst hatte den Studien eine neue Thätigkeit gegeben, und aus demselben ging in diesem Jahrhundert eine große Zahl von Heiligen hervor, die sich sowohl durch ihre Kenntnisse, als durch ihre wahre Frömmigkeit vor denen auszeichneten, welche diesen Titel damals so leicht in dem übrigen Abendlande erhielten. Columban war um das Jahr 585 nach Gallien gekommen; er hatte in den Vogesen zwei Klöster, zu Fontaine und Anegrey, gegründet; er gründete auch das Kloster St. Gallen, welchem er als Vorsteher den Heiligen dieses Namens gab, Irländer wie er, und seinen Schüler. Die Könige, die Großen, die Völker bezeigten ihm gleiche Verehrung; Alle legten unermeßliche Reichthümer in seine Hand, die er diesen religiosen Stiftungen widmete. Der heilige Columban, an Dietrichs Hof berufen, predigte daselbst gegen die Ausschweifung des Königes; er warf ihm seine Verachtung für seine rechtmäßige Gemalin vor, und das unordentliche Leben, welches er unter seinen Kebsen führte. Das hieß Brunhilde selbst angreifen, welche ihren Enkel bei allen seinen Ausschweifungen unterstützt hatte. Columban hatte keine Mäßigung in seine Ermahnungen gelegt. Er hatte den Kindern des Königes seine Segnung versagt, weil sie im Verbrechen geboren wären; er hatte ein königliches Gastmahl, das ihm angeboten war, ausgeschlagen, hatte die Becher zerbrochen und den Wein auf den Boden geschüttet, weil er von der unreinen Hand eines Ehebrechers käme; er hatte in einem Briefe Dietrichen die Excommunication angedrohet, indem er gegen ihn die krän-

kendsten Ausdrücke gebrauchte. Es waren Briefe verbe-ribus plenae (voll von Geißel-Hieben), wie sich der Mönch Jonas ausdrückte, sein Schüler, der sein Leben be-schrieben hat. Dietrich, wie gereizt er seyn mochte, rief aus, daß er nicht unsinnig genug wäre, dem Heiligen die Märtyrer-Krone zu verschaffen; er befahl nur, daß man ihn aus seinem Kloster herausholen und wieder nach Ir-land bringen sollte. Die Häscher, welche diesen Befehl vollzogen, und welchen Brunhilde, wie sie beschuldigt ist, die strengsten Befehle gegeben hatte, wagten nur, sich dem Heiligen auf den Knien zu nahen. Columbans Reise, von Luxeuil bis zum Meere, war eine Art von Triumph; so war das Volk von Bewunderung seiner Heiligkeit durch-drungen, und so fest glaubte es, er habe die Gabe der Weissagung und die Gabe der Wunder! Einmal auf den Gütern Chlotars II. angekommen, gab er dem Könige Befehle, an Statt zu gehorchen; und der Rückkehr nach Ir-land entsagend, nahm er seinen Weg wieder nach Austrasien, wo Theodobert ihm nicht weniger Verehrung und Achtung bewies. Von dort ging er in die Lombardei, stiftete zu Bobbio das Kloster und die Stadt, und beschloß daselbst sein Leben den 20. November 615. [x])

Bilichilde beherrschte Theodobert, im Verein mit den Großen Austrasiens; sie ertrug mit Anstand, sagt Fredegar,

---

[x]) Fredegar. Chron. cap. 36. — Vita sancti Columbani a Jona, monacho Bobiensi, fere aequali, scripta. Script. Franc. Tom. III, p. 476. — Vita sancti Galli, p. 474. — Aimoini Mon. Flor. Lib. III, cap. 92 — 94. — Hermanni contracti, p. 326.

die Einfältigkeit ihres Gemahls, welche nur wenig Stufen von der Blödsinnigkeit entfernt war. Brunhilde, welche vielleicht hoffte, sie werde über sie das Uebergewicht erhalten, welches Rang und Alter ihr gaben, schlug der Königin von Austrasien eine Zusammenkunft auf den Gränzen beider Reiche vor, bei welcher sie alle Zwiste der beiden Brüder ausgleichen wollten; aber die Großen Austrasiens riethen Bilichilden, sich dahin nicht zu begeben. Diese Fürstin, welche dem Könige und der Nation gleich lieb zu seyn schien, wurde bald nachher das Opfer der viehischen Unbeständigkeit ihres Gemahles. Theodobert, welchem man kaum die Fähigkeit zutrauete, einen Gedanken und einen Willen zu haben, faßte Liebe für ein junges Mädchen Theudechilde, und, um dieselbe zu heirathen, ließ er im Jahre 610 Bilichilde, seine Gemalin, ermorden. [x])

Um dieselbe Zeit wurde der Krieg wieder erneuert zwischen den beiden Brüdern. Childebert II. hatte bei seinem Tode das Elsaß von Austrasien getrennt, um es mit Burgund, das Dietrich zugefallen war, zu vereinigen. Diese Zerstückelung war der geographischen Bequemlichkeit wie den Interessen der Völker entgegen. Die Austrasier verlangten, das Elsaß sollte zurück gegeben werden. Die Großen beider Reiche jedoch wurden einig, daß diese Uneinigkeit dem Urtheile der bewaffneten Nation unterworfen werden sollte; beide Könige sollten sich, von zehn tausend Franken begleitet, nach Seltz begeben, an den Ufern des Rheines, damit die Uneinigkeit beider Reiche durch ihre Stimme entschieden würde. Aber die Austrasier, an Statt mit zehntausend

---

[x]) Fredegar. Cap. 35, und 37.

Mann zu kommen, begaben sich, in Theodoberts Gefolge, in so großer Menge hin, daß Dietrich, von ihnen eingeschlossen, genöthigt wurde, sich zu unterwerfen. Er unterzeichnete einen neuen Vertrag, nach welchem das Elsaß, der Sundgau und der Turgau an Austrasien zurückgegeben wurden. Während er noch in der Nähe des Rheines war, fielen die Allemannen, Unterthanen Austrasiens, welche das Land bewohnten, das wir gegenwärtig die teutsche Schweiz nennen, in das transjuranische Burgund, oder die romanische Schweiz ein; sie verheerten die Nachbarschaft von Avenches, und alles Land zwischen den Seen von Genf und Neufchatel. Die Grafen dieses Landes, Abbelin und Herpin, zogen ihnen entgegen mit allen Truppen, die sie aufbringen konnten; aber sie wurden in einer sehr mörderischen Schlacht geschlagen; der Ueberrest des Landes von Avenches wurde mit Feuer zerstört; alle Einwohner, deren sich die Allemannen bemächtigen konnten, wurden in die Gefangenschaft geführt, und dieser Einfall von Mitbürgern war von allen Unglücksfällen begleitet, welche nur aus einem Einfall von Barbaren entspringen können. [1])

Die beiden Brüder hatten sich indeß getrennt, dem Anscheine nach ausgesöhnt; Dietrich aber, erbittert wegen der Abtretungen, die man von ihm gefordert und wegen der Beleidigungen, die er empfangen hatte, ließ im folgenden Jahre seinem Vetter Chlotar II. ein Bündniß gegen seinen Bruder vorschlagen. Die drei Fürsten waren endlich aus der Kindheit herausgetreten und waren in dem Alter, welches am geeignetsten ist, Einfluß zu gewinnen auf

---

[1]) Fredegar. cap. 37.

Kriegsschaaren, welche fast Nichts achteten als die Tapferkeit. Man mußte diese Tugend bei Königen von zwei und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren voraussetzen, und sie hatten noch nicht die Zeit gehabt, die Nation durch ihre Laster zurückzustoßen, oder durch ihre Verbrechen zu ermüden. Chlotar II, obgleich er auf ein Königreich von geringem Umfange beschränkt war, konnte doch ein furchtbarer Feind seyn, weil alle von Neustrien getrennten Provinzen sich unter seine Herrschaft zurücksehnten. Dietrich versprach dem Chlotar, als Preis für die Hülfe, die er von ihm verlangte, die Zurückgabe des Herzogthums Dentelin, welches er an Austrasien abzutreten genöthigt worden war, und welches sich wahrscheinlich zwischen der Aisne und Oise, bis zu den Thoren von Soissons, ausdehnte. x)

„Im siebenzehnten Jahre seiner Regierung, sagt Fredegar, „im Monate März, versammelte der König Dietrich ein „Heer zu Langres, aus allen Provinzen seines Reiches; er „wies dasselbe über Andlau, und machte sich, nachdem „das Schloß Nez eingenommen war, auf den Weg nach „der Stadt Toul. Da ihm hier Theudobert mit dem „Heere der Austrasier entgegen kam, so lieferten sie sich „eine Schlacht in den Ebenen von Toul; Dietrich gewann „den Sieg über Theudbert und brach dessen Heer; in dieser „Schlacht verloren die Franken eine sehr große Anzahl tapfe„rer Männer. Theudbert durchzog, als er gewichen war, das „Gebiet von Metz, ging über die Vogesen, und setzte seine „Flucht fort bis Cöln. Dietrich folgte ihm auf dem Fuße „mit seinem Heere. Als er sich Mainz näherte, kam ihm

---

x) Fredegar. cap. 37.

„ein heiliger Mann entgegen, der Bischof dieser Stadt, der „apostolische Leonesius. Er haßte die Thorheit Theudberts, „er wünschte den Vortheil Dietrichs, und sprach zu diesem: „Vollende, was Du angefangen hast; denn Dein Nutzen „erheischt, daß Du bis zu dem Quell von all diesem Uebel „dringest. Höre ein Volksmährchen: Der Wolf war ein Mal „auf den Berg gestiegen, als seine Söhne schon zu zagen „anfingen. Er rief sie auf die Höhe dieses Berges und sprach „zu ihnen: so weit euere Augen reichen, nach welcher Seite „ihr sie auch werfen möget, ihr habt keinen Freund, außer „etwa einer kleinen Anzahl von Wesen euerer Art. Voll„endet also, was ihr angefangen habt [1]).“

Es scheint, das Beispiel des heiligen Mannes sollte, wenn es einen Sinn hatte, den jungen Wolf lehren, seinen Bruder, das einzige Wesen seiner Art, zu schonen. So jedoch meinte Leonesius es nicht, und so verstand Dietrich es auch nicht. Er überredete sich, daß der König der Menschen, wie der König der Wälder, keine Freunde hätte und keine Brüder. „Dietrich, fährt Fredegar fort, durch „die Ardennen gehend, kam mit seinem Heere nach Zülpich. „Theudbert zog mit den Sachsen, den Thüringern und den „übrigen Völkern jenseits des Rheines, welche er zu versam„meln vermocht hatte, gegen Dietrich, und lieferte ihm bei „Zülpich eine Schlacht. Man sagt, weder die Franken, noch

---

[1]) Fredegar. Schol. Cap. 38. Aimoin und Valesius haben Beide, indem sie den Fredegar erklären, geglaubt, Leonesius rathe dem Dietrich, sich seines Bruders zu entledigen. (Aimoini, Lib. III, cap. 97. — Hadriani Vales. Lib. XVI, p. 555.)

„irgend eine andere Nation des Alterthums hätten je einen „so grimmigen Kampf gekämpft. Wirklich war das Gemetzel in beiden Heeren so groß, daß die Schaaren, zum „Kampf auf einander eindringend, nicht so vielen Raum „ließen, daß die Todten zur Erde fallen konnten, sondern die „Leichen, gegen einander gedrückt, aufrecht stehen blieben, wie „wenn sie noch lebten. Indeß besiegte Dietrich doch den „Theudobert; denn Gott zog mit ihm, und das Heer Theudoberts wurde mit dem Schwerte niedergemähet von Zülpich „bis Cöln. An einigen Orten bedeckten die Todten ganz „den Boden. Denselben Tag kam Dietrich nach Cölln und „fand daselbst alle Schätze Theudberts. Er schickte Berthar, „seinen Chambellan, dem Theudbert nach, der über den Rhein „entfloh, von wenigen Menschen begleitet. Dieser verfolgte „ihn rasch, holte ihn ein und führte ihn zu Dietrich, seiner „königlichen Kleidung beraubt. Dietrich bewilligte Bertharen „den Raub, seinen königlichen Aufzug und sein Pferd; den „Theudbert aber schickte er, mit Ketten belastet, nach Chalons." Frevegar hält sich nicht auf, um uns zu sagen, was aus ihm geworden: ein gefangener König hatte, in seinen Augen, schon aufgehört zu leben. Die Chronik des heiligen Benignus berichtet, daß Brunhilde ihn Anfangs zum Priester weihen, daß sie ihn aber bald nachher tödten ließ. „Auf Dietrichs Befehl faßte ein Soldat einen Sohn Theudberts, „der noch ein Kind war und Meroveus hieß, am Fuße, und „schlug ihn gegen einen Stein, bis das Gehirn aus dem „zerbrochenen Schädel sprützte [1])."

---

[1]) Fredegarii cap. 38. — Chron. Moissiacense, p. 651. — Gesta reg. Franc. cap. 38. — Aimoini Monach. Lib.

In Folge der Schlacht bei Zülpich und der Ermordung Theudoberts und seiner Familie, unterwarf das ganze Reich Austrasien sich Dietrichen II. In diesem Reiche machten die Großen am Meisten Anspruch auf Unabhängigkeit, und die Gewalt der Pfalz-Meier war am Meisten befestigt. Theudbert hatte ihren Anmaßungen kein Hinderniß entgegen gestellt; obgleich bis zu seinem sechs und zwanzigsten Jahre gelangt, war er nicht aus der Vormundschaft herausgekommen; der Fortschritt des Alters hatte seine Unfähigkeit mehr und mehr sichtbar gemacht, und die Ermordung seiner Gemahlin Bilichilde's, vielleicht die einzige Handlung seiner Regierung, die aus seinem eigenen Willen hervorgegangen war, hatte ihn noch mehr von allem Rath entblößt. Zum Nachfolger des Quintrio, des Pfalz-Meiers beim Anfange seiner Regierung, hatten die Austrasier Gundolf gewählt, welcher vielleicht auch in der Schlacht bei Zülpich umgekommen ist. Nach seinem Tode regierte Rado das Reich. Andere Herren theilten mit dem Pfalz-Meier die Leitung der Geschäfte, und unter diesen bemerkt man nach und nach die Vorfahren des Karlovingischen Hauses; nämlich Arnulf, der nachher Bischof von Metz wurde, und Pippin den Alten. Wir kennen die Geschäfte wenig, welche sie in den Provinzen, ihrer Regierung unterworfen, ausübten;

III, c. 97. — Hermanni contracti. p. 326. — Hadrian. Vales. Lib. XVI, p. 555. — Alle erzählen, daß Dietrich seinen Bruder tödten ließ, aber sie sind über die Umstände nicht einig. Einige sprechen auch von einem zweiten Sohn Theudberts, Chlotar genannt, der gleichfalls getödtet, und von einer Tochter, die am Leben erhalten ward.

das aber sehen wir bald, daß ihre Gewalt besser begründet war, als die Gewalt des Monarchen [1]).

Während Dietrich Austrasien unterwarf, setzte Chlotar II, ohne Theil am Kriege genommen zu haben, sich in den Besitz des Herzogthums Dentelin. Dietrich behauptete, er habe ihm versprochen, mit diesem Preise eine thätige Beihülfe zu belohnen, und keineswegs eine feige Neutralität. Der König von Neustrien hatte kein Recht, die Früchte des Blutes und des Schweißes der Burgunder zu erndten. Er vergaß seine Schwäche und die Achtung, welche er dem mächtigen Könige des übrigen Galliens schuldig war, als er sich selbst eine Belohnung anmaßte, an Statt sie zu erwarten von der Großmuth seines Bundesgenossen. Derjenige, der seinen eigenen Bruder nicht geschont hatte, war nicht gemeint, mehr Schonung gegen seinen Vetter zu beweisen! Dietrich ließ Chlotar auffordern, das Herzogthum Dentelin wieder zu räumen. Da er nicht gehorchte, so wurden Befehle gegeben, das Heer Austrasiens und Burgunds zu versammeln. Dietrich war im Begriffe, sich an die Spitze desselben zu stellen, als er plötzlich, zu Metz, an der Ruhr starb. In der Folge hat man, gegen alle Wahrscheinlichkeit, Brunhilde beschuldigt, sie habe ihn vergiftet. Diese, welche sich damals zu Metz mit Dietrichs vier Söhnen befand, bemühete sich, den Aeltesten, Siegbert, anerkennen zu lassen als den Nachfolger seines Vaters; das Heer aber, welches Dietrich anführen wollte, hatte sich auf die Nachricht von seinem Tode zerstreuet, und die Königin, welche die

---

[1]) Hadriani Vales. Lib. XVII, p. 557.

Franken so lange Zeit regiert hatte, erkannte, daß ihr wankender Thron unter ihr zusammen zu brechen drohete [1]).

Siegbert, Childebert, Corbus und Meroveus, Dietrichs II. Söhne, waren damals eilf, zehen, neun und sechs Jahre alt. Nach der Gewohnheit der Franken hätten sie, wie es scheint, das Erbe ihres Vaters theilen, und ihre Jugend hätte den Großen lieb seyn sollen, an Statt ihrer Nachfolge Hindernisse entgegen zu setzen. Aber Austrasien, wohin ihre Ur-Großmutter sie geführt hatte, verabscheuete Brunhilde, Dietrich und seine Kinder. Die Erste war vier Jahre zuvor schimpflich aus dem Lande getrieben; der Zweite hatte die Austrasier, erst im vorigen Jahre, nach zwei blutigen Schlachten unterworfen. Schon riefen Mehrere von den Austrasiern, um einem verhaßten Joch auszuweichen, Chlotar II. mit ihren Wünschen herbei. Arnulf und Pippin, diese beiden Herzoge, mit welchen der Karolingische Stamm beginnt, traten mit dem Könige von Neustrien in Correspondenz und boten ihm die Krone an. Brunhilde wurde von diesen Umtrieben unterrichtet, und erkannte, daß sie, um dem Sohn ihrer tödtlichen Feindin zu widerstehen, das Reich ihres Enkels theilen lassen müßte.

Die germanischen Nationen jenseits des Rheines hatten von den Mißbräuchen der Regierung wenig gelitten; sie zeigten noch dieselbe Neigung, in Gallien einzudringen, gleichviel unter wessen Banner, lediglich durch den Reiz des Plünderns bestimmt, und sie konnten ein Heer zu Siegberts Vortheile bilden. Brunhilde schickte ihnen denselben, um sie aus den Wäldern Thüringens her zu versammeln.

---

[1]) Fredegarii Cap. 39. — Gesta reg. Franc. cap. 36.

Das königliche Kind wurde der Sorgfalt Warnachars, Pfalz-Meiers von Burgund, anvertrauet, welcher Dietrich nach Austrasien begleitet hatte. Während dieser sich in Germanien hinein begab, blieb Brunhilde mit ihren drei jüngsten Ur-Enkeln zu Worms. Daselbst erhielt sie die Nachricht, daß Chlotar II. mit einem Heer in Austrasien eingedrungen und daß er bis Andernach vorgerückt wäre; daß Arnulf, Pippin und andere große Herren des Landes seine Partei ergriffen hätten; daß er, aufgefordert, die Staaten seiner Neffen zu schonen, geantwortet hätte: er wäre bereit, sich der Entscheidung der Franken über sie und ihn zu unterwerfen, und bereit, Alles auszuführen, was die Erwählten der Nation anordnen würden.[1]) Brunhilde wußte zum Voraus, wie sehr ungünstig dieses Urtheil der Franken für sie ausfallen würde; sie argwohnete, der Pfalz-Meier Warnachar stehe in geheimer Verbindung mit ihren Feinden, und schrieb deßwegen an einen vertrauten Menschen, Alboin, den sie bei ihm hatte, daß er ihn tödten und seine Stelle einnehmen sollte. Als Alboin den Brief gelesen hatte, zerriß er denselben und warf die Stücke von sich; sie wurden aber aufgesammelt, zusammen gelegt und zu Warnachar gebracht, welcher seitdem nur darauf dachte, Maaßregeln zu nehmen, damit weder Brunhilde,

---

[1]) Judicio Francorum electorum. (Fredeg. Cap. 40.) Der Warnachar, von welchem hier die Rede, ist nicht derselbe, der in Burgund, im Anfange von Dietrichs Regierung, Pfalz-Meier in Burgund war. Der Erste dieses Namens war im J. 599 gestorben.

noch Einer ihrer Ur-Enkel der National-Rache entgehen möchte [1]).

Im ganzen Königreiche war man einer schmachvollen und grausamen Tyrannei gleich müde; im ganzen Königreiche beeilte sich die unzufriedene Partei, ihrer Stärke gewiß, keinesweges, Etwas zu thun, um sich besser zu vereinen. Sie erkannte, daß das königliche Scepter völlig ohnmächtig geworden war, und daß nur die Befehle, welche der Nation zusagten, ausgeführt wurden; sie wollte die günstige Gelegenheit erwarten, um auch den letzten Zweig eines verhaßten Stammes zu entfernen. Warnachar, der allgemeinen Stimmung gewiß, verstellte sich. Er brachte Siegbert, mit einem unbedeutenden Heere, aus Germanien zurück; er sandte die Truppen, welche, wie er wußte, Brunhilden am Meisten ergeben waren, auf entfernte Posten; er beredete Brunhilde, mit allen ihren Enkeln in das Königreich Burgund zurück zu kommen, während die königlichen Boten fortführen, Austrasien zu durchreisen, um ein Heer zusammen zu bringen. Die Großen, welche Fredegar bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, die Barone von Burgund, Burgundiae farones, nennt, in diesem Namen die Bischöfe mit den anderen Herren vereinend, hegten gegen Brunhilde einen gleichen Haß, wie die Austrasier. Indeß versammelte sich ihr Heer, dem Worte nach, unter Siegberts Befehl, und ging vor in die Champagne. [2])

Zwischen der Marne und Aisne, nicht weit von diesem

---

[1]) Fredeg. Cap. 40. — Aimoini Lib. IV, cap. 1. — Hadriani Vales. Lib. XVII, p. 564.

[2]) Fredegar. Cap. 41.

letzten Flusse, begegnete Siegberts Heer dem Heere Chlotars II. Dieses war schon durch eine große Zahl Austrasier verstärkt, welche den Befehlen Arnulfs und Pippins folgten, während in Siegberts Heere die burgundischen Herzoge Rocco, Siegbald und Eudelan, so wie der Patricius Aletheus, nur von Warnachar ein Zeichen erwarteten, um sich gegen die Königin zu erklären. Brunhilde indeß hatte so viele Soldaten um sich, daß sie wohl auf den Sieg hoffen konnte. Die beiden Heere stellten sich in Schlacht-Ordnung; aber auf das Zeichen der Trompete wandten die Austrasier und Burgunder, an Statt den Angriff der Neustrier abzuhalten, sich sogleich zur Flucht. Chlotar, welcher davon zum Voraus unterrichtet war, verfolgte sie ohne Heftigkeit, jedoch ziemlich emsig, damit ihm die Fürsten nicht entkommen sollten. In der That verstattete er ihnen keine Rast von den Ufern der Aisne bis zu den Ufern der Saone; und auf dieser Verfolgung wurden Brunhilde, Siegbert, Corbus und Meroveus nach und nach vor den Sieger gebracht. Dietrichs zweiter Sohn, Childebert, der zu Pferd entflohen war, ist niemals wieder gefunden worden. Der Groß-Stallmeister Herpon, Graf der Stadt Orbe, im transjuranischen Burgund, war es, der Brunhilde, mit Theudelane, Dietrichs Schwester, gefangen nahm. Als Chlotar die Brunhilde sah, da ließ er dem ganzen Haß, den seine Mutter Fredegunde ihm überliefert, und den er selbst dreißig Jahre lang, seit dem Anfange seines Lebens und seiner Regierung, genährt hatte, freien Lauf. Er warf ihr vor, daß sie den Tod von zehn Königen der Franken verursacht habe, und zu diesen rechnete er sowohl Diejenigen, welche Fredegunde hatte ermorden lassen, als

den Dietrich und dessen drei Söhne, welche er selbst umbringen lassen wollte. Drei Tage lang ließ er sie auf verschiedene Weise martern, und ließ sie, im Angesichte des ganzen Heeres, auf einem Kameel herumführen; hierauf wurde sie mit den Haaren, mit einem Fuß und einem Arm an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und so den Hufschlägen desselben überlassen: die Felder wurden besudelt mit Fetzen von dem Fleische dieser unglücklichen Mutter so vieler Könige! Chlotar ließ auch ihre beiden Ur-Enkel, Siegbert und Corbus, tödten; den Meroveus, den er über die Taufe gehalten hatte, aber ließ er nach Neustrien führen; er empfahl ihn dem Grafen Jagobald und erlaubte ihm, zu leben. Warnachar wurde, zur Belohnung seiner Dienste, als Meier von Burgund bestätigt, und der König machte sich durch einen Eid gegen ihn anheischig, daß er ihn bis ans Ende seines Lebens nicht absetzen wollte. Rado wurde zum Meier von Austrasien erhoben. [1])

Auf solche Weise starb Brunhilde, Tochter, Schwester, Mutter und Großmutter von Königen, und eine der mächtigsten Königinnen, deren Herrschaft die Erde längere Zeit gesehen hat. Im Jahre 566 war sie zu den Franken gegangen, um sich mit Siegbert zu vermählen; und im Ablaufe von acht

---

[1]) Fredeg. Chron. cap. 42. — Chron. vetus Moissiacense, p. 651. — Gesta reg. Franc. cap. 40. — Adonis Vienn. p. 669. — Aimoini Monach. Lib. IV, cap. 1. — Hermanni cont. p. 326. — Append. ad Chron. Marii, Ep. p. 19. — Chron. de St. Denys, Liv. IV, ch. 19. — Vita sancti Columb. Abbat. a Jona Mon. Cap. 58.

und vierzig Jahren hatte sie, obgleich sie zuweilen ein widerwärtiges Glück erfuhr, sich immer wieder zu erheben gewußt durch die Stärke ihres Charakters, durch einen unbezwinglichen Muth, durch seltene Talente, und durch eine Kunst, die Menschen zu beherrschen, welche Keiner von den Fürsten des ersten Stammes in gleichem Maße besaß. Rachsüchtig und ehrgeizig, kannte sie weder Mitleiden noch Liebe; ihrem Ingrimm und dem Zuwachs ihrer Gewalt opferte sie Diejenigen auf, welche ihr durch die Bande des Blutes am Nächsten standen. Indeß beschuldigte man sie auch vieler Verbrechen, die sie nicht begangen hatte. Man sprach von ihren Ausschweifungen zu einer Zeit, da das Alter wahrscheinlich ihr, lange Zeit, glühendes Blut abgekühlt hatte; und Das, was von ihren Missethaten bewahrheitet ist, übersteigt nicht das gemeine Maß der Könige aus Chlodwigs Stamme. Diejenigen, welche sie verurtheilten und welche sie umbrachten, waren nicht minder grausam als sie, und hatten nicht ihre Talente. Ihr religioser Eifer offenbarte sich theils in dem Schutze, welchen sie stets den zahlreichen Missionen gewährte, welche Papst Gregor der Große zu ihrer Zeit aussandte, um England zu bekehren, und welche sich immer in ihren Staaten ergänzten, theils in der großen Anzahl von Kirchen und Klöstern, welche sie in allen Theilen des Reiches bauen ließ. Die Baukunst scheint ihr Haupt = Luxus gewesen zu seyn. Auf dieselbe verwandte sie die Schätze, welche sie durch die Erpressungen zusammen brachte, die ihr Andenken beflecken und ihren Untergang verursachten; und allen ihren Bauten gab sie einen Charakter von ergreifender Größe, welche die Einbildungskraft des Volkes aufregte. Ihre Denkmähler, ihre Macht

und ihr Unglück hatten einen so tiefen Eindruck auf die menschliche Seele gemacht, daß man ihr in der Folge eine große Anzahl von Werken zuschrieb, die nicht von ihr waren. Alles Große, Starke und Feste, welches man fand, erhielt Brunhilde's Namen. In Belgien und vielleicht auch in andern Provinzen, giebt es Hochwege Brunhilde's, deren breite Pflasterung und unerschütterlicher Bau vielmehr ein römisches Werk zu seyn scheinen. Im Leccinienſischen Walde, bei Bourges, zeigt man Brunhilde's Schloß; zu Etampes, Brunhilde's Thurm; bei Tournay, Brunhilde's Stein; bei Cahors, Brunhilde's Feste, und ihr gefürchteter Name wurde noch von Munde zu Munde bei einem Volke wiederholt, welches keine Erinnerung mehr hatte von irgend Einem ihrer Zeitgenossen. [1])

---

[1]) Der Pater Mariana hat eine Apologie Brunhilde's geschrieben in seiner Geschichte von Spanien, und Velly hat sich dieselbe Aufgabe gesetzt in seiner Geschichte von Frankreich. Der Erste hat mit Gewandtheit die geschichtlichen Beweise geprüft; der Andere hat dieses übergehen zu dürfen geglaubt; denn es ist, in seinen Augen, nicht wahrscheinlich, daß eine so große Königin, so vielen Königen verwandt, sich so abscheulicher Verbrechen schuldig gemacht haben sollte. Brunhildes Charakter und die Beweise ihrer Missethaten, wie die Denkmähler ihrer Größe, sind mit Scharfsinn gewürdigt von Hadrian von Valois, Buch XVII, S. 577 — 587.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde <<de>>,

Geschichte der Franzosen

Bd.: 1. (1822)

Jena 1822

Don.Lud. 232-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727905-7